

Göttingische Anzeigen

von

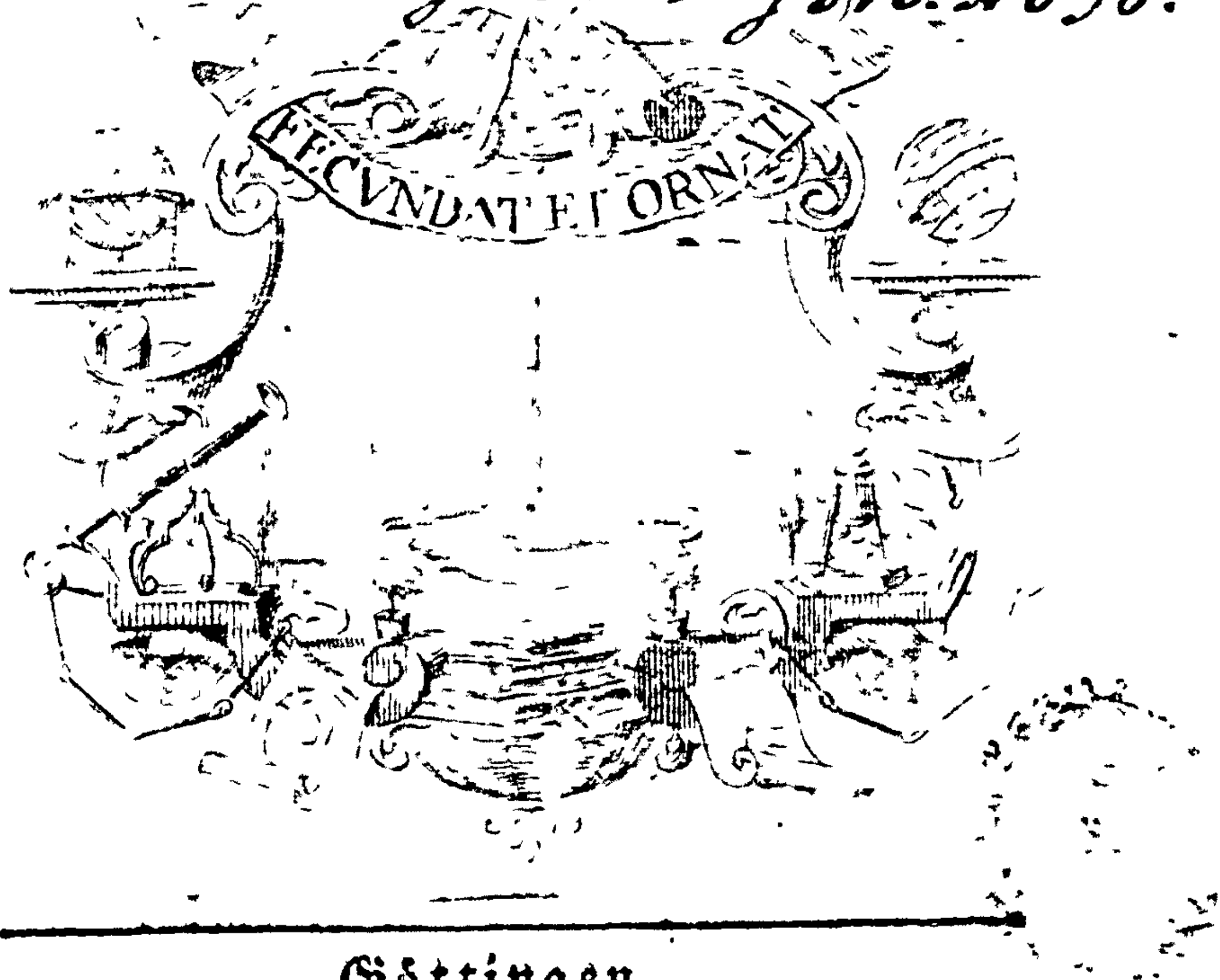
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1772.

D. J. v. Albr. v. Hering No. 1098.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1772

by unknown author

Göttingen; 1772

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von

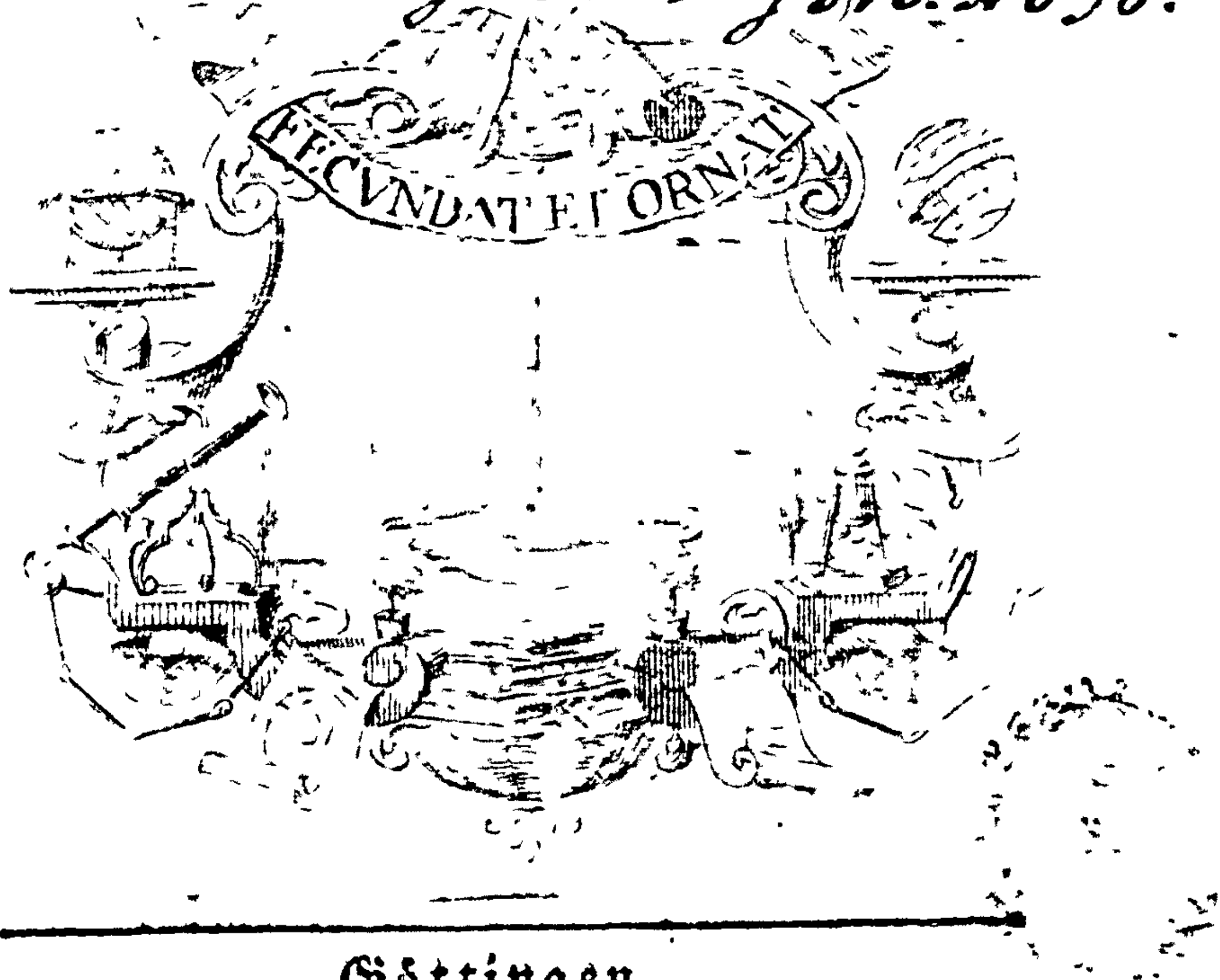
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band

auf das Jahr 1772.

D. J. v. Albr. v. Hering No. 1098.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julius 1772.

Göttingen.

Leff.

Die christliche Lehre vom inneren Gottes : Dienst, in zehn Predigten. Nebst einem Anhange von D. Gottfr. Less Prof. der Theol. 1772. 464 Seiten Großoctav. Dies ist der Anfang der Predigten über das zwölfte und dreyzehnte Kapitel an die Römer. Der Inhalt ist, 1) vom wahren Gottesdienst überhaupt. 2) und 3) Natur und Kennzeichen der Liebe zu Gott. 4) und 5) Natur und Gründe des christlichen Selbennutzes. 6) und 7) Natur und Bewegungs-Gründe der christlichen Demuth. 8) und 9) Hoher Werth, und Natur der ewangelischen Menschen-Liebe. 10) Spuren der Güte Gottes in der von ihm befohlenen Sinnes-Besserung. Die fünf Predigten, welche im Anhange beygefüget werden, dienen jenen theils zur Erläuterung theils zur Bestätigung : nämlich von der Barmherzigkeit Gottes, dem Gehorsam gegen Gott, der Pflicht kein ungerechtes Gut zu besitzen

ßen, und der christlichen Haus-Andacht. Vorangesezt ist eine Paraphras des zwölften und dreyzehnten Kapitels an die Römer, nebst einem daraus genommenen Abriß des christlichen Gottes-Dienstes.

Heyne

Rom.

Mit der unter uns üblichen Art zu studiren steht fernlich das Studium der Steinschriften in feiner merklicher Verbindung. Eine gründliche Beslisshheit der sogenannten klassischen Gelehrsamkeit kann gleichwohl dieser Kenntniß nicht entbehren; ihr Gebrauch verbreitet sich durch die ganze alte Geschichte und Gelehrsamkeit. Anleitungen zu derselben, oder systematische Behandlungen, kannte man bisher davon nicht, denn die Institutiones antiquariae des P. Everard Ludrich (Florenz 1756. 8.) sind bey weiten nichts vollständiges; ob es gleich nichts Schweres ist, aus den Werken, welche Steinschriften mit ihren Erklärungen enthalten, sich eine zusammenhängende Kenntniß derselben überhaupt zu erwerben. (Es sind auch auf hiesiger Academie Collegia darüber gelesen worden). Noch 1770. ist in Grospectas auf 532 S. bey Gio. Zempel, auf Veranlassung Monaldini Kosten gedruckt: Istituzione antiquario-lapidaria, o sia Introduzione allo studio delle antiche Latine Iscrizioni in tre libri proposta. Nach allgemeiner vorausgeschickter Einleitung über die Namen, das Alterthum, die Materialien und die Gattungen der Inschriften, handelt das erste Buch weitläufig von ihrem Werthe und Nutzen für die Zeitrechnung, Erd- und Geschichtskunde, Religions-Staats- und bürgerlichen Gebräuche. Das zweyte begreift, genau zu sagen, alles, was der ungenannte Verf. von dem Innern der Inschriften zu sagen wußte;

wußte; er bringt hier die ganze Lehre von den Namen der Römer bey; von den Zünften, vom Vaterland, den verschiedenen Arten der Eheverbindung, und von den Zeitandeutungen die in Inschriften vorkommen; die gewöhnliche Classenstellung der Inschriften, nach ihrem Inhalt, und von der Absicht her, in welcher sie verfertigt sind. Endlich vom Stil, von der Sprache, von den Zügen, der Rechtschreibung und den Zierrathen der Inschriften. Das dritte Buch giebt Vorschriften, wie die Inschriften abgeschrieben, gelesen und erklärt werden müssen. Hierbey von den Siglen und Abkürzungen der Wörter. Wie die Inschriften zu ergänzen, wie ihr Alter zu beurtheilen und wie die unechten zu erkennen sind. Man sieht wohl, daß die Ordnung eben nicht die scharfsinnigste ist. Das meiste vom zweyten Buche gehörte in das dritte, und zur Lehre von der Hermenevtik der Steine. Den für die Abfassung und für die Erklärung wichtigen Unterschied unter Inschriften, die Beyschriften für ein Denmal sind, und solchen, die Denmal für sich seyn sollen, finden wir nicht bemerkt. Die Sammlungen der Inschriften, der Werke in denen sie enthalten sind, die ganze Litteraturhistorie von den Inschriften und von den Hülfskenntnissen, vermissen wir. Die Lehre von den Fasti und dem Kalendarium ist nur berührt, u. s. w. Neue Bemerkungen, die sich vom Verf. selbst herschrieben, oder noch nicht bekannt gemachte Inschriften, haben wir nicht angezogen; und überhaupt findet der Leser, der in der Wissenschaft nicht fremd ist, wenig, was ihm nicht schon bekannt seyn mußte. (Man hat geglaubt, daß Vxor auch von Ehemännern gesagt sey, allein Vxoris ist zu lesen Vxor in S. p. 353. Einer Frau haben einen Stein zwey Männer gesetzt, vermuthlich war der eine von ihr geschieden.) Indessen bleibt das Werk

eine nützliche Compilation eines gelehrten Mannes von allem dem, was sich in den Werken über die Steinschriften zerstreut findet; es ist für junge Gelehrte geschrieben, aber mit einer Weitichweifigkeit, welche Gelehrten eigen ist, die bey dem, was sie schreiben und sagen, nicht zum ersten Gedanken machen, was zur Sache gehört und was sie sagen sollen, sondern die alles ausframen, was sie sagen können. Ein wohl gefaßter und besser geordneter Auszug des Werks sollte immer ein nützliches Buch für unsere jungen Humanisten seyn.

Warschau.

eyne.

Wir haben einigemal (Anz. 1768. 137 St. 1769. 147. St. 1771. S. 172. Zug. CCCIV.) von dem Fortgange der Litteratur bey einem Theile der Polnischen Nation, selbst mitten unter dem verberblichen bürgerlichen Kriege, einige Nachrichten ertheilet. Dem Eifer und dem Muthe des Buchhändlers Mich. Gószl gehört hierzu ein vorzügliches Lob, er hat in wenigen Jahren mehr Polnische Schriften gedruckt, als vorher ganze fünfzig Jahre über in Polen nicht zum Vorschein kamen. Zwar bestehen die jetzt verlegten und zum Druck beförderten Schriften meist aus Uebersetzungen, und die Auswahl ist nach dem Geschmacke des lesenden Theils der Nation gemacht; Indessen war doch dieß das rathsamste Mittel, den Geschmack am Lesen mehr zu erwecken; die gedruckten Schriften, die wir in Händen haben, haben alle ihre Nützlichkeit und Brauchbarkeit: Rozmowy Focyona und Uwagi nad Historya Greeka sind des Abt Mably Entretiens de Phocion und eben desselben Observations sur l'Histoire de la Grece. Beyde können für die Polen lehrreich seyn; sie zeigen den Verfall Grie-

ches

denlands und seiner ehemals so blühenden Republiken durch ähnliche Ursachen, als die sind, welche die Republik Polen ihrem Umsturz so nahe gebracht haben. Der Druck von diesen beyden Stücken, so wie von mehreren der folgenden, ist vorzüglich, und nähert sich wieder dem Drucke der alten Polnischen Bücher von hundert bis zweyhundert Jahren, welche Haller, der erste Buchdrucker in Cracau, der zuverlässig aus Nürnberg gebürtig gewesen seyn muß, und nach ihm Casari, besorget haben. Beyde haben so schön gedruckt, daß man die Werke aus ihren Pressen den heutigen schönen Drucken in England, Frankreich, und nun auch in Deutschland, an die Seite setzen kan. Nur unter den ausländischen Königen ist die Litteratur so sehr in Verfall gerathen; und seit der Zeit hat sich der gute Geschmack auch aus den Drucken verlohren — Sztuka Szafianika, die Kunst Szafian zu machen, aus den Descriptions des Arts & Metiers, durch die Bemühung und die Kosten des Herrn Hyacinth Malachowski, Referendar der Peterkautischen und Gorodetzischen Starosteyen, zum Druck befördert. Dzieie rzeczypolpoltney Rzymkiew in zween Octabbänden, sind des Macquer Annales Romaines verbessert und durch viele Zusätze erläutert, von dem Pater Fav. Joh. Alverrandy, einem gelehrten Mann, welcher im verwichnen Jahre mit einem jungen Herrn auf Reisen gegangen, und zu Rom, mit Einwilligung des h. B., aus dem Jesuitensorden getreten ist — Magazyn Panienski ist das Magazin des Adolescentes, von der Frau von Beaumont; das Magazyn Dziecinny, (Magazin des Enfants) war schon 1768, gedruckt. — Historya Alcydaia z Zeiida ist eine Erzählung aus dem Notzture übersezt. — Iunak, Comedya, ein Lustspiel in drey Aufzügen. — Comenii Orbis pictus mit dem

dem Polnischen, ein Buch, das immer noch seine Brauchbarkeit hat, wenigstens ist es noch von keinem Besseren verdrängt worden. — Atlas dziecinny, nach dem Atlas des Enfans übersetzt; die Polnische Geographie ist darin berichtigt und vermehrt. Die Landkarten, das Papier und der Druck sind sehr schön. Przewodnik Warszawski, der Begleiter durch Warschau, enthält die Benennung aller Gassen, Palläste, Kirchen, Klöster u. s. w. — Badania y Mysli wyborne Filozoficzne, ist die Uebersetzung des siebenten und der folgenden Kapitel aus des Hrn. Bonnet Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme. Ezop w wesołym humorze mit dem beygedruckten Französischen: Elope en belle humeur. Wir übergeben einige andre, und wollen nur noch gedenken, daß Mich. Gröll einen sehr saubern Nachdruck, von des Abt Battenay bekanntem Werke, nach der ersten Ausgabe, Cours de belles Lettres distribué par exercices in zweyen Großoctavbänden 1772. geliefert hat, welcher, der rühmlichen Veranlassung Sr. Durchl. des Fürsten Adam Czartowski zufolge, zunächst für den Gebrauch der dort errichteten Kön. Cadettenchule bestimmt ist.

Paris.

all.

Hr. de la Lande hat die *connoissance des tems* für das Jahr 1773. noch A. 1771. in der Kön. Druckerei abdrucken lassen. In den astronomischen Anmerkungen findet man verschiedenes neues. Hr. Viga hat die Umläufe der Saturnischen Trabanten aufs genaueste und auf Laufendstel von Secunden nach den Cassinischen Wahrnehmungen berechnet. Hr. Boume hat eben diese Arbeit für das Siriusüberwehen unternommen. Deym 45. Grade beträgt sie 59 Secunden

den. Beym 84. 8' 38" 6. beydes am Zenit, und im letztern Falle, am Horizont aber bis 32' 24" wann das Quecksilber auf 28 im Barometer, und der Thermometer auf dem 10. R. G. steht. Aus dem Durchgange der Venus wird die Sonnenparallax ziemlich auf 9 Secunden und eher etwas kleiner. Von der Wirkung, die Venus und Jupiter auf die Laufbahn der Erde haben: sie ist größer, sagt Hr. de la L. als er bis hieher geglaubt hatte. Der höchste Stand des Thermometers ist N. 1770. zu Paris von 27½ R. G. und der tiefste doch nur 5 unter 0 gewesen, der Regen ist sehr häufig und desselben 22 Zoll 3. Lin. 4 gewesen. Im Verzeichnisse der Mitglieder der Akademie sind die fremden Mitglieder auf sechs herunter gekommen, und folglich zwey Stellen erledigt (die Morgagnische mitgerechnet). Einen Spanier und den P. Vorgia zu Verona hat man zu Correspondenten angenommen. Ist von 286 S. in Octav.

Hal:
 Von den Künsten, die bey der Akademie ausgegeben werden, haben wir vier neue empfangen, die alle im Jahre 1771. abgedruckt worden sind. Hr. Du Hamel du Monceau hat herausgegeben *l'art de faire des pipes de tabac* auf 34. S. Folio mit 11 Kupferplatten. Die Gewohnheit hat, zumahl in feuchten und kalten Ländern, den Gebrauch des Tobacks so sehr vermehrt, daß sogar die Pfeiffen eine nicht unbeträchtliche Manufactur worden sind, worinn noch jetzt Holland die Oberhand behält, und seine zu Goude verfertigten Pfeiffen theuer verkauft, als die zu Dünkirchen verarbeiteten, die doch den holländischen am nächsten kommen. Von der Erde. In Frankreich wird sie bey St. Hubin und Belleboeuf gegraben, und damit die Manufactur zu Rouen versorgt, die doch schlechtere Waare macht. Zu Dünkirchen bedienen sie sich einer

einer Erde, die bey Andenne unweit Namur gegraben wird, und in Holland verschreibt man sie von Köln und von Lüttich. Die Erde, die von Andenne kömmt, brauset mit der Säure nicht auf, sie ist grau, und sehr zähe: die Waare wird etwas rdthlicht, aber die Härte ist ihr Vorzug. In Dünkerken braucht man auch eine Erde, die aus England kömmt, sehr weiß, aber brüchiger ist, und das Wasser minder annimmt. Eine Erde, die von Dovres kömmt, wird vom Rauche schwarz. Man hilft aber diesem Fehler auf eine leichte Weise ab: eine Stunde lang läßt man fast alle Oefnungen des Ofens zuschließen, und die Pfeiffen werden sehr schwarz, man öfnet aber hernach den Ofen, und ein helles Feuer bläset allen Ruß weg. Von der mühsamen Zubereitung der Erde. Vom Bilden der Pfeiffen, und dann vom Brennen, welches erst geschieht, wenn man die Pfeiffen in ein Geschür (und in Holland in einen eige- nen Topf) gebracht hat. Die fleißigen Holländer brennen auch die alten Pfeiffen wieder weiß, dieselben verlieren aber ihren Finiß und kleben an den Lippen.

Mer. *L'art de la Lingere par M. de Garfaut, ist* minder gemeinnützig: sie wäre es mehr gewesen, wenn man die verschiedenen Arten französischen Leinwands besser bestimmt hätte. Der Drosel einer vornehmen Fräulein ist bestimmter: er enthält sechs Duzt Hemden, eben so viel Schnupftücher u. s. f. und sogar 36 Frottoirs, das Köthe abzuwischen. Im zweyten Abchnitte findet man das Kinderzeug: dann allerley Kinnen für beyde Geschlechter, und im vierten den Kirchenleinwand. Ist von 58 S. und hat 4 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.
 Den 4. Julius 1772.

Paris.

Halle.

Cavelier hat A. 1771. in groß Octav auf 400. S. abgedruckt: *Mélanges de Physique Et de Médecine par M. le Roi, Prof. en Médecine à Montpellier.* Die meisten der hier vorkommenden Schriften sind schon abgedruckt gewesen, die neuen sind auch schon der Academie der Wissenschaften vorgelegt worden, und handeln von der Nachahmung der schweflichten Wasser und vom Sehen. Die Abhandlung vom Scharbock ist auch neu. Die, worin Hr. le R. von den Gesundquellen in Frankreich handelt, ist stark vermehrt, sie war A. 1757. und 1762. lateinisch herausgegeben: und in die Pharmacopée chirurgicale ist sie ohne Vorwissen des Hrn. Verfassers eingerückt worden. Wir wollen doch auch die erste Schrift anzeigen, die wir noch nicht angezeigt haben. Von dem Schweben (suspension) des Wassers in der Luft. Das Wasser schmilzt, nach unserm D. in der Luft, wie im Wasser ein Salz. Die Wärme hält es

es geschmolzen, bey der Kälte aber läßt die Luft das Wasser fallen, wie das Wasser die Salze fallen läßt. (Hier wäre schon etwas zu erinnern, denn im Sommer fallen die Dünste bey einer Wärme, die weit größer ist, als die Wärme der Luft in dem langdauernden schönsten Winterwetter.) Freylich hat Hr. le R. einige Erfahrung im Kleinen gemacht, bey welcher das Wasser in einer Flasche aus der Luft sich sonderet und zu Tropfen wird, so bald die Luft kälter ist. Er hat auch die Sättigung der Luft mit Wasser auf einen gewissen Grad der Wärme zu bestimmen gesucht, und gefunden, daß bey einer Wärme von 13 $\frac{1}{2}$ Graden die Luft das Wasser fallen läßt, wann die Wärme auf 5 $\frac{1}{2}$ fällt: und bey 15, wann die Wärme wie 19, gewesen war, wiederum aber bey 11, nach einer Wärme von 15 $\frac{1}{2}$. Schon aus dieser Unbeständigkeit des Grades, bey welchem das Wasser fällt, hätte Hr. le R. merken sollen, daß die Abwechselung der Wärme nicht die einzige Ursache des Fallens der Dünste ist. Besonders ist, daß er gerade wider die grossen Erfahrungen behauptet, die Luft, die der Wind von Norden bringt, halte weniger Wasser geschmolzen, als die südlichen Winde. Warum schweben denn im Winter die Dünste ganze Monate in der Luft, und fallen im Sommer weit eher? Den Thau schreibt der W. auch der nächtlichen Abkühlung der Luft zu: eben deswegen fällt in den Städten kein Thau, weil dajelbst die Luft bis 4. Grade wärmer ist, als auf dem Lande. Um Montpellier fällt der Thau am hellen Tage bey hellen Wintertagen. Allerdings ist der Thau ein aus der Luft niedergeschlagenes Wasser und nezt Glas und Porzellan unten und oben. Vom unsichtbaren Thau, vom sichtbaren Nebel des frühen Morgens. Von einer dritten Gattung Thau, die von der feuchten Erde aufsteigt, und nicht aus der Luft hinunter fällt. Daß der Thau keine Ausdünstung der Gewächse sey. Auf denselben trifft

trifft man den Thau theils am Ursprunge des Stieles
 chens, und theils auf ihrer ganzen Oberfläche, er
 thut selbst von der Seite der Blätter, wo er doch
 nicht hat ausdünsten können. 2. Von dem Gebrauche
 der Gesundquellen zu Valaruc (an der See unweit
 Montpellier), eine neue Abhandlung. Man
 trinkt dieses Wasser in überschwenglicher Menge, und
 vermutlich zu häufig, gewöhnlich zu achthalb Pfund.
 Wir haben Leute gesehen, die von dem laulich quillen-
 den Weissenburger Wasser zu 224. Unzen tranken.
 Drittehalb Pfund führen schon gelind ab. Vom Bade.
 Die Wärme bey der Quelle steigt bis 42. R. Grade,
 man kan sie nicht über sechs Minuten ertragen, und
 deswegen braucht man insgemein ein Bad, das nicht
 über 39. Grade warm ist, und für die Sicht ein an-
 ders von 30. Das erst benannte steht man auch kaum
 20. Minuten lang aus, und leidet dabey ein be-
 trächtliches Andringen des Blutes nach dem Kopfe.
 Bey der Quelle badet man nur dreymahl, bey der
 mildern Hitze bis sechs. Von dem Tropfbade, man
 sucht zu V. die Höhe gar nicht. Von den Krankhei-
 ten, die man mit diesen Bädern heilt, der halben
 Lähmung, der gelähmten Zunge, die durchs Tropfen
 am Rande des Kinnbackens sich sehr bald hat heben
 lassen. Innerlich gebraucht heilt dieses Wasser die
 gelbe Sucht, die Nervenkrankheiten zc. Was die
 Versuche über den Inhalt dieser Quellen betrifft, so ist
 derselbe schon von uns angezeigt worden. Das Was-
 ser enthält eine sichtbare Säure, die den Lacmus roth
 färbet, eine die Säure brechende Erde, eine spatische
 Erde, ziemlich viel Kochsalz. Daß die warmen Bä-
 der, bey einigem Unterscheide des Inhalts, doch bey
 dem äusserlichen Gebrauche ähnliche Wirkungen thun,
 halten wir für richtig. 3. Der zweyte Aufsatz über
 das Sehen. Hr. le R. beweiset wiederum, daß im
 innern Auge keine Veränderung vorgehe, und daß
 die bloße Erweiterung und Verengung der Defnung des

des Augensterns zum Sehen der nähern oder entferntern Körper zureiche, eine Meinung, die uns sehr wahrscheinlich vorkömmt. In einer verfinsterten Kammer sieht man alle Bilder deutlicher umschänkt, je enger die Oefnung ist. Man sieht etwas entferntere Borkwürfe als die eigentlich in der Entfernung liegen, in welcher das Auge am deutlichsten sieht, weil der Unterschied nicht groß ist, und man bey derselben noch ziemlich deutlich sieht: Hierzu gehört eben nicht, daß der Pünfel der auf der Markhaut sich samelnden Strahlen eben in einen Punct zusammen gedrunge sen. Eine Erfahrung, wodurch Hr. Porterfields die Veränderung des innern Auges beweisen wolte, beweiset nach Hrn. le R. gerade das Gegentheil: eine andre hat Hr. P. unrichtig erzählt. 4. Ueber den Scharbock. Der Verfasser sieht des Hrn. Lind's Werk nicht mit so günstigen Augen an, als wohl sonst geschehen ist: nach seiner Meinung hat der Mann nur den zufälligen und nicht den eigenthümlichen (constitucional) Scharbock beschrieben. Beyde trennt Hr. le R. und hat darüber noch eine mittlere Art. Er dringt auf die Verbindung der Schmerzen mit den ausbrechenden Flecken. Er glaubt, bey der größten Schwachheit sey der Puls im Scharbock bisweilen stärker als gewöhnlich. Das Bluten und die Fäulung des Zahnfleisches ist dem Scharbocke nicht allemahl anzumerken. Einige Curen mit Pomeranzen und mit der Nahrung aus dem Gewächkreiche: doch braucht Hr. le R. auch die Kräuter aus dem Kreßgeschlechte und den Stahl. Von einem Speichelflasse bey'm Scharbock. 5. Von der Art und Weise die natürlichen Schwefelwasser nachzuahmen. Dieses geschieht, indem man $\frac{1}{2}$ eines Eranes der aus dem Spornsalze niedergeschlagenen Erde, und etwas Schwefelblüte mit Wasser reibet, zu drey demileptiers Wasser in eine wohl gestopfte Flasche thut, und zehn bis zwölff Stunden in einem siedenden Wannenbade hält. Dieses Wasser

Wasser wird genau und in allen Stücken den natürlichen warmen Wasseru gleich. Die Erde des Vareges Wasser ahmt man mit Magnesia nach. Die Kräfte dieses künstlichen Schwefelwassers sind vollkommen dem natürlichen ähnlich. 6. Precis sur les eaux minerales; hauptsächlich für die französischen Gesundquellen. Die falsichten kalten Wasser sind in Frankreich selten: Maun hat Hr. le R. allein in einer Quelle unweit der Solfatara gefunden. Der saure Geschmack der so genannten Sauerwasser ist mit der überflüssigen Luft innigst verbunden. Das Drausen mit der aufgezogenen Säure beweiset kein Laugen Salz. Das Epion Salz ist in vielen Gesundwassern, selten aber häufig, das Sedlitzer Wasser ausgenommen. Der Spat ist am gemeinsten. In einer Quelle zu Passy hat man etwas Salpeter gefunden. Bey einem androhenden Fieber ist kein Mineralwasser rathsam: überhaupt läßt sie Hr. le R. gerne wärmen. Die Eisenwasser haben niemahls anderwärts als bey der Quelle ihre volle Kraft. Die nach faulen Eiern riechenden Wasser heißt Hr. le R. überhaupt Schwefelwasser: man löset den Schwefel im Wasser auf, indem man ihn mit einer die Säure brechenden Erde versetzt. Die kräftigsten unter den Schwefelwassern haben wenig Salz. Die Vareges Wasser sind oft bey den Scropheln heilsam. Es giebt auch warme Wasser, die kein Mineral führen (wie das Hofferwasser).

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt für 1771. beträgt 444. Quartl. Im 8. St. ist eine Nachricht vom Zustande des Wittenberges Kreisamtes im Jahre 1638, es war durch den Krieg so viel als gänzlich zu Grunde gerichtet. Im 20 St. werden die so genannten pifelli romani empfohlen, eine Art der gemeinen Wicke, die weiß aussieht, und nach des W. Gedankten entsteht, wenn der Blumenraub der Erbsen, die unter ihnen befindlichen gemeinen Wickenblüthen

schwängert. Die Mandel von ihnen, giebt im Ausdruckschen 1½ Scheffel, wenn die Mandel Erbsen nur 1 giebt; sie verderben vom Mehlthau und Blattläusen viel weniger als die Erbsen, sie haben gar nicht den herben Geschmack der schwarzen Wicken, sondern geben den feinsten Erbsen nichts nach, auch ihr Stroh würde besonders den Schafen angenehm seyn, so wie die unausgedroschene Frucht jüngenden Schafen und jungen Kämmeren nützlich wäre. Von dem W. dieses Aufsatzes, der sich Gecmanikus nennt, sind noch unterschiedene andere, mit vieler Einsicht, und patriotischer Begierde nützlich zu seyn, verfertigt. Das 21 St. erzählt, daß noch vor wenig Jahren, ganze Drote verscharrt worden, dadurch Krankheiten abzuhelfen. Von Hr. D. Zeihers vollkommenern Magnetnadeln, die in Wittenberg verfertigt werden, giebt das 27 St. Nachricht. Sie sind so aufgehent, daß sie nicht wie die gewöhnlichen, durch das Hütchen, gleichsam in 2wo getheilt werden, noch mehr als zweene Pole bekommen. Es ist jezo eine von 12 englischen Zollen mit einem Nonius vorhanden, wo sich die Winkel bis 1½ Minute abnehmen lassen. Das 29 St. erwähnt unter andern, wie irdene Topfe mit Drathe so zu umflechten sind, daß sie viele Jahre dauern. Das 31 St. vertheidiget die Sperlinge. Sie suchen besonders eine schädliche Raupe auf, Frischens fahlgrünen Blattwickler, Weisr. v. Jnf. V. Th. 21. Ihr thun andre Vögel wenig, die mehr die gesellschaftlichen Raupen aufsuchen als diese einsame. Auch Kraut- und Kohlraupen fressen die Sperlinge, Schmetterlinge der Ringelraupen, Käfer u. s. w. Dieses Vogels Fleisch hält der W. für so gesund und schmackhaft als der Lerche ihres. Von den Münchner Crystallkugeln giebt das 34 St. Nachricht. Hr. Hofrath Trillers Gedicht wider die Inoculation der Pocken ist mit Weglassung der Anmerkungen als eine Beilage zur Germantowner Zeitung in Pensylvanien gedruckt

gedruckt worden. Aus einer geschriebenen Chronik wird im 38 St. folgendes angeführt: Zu N. hat 1703 Hr. Andreä, Prediger an der Kirche St. Bartholomäi, nach Spencers Art zu predigen angefangen, weswegen seit der Zeit die übrigen Collegen aufhörten den Leuten den Grundtext auf der Kanzel zu erklären. Eine Vorrichtung des Mordereijens, mit einem Eye wird im 41 St. gelehrt. Das 44. liefert vom Hrn. Hr. Charpentier lehrende Nachrichten vom Wasserschaden in den Freyberger Bergwerken, und Barometrische Bemerkungen. Im 49. wird von Wintergewittern gehandelt. Auch von nützlichen Büchern finden sich mit viel Geschicklichkeit und Bescheidenheit abgefaßte Beurtheilungen.

Salle.

Eine gute Gesinnung, aber mehr Declamation als Gründlichkeit, finden wir in einer kleinen Schrift bey Hennerde 1772. 8. Vortheile geheimer Gesellschaften für die Welt, von einem Unzerrenlichen in der U. Daß die Liebe des Wohlwollens, der gesellschaftlichen Zuneigung und der Freundschaft, sich um so viel mehr verstärken, je enger die Verbindungen sind, auf welche sie eingeschränket werden, leidet keinen Zweifel; und daß die so genannten Orden unschuldig, und so gar nützlich seyn können, ließ sich weit einleuchtender und überzeugender darthun, als es der vermuthlich junge Verfasser zu thun gewußt hat. Aber darüber verlangt niemand Belehrung. Sondern die Frage ist: ist es dieser und jener Orden auch wirklich? und sind die meisten dieser geheimen Gesellschaften auch zu den gepriesenen nützlichen Endzwecken wirklich eingerichtet? sind sie überhaupt bey einigen möglichem und anscheinenden Vortheilen nicht mehreren und größern Nachtheilen und unvermeidlichen Mißbräuchen ausgesetzt? sind sie nicht eben so wohl für die Absichten einiger weniger arglistiger Betrüger Garne und Fallstricke der Unschuld, der Offenherzigkeit und der Wärme

Hey:

Wärme des jugendlichen Busens? Kan oft kaum das erfahrene Alter solchen Nachstellungen entgehen, wie soll es das junge Gemüth thun, und in einem Fall, wo es nicht eher die Art und den Umfang der Verbindung übersehen, als wenn es sich schon allen Rücktritt verschlossen und sich unaufsätzlich gefesselt sieht. Und wie? wenn einmal die Geistes wider eine solche Verbindung gesprochen haben: kan dann noch sittliche Lustgand mit ihr bestehen, oder durch sie gesucht werden?

Augsburg.

Wider.

H. Jacob Haib und Sohn geben heraus Thomas Vennant's Britische Thiergeschichte übersezt durch Christoph Gottlieb von Murr, deutsch und lateinisch. Das erste Heft, das wir in Händen haben, begreift die vierfüßigen Thiere; es macht 54. S. in großem Folio-Format aus, mit eilf bemahlten Kupferplatten. Das Werk selber haben wir nach der englischen Auflage in Octav angezeigt; der Hr. Uebersetzer hat es hin und wieder mit Anmerkungen bereichert, und die Kupfer, die in der Octavaufgabe managen, verdienen auch eine Anzeige. Sie sind nach der Natur gemahlt, und deswegen von den Zeichnungen anderer Schriftsteller sehr unterschieden, wie bey dem Meerkalbe, Phoca.

In der Anzeige, die wir vor uns haben, wird gesagt, die Vögel werden in zwölf Heften, jedes zu zehn Plätzen erscheinen, jedes Heft werde 4. fl. 48. x. kosten, und alle halbe Jahr werde ein Heft herauskommen. Nach den Vögeln gedenkt der Hr. v. Murr auch die so genannten Amphibia und die Fische zu übersezen, die Hr. V. neulich herausgegeben hat. Das ganze Werk wird eine zuverlässige Geschichte der Britischen Thiere ausmachen, die nicht, wie fast alle andere, zusammengetragen ist. Man kan auch zu Nürnberg bey Helssern, zu Frankfurt bey Fleischern und zu Leipzig bey Tritschen sich unterzeichnen.

Hierbey wird, Zugabe 25tes Bild, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 6. Julius 1772.

Petersburg.

Halter

Die zweyte (s. 77. St.) Reise durch die südöstlichen Provinzen Rußlands ist Samuel Georg Gmelins (er heißt Gottlieb) Reise durch Rußland zur Untersuchung der drey Naturreiche, erster Theil, von Petersburg nach Escherkask in den Jahren 1768. und 1769. groß Quart 182. S. mit vierzig Kupferplatten. Von den Waldaischen Gebürgen, worin man die besten Steinkohlen findet: von einigen daselbst wachsenden Kräutern. Von den unterirdischen Gruben, in welchen man auch in Rußland das Korn aufbehält. Von den großen Eisenwerken bey Zula, dabey nur bey den Kayserl. Gewehrfabriken sechs tausend Arbeiter sind. Von der Niesamrage. Von Hamster. Die Mammonsknochen bey Kaskinsoi. Unweit Woronesch samlet man Cochenille an einem Fünffingerkraut, dessen Farbe schön karmesinroth und beständig

beständig ist. Von einer Bihsenche, worin im Schlunde viel Geschwüre, im Magen und den Därmen der Brand, und Blasen unter der Haut waren. Von den wilden Steppepferden, die unzähmbar sind, und mit Weissen kämpfen (Dionedias menschenfressende Pferde). Eine Menge seltner oder neuer Vögel auch Fische. Noch eine Bihsenche (die rechte große Seuche, worin die Lunge geschworen ist). Allerdings ist in der Ukraine die Erde voller Salpeter. Die Einwohner (Malorussen) sind reinlich und munter: der Sublimat ist bey ihnen, und zwar eben im Kornbrandewein, schon längst im Gebrauch: auch eine Art des Einpfropfens der Blattern, die man dem Kinde aufbindet. Von den Kreidenbergen an der Sojna, wo es augenscheinlich ist, daß die Kreide aus zerfallenen Kreideln entsteht. Eine deutsche Colonie bey Ostrogisch, darunter ein Lebzahneisenfabricant war. Von den Tuchfabriken im Borowischischen. Unterm 54. Grade ist diese Gegend sehr fruchtbar, und die Wälder voll Kirsch-, Apfel- und Birnbäume. Der Kaiserliche Garten, den Peter I. angelegt hat, ist wieder eingegangen. Hr. G. meynt der Weis sollte daselbst wachsen, und hält den Waids für unbrauchbar. Vom Sibirischen Eisenwerke: das Erz ist vortreflich, wird aber durch üble Behandlung zu brüchigem Eisen. Ein Echium, das zur Schminke dient. Im Astrachan findet man den ordentlichen Haarwurm unter der Haut. Von der Maus Sepez mit ungemein kleinen Augen. Die Kräuter der Donischen Steppe. Die Fische des Dons, die Semruga, verschiedene Vögel und Mäuse. Eine Herde Kalnucken reistete eben durch das Donische Kosackland. Ihre Sitten, ziemlich rohe auch bey den Angesehenen. Das Phellandrium wird auch hier als ein Gift für die Schafe angesehen. Der Weinsack kömmt am Don fort,

fort, die Kosacken pflanzen ihn aber zur Ungebühr in die niedrigsten Gegenden. Von ihren Sitten, sie sind ganz kriegerisch, und bauen mit Widerwillen das Land. Ihre Häuser sind sehr reinlich. Das Ufer des Don's ist wohl bewohnt, wie man aus der hier befindlichen Chartre sieht. Damahls war Tcherkassk ihre Hauptstadt, das etwas höher als Njow liegt.

Dreslau und Leipzig.

Heyne

Von C. F. Gutsch: Lehrbuch für Frauenzimmer, herausgegeben von M. Ehr. Gottlieb Steinberg, 8. 1772. 192. S. In zweyen kleinen Theilen wird Anweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen, und zum guten mündlichen und schriftlichen Vortrag gegeben. Das Werkchen ist nicht übel geschrieben, aber nicht so wohl zum Gebrauch junger Lehrlinge selbst, als vielmehr für den Lehrer, welcher Rätze, Regeln und Vorschriften erhält, wie er den Unterricht einzurichten hat. Doch die Aufgaben können der Schülerin selbst vorgelegt werden. Sollte überall die Parenthese schneller und mit einer schwächeren Stimme müssen gelesen werden? Das Innehalten der Stimme bey'm Comma, Colon und Punkt, so lang als man sagt: Eins, zwey, drey, ist gekünstelt. Um Kinder im Erzählen zu üben, ist es ein guter Rath ihnen Kupfer vorzulegen, und sie ihnen erklären, und sich die Geschichte wieder erzählen zu lassen. Eben so ist's nützlich, sie das Erzählte oder Gelesene, nach weggelegtem Buche, niederschreiben zu lassen; ingleichen, frühzeitig sie anzuwöhnen, aus dem Gelesenen Auszüge zu machen, von langen Erzählungen den Inhalt anzugeben, aus Trauer- und Lustspielen die Handlung auszusuchen. Der M. hat gezwweifelt, ob er noch die Zeichnungskunst beyfügen sollte, und gedenkt noch

M m m m 2

noch in einem dritten Theile die Erd- und Geschichts- Kunde, Vernunft- Natur- und Sittenlehre nachzubolen. Nach der gegenwärtigen Probe lassen sich nur Lehren für den Lehrer erwarten, was er, und wie er es in dem Unterrichte für das andre Geschlecht vorzutragen habe. Ein Lehrbuch, das das Frauenzimmer selbst brauchen soll, muß wohl anders abgefaßt seyn.

Haller:

Paris.

Vincent hat A. 1771. in 12. abgedruckt *Traité des maladies des femmes en couche, avec la methode de les guerir par M. (Joseph) Kaulin, Medecin consultant ordinaire du Roi* auf 384. S. Das ganze Buch ist für den gemeinen Gebrauch leicht und faßlich geschrieben. Vom Einwärtsbeugen des Schwanzbeins, (Hr. K. nennt es Renversement) wobey wir eben nicht glauben, daß die Bänder zerrissen seyn. Von der Entzündung der Mutter, wobey Hr. K. Bähungen und die Aderlässe anrathet. Von den verschiedenen Arten des Frießels: in den bösartigen läßt er im Anfange brechen, läßt zur Ader, wann die Reizungen zurück bleiben, enthält sich hitziger Arzneyen, zieht bey der Schwachheit Blasen, giebt denn noch bey starken Zufällen nicht nur den mineralischen Liquor, sondern Wiebergeilestz, und verwirft gänzlich den Gebrauch der Mittelsalze. Von den Milchkrankheiten umständlich: er schreibt sehr viele der zurückgebliebenen Milch zu, sie wirft sich auf alle Theile, auf das Gehirn selbst, auf die Lunge, das zellichte Gewebe, die Schenkel. Ueberhaupt lenkt Hr. K. durch Ueberschläge die Sache zum Schweren, wann das Uebel äußerlich ist. Wirft sich die Milch auf das Gehirn, so läßt er zur Ader, braucht Blasenpflaster u. s. f. und erweichende Clystiere, wann der Auswurf in dem Unterleibe sich samlet.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Der Sieg der Einfalt über den Verstand, oder die wahre Geschichte des Glücks in unterhaltenden Erzählungen. Bey Junius 1771. 8. Wir danken dem Verf. daß er das, was er auszuführen gedachte, auf dem Titel selbst angezeigt hat; es aus dem Werken zu errathen hätte doch einige Mühe gekostet. Vermuthlich ist es ein erster Versuch eines jungen Kopfs, der nicht ohne Anlage ist: aber wie er sein Werkchen geliefert hat, durchkreuzen die Erzählungen einander auf eine seltsame Weise; die ersten vier führen den Leser ganz irre, und auch unter den folgenden behält man kaum bey einer den Punkt im Gesichte, auf den der Verf. führen will, und den er selbst ein wenig in der Dämmerung gesehen zu haben scheint: Nur Einfalt des Geistes und des Herzens sey des Genusses einer merkwürdigen und dauerhaften Glückseligkeit fähig; dieses Gefühl hingegen störe und entferne ihn. Statt aus dem wirklichen Leben Erfahrungen auszuheben, begnügt er sich romanhafte Abenteuer, welche er in mehreren Romanen einzeln zerstreut gelesen hatte, in eine Geschichte zusammen zu häufen. Auch dieß überläßt er dem Leser selbst, an seine Statt unter den Umständen eine Auswahl zu treffen und sie so zu ordnen, wie sie zum Zwecke dienen. Und so steht man freylich unter dem Lesen auf die Aufschrift, unterhaltende Erzählungen, ein wenig mißvergnügt zurück.

Haarlem.

Heyne

Die Holländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem hat in ihrer gewöhnlichen Versammlung am 21. May 1772. die Frage von den Krankheiten der Einwohner Hollands, an denen die natürliche Beschaffenheit

schaffenheit des Landes schuld ist, (f. G. M. 1770. 69. St.) nicht hinlänglich beantwortet befunden und die Frage noch einmal auf und bis Ablauf des Jahrs 1774. aufgegeben. Eine andere Preisfrage hat sie unter den gewöhnlichen Bedingungen auf eben diesen Termin ausgesetzt: Was für Bäume, Getraidarten, Wurzeln, Kältenfrüchte und Kräuter, sind bisher in Holland noch nicht gebauet worden, und konnten doch mit Vortheil eingeführt werden? welche darunter, oder unter denen, die man schon hat, können, zufolge der Natur des Clima und des Bodens, mit Vortheil, zur Nahrung für Menschen und Vieh, gebauet werden? Die Fragen auf 1773. und 1774. sind von uns bereits (G. M. 1771. S. 640.) angezeigt worden.

N. C. N.

Amstadt.

Wir haben vormals (im J. 1770. S. 1095.) den Anfang einer theologischen Wochenschrift angezeigt, die unter dem Titel: der Bibelfreund, im Verlag des daffigen Hausenbause's herauszukommen anfing. Diese sehr nützliche Anstalt hat, wie wir gewünschet, einen so guten Fortgang gehabt, daß wir jetzt zwey Bände davon vollständig haben, vor die Jahre 1770. und 1771. von denen der erste 416. der zweyte 408. Seiten in Großoctav betragen, Vorreden und Register ungeredet. Der Hr. Superintend. Gabriel Christoph Benjamin Wrosche, hat sich am Ende der Vorreden als Verfasser, wenige fremde Beyträge ausgenommen, selbst bekannt gemacht. Wir müssen überhaupt das Lob, welches wir den ersten Stücken ertheilet, auf die ganze Arbeit auszudehnen bitten. Beydes die Wahl der erklärten Sprüche und die Erklärungen selbst, der sehr heilsuchende Ton und die Sorgfalt, den Leser dadurch wirklich zu erbauen, ohne in die willführ:

willkürliche Folgerungsfucht so vieler Homileten zu verfallen, sind dem Zweck eines solchen Wochenblattes so angemessen, daß dieses jenen nicht verfehlen wird. Wir fahren fort, einige Stücke auszuzeichnen, die uns besonders merkwürdig scheinen. Diese sind: St. 36. über 2 Cor. 5, 11. u. f. wo Luthers Uebersetzung des Wortes *πυλῶν* richtiger erklärt ist, als sie gewöhnlich verstanden wird: St. 40. u. f. über Ps. 73, 21. u. f. St. 43. u. f. über den Untergang der Städte Sodom und Gomorra, und das Schicksal der Frau des Loths: St. 56. über 2. Cor. 5, 1-4. St. 62. über Joh. 8, 56. wo der Tag Christi, den Abraham gesehen, von der diesem widerfahrenen Erscheinung des Sohnes Gottes I. M. Mos. 18, 10-14. vergl. mit E. 21, 1. u. f. erklärt wird: St. 72. über Apostelg. 19, 1-7. Hr. M. tritt hier denen bey, welche glauben, daß Paulus die schon auf Johannis Laufe getaufte Christen wieder getauft, und thut darinnen einen Schritt weiter, daß er annimt, daß bey allen, welche Johannis getauft, wenn sie sich zur christlichen Religion bekant, die Laufe wiederholen werden müssen, ohne doch zu leugnen, daß die Laufe Johannis ein Sakrament gewesen. Wie wünschten, daß ihm die Apostel selbst eingefallen wären, die schon vor Christi Tod getauft, die selbst keine andere Laufe empfangen können, als von Johanne, oder dessen Jüngern: wer hätte diese wiedergetauft? St. 75-78. über Röm. 8, 19-23. eine mit vorzüglichem Fleiß ausgearbeitete Abhandlung. Durch die ängstlich harrende Creatur werden die neubefehrten Heiden verstanden. St. 87. über Jes. 26, 14. 15. wo die Muthmaßung eines Freundes, wie die LXX. das Wort *ισραήλ* setzen können, Aufmerksamkeit verdient: S. 97. u. f. über Matth. 24, 17. u. f. von der Weissagung Christi von der Zerstörung der Stadt Jerusalem

saem, wo der doppelte Krieg der Römer gegen die Juden unter Cestio, und unter Vespasiano und Tito als Erfüllung der erstern angesehen wird.

Michaelis.

Wittenberg.

Noch im Jahr 1770 ist des Predigers zu Nordigke, Herrn Mag. Adolph Bogisl. Orulich, Beschreibung über den Einen Menschen unter Tausenden, Pred. Sal. VII, 29. 30. auf fünf Bogen in Octav heransgekommen. Daß hier vom Mesias die Rede sey, ist dem Herrn W. sehr unwahrscheinlich, wovon er im vierten §. die Ursachen anführet, zu denen wir, wenn es die Absicht unserer Blätter erlaubt, noch einige andere setzen könnten. Er sucht sich daher so zu helfen, daß er die Worte fragweise nimt: hat: ich wol unter Männern auch unter tausend nur Einen gefunden? das ist, unter tausend Männern fand ich keinen, der diese vollkommene Jugend und Weisheit gehabt hätte, alle waren ihrer Natur nach verderben, und von der Krankheit der Erbsünde behaftet. Daß es erlaubt sey, im Hebräischen auch ohne He interrogativum Fragen anzunehmen, gestehen wir dem Herrn W. völlig ein: allein der Recensent weiß sich doch bey der neuen Erklärung nicht zu beruhigen. Es kommt ihm vor, als widerspreche ihr das Vhr, und könne hier keine Frage im Hebräischen annehmen. Wenn er sich aber hierin auch irren sollte, so bleiben noch andere Zweifel, z. E. daß die neue Erklärung nicht auf den, doch dem Leser auffallenden Unterscheid zwischen, unter tausend (bey den Mannspersonen) und, unter allen diesen, (bey den Frauenspersonen,) merket, und daß, wenn Salomon gar keinen Weisen gefunden hat, nicht recht begreiflich ist, wie er das achte Capitel mit den Worten anfangen könne:
wer ist, wie der Weise?

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julius 1772.

Tverdon.

Halt...

Der neunte Theil der hiesigen Auflage der Encyclopädie ist noch N. 1771. auf 776 S. herangekommen, und geht bis Civrai. Wir finden in demselben N. Johann's großen Freiheitsbrief, das Palladium der Engländer: einen umständlichen Abschnitt über die Raupe: das Leben des würdigen Loys von Chesaur. Von den barbarischen Siegen, die man in England hält, und wovon die Haare auch als Kamelot dienen können: einen Artikel vom Dichter Churchill. Bey der Cherleria hätte der Erfinder des Geschlechts sollen angeführt werden, und nicht der von Kinné, der es von ihm angenommen hat. Was hat man für Gewißheit, daß Sumatra von der gelbten Halbinsel getrennt worden sey. Serafinen und nicht Oberubinen sind die Engel des großen Schwedischen Ordens, von dem man hier schreibt, als wenn er eingezugangen wäre. Ist etwas gewisses am Kreuzen der Itacen?
 Nun und

und haben die Araber nicht die schönsten Pferde der Welt, ohne allen Gebrauch fremder Hengste? Das Reh ist wohl keine Ziege, die von Holz lebt, und deswegen für Hörner Holz trägt. Sibola. Wir müssen an der Gewissheit dieses geisteten Reiches zweifeln, das durch keine neueren Nachrichten bestätigt wird. Dieser Band ist sonst, wie die vorigen, beträchtlich vermehrt.

Leipzig.

z. H. H. H.

Von des Hrn. Professors Christian Gottlieb Ludwigs *Adversarius medico practicus* haben wir vom zweyten Bande, das erste, zweyte und dritte Stück erhalten. Im ersten handelt er von der Entwickelung der Sichtmaterie: vom Zurücktreten derselben, und dessen höchsten Folgen. Ein Kranker beschrieb einen warmen Hauch, wie von glühenden Kohlen, der durch die Brust in den Kopf stieg, und Anfälle wie vom Schläge verursachte. Ein Gutachten des großen Boerhaave wird bey dieser Gelegenheit abgedruckt. Er schrieb es für einen Sichtsüchtigen, dem am ganzen Leibe Geschwüre ausbrachen, und ihm heilsam waren. 2. Eine Rede, worinn Hr. L. zeigt, daß die Arzneywissenschaft wegen der Verabsäumung der Natur vernachlässigt worden sey. 3. Von verschiedenen Mißgeburten, wovon er die Ursache nicht in der Einbildung der Mutter sucht, da zumahl die Pflanzen eben solchen Verunstaltungen unterworfen sind. Zuweilen ist der Mangel der Nahrung schuld, wie bey einem unvollkommenen Arme, den er genau beschreibt, und bey einem Huhne, dem der eine Flügel mangelte. 4. Des Hrn. Lic. F. Ernst Credings Berichte von den zu Waldheim aufbewahrten Thoren und Rasenden, und von den Zufällen ihres Lebens. Zuerst von denjenigen, die vor dem Tode wieder zum Verstande gekommen.

gekommen sind, worunter einer mit ungemeiner Stärke und Geschicklichkeit die Ketten zu brechen gewußt hatte; hernach die, die ihren Verstand niemahl wieder erhalten haben. 5. Von den Folgen der mit Ausbrüchen begleiteten Krankheiten, wie sie aus einander entstehen: Von den Uebeln, die man durch die zurückgetriebene Kräfte sich zuzieht. Von dem fäulichen Friesel, den Hr. L. selbst durch das Besorgen der Kranken sich zugezogen hat. Von Geschwüren, die auf ein Scharlachfieber gefolget. 6. Von Milchgeschwüren, die in einem Kinde nach den Blättern entstanden sind: dergleichen Geschwüre muß man in Zeiten öfnen.

Im zweyten Stücke. 1. Von Gesichtschmerzen, die vom Nachsthum entstehen, und die Hr. L. zum Theil in seinen eigenen Söhnen wahrgenommen hat. Von der Stelle und dem Fortdauern dieser Schmerzen. 2. Daß die empirischen Aerzte mehr den Rathmaßungen nachhängen, als die dogmatischen. 3. Ein Anschlag von dem Verrenken der Wirbelsäule am Halse, der schon A. 1761. herausgekommen ist. Wir glauben eben so leicht an diese Verrenkung nicht, obwohl zuweilen das zweyte Bein vom ersten sich in etwas los gegeben haben mag. 4. Wiederum Hr. Crebing von Lammern und Lähmungen, von solchen die zugleich mit der fallenden Sucht behaftet gewesen, wovon Hr. L. anmerkt, daß dergleichen Leute öfters Geschwulsten unterworfen sind, die voll Blut sind. Einem, der sich die Zunge durchgebissen hatte, hat man mit dem Saume geholfen, den M. Pibrac erfunden hat. 5. Auch Hr. G. vom Nutzen der Kollirische in der Gelbsucht. Eine Wille von ein bis zwey Gran wird aus den Blättern gewalt, zweymahl des Tages genommen, und ist verschiedentlich heilsam gewesen. 6. Vom gekrümmten Rückgrade. Nach einer Beschreibung des natürlich gestalteten Rückgrats

M u n n 2 des

des merkt Hr. L. an, daß er nach vornen selten hervorstreite, es müßte dann in der englischen Krankheit, von dem angeschwollenen Unterleibe seyn. Nach der Seite krümmt er sich öfter, und kann im Anfang auch zurecht gebracht werden, nicht leicht aber wann das Uebel schon einige Jahre gedauert hat. Hr. L. beschreibet den gekrümmten Rückgrad einer dreißigjährigen Weibsperson, und giebt auch Zeichnungen von diesem Krümmen, und vom Abtritte der Wirbelbeine und der Rippen vom natürlichen Zustande. Auch das Kreuzbein hat Hr. L. schieß gesehen. Zuweilen wachsen mehrere Wirbelbeine zusammen. 7. Vom Abföhren in den Geseßenden, wobey, bey geschwächten Kräften, die Rhabarber einen Vorzug hat.

Amsterdam.

Noch N. 1770. hat Lieboel abgedruckt: *Naturlyke Historie van Holland door J. le Francq van Berkhey, tweede Deel tweede Stuk.* In Octav auf 41 Bogen. Dieser Band setzt die gegrabenen Dinge fort, (s. G. N. 57. St.) und ist auch in dem Verzeichnen derselben ziemlich vollständig, aber dabey fast ein verneinendes Verzeichniß, indem bey dem meisten Steinen und Metallen beständig wieder das Geschiedniß vorkömmt, diese Gattungen werden in den vereinigten Provinzen nicht gefunden; doch einige sind vorhanden. Zuerst Sand von verschiedenen Arten, wobey Hr. le F. umständlich der Beccherischen Goldfabrik erwähnt, die mit gutem Beyfall unternommen worden war, aber bald wieder hat verlassen werden müssen. Von den tiefen Brunnen, und dabey entdeckten sehr tiefen Sandlagen, von etlich und sechzig Schuh. Von dem feinen Sande zum Glasse schmelzen: das Salz nimmt man gern von der Asche der Anthyllis. Von einigen patriotischen Edelsteinen, die

die große Sandstrecke mit Holz bepflanzt haben. Von den Arbeiten, mit welchen man die Sanddünen zu fruchtbaren Kornfeldern macht. Den Sand holen die Einwohner selber weg, und an die Stelle derselben streut man Lorf und andre Erde aus den Gräben, die man zu eben der Zeit zieht. Unter dem Sande findet man zuweilen Körner, die dem Magnet folgen. Von den Steinen verschiedener Arten, die hier eben auch sparsam gefunden werden. Von einer Steinsammlung bey einer Gipsgießerey unweit Leiden. Auch die Backsteine werden vom Hin und Wiederfließen der See und der Flüsse abgerundet. (Sie sind in den Helvetischen Strömen allemahl rund). Vom Entstehen der Steine, zumahl der Kiesel. Von der schönen Porcellanfabrik zu Weser. Vom versteinerten Holze, das noch ziemlich oft angetroffen wird. Vom Salzsieden aus Meerjals, wozu das spanische Salz für das beste gehalten wird: der sauren Molken wird hier nicht gebacht: Die Pfannen sind von zusammengenagelten eisernen Platten. Man sieder sehr gelind und langsam, vier bis fünf mahl vier und zwanzig Stunden lang. Vom Salpeter, Hr. le F. glaubt, in der Mauerraute denselben angetroffen zu haben. Ein eiserner Stab ist ihn in einem erhitzten Heustocke roth und glühend geworden. Vom Kropffstein und dessen Entstehung. Vom Luffstein zu Rockangia, und von den Pfeiffen die er um die Winden bildet, wider Hr. Pallas, unständig. Von den Steinen die in Thieren anschiefen. Die Gallensteine aus den Röhren haben eine große Aehnlichkeit mit der kaffbaren Piedra del Porco, die doch mehr nach Wisjam riecht. Von einigen Elefantenzähnen, denn der Mensch müßte 6500 Pf. gewogen haben, denn sie zugehört hätten. Von den Nemen, die in die Thäler der Dünen vor ihrem Tode freywillig sich sammeln. Vom

gegrabener Leder, einem gefaulten Lang. Von vermuthlich verfeinertem Brodt. Von Muscheln und Schalen, die man in Holland gräbt. Rätbe zur Anlegung einer reinlichen und ordentlichen Sammlung gegrabener Dinge. Von einigen betrüglichen Stücken, die man in Holland feil trägt.

Enc.

Warschau.

Auch hier hat man eine Wochenschrift in Mich. Grölls Verlag bereits 1770. angefangen und bis jetzt in den fünften Band fortgesetzt, indem jedes Jahr zwey Bändchen in Octav ausmacht; Zabawy przyiemne y pozyteczne z Slawnych wieku tego Autorow Zebra- ne, d. i. Angenehme und nützliche Abhandlungen aus berühmten Schriftstellern dieses Jahrhunderts. Unter den poetischen zeichnen sich die Arbeiten des P. Marnszewicz vor allen andern aus. Er ist eben derjenige, auf welchen der König von Polen zu Ende des vergangenen Jahres eine Münze prägen ließ. Er hat einige Töylen des Herrn Geyners in so schöne Verse übersetzt, als sich kaum erwarten ließ. Seit der Abreise des P. Albertrandi führt er mit dem P. Bohomolecz, beyde von der Gesellschaft Jesu, die Aufsicht über diese Wochenschrift, welche mit großem Beyfall von der Nation aufgenommen wird. Selbst des Königs Maj. würdiget sie einer vorzüglichen Aufmerksamkeit.

Enc.

Wittenberg.

Tapeten; drittes und viertes Duzend bey Dürr; 1772. 384 Octavf. Das 25. Stück handelt von der Erziehung junger Damen, davon der W. aber gesteht, daß er nicht zulängliche Kenntniß habe. Besser ist er im 26. mit den Verdiensten der Gelehrten bekannt.

Als die vornehmsten Fälle, wo ein Gelehrter ein Mann von Verdiensten heißt, erzählt er 1) wenn derselbe viel Bücher in Folio und in Quart mit lateinischen Buchstaben, oder auch kleine, mit schönen Kupfern herausgegeben hat, 2) wenn er durch das, was er sagt oder thut, viel Geld erwerben kann, 3) Wenn eine große Anzahl unmündiger unwissender Leute seine Geschicklichkeit preisen. (Man könnte noch mehr Fälle hinzusetzen, 3. E. 4) wenn Leute, die nicht Verdienste in den drey erwähnten oder ähnlichen Bedeutungen, sondern wahre haben, den unmündigen Unwissenden, die sich nach ihrem Rathe richten müssen, einen Mann als sehr geschickt, in einer Wissenschaft anpreisen, von der sie gar nichts verstehen u. d. g. m.) Im 28. St. beklagt sich eine junge Frau aus L. bitterlich über die Eifersucht ihres Mannes, zu großer Verwunderung des W. im 29. St., der sonst immer gehört hat, an selbigem Orte hätten in vorigen Kriege die Pr. diesem beschwerlichen Fehler vieler Ehemänner gänzlich ausgerottet, und durch die Bemühung der dafelbst studirenden jungen Herrn wären der Pr. gute Anstalten beständig fortgesetzt worden. Von Balthasar Klins Todtenliste 39. St. ist freulich der Einfall von Rabnern, aber doch nicht die Charakter. Ob jemand auch Neujahrzettel die Getrauten, Getauften und Begrabenen geliefert hat, wie die im 43. 44. St. ist dem Recensenten unbekannt. Es sind darunter 16 Kinder zu Tode gefütteret; 6 Hofmeister und 2 Informatorcs am Gallenfieber gestorben, 6 junge Herrn vom Stande haben sich zu Tode geschwigt; 1 Jude ist zum achtenmale getauft worden.

Väter.

London.

Von Hrn. Joh. Hill's *systeme of vegetables* haben wir wiederum zwey Bände empfangen, davon wir den vierzehnten noch anzeigen, ob er wohl ausfälliger Weise uns sehr späte zu Handen gekommen ist. Er enthält fünfblättrichte Blumen mit zwey Anhängen, wovon der eine einige viertheilichte Blumen, und der andre den Valerian in sich faßt. Die meisten Pflanzen aber gehören zu den Gewächsen mit fünf Blumenblättern, wovon einige eine gleiche Anzahl von Staubfäden, andere eine doppelte, und noch andere eine vielfache haben. Unter die seltenern Gewächse gehören die Gattungen des *Exacum*, des *Bombax*, der *Claytonia*, des *Corchorus*, die zahlreich sind, das *Holotheum*, die *Loeslingia*, etliche *Turnerae*, *Zygophylla* und *Waltheriae*. Der Band ist von 68. S. in Folio mit 60. Platten.

Der achtzehnte Band ist A. 1771. abgedruckt und hat sechszig Kupferplatten. Die Pflanzen mit vier ungleichen Staubfäden werden hier fortgesetzt, zuerst die mit vier nackten Saamen, und dann einige mit Fruchtfäden, endlich fangen die Ehrenpreise an. Man findet auch hier viele schöne und seltene Pflanzen, wie das *Teucrium speciosum* aus Nordamerika, die *Torenia*, die *Hebenstreitia*, die *Orobancha*, *Aeginetia* und andere mehr. Hin und wieder findet man auch Anmerkungen. Die *Ballote* hat eine Spielart mit weissen Blumen, aber die echte *Ballote alba* hat eine ganz andre Blumendecke, und sollte kitzig nicht *alba* heißen. Die *Veronica bellidioides* soll auf den Helvetischen Alpen milder vollkommen wachsen: sie ist daselbst gemein, und wächst zuweilen sehr hoch, blüht und trägt Saamen. Der sechs-
zehnte Band mangelt uns noch, wir werden ihn aber nach holen.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 11. Julius 1772.

Genf.

Haller

Der sechste Band der *Questions encyclopediques* des von D. ist in allem den vorigen ähnlich und A. 1771. auf 353. S. in groß Octav herausgekommen. Gleich Anfangs leugnet er das unter seiner Unterschrift bekannt gemachte Glaubensbekenntniß ab, erklärt es für untergeschoben, und drohet nach seinem Tode die obllige Geschichte bekannt machen zu lassen. Hernach kömt er wieder zum gülden Kalbe, und beschreibt die unendliche Arbeit, die ein Pigale freylich zu einer Bildsäule braucht. Aber Marous Absicht war vermuthlich nicht gewesen ein Kunststück zu verfertigen, und eine große Beschaulichkeit eines Kalbes war zu seiner Absicht genug: er sagt: ich warf es ins Feuer und siehe, dieses ist herausgekommen. Das Gold aber zu zerstoßen und trinkbar zu machen, hat Stahl längst gelehrt, und ist eine bekannte Sache, wann sie schon dem von D. unbekannt ist.

Doop

ist.

ist. Eine Abhandlung wider die Salischen Gesetze, Aber Wigast, Godogast u. s. f. waren nicht Söwe, so wenig als Arbogast. Vom Nutzen, den die Herren (die Besitzer großer Güter) dem Landbau verschaffen können, und den ohne sie der Landmann nicht verschaffen kan. Eine scharfe Beurtheilung einiger Stellen des Tyriscchen Roussrau. Daß die Welt noch nicht ihrem Ende nahe wäre, hat 1. Paulus deutlich gelehrt, und 2. Spott ist völlig ungerecht: die Menge der Begebenheiten, die Johann zwischen ihm und diesem Ende vorfäh, zeigt auch, daß er es nicht nahe geglaubt, und den Sinn der Reden Jesu besser eingesehn habe. So gar Etymologien. Erstlich Wörter, die Hr. W. für Celtisch hält, und grossen Theils lateinisch und deutsch sind, abatre ist eine Zusammensetzung von battre, batvere. Bagage ist Paq. Achever ist metre à chef, aller ist wallen. Bataille wieder von battre wie Schlacht u. s. f. Und balle ist Ball, und nicht griechisch u. s. f. Wie kan man Etymologien schreiben wollen, wenn man nur 2. oder 3. Sprachen weiß? Wider einige neologische Ausdrücke. Von den Gottlosigkeiten im Rabelais, sie werden zum Theil den obscuris viris zugeschrieben, wo aber die anstößigen Reden in den Mund solcher Leute gelegt wurden, die man anstößig machen wolte. Wider Xavier's Wunderwerke, der durch Indien wie Post lief. Einige unbedeutende Einwürfe wider die ersten Abschnitte des Mose: allemahl mit Verfälschungen: les dieux Elohim sollen geheyrathet haben, es waren die Söhne der Götter. Ueber die Münzen, die Abraham zu seiner Zeit soll bezahlet haben, wo keine Münzen wären: er wog aber sein Silber zu. Wider den armen Hübner, dessen Geographie im gemeinsten Gebrauche seyn soll. Vom Geschmacke. Thompson solte die kühlen Schatten und frischen Bäche nicht gerühmt haben, und warum nicht?

nicht? giebt es in Engelland keinen Sommer, wo beydes angenehm ist? Wider den Shakespear: W. ließt die elenden Stellen desselben aus, sie fallen freylich ins Vbbelsafte. Aber Corneille's und Moliere's schlechte Stücke sinken ins tiefste Kalte, und wer Geschmack hat, vergleicht das Beste mit dem Besten. Die englische Regierung soll sich nach der französischen gebildet haben: (so wenig, daß von Wilhelm I. an, Engelland sich der Freyheit, und von Hugo an, Frankreich der despotischen Herrschaft näherte). Die Alten schmeichelten nicht bis zum August, sagt W. und was that denn Vindarnus und selbst Theofrit und Socrates?

Leipzig.

Halle.

Im dritten Stücke des zweyten Theils der Ludwigischen *Adversariorum medico practico*um 1. Ueber den Nutzen und die Zuträglichkeit der Aderlässe in Ansehung der guldnen Ader. Hr. Ludwig gedenkt dabey eines Blutflusses, den er in Africa auszustehn gehabt, der ihm aber keine Neigung zur guldnen Ader zurück gelassen hat. 2. Ein von uns angezeigter Anschlag von einer Weibsperson, deren Knochen weich geworden waren. 3. Eine sehr wichtige Abhandlung Hrn. J. Ernst Gredings, womit er seine Nachrichten von den Tollen und Widsinnigen in Waldheim beschließt. Sie enthält die Besonderheiten, die man in dem Kopfe dieser Unglückseligen bey der Eröffnung gefunden hat. Da diese Defnungen sehr zahlreich sind, und über hundert steigen, so findet man hier einen sehr schätzbaren Anfang der körperlichen Ursachen, die die Thätigkeit der Seele hemmen oder verleiten: und ob wohl noch nichts ganz Beständiges aus den Defnungen erhellet, so ist es doch auch ein Verdienst, den Irrthum zu wiederlegen, oder voreilige Muthmassungen einzuschränken. Die

Deo 2

Defnun-

Defnungen der Leichen sind dennoch der einzige Weg zur Kenntniß der Ursache zu gelangen, wodurch die Seele in ihren Handlungen gestört wird, nur muß man die Ursachen des Todes von denjenigen unterscheiden, die bey dem Leben gewürkt, und die Seele gestört haben. Zuerst die Gestalt des Kopfes: sie ist oft verstellt, ungleich und unsymmetrisch: dergleichen verstellte Köpfe erwecken doch nicht allemahl Kopfschmerzen. Die Hirnschale ist sehr oft dicker, doch wechselt sie auch gemeinlich mit dünnen Stellen ab. Die Knochen haben oft ungewöhnliche Hügel, und wie Dornen; und oft ist die Hirnschale brüchig, zwischen der dicken Haut des Gehirns und der Hirnschale ist oft Wasser ausgegossen: die Drüsen dieser Haut oft größer: unter der Hirnhaut wiederum Wasser: in der Sichel und anderswo knöcherne, auch wohl kalkichte Verhärtungen. In der dünnern Hirnhaut die Gefäße angefüllt, die Haut selbst dicker und wie schleimicht, ein gedunsenes Wesen zwischen dem so genannten Spinnenweb und der eigentlichen Haut, und in dieser letzten weiße Schwämmchen. Im Gehirn stecken nicht selten kleine verhärtete Spigen: der Gestank und die Geschwüre sind im Gehirn auch nicht selten, am gemeinsten aber das allzuhäufige Wasser, das auch in den Hirnhöhlen bis zu halben Pfunden sich gesamlet hat. In den Aderanschleimern (plexus choroides) sind Geschwülste gefunden worden, die aus lauter Bläschen bestanden: das Wasser öfnet aus den größten Hirnhöhlen sich oft einen Zugang in die dritte, wo sonst keiner ist; aber zwischen ihnen beyden ist doch keine Gemeinschaft. Die Schleimdrüse ist doch etwas härter als ein Stück vom Hirne, dennoch sind die Steinchen in der Zirbeldrüse gemein. Im kleinen Gehirn hat man eben auch Geschwüre gesehen: die mehrere Härte aber des Markes derselben hat sich nicht bestätigt. Endlich hat man auch

auch Blöbfinnige geöffnet, deren Gehirn ganz natürlich war. Hr. L. meint die Stellung im Kanzen, da man auf dem linken Fusse sich stützt und mit dem rechten fortschreitet, könne wohl die Ursache seyn, warum dieser Rückgrad oft sich gegen die linke Seite krümme. In einem in Kupfer gestochenen Rückgrade sind mehrere so genannte Dornen zusammen verwachsen.

Paris.

Hablic

Von der Kunst des Schreiners (Menuisier) ist der dritte Theil noch A. 1771. herausgekomen, und noch immer von des jüngern M. Roubo Arbeit, die Seitenzahl geht bis 598, und die Zahl der Kupferplatten bis 221. der ditzmalige Band begreift nichts als Kutschnen, von allerley Arten und Erfindungen, von Heinrich II. an, bis zu den neuesten Moden.

L'art du Contelier ist von einem M. Jean Jacques Perret, sie wird zu einem großen Werk, denn der erste Band, den wir vor uns haben, ist von 240 S. und hat 72 Kupferplatten. Er enthält die allgemeinen Gründe der Kunst, und die gebräuchlichsten Werkzeuge. Der zweyte Theil wird die chirurgischen Werkzeuge vorstellen, und der dritte verschiedene mit der Kunst eines Messerschmiedes verwandte Künste. Wir können ins Innere des Werks uns nicht einlassen, davon der Auszug, ohne Kupferplatten, ohnedem unverständlich wäre, wir begnügen uns also mit wenigen Proben. Vom Stahl. Aus der Steyermark kömmt der beste deutsche Stahl, ob er wohl ausgeartet hat, und zumahl für Scheermesser nicht mehr dienen kann. Der feinste Stahl kömmt aus England, und der beste französische ist weit geringer. Vom Rouge
Dooo 3 d'An-

d'Angleterre, einem zum Schleifen gebräuchlichen Kupferfalsche. Von den Arten fremden Holzes die man zu Hefen braucht, auch vom chinesischen Holze, insbesondere. Für die Wundärzte rath Hr. P. an, Eisen oder Silber, nicht aber Kupfer zu brauchen. Das Silber verfest man mit gelben Kupfer, wenn es schneiden soll. Man kann das Gold auch schneidend machen. Von den Schleiffsteinen u. s. f.

Haag.

1767.

Van Cleef hat noch A. 1770. in Octav auf 76. S. abgedruckt *Martin Wilh. Schwenke brief aan H. Sandifort behelzende eenige Aanmerkinge over het Getal en het Ouderdom der gestorvenen aan de Kinderpokjes over der zelven inenting, en de behandeling der natuurlyke Ziekte.* Die Zahl der an den Kinderpocken im Haag gestorbenen ist sehr ungleich, und sie wüthen Epidemienweise. In den Jahren 1764. 1765. 1768. starben im Durchschnitt nur sechs. Hingegen 1766. 1767. und 1769. von 137. bis 265. Die meisten Sterbenden sind Kinder unter sieben Jahren. Man sieht also, daß man zeitlich zum Einpfropfen schrecken muß: doch an ganz zarten Kindern rath es Hr. S. nicht an. Er hat diese Vorforge häufig gebraucht, und die Seuche hat sich deswegen nicht ausgebreitet. Das Quecksilber braucht er nicht mehr, es müßten denn Würmer vorhanden seyn. Seine Zubereitung besteht in der Enthaltung vom Fleische, in kühlen und säuerlichten Dingen, und in einiger Abführung. Nach Dimsdale's Weise bedient er sich einer ins Gift getunkten Lanzette, an beyden Armen. Er führt nach dem Einpfropfen täglich ab. Dann folgen die Regagister von achtzehn eingedüngten Kranken, worüber Hr. S. noch 44. andre mit den Kinderpocken angefaßt hat. Unter den ersten ist die Fürstin von Nassau Weilburg, die täglich dabey aufstund, herumgieng

nmgieng und ausfuhr; doch hatte ihr Hr. S. zwanzig Gran Jalappa gegeben, die eine starke Wirkung thaten (und dergleichen wir niemahls versucht haben. Bey den Prinzen von Holstein Gottorp hat man sich auf die bloße Weinsäure und dergleichen sparsam gebrauchte mild reinigende Mittel eingeschränkt, die Brechmittel aber gänzlich vermieden). Von der Heilung der natürlichen Pocken. Hr. S. läßt zur Ader, führt ab, giebt ein Brechmittel und dann alle Tage ein gelind abführendes, dabey aber nichts als die Fiebrinde und die mineralische Säure. Er hält dabey die Kranken kühl und reinlich. Einige Krankengeschichte, die glücklich abgelauffen sind. Doch steht Hr. S. daß allerdings andre tödtlich ausgefallen seyn. In einem zweyten Briefe macht er das Unglück bekannt, das bey einem eingespöpften Kind: begegnet ist, es wurde bey dem besten Zustande der Kinderpocken durch den Reickhusten erstickt.

Como.

Abundius Molyneux a Porta, ein hiesiger Arzt, hat A. 1771. zwey Quartbogen mit dem Titel *de damnis aeris in humanam salutem dissertatio apologetica* herausgegeben. Es ist hier nicht um Ruchengeschirre aus Erz zu thun. Die Rede ist, ob der Rauch von Erzföfen, auch vom Verzinnen, zumahl in engen Straßen, für die Nachbarschaft nicht schädlich seyn könne. D. Porta bejahet die Frage wider den Spruch der Mayländischen Aerzte. Er führt verschiedene Stellen berühmter Männer an, die mit ihm eine gleiche Meynung hegen.

Paris.

J. J. Garbanc *Memoire sur l'insuffisance & le danger des lavemens antiveneriens* ist schon A. 1770.

1770. auf drey Bogen in groß Octas mit vorgedrucktem Titel London herausgenommen. Es ist wider Hr. Kroyer gerichtet, dessen Schrift wir angezeigt haben. Die Klystiere sind theuer, beschwerlich, langsam, unzuverlässig; sie heilen oft das Uebel nicht, auch wann ihrer 180. und 300. genommen worden sind: sie erwecken starke Grimmschmerzen, und auch wohl den Speichelfluß, und einen Vorfall des Aftera. Der letzte Darm ist nicht für das Einbringen geschafften. Zulicht ein Zeugniß für die Unschuld des Sublimats.

Amsterdam.

Halles.

Alexander Mouro Drummond hatte zu Edinburg eine Proberschrift herausgegeben, die F. Schröder mit dem Titel *de febribus arcendis Et discutendis commentarius*, in Octas und 90. S. noch J. 1771. wieder aufgelegt hat. Die Proberschrift ist rein Latein, und der Verfasser führt hin und wieder seine vieljährige Erfahrung an. Zuerst vom Ursprunge herrschender Scuchen, zumahl aus den Dünsten der Leiche, und von der Vorsicht wider die darans entstehenden Fieber. Zu Edinburg sind die Wechselstieber sehr selten, die vornehmsten Fieber aber haben in der ersten Woche ein entzündetes Ansehn, in den letzten Zeiten aber gleichen sie den niedererschlagenden Herbenstiebern. Des Hrn. D. Rätze sind die Aderlässe, ein Brechmittel aus dem Spießglase, welches zugleich einen Schweiß zuwege bringt, und das Bad. Zuerst öfnet man die Ader und läßt brechen, denn setzt man den Kranken bis an den Hals ins Bad, mit bedecktem Kopfe, nach einer Stunde umhüllt man ihn wohl mit wollenem Zeug, wärmt ihm die Füße und läßt ihn schwitzen. Das übrige thut die Fiebertrinde, wovon man zwey Loth geschwind nehmen läßt: und auf diese Weise werden die Fieber gleich in ihrem Anfange erstickt.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 13. Julius, 1772.

Göttingen.

Heyn

Eine sehr mühsliche und bruchbare Arbeit haben wir dem Herrn Prof. Hammerger zu verdanken: Directorium historicorum medii potissimum aevi, post Marqu. Freherum & iteratas Io. Dav. Koeleri curas recognovit, emendavit, auxit Ge. Chr. Hammergerus, in Wandersbüchsen Verlag, 1772. 4. 370 S. und also um ein Drittel so stark, als die Ausgabe des sel. Kölers. Seit 40 Jahren ist keine geringe Anzahl Zeit- und Geschichtsbücher an das Licht gestellt worden; die Sammlungen allein machen ein ansehnliches vom Hr. Prof. beigefügtes Verzeichniß aus. Mit vieler gelehrten Mühe hat er aus diesen die einzelnen Titeln unter die Jahre eingetragen, in denen jedes Stückes Geschichtsinhalt anfängt und sich endigt. Zugleich hat er den Plan auf die ganze Staatsgeschichte von Europa ausgedehret und die allgemeinen Zeitbücher verzeichnet. Bey denen, die
 P p p p sich

sich auf die deutsche Geschichte beziehen, ist auch die Specialgeschichte mit in den Plan des Werks hinein gezogen. Unter den gelehrten Arbeiten, die der hiesigen Universitätsbibliothek zu verdanken sind, wird hoffentlich das gegenwärtige sich vorzüglichem Dank bey der gelehrten Welt erwerben.

Heyne.

Bremen.

Auch von philologischen Disputationen erscheint bey Gramern eine Sammlung: Germaniae litteratae opuscula historico-philologico-theologica, emendatus & auctius recusa edidit Io. Oelrichs SS. Th. D. & P. P. O. Tom. I. 1772. 8. 531 S. doch so, daß die Stücke auch einzeln verkauft werden. Es sind folgende: I. Des Herrn Probst Harenbergs Diss. de primis Tatarorum vestigiis victricibus orbem Christianum terrentibus 1751. Mit einem gelehrten Fleiße ist hier dasjenige gesammelt, was sich von den Tatern von den ersten Zeiten an, bis auf ihren Einfall in das östliche Europa und auf die Schlacht bey Siginiz 1241 findet. Ihr Fortgang durch Eumanien nach Ungarn ist wohl ausgeführt. Es wird wahrscheinlich, daß mit diesen Tatern der Gebrauch des Pulvers und des Geschüßes nach Deutschland und in das übrige Europa gekommen ist; Auch die Zigeuner scheinen anfangs Zurückgebliebene dieser Tatern gewesen zu seyn. Zu dieser Abhandlung gehöret noch V. Ein Sendschreiben des Herrn Probstes de Tatarorum origine &c. in welchem noch der Herren Deguignes und Fischer Forschungen und Meynungen beygebracht werden. Auf etwas recht zuverlässiges kömmt man hiezu noch immer nicht. II. Des Herrn Prof. Marquans Diss. de hebdomade gentilium & dierum a planetis denominatione 1747. auch vermehrt. Die Benennung der Tage nach den Planeten eignet der Herr

Hebr. den Aegyptiern zu, und zwar erst zu der Ptolemäer Zeiten, da schon der Jüdische Lehrbegriff auch außer der Juden Vaterland bekannt war; unter die Griechen sind diese Nahmen der Wochentage erst im ersten Jahrhundert n. C. G. gekommen. Warum von der gewöhnlichen Ordnung der Planeten bey Benennung der Tage abgewichen sey, da sonst auf Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercur, Mond, folgen sollte, giebt es verschiedene Muthmassungen. III. Io. Vogt V. D. M. historia fistulae eucharisticae, Bremen 1740. dazu VI. Spicilegium editoris. Viele neue Erläuterungen erhält dieser seltsame Gebrauch den Wein im heiligen Nachtmale durch ein Röhrchen zu schlürfen nicht, der sich auf die Heiligkeit des in Blut verwandelten Weines gründet, von dem man nicht gern einen Tropfen auf die Erde fallen oder im Hart hängen bleiben ließ. IV. Ge. Frid. Heupelii Diss. de Vipera. Wittenberg 1693. und da dieser Gegenstand seitdem weiter bearbeitet worden, sind hiezu beygefüget VII. Editoris animadvers. die bloß litterarisch sind.

Amsterdam.

Hallas

Von der *Naturlyke historie of uytvoerige beschryving der dieren, planten en mineralien, volgens het samenstel van Linnaeus*, ist der vierzehnte Band noch N. 1770. bey Houttagn's Erben herausgekommen, und 532 S. stark, mit acht Kupferplatten. Die Rede ist von den Würmern und Schnecken (auch von weichen Seethieren, die Linne' mollusca nennet). Hr. Houttagn, der Verfasser, wird nach und nach kriegerischer, und hat mit den Hrn. v. Pfeffern, Falas, Roddaert, auch dem v. Linne' selber ziemlich Kriege. Er merkt auch an, daß Linne' den Fleischnorm der heißen Länder nicht gesehen hat. *H. van der*
 P p p 2 Wsch

Wofsch hat nicht genug aus der Entdeckung gemacht, daß die kleinen Mastwürmer (ascarides) ihre Glieder haben, die zur Erzeugung dienen. Sonst hat Hr. H. sehr wenig eigens, und beschreibt seine Thiere aus Wohlsch und andern. Nicht alle Schnecken haben beyde Geschlechter. Hr. H. hält ihre schwarze Punkte für wahre Augen. Er merkt an, daß nicht alle Schriften von des von Linne' Hand sind, die unter dem Titel Amoentates herauskommen. Seiner Hausfrau schreibt Hr. H. die Ehre zu, ein vielköpfiges Thierchen entdeckt zu haben, das er zur Lernaea rechnet, und das in einem Cabelsau gefunden worden ist. Unser Auszug ist kurz, weil wir nur dasjenige anzuzeigen pflegen, was ein Schriftsteller neues hat.

W. Anner.

Dresden.

Briefe der Fr. A. B. Gottschob, dritter Theil, 1772, 336 Octav. Der letzte, des angenehmen Gesichts, das die Fr. v. Kunzel hiermit den Liebhabern der deutschen Litteratur macht. Im 192. Briefe thut die Fr. G. einen Wunsch, dessen Erfüllung sie bey ihrer schlechten Gesundheit nicht hofft, den Prinzen auf dem Thron zu sehn, den Tesin gebildet hat. Der 195. ist von der Fr. v. K. und enthält einen mit vieler Einsicht abgefaßten Entwurf, für die Erziehung eines jungen Fräuleins. Einen Unterricht für Hofmeisterinnen, wünscht sie von der Fran v. Beaumont. (und von der wünscht ihn der Recensent für Deutsche und für Protestanten nicht; die Verfasserin des erwähnten Entwurfs wäre hiezu viel geschickter). Im 203. Br. giebt die Fr. G. jemanden Rathschläge, der auf einer auswärtigen Unversität studiren soll, welche nur mit G. angebeutet ist. Unter andern tadelt sie diejenigen, die nur handwerkemäßig ihr Brodtstudium treiben, und nimmt von jenem an, er werde bey
seinem

seinem Hauptstudium, den Rechten, schöne Wissenschaften, Weltweisheit, lebende Sprachen und Geschichte nicht hindansehen. Der 219. Br. ist der letzte an die Fr. v. R. von der Fr. v. G. eigner Hand. Sie fängt an ihr Gesicht fast gänzlich zu verlieren. Als die Ursache ihrer Krankheit nennt sie: Acht und zwanzig Jahre ununterbrochene Arbeit, Gram im Verborgenen, und sechs Jahre lang unzählige Thränen, die Gott allein hat steffen sehn, durch eigne und hauptsächlich durch die allgemeine Noth ausgepreßt. Ein paar französische Briefe an Hr. Schöpsin, sind Proben von der Fr. v. G. Geschicklichkeit in dieser Sprache. Ihnen folgt die Panthea, und denn kommen Briefe von unterschiedenen Personen, darunter ist noch einer von der Fr. v. G., die andern gehn sie nichts an. So gut diese beygefügte Briefe überhaupt sind, so findet bey ihnen statt was bey den meisten wirklich geschriebenen Briefen statt findet; von viel Stellen in ihnen, empfindet der Leser nicht die ganze Schinheit, weil ihm die Kenntniß der besondern Umstände mangelt. Diese durch Anmerkungen zu erläutern, ist nicht allemahl thunlich. In einer Reihe von Briefen, noch mehr in einem zusammenhängenden Briefwechsel kommen solche Erläuterungen von sich selbst vor. Weil man sich um alle Kleinigkeiten, die Ludwig den Großen angehen, bekümmert, so versteht man die besten französischen Briefe selbiger Zeiten. Diese historische Vorbereitung dürfen Deutsche für ihre Briefe nicht erwarten, noch viel weniger das Vorurtheil, das deutsche Briefe ganz anders ansieht, als nicht bessere französische.

London.

Halle.

Cadell hat A. 1771. in Kleinoctav auf 204 S. gedruckt; *An experimental enquiry in the properties*
P p p 3

ties of the blood with some remarks on its . . . appearances and an appendix, relating to the discovery of the lymphatic system in birds, fishes, and the amphibious animals, by William Hewson F. R. S. teacher of anatomy. Man findet hier zuerst die drei Abhandlungen, deren wir bey dem sechzigsten Theile der philosophischen Transactionen gedacht haben. Dann zwey neue Abschnitte. In der Aderlässe hat Hr. H. gefunden, daß das Blut zuerst gerinnt; das zuletzt aus der Ader geflossen ist, dieweil der Kranke schon ziemlich geschwächt war: daß aber das Blut am langsamsten gerinnt, auf welchem die Speckhaut sich zeigt, und folglich minder Neigung zum Gerinnen hat. Daß überhaupt die Schwächung der Lebenskräfte viel zum Gerinnen be trägt, daß ein langsam dem Arme nachströmendes Blut keine Speckhaut aufsetzt, daß zuweilen die Blutkügelchen sich sehr leicht von den weißen Säften abschneiden, und wie ein Pulver zu Boden fallen. Im fünften Abschnitte von demjenigen Blutwasser, das Hr. H. Serum nennt: es ist durchsichtig und etwas gelblich, und hat sehr kleine Kügelchen, die ganz rund sind, da hingegen Hr. H. die Blutkügelchen für platt hält. Zu diesem Blutwasser und nicht zum Nahrungsstoffe rechnet Hr. H. das Weiße, das man zuweilen auf dem Blute gesehen hat. Er hat erfahren, daß genossenes Fett am geschwindesten mäkelt: daß auch die weiße Farbe des auf dem Blute gefundenen Serum vom eingefognen und ins Blut zurückgetretenen Fette kommt.

Der Streit mit Hrn. Alexander Monro dem jüngeren, über die Erfindung der Wasser- und Milchgefäße in Wögeln und Fischen geht freylich die zwey Streitende näher an, als uns, und wird mit ziemlicher Heftigkeit geführt. Hr. A. Monro sagt in seinem State of facts er habe A. 1761. in Wögeln und Fischen die Wassergefäße gesehen und eingespritzt, A. 1765. aber

aber die Milchgefäße in einer See = Schildkröte. Man, sagt Hr. S., hat Hr. M. M. 1758. öffentlich gelehrt, und gedruckt, er könne dergleichen Gefäße nicht finden, noch M. 1762. hat er eben diese Rede in seinen Vorlesungen geführt, und nach dem Zeugnisse seiner Schüler auch M. 1764. und 1765. die Milchgefäße der Schildkröten mag H. M. M. 1765. gelehrn haben, aber Hr. Hewson hat sie M. 1763. entdeckt, und dieselben auch in ihrem ganzen Zusammenhange beschrieben.

Paris,

Mit vorgebrachten Jahre 1772. hat Le Jay und E. abgedruckt: *Nouveau Dictionnaire historique de tous les hommes, qui se sont fait un nom, par une Societé de gens de lettres. T. I.* Großoctav auf 790 S. Das Werk besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man in der That einen kurzen Auszug von der Geschichte, die Fürsten, und Reiche, auch die Kirchenversammlungen. Der letztere Theil ist ein würkliches dem Alphabete nach geschriebenes Handbuch von den Leben berühmter und gelehrter Männer. Unter jenen stehen freylich fast alle Fürsten, die dem Verfasser bekannt gewesen seyn indgen, und deren viele nicht zu den berühmten gehören: wobey er wiederum für Frankreich eine vorzügliche Achtung bezeigt, und von den deutschen Fürsten, davon wir eben das Buch nachsehen, aus dem erlauchten Hause Bayern kein Wort gedacht wird. Unter den Gelehrten herrscht eben der Unterschied: die französischen sind häufig und mit vielen Umständen verzeichnet, auch die Beurtheilung ihrer Verdienste beygefügt, die mehrentheils ziemlich richtig ist. Dagegen mangeln die Gelehrten anderer Nationen fast gänzlich: wie bey einem andern wenig bekannten Arbutnot, der neuliche Freund des Pope. Die Religion macht auch einen grossen Unterschied bey den Urtheilen aus, und der Ketzer wird wenig geschont. Bey den ernsthaften und mächtigen Wissenschaften sind die Ar-

ttel

titel weit kürzer, und länger bey den sogenannten schönen und bey der Theologie. Der Nationalstolz herrscht überall, man lese zur Probe nur den Artikel Aubry.

Le Jay hat N. 1772. in Grospectas auf 611 S. abgedruckt: *Elegies de Propertius traduites par M. de Longchamps*. Hr. L. ist von seinem Verfasser so sehr eingenommen, daß er ihn sogar dem Virgil vergleichen darf. Die Uebersetzung hat überhaupt den fast allgemeinen Fehler der Nation, allgemeine Begriffe für besondere und bestimmte hin zu setzen. Die Mythologie, des Propertius Liebling, ist sonst nicht unser's Mannes Sache. Denomans war König zu Visa im Peloponnesus und nicht in Hetrurien. Der Wo entspringt im N. Vesio (Vesolus) und nicht vom Vesuv. *Bellam geminare eurulem* bedeutet auch nicht eben zwey Consulate.

Grönningen.

Zeller. Den 3. Sept. 1770. hielt Hr. Walthar van Doeveren eine öffentliche Rede: *de sanitatis Groningae praesidiis, ex urbis naturalibus hinc derivandis*, die bald darnach bey Wallinshoff in Großquart auf 67 S. abgedruckt worden ist. Sie enthält eine kurze Naturgeschichte der Gegend um Grönningen, wovon Hr. v. D. die Vorzüge anpreiset. Er rechnet dahin die kalte Luft, das häufige und zum Bierbrauen dienliche Flußwasser, das gesunde Roggenbrodt, die reichlich wachsenden Kartoffeln, den Lachsfang. Er hat sehr selten, da er bey schweren Geburten half, ein enges Becken gesehen, und einmahl selbst aus einer lebenden Frau ein Kind ausgehoben. Zuletzt rühmt er auch die löblichen Verordnungen, die von der Obrigkeit zur Erhaltung der allgemeinen Gesundheit gemacht worden sind, und darunter eine Hebammenchule, das Gesetz die gestorbenen schwangern Weiber zu öfnen, die auf die geretteten Ertrunkenen gesetzte Belohnungen, und einige Vorschriften, die von den Aerzten angerathen worden sind.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julius 1772.

Göttingen.

A. C. Neuber

Den 4. Julii las der Hr. Professor Medicinæ Murray bey der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften Beschreibungen neuer und seltener Pflanzen ab, und erläuterte dieselben durch eigenhändige Zeichnungen. Wosfern es ausgemacht wäre, daß bey der Schöpfung von jedem Pflanzengeschlecht nur eine einzige Gattung erschaffen, die übrigen aber in der Folge durch eine Bastart-erzeugung hervorgebracht wären, wovider doch die Künreuterischen Versuche streiten: so würde man noch eine weit größere Nachlese neuer Gattungen zu erwarten haben, als Adanson's Berechnung verspricht, der, außer den 18,000, nach seiner Meinung, schon entdeckten, noch zu 25,000 neuen Pflanzen Hoffnung macht. Aber ohne sich auf dergleichen Raisonnements zu stützen: so zeigen die jährlichen Beyträge an, daß noch sehr viele sich entdecken lassen. Die

2999

gestittes

gestitteten Länder von Europa, etwa die bergichten und waldichten Gegenden in denselben ausgenommen, verzeichnen nicht viele neue, wofern nicht blüthenlose Gewächse oder Gräser. Dagegen die entferntern um so viel mehr. Noch immer finden sich in den Gewächshäusern einige, die erst nach langen Jahren blühen, wovon vor kurzem der Drachenbaum und der Portulakbaum (*Portulacaria*), den endlich Turra in Venedig blühend gesehen und zu einer *Elastonia* gemacht hat, Proben abgegeben. Reisen nach den entferntern und nicht untersuchten Gegenden sind natürlicher Weise ergiebiger; und wie viele haben wir nicht einem Jacquin, Forstahl, König und in gewisser Hoffnung einem Solander, und den jetzt in den Russischen Gebieten reisenden Kräuterkenner zu verdanken! Niemanden hat aber der Briefwechsel mehrere Gelegenheiten zur Ehre der Erfindung verschaffet, als dem Ritter von Linne'. Was nennt man aber neue Pflanze? Schon diese verdient den Namen, die von einem Kräuterkenner, der ein allgemeines Verzeichniß liefert, ausgelassen worden. Und da niemand außer dem Hrn. v. Linne' diese Mühe unternommen: so möchte man jede Pflanze neu nennen, die dieser im Bücherlesen und Briefwechsel unverdrossene Mann übergangen hat, als mit dessen Worten die meisten Leser sich begnügen, und der nur in dem Fall von andern angemerkte Gattungen übersieht, wenn ihre Beschreibungen ihm nicht deutlich oder zuverlässig genug scheinen. Ohne aber den Verdienst seines Lehrers zu nahe zu treten, gesteht Hr. M. daß bisweilen aus Ermangelung eines erforderlichen Theils der Pflanze, oder der großen Verjüngung der Beschreibungen, oder auch wegen der verschiedenen Begriffe, die man sich von Ähnlichkeit macht, einige Gewächse selbst in den Linneischen Schriften sich schwerlich ausfindig machen lassen. Daher

Daher man die genauere Bestimmung von dergleichen Gattungen eben so hoch anzusehen hat, als die Entdeckung neuer Pflanzen. Der hiesige botanische Garten, der noch immer durch die gnädige Vorsorge der Königl. Regierung in grössere Aufnahme kömmt, hat dem Hrn. Professor bisher Gelegenheit zu Beobachtungen beyderley Art gegeben. Manche der neuen sind dem Hrn. von Linné fast zu eben der Zeit in die Hände gekommen, so wie die neueste *Mantissa* vom vorigen Jahre anzeigt. Indessen sind dem Hrn. M. doch noch einige unangezeigte übrig geblieben, und andere hat er noch genauer bezeichnet, dabey von manchen zu allererst Abbildungen verfertigt. Bey seiner neulichen Reise nach Schweden hat er den Vortheil gehabt in Upsal die Linnésche Kräuterammlung zu durchblättern; und kan er mit so viel grösserer Gewisheit sagen, daß die den Gewächsen begelegten Linnéschen Namen wirklich dieses Naturlehrers seine sind, ob er gleich sonst wegen der Geschlechter, wohin sie verwiesen sind, nicht überall mit ihm einstimmt.

Für eine neue Pflanze hält Hr. M. diejenige, die er *Heuchera (dichotoma) caule ramoso, pedunculis bifloris axillaribus, foliis lineari-lanceolatis oppositis, integris, caulinis novem*. Einige wenige Verschiedenheiten in der Blüthe sind doch nicht erheblich genug, um sie von der schon bekannten zu trennen, sondern diese letztere beschreibet er nun durch *Heuchera (americana) scapis subnudis, thyrsis elongato, foliis radicalibus longe petiolatis, septemlobis, bis acute crenatis*. Durch seine *Vinea (pusilla) caule erecto, herbaceo, quadrangulati, foliis lanceolatis*, vermehrt er die staubenartigen Gattungen von Immergrün mit einer jährigen. Des Hrn. M. *Kürcutera (molluginoides)* ist diejenige, welche er in hernach der zweyten *Mantissa* unter dem

Namen *Gifekia pharmacioides* erblickt hat. Seine *Calendula (gibbosa)* seminibus cymbiformibus, omnibus incurvatis, marginis echinatis, disci crenatis, ramis basi gibbosis, hat mit der gemeinen Ringelblume (offic. L.) grosse Aehnlichkeit, unterscheidet sich aber vorzüglich durch die Wulst an der Basis der Aeste. Hrn. v. Linnés *Ocimum polytachion* wollte er lieber zum Meliffengeschlecht hiebringen. Ehe er die Mautisse sah, hatte er sie schon unter dem Namen *Mellisa (moschata)* racemis axillaribus secundis apice ante anthesin nutantibus, folio longioribus, angulis caulium aculeatis auf seinen Papieren beschrieben. Der Beyname bezieht sich auf den biesemähnlichen Geruch, wodurch sie mit eben dem Rechte dem thierischen Biesem könnte an die Seite gesetzt werden, als der Abelmosch, der Storchschnabel, die Malve, die von dem Geruch den Namen führen. Die eben vom Ritter aufgenommene *Chondrilla nudicaulis* hält er vielmehr für eine *Lactuca*, und beschreibt sie durch *Lactuca (nudicaulis)* foliis denticulatis, spinoso-ciliatis, amplexicaulis; infirmis obtusis; superioribus acutis runcinatis; caule ramolo subpaniculato. Auch wird die *Sida vrens* L. genauer beschrieben; sie brennt aber eben so wenig, als die *Seriola vrens* L. *Spermacoce hispida* wird hier zum ersten mahl abgebildet; denn die Burmannische Citation des Hrn. v. L. trennt er davon, so wie auch andere Synonymen berichtigt werden. Darauf folgt die in Indien wegen ihres medicinischen und weidomischen Nutzens so gerühmte *Cacalia sonchifolia* L., welche zeigt, daß die Blattansätze an dem Kelch (calyx calyculatus) nicht beständig in diesem Geschlechte sind. Das von Hrn. Seder abgebildete *Sisymbrium islandicum* (Flor. Dan. T. 400.) ist allerdings eine von dem *Sisymbrium sylvestre* verschiedene Pflanze, wie aus dem

hier angegebenen Vergleich erhellet. Der Hr. Prof. hängt einige Schwämme an, die in dem Kohbeck des warmen Gewächshauses gemacht: eine Veränderung von dem, dem Holze so nachtheiligen *Mucor septicus* L. wofern er nicht eine Gattung werden soll, da er nicht zerfließt, sondern trocknet und hernach in ein Gesäube sich zerreiben läßt; eine *Peziza*, die der *polymorpha* Oederi (Fl. Dan. T. 464.) sehr nahe kömmt, und Hr. M. nach ihrer letzten Verwandlung *Peziza cyathiformis extus villosa collo compresso, margine subæquali* nennet; eine andere von ihm genannte *Peziza minima*, die Hrn. Scopoli (Ann. hist. nat. 4. p. 150. Fig. 8.) *Elvela fungiformis* ist; und zuletzt kömmt des Hr. W. *Lycoperdon minimum*. Dieses hält er für einerley mit den Körnern, die sich an verfaulten Kohlblättern, wie auch an den Artischoblättern im Winter unter der Erde erzeugen, und die man thöricht für ächten Kohlsaamen angesehen. Eine Verwandlung, die nicht weniger Erkennung verdient, als die eben so ungegründet behauptete des Habels in bessere Getreidearten oder die Ausartung derselben in Treppen. Daß Hr. M. diesen Schwamm getrennt von den Wältern gefunden, giebt von der Entstehungsart noch mehr Licht.

Magdeburg und Leipzig.

Heyne

Von den uns sonst angerühmten kleinen Beschäftigungen für Ander von Herr G. B. Funk, Rector der Domschule zu Magdeburg, haben wir eine zweyte Ausgabe, aus der Scheidhauerischen Buchhandlung 1772. 8. in Händen. Der ganze Entwurf, und selbst die Ausführung erfüllt uns mit Hochachtung und Liebe für den Verf. welcher auf die Verlegenheit aufmerksam gewesen seyn muß, in der man sich befin-

det, wenn man auf die weiße Tafel des menschlichen Verstandes die ersten Züge auftragen soll. Diese Sammlung kleiner Gedichte und Aufsätze verschiedener Schriftsteller, oder Stücke und Stellen daraus, die oft der Absicht nach verändert oder abgekürzt sind, ist für Kinder bestimmt, die sich selbst beschäftigen können. Er gesteht bey der zweyten Ausgabe ein, daß sich immer noch Stellen darinn finden, die ohne Erklärung Kindern unverständlich bleiben müssen, und daß es so gar unmöglich sey, ein Buch zu verfertigen, das von solchen Stellen ganz frey sey. Hieraus würden wir nun so viel folgern, daß sich also auch nicht darauf bestehen lasse, daß dem gesellschaftlichen Menschen nichts eher beigebracht werde, als bis ihn der natürliche Gang seines Denkungsvermögens selbst darauf leitet. Der Mensch, so wie er ist, muß und soll mit dunkeln und mangelhaften Begriffen anfangen. Bedenklicher ist, daß eben dieser gesellschaftliche Zustand des Menschen es so schwer und fast unmöglich macht, daß die ersten Begriffe und Eindrücke alle mit der strengen Sittlichkeit übereinkommen. Mit dem besten Willen und mit aller Einsicht ist man noch immer in Gefahr anständig zu werden. Ihre Hoheit halten mir's zu Gnaden, gegen das höchste Wesen gebraucht, würden wir beleidigend finden. Zum Glück nimt die Unschuld des jugendlichen Alters nicht so viel Vergerniß als wir durch lange Weltefahrung verdorbene Menschen glauben.

Paris.

L'Ér.

M. d'Azemar, ein Officier im Regiment Lorraine hat d. 1771. den 24. August durch die Italiäner aufgeführt lassen *les deux miliciens, ou l'orpheline villageoise*. Ein ländliches Lustspiel mit Arien, wor von die Hauptperson ein edelgejunter Freund ist, der

an die Stelle seines eine Mutter und eine Geliebte ungerne verlassenden Freundes sich in die Miliz einschreiben läßt, die in Frankreich sehr unbeliebt seyn muß. Es ist doch angenehm und mag gefallen haben. Die Witwe Duchesne hat es gedruckt. Weit mehr Aufsehen hat das Lustspiel *la mere jalouse* gemacht, das des Hrn. Barthe Arbeit, und den 23. Decemb. 1771. aufgeführt, erst M. 1772. aber auf 104. S. in Octav abgedruckt worden ist. Man sieht es als eines der besten Lustspiele an, die seit einiger Zeit in Frankreich herausgekommen sind: es ist aber fein, und das Schönste wird nicht ein jeder fühlen. Es besteht in der That in den Reden, die einem jeden Character vollkommen angemessen sind, und der Hauptcharacter einer eifersüchtigen Mutter mag in Frankreich nicht selten seyn. Die in ihre schöne Dichtre verliebte Ruhme gefällt auch, und alle kleine Vorfälle sind dahin eingerichtet, daß sie die Eifersucht der Mutter aufwecken müssen, die nicht gerne eine blühende Juggin ihrer reifen Jahre um sich sieht.

Bern.

Den 21. Merz 1772. hielt, nach der jetzigen Gewohnheit, der erste Kriegsrahs-Secretär, Gottlieb Emanuel, unsers Hrn. v. Haller Sohn, eine Rede über Wilhelm Tell, die auf 27. S. in Octav abgedruckt ist. Es ist nunmehr aufgeklärt, daß Wilhelm Tell ein Schwiegersohn Walthers Fürst (des ersten Uebebers der Wiederherstellung der Freyheit in den so genannten drey Waldstätten) gewesen, und mit ihm bey Morgarten geschöten hat, daß er zu Bürglen als Einnehmer der Rechte des Frauenklosters zu Zürich gelebt, und in einer Wassergeßse ertrunken ist: daß der männliche Stamm der Telle erst M. 1684. ausgeloschen, und der weibliche sich noch etwas länger erhalten hat: daß eine Capelle M. 1338. vom Staupe Uri erbauet worden ist, da noch 114. Personen lebten, die den Tell gekennet hatten, und daß zu Bürglen M.

720 Gdt. Nj. 85. St., den 16. Jul. 1772.

1387. eine andre Capelle steht, wo alle Jahre eine Predigt, und Lobrede Zellen zu Ehren gehalten wird. Daß Uri und Schweiz wenigstens seit 1387. einen jährlichen Umgang zwischen Bürgern und Steinen besuzhen. Daß endlich ein Ritter von Klingensperg im 14. Jahrhunderte des Zellen gedenkt. Es scheint also an der Würklichkeit des Mannes nicht zu zweiffeln, nur bleibt immer sehr besonders, daß der eigene Einfall des Hutes und Kindes schon vorher im Norden vorgegangen und in ältern Urkunden aufgezeichnet worden ist, als Zell selber.

Wien.

Her. Das ganze erste Hundert der *plantarum horti botanici Vindobonensis* ist in unsern Händen, wovon wir die ersten dreißig Platten angezeigt haben. Auf dem Titel steht 1770. sie sind aber am Anfange des Jahres abgedruckt, und Hr. Jacquin hat wiederum schon verschiedene Platten fertig. Sie sind reinlich und sauber, und ihrer viel von seltenen Gewächsen, auch wol von ganz neuen. Die Bromelia karatas wird auf zwey Platten vorgestellt. Eine grössere Statice scheint in der That an ihren breiten Weirichblättern von der gemeinen unterschieden. Die Forskohlia tenacissima, Alströmeria pelegrina und eine neue Campanula aus den Karpathischen Gebürgen sind merkwürdig. Der nach Wiesam riechende Storchschnabel wird durch mehrere Kennzeichen von dem gemeinen und sinkenden unterschieden. Die Ferraria ist eine vortrefliche Blume, davon die Ferrarische Zeichnung gut ist. Der Centaurea kalnautica wie Silber glänzende Schuppen sind vom Mahler nicht in ihrer Schönheit ausgedruckt. Der Ingwer verdient auch wohl gekannt zu werden, dessen Zeichnung und Beschreibung sehr gut ist. Das Phalangium parvo flore ramosum wird doch wol eben dasjenige jenn, das auf der 83. Platte steht, ob es wohl in einigen Umständen abweicht. Die Hasselquistia aegyptiaca ist auch noch wenig bekant. Die ~~Muslegung~~ ist auf 44. S. sauber abgedruckt.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 18. Julius 1772.

Göttingen.

Heyne

Neben der Versammlung vom 4. Jul. (s. vorherg. St.) wurde der Ausspruch der Königl. Gesellschaft über die Preisschriften auf die ausgefetzte oeconomische Preissfrage bekannt gemacht; diese war folgendes Inhalts: In wie fern und unter welchen Umständen ist die Anlegung beträchtlicher öffentlicher Kornmagazine dem Kornhandel und dem Lande überhaupt nachtheilig oder nützlich oder gleichgültig? wie sind diese Magazine mit den wenigsten Kosten anzulegen und zu erhalten, auch dergestalt zu verwalten, daß dem Lande daraus der meiste Nutzen zuwachse? und welche Folgen sind aus den öffentlichen Kornmagazinen in den Ländern, wo dergleichen befindlich sind, entstanden? und welche Folgen hat deren Mangel veranlaßt?

Der Schriften, welche eingeschickt waren, und unter welchen also die Königl. Gesellschaft Auswahl anstellen

R r r

anstellen konnte, waren in allem sechs. Dierc davon nahmen die Anlegung von öffentlichen Kornmagazinen als ausgemacht nützlich an. Die letzte darunter, mit dem Denkspruch: *sit curae in societate civili*, lief erst den 9. Jun. also nach verfloßnem Termin, ein, und konnte schon aus dem Grunde in keine Betrachtung weiter kommen; sie blieb auch bey den gemeinen Begriffen von den Landmagazinen stehen. Eine andre Schrift mit dem Wahlspruch: *pro bono publico* war mit einer Flüchtigkeit abgefaßt, der wir nicht gerne den rechten Namen geben möchten. Fleißiger war eine Schrift mit dem Wahlspruch: *Felix abundans annonae locus* ausgearbeitet. Folgende Sätze sind darinn enthalten: Öffentliche Magazine müssen nicht durch erzwungene Ablieferung und mit Unterdrückung des freyen Kornhandels angeleget werden; (aber wie ist dieß möglich zu machen?) Hierauf giebt der V. acht Umstände an, unter welchen die Anlegung beträchtlicher Kornmagazine anzurathen sey. Zur ersten Errichtung nimmt er doch Privatvorräthe und eine Kornhandelsgesellschaft zu Hülf, schlägt auch eine Getraideletteirie vor; giebt dabey Vorschriften, wie durch Veranstaltung der Landesobrigkeit selbst Magazine zu errichten wären. Es folgen die Mittel zur Unterhaltung der Magazine, mit einigen Cauteleu, und die Folgen von der Errichtung oder Unterlassung öffentlicher Vorrathshäuser. Der Verf. bringt das, was gewöhnlich über die Errichtung von Magazinen gesagt zu werden pflegt, sehr wohl bey, er unterscheidet aber allgemeine, besondere und Privatmagazine nicht immer; trägt auf die Schwürigkeiten bey der Ausführung der Vorschläge wenig Rücksicht; ihm ist alles, was er sich als gut und nützlich denkt, auch leicht auszuführen; er liebt die unbestimmten Sätze und Ausdrücke, braucht allgemeine Vorschriften, ohne die

Art und Weise der Ausführung anzugeben, und giebt verschiedene Vorschläge und Rätze, deren Ausführung offenbar unthatthafte oder unmöglich ist.

Mehr Gründlichkeit, Vollständigkeit und methodische Ordnung mit Genauigkeit hat eine Abhandlung mit dem Titel: Der ganzen Schöpfung wohl ist unser Hauptgesetz. Die Wirkung öffentlicher Magazine auf den Kornhandel sind sehr wohl darinn auseinander gesetzt; auch die Vortheile und die Nachtheile derselben, oder wiefern sie nicht nur nützlich sondern auch schädlich seyn können. Nicht eben so wohl konnte die Societät den Hauptstücken über die Anlegung, die Unterhaltung und den Gebrauch der Magazine ihren Beyfall geben. Die Vorschriften sind theils nicht zulänglich, theils in der Ausführung unmöglich, z. E. daß nur Arme aus den Magazine zu ihrer Nothdurft Getraide erhalten sollen. Aber freylich sind die Schwürigkeiten und Bedenlichkeiten meist der Sache selbst eigen. Dagegen bemerkt der V. sehr wohl, daß Magazine zwar dem gänzlichen Mangel wehren, aber niemals der allgemeinen Theuerung abhelfen können. Es wird auf des V. Einwilligung ankommen, so wird die Schrift in die deutschen Schriften der Societät eingerückt oder sonst abgedruckt werden können.

Alle die bisher gedachten vier Schriften waren der Errichtung von öffentlichen Getraidemagazinen mehr oder weniger günstig: aber die zwey übrigen sind ihnen ganz entgegen, und zwar die Abhandlung mit dem Wahlspruche: pro libertate & proprietate mit einer merklichen Abneigung. Die Ausprüche darinn sind auf die Grundsätze gegründet, welche in den neuern Schriften der Deconomisten in Frankreich über das Handlungsweisen angenommen werden, und aus den wichtigen Schriften des Herrn Schlettwein noch mehr unter uns bekannt sind, insonderheit,

Kerr 2 daß

daß alle Preiserhöhungen der Waaren schädlich sind, welche während des Uebergangs der Waare aus der Hand des Hervorbringers in die Hand des Verbrauchers, ohne Zuthun des einen oder des andern, und also durch Zwischenhändler, verursacht werden. Diesen Satz wendet der W. mit großem Scharfsinn und mit vieler Vortheile auf die Magazine an, und wir müssen gestehen, nicht ohne Ueberzeugung des Lesers, und wären jene Sätze bereits genug unter uns aufgenommen und so, wie sie ohne alle Einschränkung gesetzt zu werden pflegen, hinlänglich durch die Erfahrung bestätigt; so blieb der K. G. nichts weiter zu wünschen übrig. Was der W. an die Stelle der Magazine wünscht, ist Beförderung des Landbaues, der Conjunction und des freyen Handels. Unfreitig kömmt auf diese alles an; aber wie sie bey jehziger Verfassung bewirken?

Es blieb nun noch die Schrift übrig mit dem Denk spruche: *Informes hiemes reducit Iupiter: idem submovet.* Die K. G. fand zwar, daß sie nach einem Lieblingsystem, von der uneingeschränkten Freyheit des Handels, abgefaßt war, und daß sie freylich, genau zu nehmen, keine andern Gründe, als solche, die bereits schon von den besten Schriftstellern beygebracht worden sind, enthielt; sie glaubte aber wahrzunehmen, daß diese Gründe mit neuer Stärke vorgetragen, und mit guter Beurtheilung auf die Frage der K. G. angewendet wären.

Der W. erinnert, ehe man die Frage beantworte, lasse sich vorläufig noch eine andere aufwerfen: ob öffentliche Magazine zu Unterhaltung unserer Staaten überhaupt möglich einzurichten seyen. Die K. Soc. sah gern, daß man, ohne weitere Veranlassung von ihrer Seite diesen Umstand berührte; denn so viel sahien ihr jederzeit un widersprechlich zu erbellen, daß allgemeine Vorrathshäuser und Landmagazine eine unermessliche Unternehmung sind, so bald von einem

einem grossen Lande und zahlreichen Volke die Rede ist; daß die Anschaffung, Unterhaltung, Wartung und Verwaltung, eine ungeheure Anzahl Menschen und grossen Kostenaufwand erfordern müßte; daß von diesen Bedienten des gemeinen Wesens sich mit wenig Wahrscheinlichkeit die nöthige Sorgfalt und Kreue hoffen läßt, und daß hingegen bey einem Unternehmen, das sich so wenig von einem Auge übersehen läßt, unzählige Unterschleife, Verwahrlosungen und Kunstgriffe des Eigennutzes und der Gewinnsucht, selbst bey dem Einkauf oder Abliefern und noch mehr bey dem Verkauf, eintreten, und auf keine Weise zu verhindern seyn müssen. (Ähnliche Gedanken sind auch vom Herrn Landdrost von Münchhausen geäußert, der freye Kornhandel S. 168.) Dagegen bemerkte aber die K. S. daß ein anderer wichtiger Umstand so wenig in dieser als in einer der andern Preißschriften wahrgenommen war: daß selbst die öffentlichen Landmagazine von ganz verschiedenem Umfange seyn können; daß sie nicht eben allzeit für das ganze Land, sondern auch nur für einzelne Provinzen, ja für gewisse Distrikte allein, bestimmt seyn können, und doch öffentliche Magazine, von denen die Preißfrage redt, bleiben. Die K. S. glaubte daher nicht, daß sich die Frage von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit öffentlicher Fruchtmagazine so gerade zu, allgemein und überhaupt, bejahen oder verneinen ließ. Es scheint ferner ein sehr mächtiger Unterschied zu seyn, ob von grossen Staaten oder von kleinen Ländern und Provinzen die Rede ist. In diesen letztern lassen sich allgemeine Landmagazine gar wohl als möglich denken. Da in der Preißfrage doch hauptsächlich auf Deutschland gesehen war, bey dessen kleinen Bezirken die Frage eine eigne Bestimmung zu erhalten scheint: so war auf diesen Unterschied um desto mehr Rücksicht zu nehmen. Daß in einem handelnden Staate, oder

auch in einer kleinen Provinz, die zum auswärtigen Handel gelegen ist, oder auch in Handelsstädten, der freye Fruchthandel aller Aufschüttung öffentlicher Vorräthe vorzuziehen sey, wollen wir gern glauben; aber es giebt doch auch kleine Länder von einer gewissen Lage, von einer gewissen Beschaffenheit des Bodens und des Gewerbes, wie in den gebürgichten Gegenden, wo so viele Getraide nicht erbauet werden kan, als die Bedürfniß erfordert, und wo die Beschränktheit der Wege, die Armuth der Einwohner und andere Umstände so wenig die Zufuhr und den Getraidehandel befördern; solten hier keine öffentliche Magazine zu billigen seyn?

Als Folgen von angelegten Landmagazinen führt der W. an, da kein noch so starkes Landmagazin über einen einjährigen Gebrauch hinaus reichen könne, so müsse bey einem fortdauernden Mißwachs nach Ausleerung derselben auf einmal ein völliger und um desto schrecklicherer Getraidemangel erfolgen, da man bisher an die geringen Preise bey dem Verkauf aus den Magazinen gewohnt sey. (Dies sagt so viel: es würde schwer seyn, daß sich nun plötzlich der Kornhandel einführen lassen sollte, so wie hingegen bey dem einmal eingeführten Kornhandel auch in der theuren Zeit die einmal geöffneten Kanäle immer noch geöffnet bleiben werden. Indessen würde bey einem Landmagazin vorauszu sehen seyn, daß es während des Ausleerens auf Vorkorge des Landesherrn durch Einkauf in auswärtigen Ländern immer in der Masse wieder angefüllt werden könnte, als es ausgeleert würde.) Eine andre, unwidersprechlich schädliche Folge von Landmagazinen führt der W. an, daß sie den ganzen Getraidehandel auch in guten Zeiten hemmen, und dadurch dem Fleiße des Landmanns und dem Anbau des Landes überhaupt schädlich werden würden. Allein, kan man fragen, sind in den Ländern

Ländern, wo keine öffentliche Magazine sind, die Folgen besser gewesen? Der B. unterscheidet hiebey zwey Fälle: ist kein beschränkter, uneingeschränkter und sicherer Getraidehandel gewesen, so ist natürlicher Weise der größte Mangel erfolgt. Wenn aber Handel und Wandel nur Sicherheit und völlige Freyheit gehabt hat, so hat man zwar von Zeit zu Zeit höhere Preise, aber keinen wirklichen Mangel oder Hungersnoth erfahren. Der B. weiß zwar hierzu nur das Beispiel von Holland und von Florenz anzuführen; bey beyden lassen sich Erinnerungen machen; indeß scheint der heilsame Einfluß des freyen Getraidehandels an und für sich schwerlich einem gegründeten Zweifel unterworfen zu seyn. Bey dem freyen Fruchthandel hält sich um der B. am längsten auf, meist nach den Grundsätzen, welche der Hr. D. Reimarus in seinen Abhandlungen von der Freyheit d. H. und von der freyen Aus- und Einfuhr des Getraides bekannter gemacht hat, und sieht ihn als das einzige Mittel an, wodurch zu bewirken sey, daß jederzeit Vorräthe im Lande auf Höfen von Privatpersonen vorhanden sind. Noch macht er die gegründete Erinnerung, bey Freygebung des Getraidehandels müssen die Vortheile für das ganze Land nicht so unmittelbar in den ersten Jahren gleich erwartet werden. Es gebt Zeit dazu, ehe sich ein Zweig des Handels einrichtet, und kein Zweig kan für sich nach Wunsch fortkommen, wenn nicht in allen andern Theilen der Handlung eine gleiche Freyheit herrschet. (Wenn nun in einem Lande eine solche allgemeine Handelsfreyheit nicht möglich, oder nicht wohl zu wagen wäre, so kämen wir auf die Landmagazine wiederum zurück, die auch in eben dem Lande, und vielleicht eher und leichter, errichtet werden können.) Der B. findet den Vorschlag von einer Gesellschaft, welche Anfangs mittelst Zusammenschusses den Getraidehandel eröffne, ohne doch einen

ausschließenden Handel zu haben, sehr nützlich; uns scheint die Gefahr, wenn Mächtigere daran Antheil nehmen, nicht zu ahnden, auch überhaupt nie zu fürchten, daß bey einem freygegebenen Handel theils zu wenige in einem Lande seyn können, die den Handel zu treiben im Stande sind, theils Kornhändler in die Genossenschaft mächtiger Personen treten, theils auf andre Weise Mittel finden, die Concurrenz zu hindern und den Handel in einiger weniger Hände zu spielen; Begüterte und Vielvermögende haben ja im Handel durch die Umstände selbst so viele Vortheile voraus; dem armen Landmanne kan also sein vorzüglich freyer Verkauf so gut als verkümmert werden. Fehrerung, giebt endlich der W. zu, könne bey aller Freyheit des Kornhandels immer noch von Zeit zu Zeit entstehen, nur kein gänzlicher Mangel oder Hungersnoth sey nicht zu befürchten. Den ganz Dürftigen oder Unvermögenden müße der Staat Nahrungsmittel verschaffen; am besten bespreche hierzu die Obrigkeit bey den Kaufleuten die Lieferung vom benötigten Getraide. Magazine für das Kriegsheer, für die Arbeiter in Bergwerken u. d. g. bleiben dem Staate immer noch unvorenthalten; der W. selbst rath in den Nemtern kleine Bauermagazine an. Für beträchtliche Magazine wäre das Zuträglichste, gedörrtes Getraide aufzuhütten.

Dies ist obugefähr der Inhalt der gedachten Preißschrift. Da sie die Anlegung solcher Landmagazine nicht billiget, so war freylich von ihr keine Erörterung der übrigen Theile der Frage zu erwarten. Indessen fand sie die K. Soc. nach allem dem, was bereits vorher ist angeführt worden, unter allen den ihr zugesandten Schriften mit der besten Einsicht ausgearbeitet, und hat ihr daher den Preiß der zwölf Ducaten, der aus dem Königl. Intelligenzcomtoir zu Hannover ausgezahlt wird, zurkaunt, so wie sie

der nächst vorher gedachten, mit dem Denkspruch, pro libertate & proprietate das Accusit ertheilet hat. Beyde werden ehestens abgedruckt erscheinen. Es wird auf den Verf. der letztern ankommen, ob er seinen Namen selbst entdecken will. Von der Schrift, der der Preis zuerkannt war, fand sich nach geschenecker Eröffnung des beygelegten Zettels, daß der Verf. derselben Herr J. H. Keimarus, M. D. zu Hamburg ist.

Leipzig.

Erleben.

Bericht vom Bergbau bey Crustus 1772, 1 Alph. 18 Bogen in Quart mit 18 Kupfern. Der Verfasser dieser vortreflichen Schrift ist Joh. Gottl. Bern, Churfürstl. sächs. Edelgesteinsinspector und Vorsteher des Halsbrücker vereinigten Feldes bey Freyberg, nachheriger Salzfactor zu Aetern. Er hat sie 1740 aufgesetzt und junge Leute darnach unterrichtet; jetzt aber giebt nach des Verfassers Tode die Churfürstl. Sächsische Bergakademie zu Freyberg das Werk zum Nutzen der Lehrlinge bey dieser Akademie heraus. Da wir kein neueres Werk über den Bergbau besitzen, bey dem man sich nur einiger Maassen befriedigen könnte, (denn Lehmanns Einleitung ist ziemlich schlecht, und noch schlechter sind die aus Lehmann gerade weg abgeschriebenen Bücher), so wird einem jeden Liebhaber der Bergwerkswissenschaften die Herausgabe dieses Buches sehr angenehm seyn, und zwar um so viel mehr, da Kerns Aufsatz durch die Zufüge und Verbesserungen ungemein gewonnen hat, die hier beygefügt sind, und den so sehr verdienstvollen und berühmten Hrn. Oberberghauptmann von Orpel zum Verfasser haben. Der Tod dieses großen Bergwerksverständigen ist indessen Schuld daran, daß die Anmerkungen nur bis zum 510 S. dieses Buches gehen. Im Ganzen genommen ist das Werk deutlich, lehr-

reich

reich und ausführlich geschrieben, der Ausdruck verräth an dem Verfasser einen geschickten und auf seinen Gegenstand aufmerkamen, doch ungelehrten Bergwerkskennner. Die allerersten Anfangsgründe der Kunst des Bergbaues daraus zu lernen, dazu möchte indessen das Buch wohl nicht dienen, denn der Verfasser weiß sich nicht genug zu Anfängern herauszulassen, und schreibt mehr für solche, die schon die Gründe gefaßt haben. Die Definitionen der in der Bergsprache sehr häufigen Kunstwörter stehen auch nicht immer in der Ordnung, daß eine die andere verständlich macht.

Der erste Abschnitt handelt von Gebürge überhaupt und den Lagerstätten der Köpfilien. Da nur gar zu oft schwebende Gänge mit Flözen vermenget werden, so unterscheidet der Verf. beyde sehr deutlich auf der 21 S. Der zweyte Abschnitt vom Grubenbaue hat 5 Capitel. 1) Von Anlegung neuer Bergwerke (worauf man nämlich vorher zu sehen habe, ehe man einen neuen Bergbau einlegt). 2) Von der Arbeit vor Verstein, in Abkunft der Schächte und bey dem Abteufen, von der Stroffen- und Zürstenarbeit. Die Anmerkungen des Hrn. von Dypel werden bey diesen Materien immer häufiger und merkwürdiger. Vom Feuerstein. Vom Schießen, das 1613 erfunden worden. Das Röhrlschießen als die beste Art, wird ausführlich beschrieben. Mit Recht zieht Hr. v. Dypel wohl das beste Pulver dazu vor. 3) Von Anstellung des Grubenbaues. Wodenn hat man die Zürsten auf Stollen und Strecken alle schwarzweinfüßig zuzuführen: weil man aber gefunden, daß dergleichen Zürsten zumahl auf Gängen nicht lange im Stande geblieben, so hat man dieselben einige Zeit her in Wogen gleichsam gewölbt ausgehauen und

und bemerkt, daß sie weit besser dauern, und überdies bey der Arbeit auch noch etwas erspart wird. Dies versteht sich von den Dertern, die keiner Zimmerung bedürfen S. 65. 4) Von den Schächten und 5) von den Stollen insonderheit. Der dritte Abschnitt handelt von Beförderung des Wetterzuges, und verräth sehr gute Einsichten des Verfassers. Der vierte Abschnitt von Ausförderung der Grubenwasser handelt in fünf Capiteln von den mit Menschen zu Sumpfe zu haltenden Wassern, von Kunstvädern, von Kunstsäcken, von Kunstschächten und vom Feldgefänge, (vom letztern vielleicht zu kurz). Der fünfte Abschnitt von den Hebezugen, welche zu Herausförderung der Erze und Berge bey den Gruben gebäuden gebraucht werden, hat zwey Capitel, vom Wassergöpel oder dem Sechrade und dem Pferdeköpel. Der sechste Abschnitt, von Aufbereitung der Erze, kann freylich nur das Allgemeine vortragen, weil jede Gegend, und beynah jede Grube ihre eigene Erzaufbereitung hat und haben muß. Im ersten Capitel dieses Abschnittes handelt der Verf. von dem Scheiden mit der Hand, im zweyten vom trocknen Pochen, im dritten von der Sieb- oder Segwäsche, im vierten vom nassen Pochen, im fünften von Pochwerken (denn vorher wurden nur Erinnerungen über die Arbeit an sich gemacht, hier aber die Maschine beschrieben), und im sechsten von der Wäsche und deren Zubehör.

Immer noch fehlt es an einer kurzen Abhandlung der Bergwerkswissenschaften in einem ordentlichen Zusammenhange, woraus Anfänger den ersten Unterricht nehmen und lernen könnten, worauf sie hernach bey der Besichtigung der Gruben und Hütten zu merken haben. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Churfürstl. Sächs. Bergakademie diesem Mangel abhelfen

ab Helfen möchte, von deren Einrichtung ein diesem Werke beygelegtes Noertiffement Nachricht giebt. Die Akademie ist 1765 gestiftet worden. Die Akademisten, welche zu Churfürstl. Sächsischen Berg- und Hüttendiensten darin geschickt gemacht werden und in allem Nöthigen Unterricht erhalten, genießen freyen Unterricht und werden durch Stipendia weiter unterstützt, hernach auch durch in- und ausländische Reisen noch brauchbarer gemacht; auch erhalten die geschicktesten besondere Prämien in eignen dazu geprägten Medaillen. In- und Ausländer, welche sich den Churfürstl. Sächs. Bergdiensten nicht widmen wollen, können auch nach erlangter Erlaubniß vor ihr Geld den Unterricht der Akademie genießen, der allemahl nach Dieren außs Neue seinen Anfang nimmt.

Erleben.

Berlin.

Manli giebt auf Pränumeration seit vorigem Jahre eine neue freye Uebersetzung der Buffonschen Naturgeschichte heraus, nach der neuesten französischen Ausgabe von 1769, von der wir fünf Theile in eben so viel mäßigen Octavbänden vor uns haben, den ersten, zweyten, dritten, vierten und siebenten. Dieser letztere fängt die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere an, und führt auch diesen besondern Titel: die ersten sechs Theile werden die allgemeine Naturgeschichte enthalten. Die Zergliederungen der Thiere werden weggelassen werden, da sie für die wenigsten Leser sind, und das Werk dadurch um ein merkliches abgekürzt wird. Was diese Uebersetzung vorzüglich empfehlen kan, besteht in den sehr brauchbaren Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers, des Hrn. D. Martini in Berlin; verschiedene Anmerkungen aber sind auch aus der Hamburger Uebersetzung in Quart beybehalten worden. Die Kupfer sind

sind sehr gut gesucht und auch illuminirt zu haben. Der Verleger macht ferner bekannt, daß er eben so die Buffonsche Naturgeschichte der Vögel übersezt herausgeben werde, wovon wir nächstens den ersten Theil erwarten, und er ist auch gesonnen, beide Werke des Hrn. v. Buffon französisch nachdrucken zu lassen, mit allen im Deutschen angebrachten Zusätzen, Vermehrungen und Verbesserungen.

Hannover.

Die christliche Sittenlehre in kurze und leichte Fragen und Antworten gefasset, und zu einer feinern und christlichen Bildung junger Gemüther eingerichtet, von Joh. Friedr. Jacobi 1772, 144 Seiten in 8. Der von dem Hrn. Consistorial-Rath 1768 herausgegebene Unterricht in den Glaubenslehren ist in der Grafschaft Schaumburg-Lippe öffentlich eingeführt worden. Zugleich hat man von dem Hrn. V. verlangt die christliche Sittenlehre auf gleiche Art abzuhandeln. Dies ist nun das angezeigte Werk, wovon wir uns sehr großen Nutzen versprechen. Der Hr. V. hat darin mit seiner gewohnten Herablassung, Tieffinn und Nachdruck die Gelehrte Gottes in das wahre Licht gestellet; ihre innere Schönheit, Adel und Heilsamkeit in Absicht des privat- und gemeinen Bestens gezeigt; die biblischen Sprüche und Exempel fast durchgängig überaus schicklich gewählt und angebracht; und dieses alles in einem simplen, edlen, kraftvollen Styl vorgetragen. — Einige Beispiele werden die Methode am besten kentlich machen, wozu nach dieser Catechismus ausgearbeitet worden. Gleich anfangs wird das Fundament der ganzen Moral in diesen Fragen gelegt: Sind alle Gefinnungen und Handlungen der Menschen für die menschliche Gesellschaft gut, nützlich und angenehm? Gibt es Gefinnungen und Handlungen, welche der menschlichen Gesellschaft schädlich und beschwerlich sind? Was ist angenehmer, Demuth oder Hochmuth? — S. 21. Welches sind die Eigen-

Eigenschaften, die Gott angenehm machen! Er ist allwissend und denkt an mich. Er ist weise und machet alles wohl. Er ist allgegenwärtig und auch bei mir u. s. w. — S. 37. Ist es wohl zu erwarten, daß Gott seinen Vollkommenheiten dergestalt absagen und sich den Tathmen eines Regeneren machen werde, der auch nicht einmal einen Missethater bestrafe? Ist daher ein Meinidiger ein schändlicher und unglücklicher Mensch? — S. 59. Lieber denn Gott das Unständige, Schöne, Edle? Können wir solches auch in den Werken der Welt sehen? Der Glanz der Sterne und die Schönheit jeder Blume zeigt solches. — S. 76. Richtet der Christ solche, die sich in Häßerei oder tiefer Melancholie das Leben nehmen? Diese richtet der Christ nicht. Warum nicht? Weil sie krank und ihrer nicht mächtig sind. — Die aserische Anweisung sowohl bei einzelnen Tugenden als auch überhaupt, wie man die Bibel lesen, sich selbst prüfen, zum heil. Abendmahl vorbereiten, beten solle? u. s. w. haben wir vermißt.

Haller.

Haag.

Staatmann hat in *Actas* auf 269. S. samt 3. Kupfern abgedruckt: *Histoire naturelle de la reine des abeilles avec l'art de former des essains de M. A. G. Schirach*, on y a ajouté la correspondance de l'auteur avec quelques Savans Et trois memoires de l'illustre M. Bonnet sur ses decouvertes, le tout traduit & recueilli par I. J. Blassiere. Von den Schirachischen Schriften und Ablegern haben wir zu seiner Zeit gehandelt, auch der Wienengesellschaft aus der Kansitz dahin einschlagenden und hier übersehten Abhandlungen Erwähnung gethan. Auch daselbst findet man die sechs Briefe zwischen Hrn. Schirach, Wilhelm und Woquel. Wir zeigen also hier zuerst den Brief der Frau Vicat an, worin sie sich für Hrn. Schirachs Lehre erklärt. Dann einige Briefe der Hrn. Wilhelm und Bonnet. Hierauf des letztern drey Abhandlungen: er nimmt die Schirachische Meynung an,

an, und glaubt, der in den Arbeiterinnen klein gebliene und unsichtbare Eyerstock könne sich bey einer bessern Nahrung entwickeln, und in den Stand gerathen befruchtet zu werden. In einem eingerückten Briefe sagt Hr. Wilhelm, die Königin gebäre ohne Befruchtung. In der dritten Abhandlung erwähnt Hr. D. die Riemischen Einwürfe, die ihn aber nicht scheinen überzeugt zu haben. Von einigen übel beschaffenen Königinnen, die nur Drohnen legen. Noch einige Briefe zwischen den Lausitzischen Bienenfreunden und Hrn. Bonnet. Jene besätigen, die ohne einzige Gemeinschaft mit den Drohnen in der Einsamkeit erzogene Königin gebäre dennoch.

Amsterdam

oder vielmehr Paris ohne Nahmen eines Buchhändlers ist M. 1771. in groß Octav auf 79. S. herausgekommen die *Lettre de M. Duchanoi (Projetteur de M. Petit) à M. Portal sur la critique qu'il a fait des ouvrages anatomiques de M. Petit*. Dieses ist die Schrift, deren Beantwortung wir angezeigt haben. Sie ist in ziemlich gemäßigten Ausdrücken dennoch sehr heftig. Ein Wundarzt Nicollel besagt, er selbst sey der Verfasser zweyer Drittel des *Precis de Chirurgie*, das unter Hrn. Portals Nahmen herausgekommen ist, und von den ersten 15. Bogen der *hikotre de chirurgie*. Ein anderer Wundarzt Nahmens Bailiant hat auch an Hrn. Duch. gesagt, er und andre mehr seyn die Verfasser des *Precis*, das Portal unter seinem Nahmen herausgebe. Ein langer Streit über den Mangel eines Sterns im Hallerischen Wüchtersverzeichnis, woraus Hr. Portal hat erweisen wollen, der Hr. v. H. habe Petrus am Valsyn gethane Arbeit nicht anrühmen wollen. Hr. Duch. vermuthet mit Recht, es sey ein Druckfehler. Hr. D. beklagt sich, Portal habe die Kritik wider Hrn. Petit besonders abdrucken und austheilen lassen. Ueber die Stelle, an welcher sich der untere Kinbacken bewegt. Hr. P. ist

-Hr. Lez

aller-

allerdings im rechten. Härtere Ausdrücke, sogar *vouss mentés*. Vidus habe die arantischen Knöpfchen nicht. Verschiedene Vertheidigungen des Winslow. Von den Muskeln zwischen den Fingern. Riolan hat sie nicht genugfam gekannt, und Habicot ist doch der Erfinder ihrer wahren Eintheilung. Des Pare' Nadel sey bey weitem nicht die Goulardische. Einige Widerlegungen der Portalischen Urtheile und Nachrichten.

Nach härter ist eine Schrift des M. Goulin, eines Arztes zu Paris, die bey Regnard und Demonville auf 135. S. groß Octav unterm Titel *Lettre de M. Fruon* M. 1771. abgedruckt worden ist. Umständlich vom Tagliacozze, dessen Geburtsjahre und andre Umstände Hr. Portal verderben hat, der eigentlich M. 1590. gestorben ist, und dessen allerdings weitsehweißiges Werk Hr. G. hart beurtheilt. S. 47. haben beyde Gegner den Hr. v. H. unrecht verstanden, quem continuo citabo, den der Hr. v. H. gleich eben anführen will, soll nicht sagen, der Hr. v. H. werde ihn alle Augenblicke und beständig anführen. Hiemlich hart vom Douglas. Costans soll von einem Landen aus Deutschland herkommen, woran wir zweifeln und Lodi für seine Vaterstadt ansehen. Bretten, Künlechs Vaterstadt wird wohl Bretten bey Heidelberg seyn. Wiederum von Habicots Streitschriften: diese Nachricht ist vollständiger als diejenige, die Morand gegeben hat. Nicht Han, sondern Wilhelm Kami ist der Verfasser der bekannten Schriften, und der Kannai, der von den Geburtstheilen geschrieben hat, ist von demjenigen verschieden, dessen Abhandlung von den Brüchen besant ist. Aus Cloz und Gerite de respiratione kan Hr. G. sich nicht recht helfen, jenes war der Meispens dent, und dieses der Präses. Michault hat wegen seines Barbier Medecin eine ziemlich harte Strafe leiden müssen. Ein Verzeichniß der Bücher, die bey Portal mangeln sollen.

Hierbey wird Zugabe 27tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 20. Julius, 1772.

Göttingen.

Heyne.

In eben der Versammlung der Königl. Societät vom 4. Jul. ward die neue öconomische Aufgabe für den Julius des künftigen Jahres 1773. bekannt gemacht:

Ist die Theorie, daß man niemahls Kornzuschläge machen, nie das Bantweindremmen verbieten, sondern den Kornhandel und dessen Consumtion in alle Wege unbeschränkt lassen müsse, auf die Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Lande mit Augen anzuwenden? Es mag die Frage verneinet, oder bejahet werden, so ersüchet man die Ursachen und Folgen von einem oder dem andern deutlich und kurz anzuführen, und mit Gründen aus der Erfahrung hiesiger, oder anderer Provinzen zu unterstützen. Wenn die Freyheit nachtheilig erachtet werden solte, würden die Fälle, die Zeit und die Umstände, worin eine Einschränkung des Handels, oder der Consumtion des Kornes eine

§ § §

§ § §

treten muß, nebst der dabey anzuwendenden Vorsicht bemerklich zu machen seyn.

Der Preis ist bekanntermassen zwölf Ducaten und wird vom Königl. Intelligenz-Comtoir zu Hannover ausgezahlt. Die Beantwortungen müssen auf das längste vor völligen Ablauf des Monats des gedachten Jahrs 1773. eingehändigt worden seyn.

Herder.

Paris.

Lettre sur l'homme & sur ses rapports. 1772. 242 S. 8. reizend gedruckt. Der Recensent gesteht, daß er ziemlich weit hinein gelesen hat, ehe er Geschmack an dem Buche fand; und dann entschloß er sich alsbald es zum zweytenmale zu lesen. Der Verf. und in einigen Stellen einer mit dem von den Briefen sur la sculpture und sur les desirs zu seyn geschrieben hat, ist, wer er auch ist, ein Mann, der, mit einem halb platonischen und halb freydenkerischen Genie, sehr aus sich selbst schöpft, und dabey doch in den classischen Schriften der alten und neuern gut bewandert scheint; dessen Ideen durch die besondere Stellung und Verbindung, die er ihnen giebt, auch wenn sie im Grunde nicht neu sind, immer etwas frappantes haben, bey der genauern Prüfung aber freylich oft verlieren. Daß man seine Schrift als einen Brief für einen gewissen (oder diesem ähnliche) Leser bestimmt zu beurtheilen habe, erinnert er ausdrücklich. Er betrachtet den Menschen erst von der physischen, doch hauptsächlich psychologischen Seite, dann von der moralischen. Zuerst sucht er den Unterschied des Menschen von den Thieren fest zu setzen, und subet ihn in dem Gebrauche willkührlicher Zeichen. (Hier hat Herder besser aufgekläret. In dem willkührlichen, so gewöhnlich dieser Ausdruck hiebet ist, liegt eine nicht genug durchdachte und die Wahrheit verbun-

verdunkelnde Idee.) In dem Vermögen mittelst willkührlicher Zeichen sich Ideen zu erwecken besteht die Vernunft; dadurch setzt sich der Mensch über die gegenwärtige Empfindung hinaus. Die Thiere hingegen sind an die Sensation gefesselt, haben ihre Ideen nicht in ihrer Gewalt, sondern bekommen sie von den (in Ansehung ihrer) zufälligen äußerlichen Ursachen. Eben deswegen aber, weil das Thier nur die wenigern und lebhaftern Empfindungs-Ideen hat, hat es mehr Charakter. Und der thierische Instinct ist nichts anders als die Folge des Anschauens weniger coexistirender aber klarer Ideen (fast eben so erklärt ihn auch Herder). Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele sind Hauptideen des H. Aber er will sie ontologisch beweisen, und da beweist er sie nicht gründlich; gleichwie auch nicht die Schöpfung der Materie, wenn er also schließt: Setzt, die Elemente der Materie wären cubisch, doch wäre kein Widerspruch vorhanden, daß sie eine andere Figur hätten — folglich — Ja das, es ist kein Widerspruch vorhanden, es läßt sich denken, ist geschwind gesagt, aber nicht, wie es der Gegner fordern kann, geschwind bewiesen. In diesen ersten, meist ontologisch metaphysischen Betrachtungen hat er uns überall wenig gefallen, weil seine Begriffe zu willkührlich und seine Grundsätze zu ungesichert sind, obgleich glückliche oder sonderbar auffregende Ideen mit unterkommen. Seine moralischen Betrachtungen fängt er an mit einigen dem H. zum Theile noch neuen Bemerkungen über die Sympathie, oder eigentlich (denn er gebraucht diesen Namen auch selbst nicht) über dasjenige, worinn der mechanische Grund der Sympathie liegt, die Zurückwirkung der Vorstellungen auf die Empfindungs- und Bewegungsorganen. Davon macht er eine Anwendung auf die weitere Erklärung des Ursprungs der ersten Sprache. Er meynt

nämlich,

nemlich, die letzte Wirkung der sinnlichen Impression in den innersten Fibern, wenn sie lebhaft ist, müsse durch Zurückwirkung einen solchen Ausdruck in den äußern Organen hervorbringen, welcher, wenn er von einem andern Menschen vernommen wird, vermöge der Sympathie in ihm die entsprechende Idee des andern erzeuge; und folglich hätten die der Natur überlassenen Menschen eine natürliche ihnen unter einander allgemein verständliche Sprache. (Hiebey ist aber das Ausgemachte der Erklärungs-hypothese übertrieben, und der Ursprung der Sprachen, wie sie sind, doch gewiß nicht erklärt). Der Satz, daß ein Mensch mehr oder weniger Pflicht auf sich habe, je nachdem sein moralisches Organ (so spricht der N.) mehr oder weniger vollkommen, hat etwas Wahres und gemein Bekanntes. Aber wie der N. diese Idee ausbildet und anwendet, bestimmet er etwas Neues, Glänzendes — und Unrichtiges; führt zur Folgerung, daß es bey der Moralität der Handlungen, nach den Naturgesetzen, nur bloß auf die innere Billigung ankäme (die doch leicht aus Uebereilung, Leidenschaft und was sonst Verwirrung und Irrthum verursacht, entstehen kann). Brutus, da er den Cäsar ermordete, habe ein Verbrechen in den Augen des Volks, und vielleicht an der Gesellschaft begangen, aber in der Seele des Brutus wäre diese Handlung ohne Zweifel der ewigen Ordnung gemäß gewesen. (Bey dergleichen Sätzen sollte man Falsches und Wahres zu scheiden sich doch mehr Mühe geben; möchte man immerhin bey gleichgültigern Dingen sich erlauben dem Schimmer etwas von der Genauigkeit aufzuopfern). Ueberhaupt macht der N. zu viel Aufhebens mit dem Streite zwischen den Pflichten des Menschen und des Bürgers, den Gesetzen der Natur und der Staaten. Wenn die Menschen vorgehabt hätten, urtheilet er, die Gesellschaft

so einzurichten, daß Religion und Tugend so wenig als möglich darinne Platz fänden; so hätten sie es nicht besser machen können. Wider die Vernunftmäßigkeit des bittenben Gebetes einiges, so nicht gründlich genug ist. (Ordentlich entgeht denen, die Bemerkungen dawider machen, ein Gedanke, daß nemlich dieß Gebet bey dem weisen Geber eine Verbindung, bey der das Gebetene gut ward, und eine vorausgesehene Bedingung seyn könne). Wider die Religion, wie sie durch die Vorurtheile und Leidenenschaften mißgebildet worden ist. Das Vater Unser, mit philosophischen Augen betrachtet, erweckt Bewunderung und Ehrfurcht für die christliche Religion. Sie zeigt sich nach den Ideen des Verfassers besonders dadurch als diejenige, die vor allen andern würdig ist für göttlich angesehen zu werden, daß sie den Menschen von den Banden der künstlichen Gesellschaft wieder los machet, und ihm nur Pflichten, die aus dem Verhältnisse des Individuums zum höchsten Wesen fließen, gegen dieselbe vorschreibt. Das nothwendige Dafeyn Gottes lehre den Menschen die Einspfindung, ohne daß der Verstand (intelligence) im geringsten etwas dazu beyträgt, & il n'y a pas d'homme athée. Wenn die astronomische Entdeckung, daß die Erde nur ein Planet, und ein Nichts gegen das unendliche Ganze zu einer Zeit wäre gemacht worden, wo der moralische Sinn noch weniger geschwächt gewesen: so hätte sie vielleicht die größte Veränderung in der bürgerlichen Gesellschaft bewirkt. Die Pythagoräische Schule scheint dem V. dergleichen damit vorgehabt zu haben, die er überhaupt für das einzige Beyspiel d'une société d'êtres superieurs où la vertu fut nécessaire & le vice impossible ansieht. Lieblose sich selbst zu viel dünkende Orthodoxen und lieberliche Freydenker, als die zwey vornehmsten Ursachen des stillosen Verderbens, stark geschildert.

Einige scharfsinnige Ideen für die Geschichte des menschlichen Verstandes, die der W. besonders auszuführen verspricht. Der menschliche Verstand scheint sich ihm um die Vollkommenheit zu bewegen, wie die Cometen um die Sonne, in sehr excentrischen Bahnen, wo es Perihelia und Aphelia giebt; und in jedem Perihelio insgemein irgend eine herrschende Wissenschaft, die alle die übrigen modificirt, zu ihrem Vortheile oder Schaden, je nachdem sie wenig oder viel von der herrschenden Wissenschaft abartig sind; in unserm Perihelio ist es der geometrische Geist, in der Epoche der Ägypter und Hetrücker wars der Geist des Wunderbaren, bey den Griechen das Moralische und das Empfindniß (sentiment). Zuletzt stellt der W. die im Vorhergehenden enthaltene oder daraus folgende Hauptsätze, von der Natur und der künftigen Bestimmung der menschlichen Seele, näher zusammen. Besonders schärft er ein, daß die Seele in sich selbst Himmel oder Hölle haben werde, und weiter jenen nicht zu hoffen noch diese zu fürchten, überhaupt nichts als Strafe, oder willkürliche Belohnung, sondern alles als natürliche Folge zu erwarten habe. (Die erste Hälfte dieser Behauptung ist eine wichtige Wahrheit, ohne daß sie braucht der andern ganz entgegen gestellt zu werden, wozu auch die Gründe nicht ausreichen). — In Ansehung Gottes giebt es kein Laster, kein Verbrechen; sondern in Ansehung des Lasterhaften nur, der freylich dadurch, daß er lasterhaft ist, unendlich verliert. Diesen Satz gebraucht der W. zur Unterstützung seiner Ideen von Himmel und Hölle; aber weder aus dieser Verbindung noch aus dem ziemlich wortreichen, auf den Hauptsatz, daß das Mögliche und das Wirkliche vor Gott einerley ist, beruhenden Beweise, können wir recht absehen, was eigentlich in der Seele des W. dieses alles zum Grunde habe, und wie er, bey schärzferent

ferem Nachsinnen, den Satz gemauer sich bestimmen würde, in welchem etwas liegt, zu welchem verschiedene Wege führen können, der aber so wie er hier aussteht, schwerlich für gut durchkommen kann.

Paris.

Heil

Second Memoire sur l'action d'un feu violent & continué pendant plusieurs jours sur un grand nombre de terres, de pierres & de chaux metalliques, lu à l'acad. des sciences le 7. & le 11. May 1768. par D'arcei, Docteur Regent, ist bey Cavalier H. 1771. auf 170. S. in Octav abgedruckt worden. Der erste Theil entspricht dem Titel, es sind lauter Versuche, die in des Grafen von Lauragais Porcellanöfen gemacht worden sind. Zuerst von einigen Steinen, die in dieser heftigen und langdaurenden Hitze sich nicht haben bezwingen lassen. Dahin gehören verschiedene Sandsteine (grais, man schreibt sonst grés) und der falsche Amethyst. Hier merkt Hr. D. an, daß eigentlich in China der Nahmen Petunkee den zubereiteten Kluchen gegeben wird, die aus einem zu Porcellan werdenden und geriebenen Steine verfertigt worden sind. Auch unser Sandstein unweit Göttingen widersteht dem Feuer. Dann einige Arten Sand, die verschiedenen Arten Agatstein und Caruole, der Jaspis, der Isländische doppelt die Strahlen brechende Krystall, der Saufstein, ein Kalchspat, der Malabaster, einige Arten Marmor, die Kreide aus Champagne, die verfälschten Schafknochen, und Gräten von Meerfischen, die Grunderde des Epsomfalzes, einige Specksteine, der grünlichte Stein Jade, und einige Schiefer. Hingegen fließt der Flußpat, auch verschiedene gefärbte Flusse, die Arten vom Petrosilex des Wallerius, der rothe Porphyr, der Granit, und unter den Arten desselben, der Granit, worauf Peters

Peters des Großen Bildsäule sehen soll. Ferner das Bergleder, der Besalt, auch aus der Kiesenbrücke in Irland, die Laven, der Yucasstein, der Lajult, wobey Hr. D. anmerkt, daß das Eisen den meisten Fossilien die Farbe giebt. Auch fließen einige Gemische, bey denen aber der Verfasser nicht glaubt, daß unerschmelzbare Steine durch ihre Vermischung untereinander schmelzbar werden: er glaubt vielmehr es sey in diesem Gemische allemal ein Stein vorhanden, der im strengen Feuer fließe. Vom Diamant. Bey der größten Sorgfalt, und wenn Hr. D. den Diamant in Kugeln von Porcellanerde eingepackt, ist der Diamant verschwunden ohne eine Spur zurück zu lassen.

Zweytens *Memoire sur le Diamant & quelques pierres precieuses lu à l'Acad. le 21. Aout 1770.* Ein schwarzer Diamant ist im Feuer, und in der Porcellan-Kugel weiß worden. Die färbende Materie hat sich an diese Erde gehängt, die reinen Diamanten sind allemahl ohne Spur verschwunden. Vorher zerfiel das Feuer ihren Bau und trennt ihre Blätter. Kein anderer Edelstein ist verschwunden. Der Rubin hat seine Farbe behalten, der Saphir und Smaragd aber verlohen. Die Orientalischen Steine sind unendlich härter als die Amerikanischen, und diese nicht härter als die Sächsischen. Verschiedene Krykallen haben das Feuer ausgehalten. Das Gold hält sich, das Silber verliert, zersprengt die Porcellan-Kugeln, und wird zum Theil zu einer schwammichten Glas-asse (fritte). Andere weiße Metalle schmelzen zu Glas. Das Eisen und Kupfer verkalkt sich. Das Quecksilber verschwindet. Die Platina schmilzt nicht, und bleibt vom Magnet anziehbar: das beygemischte Unreine aber verflücht sich. Der Spießglasstein erhält sich unverändert. Die Versuche des Verfassers erweisen, daß allerdings die Verkalkung ohne den Zutritt der Luft Platz haben kan. Die Kalch-erde hält er endlich für die Grunderde der Natur, wenn je eine solche Erde vorhanden ist.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julius 1772.

Göttingen.

Heyne

Unsre Universität hat von den äussersten Ufern der Donau her einen angenehmen Beweis der Erkenntlichkeit und Liebe von einem ihrer ehemaligen Bürger erhalten. Der Herr Baron von Uch, erster Feldmedicus der Kaiserl. Russischen Armee unter dem Marschall, Herrn Grafen von Romanzow, hat ihr aus dem Hauptlager am Koberlug unterm 28. Oct. 1771. einen Koran mit 25. andern Stücken 9 Nos. geschriebener arabischer Bücher zum Geschenke zugesendet, die in der Niederlage des Großvisirs in seinem Lager bey Babada jenseits der Donau vom Herrn General Weisemann waren erbeutet worden. In dem beygelegten verbindlichen Schreiben erinnert sich der Herr Baron sowohl des ehemals, vor 22. Jahren, hier genossenen Unterrichtes, als der Vortheile, die ihm der freye Gebrauch der öffentlichen Bibliothek

ttt (die

(die doch damals noch wenig zahlreich war) verschafft habe; und dieß erwähnt er in Ausdrücken und auf eine Art, die seinem Herzen und Charakter sehr rühmlich ist. Das Andenken seines damaligen Fleißes und Wohlverhaltens ist auch hier noch nicht vergessen, und seine gelehrten Einsichten hat er schon im Jahre 1750. durch eine hier vertheidigte Probeschrift de primo pare nervorum medullae an den Tag gelegt, welche mit vielem Beyfall aufgenommen ward. G. Götting. gel. Zeit. 1750. 103. St.

Leipzig.

H. Ber.

Wey Weidmanns Erben und Reich: Der goldne Spiegel, oder die Könige von Schemschian, eine wahre Geschichte. Aus dem Schemschianischen übersetzt, 4. Th. 8. Die wichtigsten Pflichten des Regenten, die Grundzüge einer auf Moral und Menschenkenntniß gegründeten Staatsklugheit, in Form einer Geschichte einzuschärfen, ist die Absicht dieses Werkes; oder, um uns lieber an die eigenen Worte des W. zu halten, es soll eine Art von summarischem Auszuge des Nützlichsten, was die Großen und Edlen einer gestreuten Nation aus der Geschichte der Menschheit zu lernen haben, seyn. Für den Recensenten ist es eine angenehme Idee, sich einige der vorübergehenden Schriften des Verfassers (die er hier, bey Gelegenheit, selbst für wenig besser als Spiele — doch Spiele einer philosophischen Muse — erklärt) als Vorbereitungen zu gedenken, als bestimmt, Beyfall und Aufmerksamkeit für die gegenwärtige zu gewinnen; die zwar an eigenthümlichen Reizen von der Art, wie die vorhergehenden an sich haben, nicht arm ist; aber, wenn sie einigen Nichtern, über jene, wie der Verf. nun selbst, oder noch strenger geurtheilt haben, nur desto besser gefallen wird, denenjenigen, für die sie hauptsächlich

sächlich bestimmt ist, vielleicht immer noch zu ernsthaft scheinen könnte, wenn ihr nicht die Verwandtschaft mit jenen zu statten käme. Wir wollen ißt die Anlage der Geschichte so vorzuzeichnen suchen, daß man auf die darinne enthaltenen Lehren und den Lehrton doch einigermaßen schließen kann. Schah Sebal Sultan von Indien, ein Bruder-Sohn des bekannnen Schah Baham, läßt sich die Geschichte der Könige von Scheschian vorlesen, seiner Seits nur in der Absicht eingeschläfert zu werden; und durch seine Sultanisch-Launischen Unterbrechungen giebt er seinem Hofphilosophen D. zu anpassenden Discursen und nützlichen Ausschweifungen Anlaß. Die Einleitung, die mit diesem Sultan und einigen seiner Vorfahren vorläufig bekannt macht, enthält Charaktere von allerhand Regenten, die, so wenig sie auch in der Natur gefallen, hier, theils zur Anlockung gewisser Leser, theils zur Erregung gewisser moralischer Empfindungen, wemms auch nur ein Gefühl von Schaam wäre, vorzüglich gezeichnet sind. Z. B. Schah Dolkä war der größte Mann seiner Zeit in der Kunst Vögel abzurichten, unt alle Arten von Mäusen aus Aepfelkernen zu schneiden, dabey auch ein vortreflicher Kuchenbaker, welches alles ihm beständig so viel zu thun gab, daß man nie einen Sultan mit Geschäften so überhäuft gesehen. — Die Geschichte der Könige von Scheschian fängt an, wie die Geschichte aller oder der meisten Reiche. Und der H. macht dabey eine Anmerkung, die man dem Geschichtsforscher nicht immer eingefallen zu seyn scheint, daß bey irgend einem Volke die Geschichte seines ältesten Zustandes suchen, eben so viel hiesse, als von Jemand verlangen, daß er sich dessen erinnere, was ihm in Mutterleibe, oder in den ersten Jahren seiner Kindheit begegnet ist. — Bald nach seinem Ursprunge sank das Königreich unter einem schwachen Monarchen, und

und vielen seine Macht einschränkenden kleinen Tyrannen zu einer solchen Dinnmacht herab, daß es ohne Mühe von einem Zatar Kan erobert wurde. Unter diesem sammlete es wieder Kräfte. Unter einem der nachfolgenden Könige erlangen die Scheschianer, durch den Dienst der schönen Lili, seiner Maitresse, Kenntniß der Bequemlichkeiten und feinern Ergödhungen. Bey dieser Epoche wird dem Hofphilosophen die Frage vorgelegt, ob und wie die schädlichen Folgen des Luxus verhindert werden können? zu deren Beantwortung er sich den Weg bahnt mittelst einer Episode, die uns eines der schönsten Stücke im ganzen Buche zu seyn dünket. Ein kleines Völkchen gemachter Völklinge, nach der rechtsverstandnen Weise Epiturs, wird mit aller Stärke der bilderreichen Imagination des W. reizend geschildert (ob Schilderungen wie diese da, schädlich, wird im Buche selbst untersucht.) Ein durch Ausschweifungen äußerst entkräfteter Emir, der sich zu diesem Völkchen verirrt, getreu nach der Natur gemahlt, macht das erhabende Gegenbild. Ihre Sitten, ihre Geseze (in welchen die Philosophie des Vergnügens enthalten ist) sollen zeigen, wie alle Arten seiner und gesuchter Ergödhungen ohne Nachtheil genossen werden können. (Und wenn Vergnügen suchen nicht schlechterdings Sünde ist, und Krieg und auswärtiger Handel doch gewiß nicht zu den allgemeinen Pflichten der menschlichen Gesellschaft gehören: so ist an diesem Völkchen nichts auszufehen.) Aber in einem großen Staate? — Gerade dieß soll begreiflich gemacht werden, daß wenn es bey einem kleinen Völkchen unter besondern Umständen etwa möglich wäre, bey einem großen Staate es uns möglich ist, die schädlichen Folgen des Luxus gänzlich zu verhindern. Etwas aber kann doch geschehen. Es kann wenigstens ein Theil der Nation, vielleicht

der größte und wichtigste, vor der Ansteckung bewahrt werden. Es kann und muß den moralischen Eifermännern gesteuert werden; deren hier zwey Gattungen angegeben werden, die üppigen Sittenlehrer, und die gravitätischen Zwitter von Schwärmerey und Heucheley, welche unter dem Vorwande die menschliche Natur von ihren Schwachheiten zu befreien, ihre Grundzüge ausfransen. (Vergleichen einer, nach einigen Nachrichten, der oben gemeldete Emir geworden seyn soll.) In Scheschian wurde gleich anfangs nicht darauf gesehen; am allerwenigsten aber unter der Regierung des Azors, eines schönen jungen Weichlings, der von Maitresses beherrscht wird, die die Leppigkeit aufs äußerste treiben. Unter ihm wird der einzige tüchtige General aus dem Felde zurückberufen, weil er zu sehr von der alten Welt und nicht feurig genug; und mittelst kleiner artiger Werke gelangt ein junger Herr, der auch gut tanzte, zu der Oberfeldherrnstelle, deren er nöthig hatte, um wieder zu Cassa zu kommen. Dreyhundert und fünf und sechzig Feste wurden jährlich gegeben, und Geburtsteyern von der Art, daß die Ankosten einer einzigen hinlänglich gewesen wären, tausend in die äußerste Noth heruntergebrachte Familien wieder glücklich zu machen, wieder in eine dem gemeinen Wesen nützliche Thätigkeit zu setzen. Hatte denn aber der gute König gar keinen einzigen Freund? Ein meisterhaftes Gemälde zeigt, wie leicht die Eindrücke, die ein weiser Freund in dem Gemüthe eines Azors machen kann, durch die natürlichen Zauberkünste einer Maitresse ausgelöscht werden. — Das Unglück der armen Scheschianer zu vollenden, kamen heftige Religionsstreitigkeiten dazu, zwischen den Verehrern des blauen und des grünen Affen. Hieben Philosophie über Aberglauben und Unglauben and Freyheit zu denken in Sachen der Religion

ligion, mit überwiegenden Gründen für diese Freiheit. Einleitungsweise Betrachtungen des Herausgebers über die Nothwendigkeit, in unsern Tagen, wo weniger von Aberglauben und Tartäfen, als von Geringschätzung der Religion zu befürchten ist, aufserst vorsichtig über diesen Gegenstand zu raisonniren; mit welchen zärtliche Verehrer der Religion wohl zu Frieden seyn werden. Mehrere Erklärungen dieser Art finden sich hin und wieder ausdrücklich, und auch sorgfältiger, als sonst bisweilen geschah, beobachtet. Auf den weidlichen Thor folgt der tyrannische Isafandiar; welcher, einen Günstling von der schlimmsten Sorte von Giftmischern an der Seite, Volk und Adel, eines mittelst des andern, unterdrückt, und das Reich völlig zu Grunde richtet. Der Charakter dieses Favoriten, dessen Philosophie aus den, eben nicht ganz ungegründeten, aber so bös nicht gemeynsten Lehren eines Christstellers seiner Zeit (etwa eines Scheschianischen Holvietius) hergeleitet wird, kann in unsern Zeiten ein wichtiger Unterricht werden. Und keine sympathetische Fieber müßte der mehr haben, auf den die Schilderung der Folgen dieses tyrannischen Regiments und jener Ueppigkeiten keinen Eindruck machte. Auch macht die Erzählung davon auf den lebhaften Schach Gebal einen so starken Eindruck, daß er wichtige Entschliessungen faßet, und Befehle zu deren Ausführung auf den nächsten Morgen giebt — an welchem, wie gewöhnlich, nicht mehr daran gedacht wird. So weit die pragmatische Geschichte der schlimmen Regenten von Scheschian. Den angenehmsten Theil, den Inhalt des halben dritten und ganzen vierten Bandes, können wir nur noch mit zwey Worten berühren. Xifan, ein Prinz von königlichem Geblüte, den ein weiser Patriot, mit Aufopferung seines eigenen Sohnes der

Wuth

Muth des Tyrannen entrissen, den er in ländlicher Stille zum weisen rechtschaffenen Manne, und obgleich seiner Geburt sich unbewußt, zu königlichen Berichtigungen gebildet, gelangt durch seine Verdienste zu dem ererbigten Thron, schrenkt die ihm übertragene monarchische Gewalt selbst ein, giebt Gesetze, und richtet das Reich so ein, daß es in vierzig Jahren ein blühender glücklicher Staat ist. Der Raum erlaubt uns nicht, auch nur einige der vornehmsten Stellen aus den Reden des weisen Dsengis auszuzeichnen, oder uns in die Anzeige und Beurtheilung einzelner Maximen, nach welchen Tifan regierte, einzulassen. Wir müssen uns begnügen überhaupt zu bezeugen, daß Religion und Tugend oft, und ausführlich, und manchmal fast mit platonischer Wärme, anbefohlen werden; daß das Grundgesetz seiner Politik Beförderung der Bevölkerung, überhaupt aber das ganze System derselben nicht auf kurzfristige Gewinne, sondern auf die großen moralischen Zwecke gestimmt ist; daß, wenn gleich andere, die nie über die Hauptideen hinaus sehen, hier, wie überall, nichts neues finden sollten, dem R. bey bekannten Wahrheiten doch manche weiter bestimmende Idee ansehungswerth vorgekommen ist, daß endlich, mit unsern Zeiten allerdings zur Ehre gereichenden Freymüthigkeit, dem Laster und der Thorheit, ohne alles Ansehen der Macht, das verdiente Urtheil gesprochen wird. Ein in Form einer Prophezeiung des guten D. sein angebrachtes Lob für einen der größten Monarchen unserer Zeit hat das Verdienst der Wahrheit. Was uns am wenigsten hat gefallen wollen, sind einige in gar zu ernsthafte Verbindungen einfallende comische oder satyrische Züge (S. E. IV. 75.) einige in die sonst im Buche herrschende Philosophie nicht (wie uns dünkt) zweckmäßig einpassende Reflexionen

tionen (IV. 162.) und die, obgleich vom Genius der Zeiten geheißen, und hie und da weislich gemäsiget, aber doch (freylieh auch wegen der Laune des Sultans) zu häufig vorkommenden Ausfälle auf die Bonzen, Fakirs und Verwandte. Und von dem Eifer gegen sie rührt vielleicht zum Theil das Geſetz her, daß der eheloſe Stand niemand verſattet ſeyn ſollte, der nicht eine angebohrne oder zufällige körperliche Untüchtigkeit von der unverbesserlichen Art gerichtlich erweiſen könnte; welches wir, ſo wie den Umſtand, daß der König die claſſiſchen Schriftſteller der Nation beſtimmt, und einiges andere, für Uebereilungen, zugleich aber für Nebenſache anſehen, durch welche dem Werthe des Ganzen wenig oder nichts entgeht.

Leipzig.

Heyne.

Kein noch ſo mittelmäßiges Buch der Franzoſen kan unüberſetzt bleiben. Auch von dem in der Zugabe ver. J. 14. St. angezeigten Avis aux meres des Herrn Menuret iſt in der Dyckiſchen Buchhandlung eine Ueberſetzung erſchienen: Unterrichts für Mütter wegen Behandlung der Pocken und Mäſern bey Kindern in Briefen an die Frau von * * * auf 378. S. 8.

Amſterdam und Leipzig.

Heyne.

Von der in unſern Blättern (Zug. d. J. 1. St.) angezeigten Nymphomanie des Herrn Dienzille ließ ſich eine Ueberſetzung bald vermuthen. Wir haben ſie auch unter obigem Druckort erhalten bey Joh. Schreuder 1772. 8.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 25. Januar 1772.

Göttingen.

Heyne

Novi Commentarii Societatis R. Scient. Goetting. To. II. ad 1771. ist bey Dietrich auf 176. S. in gr. 4. abgedruckt und enthält folgende Vorlesungen: Physischen Inhalts: Des Herrn Präsidenten von Zaller, Erläuterungen einer Zeichnung der Nerven des Herzens, von der linken Seite, von einem seiner ehemaligen Schüler, H. Andersch. (S. Gcl. Anz. 1771. 152. St.) Herr Leibmedicus Vogel, von den Fretthümem und Trugschiffen, welche bey den gewöhnlichen Methoden die Bestandtheile der Mineralwasser zu untersuchen immer noch unterlaufen. (S. 2. 5 St.) Herr Prof. Murray, der jüngere, Beobachtungen über das Abfallen der Baumblätter. (S. 2. 58 St.) Herr Prof. Richter, chirurgische Wahrnehmungen von den Brüchen, und von der Eröffnung der Luftröhre. (S. 2. 101 St.) Herr Prof. Deßmann, Entwurf zu einer Dryctologie nach
Uuuu einem

einem zoologischen System, I. Hälfte (88 St.) Herr Prof. Wrisberg, über die Membrana pupillaris am ungebohrnen Thiere. (G. N. 46 St.) Zu dem mathematischen Fache gehören: Herrn Hofrath Kästners Vorlesung über die Hebarne der Puchstämpel und das Feldgestänge, (G. N. 72 St.) Herr Prof. Meißner, von der Wasserorgel der Alten. (G. N. 30 St.) Aus der historisch-philologischen Classe sind endlich folgende: Herr D. Walch: ob die obrigkeitlichen Verfolgungen der Christen unter den Römischen Kaisern vor Constantin dem Großen allein politische oder auch Religionsursachen gehabt haben. (G. N. 113 St.) Herr Hofr. Heyne, zweyte Vorlesung über die Zeitepochen, die Cassar nach Wolkern bestimmt hatte, welche eine Seemacht besessen haben. (G. N. 143 St.) Herr Prof. Murray, von dem blühenden Zustand der Gelehrsamkeit in Britannien und Irland, vom fünften bis in das zehnte Jahrh. (G. N. 1770. 140 St.) Noch sind angehängt: die beyden Vorlesungen des Herrn Hofr. Heyne nach dem Absterben unserer beyden wohlhel. Curatoren, Sr. Excell. des Herrn Premier Minister von Münchhausen, und des Herrn Kammer-Präsidenten von Wehr. Von eben dem Verf. ist die Vorrede, welche die Nachrichten von den Vorfällen bey der Königl. Gesellschaft das J. 1771. über, enthält. Wir finden nöthig, noch die Kupfertafeln genauer anzuzeigen: 1. 2. Zwey grosse Blätter, mit den Nerven des Herzens, zu des Herrn von Haller Abb. 3. Ein Blatt mit Baumsblättern zu S. 27. (und nicht S. 14.) 4. Ein Blatt Petrefacten zu S. 68. 5. Ein Blatt, mit der Membrana pupillaris zu S. 116. 6. 7. und 8. geometrische Figg. T. I. II. III. zu des Herrn Hofr. Kästners Vorlesung, endlich 9. und 10. zu S. 174. und 178. Dieser Band ist dem Königl. Ministerio unterthänigst zugesignet.

Lemgo.

Lemgo.

Heyne.

Von einer allgemeinen deutschen Bibliothek sucht man uns nunmehr auf eine auslesene einzuschränken. Den Vorwurf des zu weiten Umfanges, den man jener machte, sahen wir immer als einen Funken an, der über kurz oder lang an einem unserer kritischen Köpfe haften würde. Indessen führt die Bestimmung des Auslesenen auch einige Schwierigkeiten mit sich, die, dem ersten Bande dieser auslesenen Bibliothek der neuesten deutschen Literatur in der Meyerschen Buchhandlung 1772. gr. 8. nach, zu urtheilen, den Verf. noch nicht sehr merklich geworden zu seyn scheinen. Ob ihnen hingegen die Lage, in welche sie der Herold ihres Unternehmens durch die Ankündigung, die vor einiger Zeit erschien, gesetzt hat, nicht schon jetzt empfindlich geworden ist, dürfte eine andere Frage seyn. Wenigstens sieht man nicht wohl ab, wenn einer von den Herren Miträubern aus der Journalisten- und Bibliothecarienzunft, die jener alle vor sich her trieb und wie Staub unter die Füße trat, zwischen jenem Plane und der jetzigen Ausführung den Vergleich mit einiger Strenge anstellen sollte, wie sich die Verf. aus der Verlegenheit retten dürften. Der eine, leichteste und geringste, Theil vom Plane, welcher ausser der Gottesgelahrtheit die übrige ganze deutsche Literatur in sich schließt, besteht in Beurtheilungen der neuesten Schriften von jedem halben Jahre. Die Anzahl derselben in diesem Bande ist beträchtlich. Die Nummern gehen bis 127. Für eine auslesene Bibliothek ist dieß in der That viel, und für unser vielschreibendes Vaterland kein geringer Stolz. Indessen bemerken wir doch, daß die Schriften bey weitem nicht alle vom letzten halben Jahre allein, sondern viele von 1770. einige auch von 1769. zusammen gezogen sind, ohne daß man

U u u 2

doch

doch alle, auch nur die vorzüglichsten, von den letzten drey Jahren her, wie es scheint, nachzuholen gelungen gewesen ist. Auch eine Anzahl academischer Streitchriften, insonderheit juristischen, einige weitläufig recensirt, finden wir darunter; die Gründe der Auswahl aber und ihr Verhältniß zum Plan, finden wir nicht bemerkt. Schlechte Schriften sollen, der Ankündigung zufolge, nur dem Titel nach verzeichnet werden. Es wäre unfreundlich zu sagen, daß einigen andern, insonderheit juristischen, weitläufige Auszüge angehängt sind. Und sollten in eine auserlesene Bibliothek schlechte Schriften schlechterdings müssen gezogen werden? Wie fern die Länge oder Kürze der Recensionen zu der Wichtigkeit der Schriften im Verhältniß stehen, ist vielleicht schwer zu ermessen. Genug einige laufen bis über zwanzig Seiten hinaus; die von Hrn. Prof. Hauens Versuch einer Gesch. des menschl. Geschlechts bis über vierzig Seiten, eine so groteske Caricatur von einer Recension, als wir noch je eine gesehen haben! Bey einer Vereinigung mehrerer Gelehrten zu einer Arbeit dieses Art muß freylich der Laune eines und des andern nachgegeben werden. Ein Paar Recensionen sind uns vorgekommen, welche den Strom der öffentlichen Urtheile und Meynungen, der in andern Blättern falsch geleitet war, in seinen rechten Lauf zurück bringen sollen. Bey der Geschichte der Fräulein von Sternheim ist die Absicht deutlich genug angekündigt; nur wird der Kanal fast mehr in einen Sumpf abgeführt. So viel ist wenigstens gewiß, daß der Kunstrichter der Fräulein die Wahrheit auf das derbste und gar nicht in dem Tone der feinen Welt, in welchem sie selbst schreibt, sagt, und fast fürchten wir, daß die rauhe und kunstrichterliche Härte die sanfte Sternheim in Gedanken wieder unter die Plebejinnenarbeiter in dem Schöttischen Hochlande versetzen

sehen werde. Edle Freymüthigkeit, welche sich auf eine rühmliche Weise die Verf. zu ihrem Geſeße machen, kan, deucht uns, bey einer wohlauſtändigen, klugen und vorſichtigen, Schonung immer noch beſſer ſeyn; und dieſe Schonung liegt weſtentheils oft bloß in der Wahl des Ausdrucks; ſonſt iſt auch der zuversichtliche, zudringliche Lehrton und die ſteife, einſchränkende Präceptorianer ſchwer zu vermeiden. Uebrigens ſind die Verf. mehrentheils billiger und milder, als die erſte Ankündigung hoffen ließ; inſonderheit im Tadeln. Aber im Loben ſcheitern ſie oft an die Klippe, die für einen, zumal jungen, Recenſenten ſo ſchwer vorbey zu ſchiffen iſt: wenn er Sachen als neu und noch ungeſagt anſtaunet, oder ſelbſt Gedanken als noch ungedacht und unerhört vorbringt, über die doch der Leſer, der in dem Fache zu Hauſe iſt, mittheilig lächeln muß. Beyſpiele? qu! man ſchlage die hiſtoriſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Titel nach! — aber was dann zu ſagen, wenn der R. bey dem allen mit ſolcher Selbſtzufriedenheit auf die gemeinen Erdenbüchne herunter ſiehet? Doch es ſind noch die wichtigeren Theile aus dem Plane übrig: Jahrbücher der Gelehrten von Deuſchland von halben Jahren zu halben Jahren, das heißt in der gemeinen Sprache der armen Sterblichen: Sterbefälle oder Beförderungen der Gelehrten Deuſchlands. Sie nehmen hier von S. 648. bis 673. ein, und beziehen ſich auf das J. 1771. Endlich ſoll die Geſchichte eines jeden Wiſſenſchaft (die Gottesgelahrtheit ausgeſchloſſen?) in jedem halben Jahre — folgen. Dazu gehörte nun freylich ein Geſch. Calchas, der mehr noch als das vergangene und das folgende halbe Jahr mit dem laufenden zu überſehen wüßte. Die Art, mit welcher dieß Verſprechen in der Ankündigung gethan ward, machte noch aufmerkſamer. Von der Ausführung läßt ſich faſt nicht ernſtlich ſprechen. Beyde Haupttheile
 U u u 3

theile des Werks sind nun als Anhänge beygebracht; und der zweyte enthält auf 3. Seiten einige triviale Nachrichten von der Variantenammlung des Herrn Kennicot, und einige andere eben so bekannte, und noch dazu ausländische Nachrichten. In der Vorrede erklären sich die Verf. darüber dahin, es habe sich von den eingesandten Nachrichten noch kein Gebrauch machen lassen — und das glauben wir ihnen gern, auch allenfalls für die nächsten zehnen Theile.

Chemnitz.

Haller.

Der fünfte Theil der chirurgischen Geschichte Hrn. Lebrecht Eregott Schneiders, Wundarztes zu Mitweida, ist bey Stöckeln N. 1771. auf 155. S. abgedruckt mit 4. Kupferplatten. Er enthält vier Geschichten. 25. Eine mühsam geheilte Weinsäule am Fusse, die sich erst gab, nachdem die verdorbenen Knochen abgegangen waren. 26. Eine hingegen nicht schwer gewordene Heilung der Weinsäule am untern Kinnbacken. (Hr. S. verspricht in der Vorrede reiner Deutsch zu schreiben, und hält auch sein Versprechen, warum braucht er denn das entbehrliche lateinische Wort *Maxille*?) Auch hier giengen einige verdorbene Stücke vom Knochen weg. 27. Eine sehr merkwürdige Geschichte, die bloß die genau angezeichneten Umstände glaublich machen konten. Ein siebenjähriges Mädchen siechte lang, und hatte einen Durchfall mit Drängen; es trat etwas aus dem Mastdarme heraus, das man für einen Vorfall der innern Haut hielt, und das sich endlich ganz los machte. Nach einer genauen Untersuchung war es nicht minder als der losgewordene blinde Darm samt dem Burmdarme. Das Kind lebte noch einen Monat mit abwechselnden Umständen: man öfnete es nach seinem Tode, und fand den krummen Darm wie von dreyen

breyen Wänden umschlungen. Vom gewundenen Darm war ein Theil in den dicken und Mastdarm eingetreten, und die Vereiterung muß den blinden Darm losgemacht haben. 28. Ein geschleuderter Stein steckte lange zu unterst im Schenkel, und wurde endlich ausgeschnitten, und das langwürrige Uebel geheilt.

Zürich.

Haller

Die hiesige naturforschende Gesellschaft hat A. 1771. bey Ziegler eine Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Beförderung der Fruchtbarkeit durch die Vermischung verschiedener Erdarten und geschickte Bearbeitung des Landes auf vier Octav-Bogen herausgegeben. Für so schwer sonst dergleichen Vermischungen angesehen wurden, so sind sie doch das beste Mittel, die Unart allzuleichter oder allzustarker Erdrreiche zu bezwingen. Das letztere verbessert man mit Sand, Grand, Mergel, (zumahl dem sandichten) mit Gemaur und Schutt, endlich mit Schlamm aus den Gräben. Sand- und grandichtes Land mischt man mit Letten, mit Mergel von der thonichten Art, mit Rasen und Torferde: groben Grand mit Gartenerde, Rasen und Lettenmergel. Hasselboden (von Sand und Lehmen, aber mehr sandicht) kan mit guter Erde, Mergel von der schieflichten Art, oder Grand gebessert werden. Das Vorurtheil, daß solche Verbesserungen mit der Zeit das Land verschlimmern, hat nur den Grund, daß die gute Würtung der Vermischung nach und nach abnimmt, und daß dieselbe nach einigen Jahren wiederholt werden muß. Das Besondere dieser Sammlung besteht sonst in den Zeugnissen verschiedener Landleute, die ihren Boden mit einer wohlgewählten Vermischung verbessert, und ihre Erndten vermehrt haben. Wir müssen die Rätze zur Arbeit übergehn, und melden nur, daß insbesondere auch

760 Stt. Anz. 89. St., den 25. Jul. 1772.

auch das Anpflanzen mit Kartuffeln angerühmt wird, wozu man aufgeriffene Wiesen wählt, die nach dem Umpflügen ein Jahr lang ausgeruhet haben.

Amsterdam

Haller.

Im fünften Theile der *nieuwvaderlandsche Letteroeffeningen*, die bey van den Krol und Lieboel herauskommen (S. Anz. 1768. 95. St.) hat Hr. Prof. Peter Camper eine merkwürdige Abhandlung abdrucken lassen, worin er anrät, in den schlummen Höhlen des eingeklemmten Kindskopfes die Schaamschneide durchzuschneiden. Er hat diesen Handgriff in Leichen zu mehrmahlen versucht und thunlich gefunden, auch in einer lebendigen Sau versucht, die in acht Tagen nach dem Durchschneiden völlig gesund gewesen ist. Er hatte verlangt, an einer Kindermsederin den Versuch zu wiederholen. Die Berichte haben es aber nicht gut gefunden. Anton Wilhelm Schaaf hat auch eine Tabelle von den Stufen der wahrgenommenen Wärme, in dieser Monatschrift abdrucken lassen, in welcher verschiedene Thermometer verglichen werden, das Celsiusische aber und das Michelsische sind vergessen. Seine Wahrnehmungen setzen die Waerme der Vögel auf 104. Fahrenheitische Grade, die Waerme des Blutes auf 96. und auf 32. unter 0. feiert der Brandwein. Die größte Hitze zu Amsterdam an der Sonne ist 112. und in den wärmsten Ländern steigt sie minder hoch (der Verfasser kennt die Abansonische und Carolinische Hitze nicht). Die größte Kälte ist zu Geniwei und von 125. Gr. unter 0.

Hierbey wird Zugabe 2tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 27. Julius 1772.

Göttingen.

Heyne

Den 2. Jul. übernahm, nach Abgang des Herrn D. Zacharia, die Prorectorwürde der Herr Geh. Justizrath Pütter, mit den gewöhnlichen Reden und Feyerlichkeiten. Der Anschlag dazu, welcher, wie gewöhnlich, vom Professor der Redekunst, dem Hrn. Hofrath Heyne, verfaßt ist, enthält den dritten und letzten Abschnitt von dem Staat und den Gesetzen der Sybariten und Thurier, und beschäffiget sich hauptsächlich mit der schweren und ziemlich verwickelten Untersuchung, ob die vorgeblichen Gesetze des Charondas echt sind. H. Wentley hat vielen Scharfsinn angewendet, um zu erweisen, daß sie die unächte Frucht eines spätern Sophisten sind, und daß sogar Charondas und Zaleucus erdichtete Personen sind. Dieß letztere gründet sich bloß auf eine mißverständene Stelle im Cicero. Um aber jene Frage zu entscheiden, sondert der Herr H. zwey Fragen

Fragen aus einander : ist ein Charondas Gesetzgeber der Thurier gewesen ? und sind die Bruchstücke von seiner Gesetzgebung , die beyrn Diodor und Stobäus verzeichnet sind , wirklich von ihm ? Ersteres beantwortet er mit Einschränkung : Charondas war Gesetzgeber von Catania und andern griechischen Pflanzstädten in Sicilien und Unteritalien , die von Chalcis in Eubda aus waren besiedelt worden , hat aber früher gelebt , als die Pflanzstadt Thurii an der Stelle des alten Sybaris angelegt ward. Aber seine Gesetze haben die Thurier nachher angenommen ; und so ist der uneigentliche Ausdruck einiger Schriftsteller zu entschuldigen , wenn sie ihn zum Gesetzgeber der Thurier selbst machen. Noch werden Bentley's Gründe entkräftet , der behaupten will , nicht Charondas , sondern des Zaleucus Gesetze wären zu Thurii eingeführt gewesen. Die andere Frage beantwortet der Herr H. so : Nicht die Worte und Ausdrücke , die offenbar von späterer Zeit sind , sondern bloß das Wesentliche , der Sinn und die Sätze , können sich vom alten Charondas herschreiben. Der W. stellt sich die Sache so vor : Wenige der alten Gesetzgeber zeichneten ihre Gesetze auf ; sie prägten sie bloß dem Gedächtniß ihrer Bürger ein. Nachher fanden sich verschiedene historische und philosophische Geschichtschreiber , welche theils die Verfassungen der alten Staaten theils ihre Gesetze sammelten und beschreiben ; diese kleideten die Sätze und den Inhalt der Gesetze , jeder nach seiner Art und Dialect , in ihre Worte ein. Diodor hat allem Anssehen nach einen Geschichtschreiber vor sich gehabt , welcher den Staat und die Gesetze der Thurier entworfen hatte , Stobäus aber einen Weltweisen , vermuthlich aus der Pythagorischen Schule , welcher die Gesetze des Charondas verzeichnet hatte. Dieß scheint den Aufschluß zu allen Verschiedenheiten und Schwierigkeiten in der Sache zu geben , die unständlicher in der Schrift erläutert werden.

St. Per

St. Petersburg.

Chlöze

Der akademische geographische Kalender auf das J. 1772 enthält ein wichtiges Kärtchen, *Tereki fluvii cursus, Cabarda maior minorque, & Caucasus adjacentes regiones*; und Nachrichten von Tcherkessen und den Kabardinischen Landen (75 Seiten in 12), die Hr. Staatsrath Schäfer aus mündlichen Unterredungen mit Officieren, die sich dort aufgehalten, und mit einem der vornehmsten Fürsten und Einwohner dieser Lande selbst, Namens Kursof, gesammelt hat. Die Karte ist von Russischen Ingenieurs aufgenommen, aber hier verjüngt, und aus erstbemeldten neuen Nachrichten berichtigt. — Die große und kleine Kabarda fließt in W an Kuban, SW und S an den Caucasus, N und NO an den Fluß Terek und die Astrachansche Steppe, O an den Fluß Ural. Ihre Länge ist ungefehr vom 77-80°, ihre Nordbreite zwischen 44-46½°. Die Griechen und Römer versetzten sie unter Scythien und Sarmatien: die Byzantiner nennen sie nebst Kuban das Land der Manen, Hemochen, Zischen, Swanen u. c.: die neueren vermengen sie häufig mit dem eigentlichen, zwischen Kuban und der Kabardei liegenden, und nun zur großen Kabardei selbst als eine Provinz gehörigen, gebirgichten Landstriche Tcherkassien. Im Mittelalter muß hier das Christenthum geblühet haben: noch sind an vielen Orten Grabsteine mit Kreuzen und dem griechisch-christlichen Monogramm XP; und im Gebirge unter der großen Kabardei, wo Inguschobeg wohnt, stehen noch die Trümmer einer steinernen Kirche, in deren Gruffen vermoderte Bücher und pergamentene Blätter liegen. Im 13ten Säk. drangen hier die Mogolen bis an den Caucasus vor, und machten alles Tatarisch. Selbst der Name Kabarda ist Tatarisch (wir wünschten seine Bedeutung zu wissen,

sen, Meninski hat ihn nicht: wäre er von den Persern entstanden, so hiesse er Schwefelland mit Beziehung auf den schwefelichten Boden, wie Medien jetzt vom Rasta *Adzurbidshan*, Feuerland, heißt.) Nun verlor sich gänzlich Christenthum und Schreibkunst wieder. S. Iwan Basiljewicz eroberte alles Land bis an den Caucasus: aber er baute keine Kirchen hier, wie er doch sonst immer zu thun pflegte.

Die Einwohner sind jetzt frei, in eine Menge kleiner Aristokratien verteilt, die der Hr. V. mit den ehemaligen immediaten Ritterstücken in Deutschland vergleicht. Jeder Fürst oder Edelmann beherrscht seinen Bezirk unabhängig, doch in allgemeinen Angelegenheiten halten sie alle zusammen. Keine Stadt ist im ganzen Lande, sondern lauter Dörfer. Die Residenz eines Kabardischen Landjunkers (*Kaback* in der Landesprache) ist ein hölzernes Haus mit einem sehr grossen Hof, gemeinlich an einem Flusse oder Bach, mit Ställen und Hütten und Zelten seiner Knechte umgeben: weiter hin liegen die Dörfer, wo die Untertanen theils in hölzernen Hütten, theils in Sibicken (Zelten von weissem oder grauem Filz) wohnen. Hauptgegenstände sind 5. L. Wschassen, oder das eigentliche Czerkasien, zwischen Kuban und der grossen Kabardei, deren Vormauer gegen die feindlichen Kubaner es ist, um den grossen und kleinen Kumafuß, (von dessen Lauf und Mündung wir nähere Nachricht zu haben wünschten), hat die fettesten Weiden für Hornvieh, Schafe und Pferde, in den Thälern auch einen fruchtbaren Kornboden. Ausser andern Obst wachsen hier Myricosen und Weintrauben fast wild. Die Wschassen sind Tataren. In W und SW ist das Land sehr gebirgicht, und giebt viel Eisen und einiges Blei: edlere Metalle aufzusuchen, verstehen die Bewohner nicht. Am linken Ufer der grossen Rama erheben sich die Bestowischen d. i. fünf Berge (sie kommen in der
Ruß,

Ruß. Kaiserl. Litalatur unter dem Namen *Pätigoria* vor). II. Die große Kabardei ist 20 deutsche Meilen lang, vom Flusse Malk, über den Teret hinüber, bis an die sogenannten Vorgebirge, die die kleine Kabardei von der großen scheiden, unter denen der Kistiu fließt, der sich nahe bei der gegen über liegenden Russischen Festung Mosbog in den Teret ergießt: nach Süden erstreckt sie sich bis an den Caucasus und die daran stossende Grusinische oder Georgische Lande. In diesem nicht grossen Lande laufen über 20 ansehnliche, zum Teil sehr starke Flüsse, fast parallel aus dem mit ewigem Schnee bedeckten Caucasus von S nach N, und verlieren sich in den Malk. Der W. nennt sie alle. Das Land ist ausnehmend lustig und fruchtbar. III. Die kleine Kabardei ist etwa 21 deutsche Meilen lang und 14 breit: der Teret scheidet sie in N von Astrachan, der Kistiu und die Vorgebirge in W von der grossen Kabardei, und die Sunischa in O von den Kschetschengen, und in S von den Kumycken. Im Lande selbst sind keine Flüsse, sondern nur Quelläbäche, und darunter viele warme, auch Rastquellen; besonders auch das berühmte Petersbad, das Schober beschrieben, und noch neuerlich Hr. D. Gylbenkädt den Böhmischen Wädern gleich, wo nicht vorzüglich, befunden hat. Die Einwohner leben von Ackerbau, Vieh- und Pferdezzucht, Jagd, und einigem Handel: ihre Herren sind blos Verbündete der grossen Kabarda. IV. Die *Gorskis* oder Berg-Wölfer, wohnen in S und SW der vorbeschriebenen Länder, oder im Nordlichen Teile des Caucasus, und sind Vasallen der Kabardei. Sie machen 3 besondere Wölkerschaften aus: 1. Kubanische Gorskis, wahre Tataren, zunächst an Kuban und Aschassen; 2. Oskeren, unterhalb der grossen Kabardei, an den Quellen obgemeldter vieler Flüsse im Caucasus; 3. Kisten oder Inguischoven, unterhalb der kleinen Kabardei. Diese Wölkerschaften können jede

5 bis 10000 Reuter ins Feld stellen. 3. Ivan Basiljewicz bezwang sie alle: doch wurden sie nachher mehr wie Schutzverwandte als Untertanen von Rußland tractirt, und durch den Frieden mit den Sasanern A. 1739 völig für freie Leute erklärt. Doch schicken die Kabarder noch immer Gesandte nach St. Petersburg, zur Versicherung ihrer freundschaftlichen Nachbarschaft. Die Bergvölker sind die rauhesten, und etwas räuberisch. Sie und alle Kabarder sind dem Namen nach Mohammedisch, doch selten haben sie Tempel und Priester. Die Inquisitoren glauben einen Schöpfer, und sonst nichts: doch teilen sie die Woche in 7 Tage, ruhen am Sonntag, halten 2 feierliche Fasten, und verrichten ein jährliches Opfer durch einen eigenen unverheiratheten Mann, genannt Jansninstag oder der reine Mann. Die Kabardische Sprache ist eine eigene Sprache, und sehr schwer mit Europäischen Buchstaben zu schreiben: doch viele verstehen auch Türkisch, und die nach Astrachan und Kischlar handeln, Russisch. V. Die Kumycken d. i. Sandvölker, von den vielen Sandwüsten und Sandbergen, aus denen der Südliche Teil ihres Landes besteht, haben zur Gränze in W die Suntscha, die Vorgebirge, und die kleine Kabardet, in N den Terex und Astrachan, in O den UraJ und Dagestan, in S den Caucasus. Die Sandwüsten abgerechnet, ist ihr Land vortreflich, fruchtbar wie die kleine Kabardet, voll von mineralischen Wassern, warmen Bädern, Sauer- und Schwefelbrunnen, und Mastiquellen, und fast von eben so vielen Flüssen durchströmt, als die große Kabardet. (Schade, daß die Namen derselben in der Beschreibung nicht völig mit denen auf dem Kärtgen übereinstimmen). Diese Kumycken teilen sich in 3 Nationen: 1. Tscherschengen, im Westen, haben einen eigenen Chan. 2. Karabulaken, in der Mitte, 3. Urtachen, nach Osten hin. Die 4te Nation, Lowliner, die

die ihren Namen von den hohen Gebirgen haben, gehören zu Dagestan, und stehen unter Persischem Schutze. Alle diese Nationen, so wie die Gorskie, leben meist wie Nomaden, und bleiben nicht über 2 oder 3 Jahre an einem Orte.

Das Clima aller dieser Länder ist unvergleichlich. Im April stehen die Bäume in voller Blüthe. Im Februar bearbeitet der Landmann seinen Acker, und erndtet im Jul. das rote oder 1zte Korn. Winterfaat, Kocken und Rüben sind unbekannt; der Winter währt kaum einen Monat; die Heerden bleiben daher in manchen Gegenden das ganze Jahr im freien Felde. Rismis heißen kleine zuckerfüsse Trauben ohne Körner, vermuthlich die $\text{P}^{\text{r}}\text{W}$ der Hebräer. Die Flüsse führen meist solche Fische, die sich nur in Quellwasseru aufhalten: doch steigen auch einige andere aus der Kaspischen See in den Kerek herauf. Kupfer- und Eisengruben sind hin und wieder im Gange, diese Erze liegen fast am Tage: doch kaufen die Einwohner noch vieles Gewehr von den Russen. Erst neulich sind Erzfunden aus den Vorgebirgen nach Petersburg geschickt worden, die eine reiche Ausbeute an edlern Metallen versprechen. Die Kabardiner sind Sunniten, die Kumysken und andere Nachbarn der Perser aber Schiden. Jeder Fürst der Kabarda hält bei seinem Karack eine kleine Mosquee, und einen Mullah, der zugleich die Kinder im Arabisch lesen unterrichtet, und bei allen geistlichen Fällen den Kadi vorstellt. Der Fürst bekommt den Zehnten von allen Landesproducten, und der Mullah 1 Procent von allen Einkünften des Fürsten. Die Vielweiberei ist erlaubt, aber ungewöhnlich. Die Justiz wird wöchentlich ein oder zweymal, mit Zuziehung des Mullah und der Aeltesten, von dem Fürsten summarisch und türkisch verwaltert. Auf den Mord steht der Strang oder das Weil, auf den Diebstahl doppelter Erbsatz oder Sklaverei; eine Ehebrecherin wird die Sklavin des beleidigten Ehemannes. Die Landesversammlungen

lungen werden bald bei diesem bald jenem vornehmen Fürsten gehalten. Bei einem allgemeinen Aufgebote rückt die große und kleine Kabarda mit 30 bis 40,000 Mann aus, die ein leichtes flüchtiges Katar-Corps ausmachen. Ihr Geld sind russische, türkische und persische Gold- und Silbermünzen. Gewehr- Hüls- Rinnen- und Leder-Fabriken sind häufig. Vortreflich: Pferde verkaufen sie jährlich zu tausenden an die Nachbarn. Ihr Getränk ist Brantwein, Meth, und ein Weizenbier, das das Englische Alle übertrifft. Sie brennen nur Wachskerzen, die manchmal zur Pracht Arms dick sind. Ihre Tracht ist wie die Ukrainisch-Polnische, meist von Perstischem Seidenzeug. Schießpulver machen sie mit Handmühlen: Schwefel haben sie selbst in Menge, Salpeter kaufen sie von Astrachan. Schneidemühlen kennen sie noch nicht (haben doch die Engelländer, wie Döfin erzählt, solche erst kürzlich von den Norwegern gelernt!). Ihre meisten Häute verkaufen sie den Russen roh, und kaufen sie verarbeitet wieder: ihre Waranchen (Krause Lämmerfelle) sind nicht von ungeborenen Lämmern, wie die Bucharischen; vielmer halten sie es für eine Sünde, trüchtige Schafe deswegen zu schlachten. Unter den Exporten nennt der Hr. W. auch etwas Saffor (Schöder spricht von Krappe, *Rubia tinctorum*, die die Kabardaner ganze Wagen voll ausgräben und verkaufen). Den Ascherfasischen Mädchenhandel leugnet er durchaus, und widerspricht darinn, jedoch mit starken Gründen, allen bisherigen Reisebeschreibern. — Wir haben die Karte des Hrn. W. mit der *Descriptio maris Caspii*, die vor 40 Jahren in Petersburg gestochen wurde, und mit der *Carte de la Georgie*, die Delisle 1766 in Paris herausgegeben, zusammen gehalten, und eine gänzliche Verschiedenheit gefunden. Desto mehr verdienen auch seine Nachrichten eine kritische Vergleichung mit denjenigen, die uns bereits Witfen, Chardin, Gärber und Schöder, über diese noch so wenig bekannte, und auch in der Süssjungischen Geographie noch unbeschriebene Welt- Ecke, geliefert haben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 30. Julius, 1772.

Göttingen.

J. A. Murr

Sr. Joh. Friedrich Stromeyer, aus Göttingen, vertheidigte den 4. Junii d. 3. sehr geschickt seine botanisch-medizinische Gradualschrift *de plantarum solanacearum ordine*. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von dem Vortheil der natürlichen Ordnungen in der Kräuterkunde, und der Schwierigkeit es darin zur Vollkommenheit zu bringen, charakterisirt er diejenige Ordnung, die nach dem Nachtschattengeschlecht den Namen führt, von der Wurzel an bis auf den Keim. Sodann bestimmt er die allgemeine Wirkung derselben auf unsern Körper. Diese Pflanzen machen den Umlauf des Geblüts schneller, treiben dasselbe nach dem Kopf hin, betäuben die Nerven, und einige davon erweichen merklich. Die Geschlechter sind Einneisch (Gen. plant. Ed. 6.) Doch sehen wir im letzten §. mit einem Paar Worten auch die *Spigelia* und *Phytolacca* angehängt.

P y y y

Hr. St. giebt bey den einzelnen Geschlechtern den Grund an, warum er vielmehr dem Hrn. v. Linné als andern, z. E. Hrn. Adanson, folgt. In jeder schlechte führt er einige Wirkungen der in der Medicin gebräuchlichen Gattungen aus den Schriftstellern an. Adansons Neudorfia will er zwar nicht für eine Atropa gelten lassen: doch erkennt er ihr einen Platz unter eben dieser Ordnung zu.

Heyne.

London.

Zu der Geschichte von Indostan, welche Herr Mr. Dow aus dem Persischta übersetzt hatte (s. G. N. 1768. 147. und 157. St.) erhalten wir nunmehr den dritten Band, The History of Hindostan from the Death of Akbar to the complete Settlement of the Empire under Aurungzebe 1772. bey Becket und de Hondt gr. 4. 404 S. und noch 154 S. Wieder ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Orients in einem Zeitraum, wo sich verschiedene Lücken bisher fanden. Der W. führt sechs einheimische Schriftsteller an, die er vor sich gehabt hat; doch hat er auch die Europäischen Schriftsteller verglichen und gebraucht, in allem dem, wovon sie Augenzeugen waren. Mit Akbars Tode 1605 endigte sich der zweyte Theil; und hier geht der dritte fort. Damals war der Zustand von Indostan sehr blühend. Die Einkünfte der Krone betragen 32. Mill. Pf. St. wozu noch gegen 20 Millionen zufällige kamen. Dem Akbar folgt sein Sohn Dschehan ghir. Empdrung seines Sohnes, Khajro; umständlich, so wie im Heribert. Merkwürdige Unfälle, und fast romanhafter Glückwechsel, des Khaja Iyaz, aus der Tataren, und seiner Tochter, welche nachher die geliebte Sulranin, Nur Mahil, (auch Nur Dschehan,) so wie der Water und nachher der Bruder Afif Khan Afire und Reichs

Reichsverweser wurden. Die merkwürdigsten Vorfälle in den Geschichten despotischer Fürsten sind fast selten etwas mehr als große Vubenstücke, und das übrige, elende Hofränke. Empörung des Prinzen Khurum, nachher Schah Dschehan. Gefangennehmung des Kaisers Dschehanghir durch den edelmüthigen Mahabet Khan, welcher doch gegen die treulose Sultantin mehr Schwäche als Klugheit bewies. Von Dschehanghir hat man eigenhändige Nachrichten seines Lebens (S. 102. so wie an mehreren Orten einheimische Geschichtsbücher angeführt werden, als S. 63. 86. 192. hin und wieder auch verschiedene Dichter, und zwar Personen vom Stande S. 151. 159. 172.) Regierung des Schah Dschehan seit 1627. Die große Lücke bis auf die Empörung seiner Söhne ist hier durch folgende Begebenheiten ausgefüllt: die Usbeken fallen in die nordwestlichen Provinzen ein. Empörung des Lobi, des tapfern Raja von Bandedcaud, voll Abenteuer, und Krieg in Defau und Goltfonda. Der Angriff auf die übermüthigen Portugiesen in ihrer Factorcy zu Hugley (in Bengal, am westlichen Arm des Ganges). Die erste Feindseligkeit gegen Europäer in Indostan 1633. — Der Pfauenthron ist unter Schah Dschehan verfertigt worden 1635. Willige Unterwerfung von Defau 1638. Kandahar kommt wieder an Indostan. Die kaiserlichen Truppen dringen in Affam und in Tibet ein. Wiederholte Einfälle der Usbeken; dagegen wird 1645. ihr Land von den kaiserlichen Feldhern und Prinzen überzogen, Baduchschan und Balk besetzt, und Nidder Mahummed, Khan der Usbeken, flüchtet zu Schah Abbas in Persien. Der Sohn, Abdal Aziz, versucht vergeblich die Indostaner zu vertreiben, und Nidder Mahummed unterwirft sich endlich als Vasall an Indostan. Kandahar geht wieder an die Perser über 1649. Verschiedene vergebliche Versuche es wieder

wieder zu erobern. Ein Paar Gesandtschaften vom Sultan der Osmanen werden erwähnt. Während der Krankheit des Kaisers Schah Dschehan, welcher, so wie seine Regierung hier in einem günstigen Lichte erscheint, als andernwärts, bricht der bürgerliche Krieg zwischen seinen Söhnen aus, 1658. der bereits aus Bernier bekannt ist, so wie die heuchlerischen Ränke, durch welche Aureng Zib sich des väterlichen Throns bemächtigt. Die rührende Erzählung der Anfälle des Prinzen Dara, und des Prinzen Suja, heftet die ganze Aufmerksamkeit des Lesers auf sich (des letztern vorgegebener Anschlag auf den Raja von Arakan wird als ein erdichtetes Vorgeben des Hofes erklärt, und sein Tod wird auch anders erzählt). Die Lücke seit 1666. in Aureng Zibs Geschichte ist hier wieder mit einigen Vorfällen ausgefüllt. Ein vom Schah Abbas angebrohter Krieg wegen eines Versehens des Kanzleysehreibers im Titel. Die hintertriebene Emphyung des Schah Allum, Sohns von Aureng Zib. Die Afsanen, vom Stamme Jusuf Zehi, an den Quellen des Attok und Nilab, überschwemmen die nördlichen Provinzen. Wallfahrt eines Khans aus der kleinen Bucharey nach Mekka, der ein Abkömmling vom Dschinghis ist. Die untaugliche Erziehung der Prinzen, und das unsätere Recht der Nachfolge wird mehrmals als die Quelle des Verfalls der Timurischen Familie angereget. Gleichwohl war Aureng Zib ein Fürst, der auf den Europäischen Thronen nicht viel seines gleichen finden dürfte. Die Geschichte geht nur bis 1669. So viel wir wissen, wird der Verf. die Geschichte der übrigen Regierungsjahre des Aureng Zib bis 1707. nachholen und sie vielleicht bis auf die neuesten Zeiten fortsetzen. Die Nachrichten von dem glücklichen Bsfewicht, dem Esava Dschai, müssen darinn zunächst folgen. Ungehängt sind einige Kanzleyausfertigungen zu Ehrenstellen,

len, deren Umfang sich daraus erkennen läßt. Voran aber sind einige Abhandlungen vom Herrn Dow geschickt, deren Anzeige wir in ein ander Stück versparen müssen.

Amsterdam.

Haller

Rey hat N. 1772. in zwey Octavbänden abgedruckt: *de la felicité publique ou considerations sur le sort des hommes dans les différentes époques de l'histoire.* Der Verfasser scheint einer der französischen Philosophen zu seyn, die gerne alles auf einer andern Seite betrachten, als man es bis hieher angesehen hat: er schreibt aber in Ansehung der Religion mit Bedachtsamkeit, ob er wohl im Grunde sie nur als ein Menschenwerk betrachten mag. (Wir haben dieß Buch einem Mr. de Chatelus zuschreiben gehört.) Seine erste Absicht scheint, zu beweisen, daß das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten, und in allen Staaten, unglücklich gewesen ist: aber wie alle Menschen, die einen Satz zuerst ibrigen, und dann auf alle Weise durchzusetzen trachten, ist unser Verfasser nicht allemahl der genauen Wahrheit getreu, ohne der historischen Fehler zu gedenken, die hin und wieder zu unserer Verwunderung angetroffen werden. Er giebt anfangs einige Erklärungen über die Steuern und den Luxus, sein Maas ist die Zeit, und die Schwere der Steuern liegt in dem allzu grossen Theile der Zeit, die wir für den Staat anwenden müssen, und die unserm eigenen Vortheile entzogen werden. Der Luxus hat eben so zum Maasse die allzu viele Zeit, die er derjenigen Zeit raubet, deren der Staat, oder unsere eigene Erhaltung bedarf: beyde Erklärungen schicken sich aber nur für die arbeitenden Menschen. Daß die griechischen Staaten übel eingerichtet, und ihre Bürger unglücklich gewesen. (Sie hatten auch ihre schönen und glücklichen Zeiten, zumahl Athen vom

vom Simon an bis späte in die Verwaltung des Perikles). Freylich waren die Bürger zu Athen hin und wieder grausam, so wie sie auch großmüthig waren; und der Mangel einer die Sitten leitenden Religion hatte die meiste Schuld in diesen unwidereisbaren Ausüßmungen der Leidenschaften. Wider den Rousseau behauptet unser Ugenannter, und mit Grund, die Regierung könne nicht von dem Volk selber, sondern müsse von seinem Ausschusse geführt werden: er ist dabey ein großer Bewunderer der englischen Regierungsform. Wider das graufame Sparta, ein wahres Nest von Wölfen, deren Jugend im Rauben bestand. Rom wird eben so wenig geschont, und hier geht der Verfasser offenbar zu weit. In den bessern Zeiten der Republik war der gemeine Bürger bey seinen engen Fleckern verquält, und das zunehmende Ansehn der Republik hob eines jeden Römers Herz empor. Die Quellen der Bergedstörung Roms schränkt der Verfasser sehr ein, und läßt die Aufmunterung der Preise, der Kronen, der Triumphe gänzlich weg. Er schiebt hierzwischen einen Entwurf des Unterrichts der Menschen, den er vornemlich auf die Naturlehre und die Arzneywissenschaft einschränkt. Wiederum meynt er wahrgenommen zu haben, die Römer haben ihre Siege ihrer Reuterrey vornemlich zu danken. Das Glend der Römischen Bürger macht er viel zu allgemein, es wird durch die zunehmende Bevölkerung, die vielen Pflanzstätten, und die damalige Fruchtbarkeit Italiens widerlegt. Die allgemeine Annehmung aller Römischen Unterthanen ins Bürgerrecht ist viel neuer als Tacitus. Vom Anfange und von der Ausdeitung des Christenthums, wobey man bloß menschliche Mittel annimt. Aber die verdorbenen Menschen zu den Tugenden umzubilden, durch welche das Christenthum, selbst bey unserm Verfasser, ehrwürdig gemacht worden ist, was war

war das Mittel? kennt es der Ungenannte? war es in der Philosophie, oder in der Religion zu suchen? Lächerlich ist, wann wider das dem Konstantin erschiene Kreuz angebracht wird, Origenes, der mehr als hundert Jahre vorher gestorben war, erwähne dieses Wunder nicht. Konstantin wird sonst hier, wie von andern Weltweisen, sehr hart angefahren. Aber Konstantinopel wurde auf keinem ungebauten und barbarischen Ufer erbaut, es war ja das alte, zu den besten Zeiten der Griechen bekannte Byzantium, und die Lage ist der Ausbund der Welt. Vom Julian, doch etwas gemäßiget, und mit dem Eingeständniß seiner Saufteley: der Verfasser leugnet auch die Erdbeben und feurigen Kugeln nicht, die das Wiederaufbauen Jerusalems verhinderten, nur hält er sie für natürlich: wo hat er aber gefunden, daß die feuerspendenden Berge im gelobten Lande so gemein sind? Wider des Konstantius Verbot, Geld aus dem Reiche zu führen. Ein Gemälde Roms durch den Ammianus. Es ist dem heutigen Paris sehr ähnlich. Dieser Band ist von 238. S.

Frankfurt am Mayn.

Heyne

In der Andriätschen Buchhandlung sind verschiedene theatralsche Stücke zusammen gedruckt: Sammlung der neuesten Schauspiele nach verschiedenen Mustern. Sie machen bereits zwey Bände in 8. aus. Im ersten ist Clary, ein deutsch Original, von der empfindsamen Gattung, die Nebenarbeit, wie in der Vorrede gesagt wird, einiger Augenblicke von einem Manne von Geburt und Geschäften, gegen welches aus dem Grunde alle Kritik verboten wird. Dieß müssen wir uns gefallen lassen. Aber der Graf von Willongby konnte doch seine Erscheinung voraus ein wenig ankündigen lassen, daß man sich auf ihn anschicken

schicken konnte. Die übrigen sind aus dem Französischen übersetzt: Die englische Waise. Die Sitten des vierzehnten Jahrhunderts findet man zwar nicht darin; es hat doch aber einige rührende Situationen. Die beyden Freunde oder der Kaufmann aus Lyon, vom Herrn von Beaumarchais, heftet, das Herz des Lesers bey allem Unnatürlichen und Uebertriebenen, das sich darinn findet. Die Schwärmerey der Großmuth hat allemal Gewalt über ein jedes nicht ganz unedles Herz. Der Fabricant von London, vom Herrn von La Baire; das Stück hat viel Länzung; aber die Entwicke lung am Ufer der Themse, wo zwey, die sich ersäufen wollen, auf einander stoßen, ist freylich sehr sam genug. Die rührende Schilderung der Dürftigkeit in der Genriette muß den Leser entschädigen für das empfindende kraftlose Geschwätz in der Julie, oder dem guten Vater.

Haller.

Bern.

Wir zeigen ein von wegen des hiesigen Sanitätsrathes emanirtes Edict an, das A. 1772. auf drey Quartbogen abgedruckt worden ist, weil es das Wesentliche der Vorfragen enthält, womit diese Republik seit vielen Jahren ihre Länder von der Viehseuche befreyt hat, auch wenn sie um und um herrschte, und zuweilen über die Gränzen gedrungen war. Man hält hier auf keine Vorzugsmittel noch Curen, so bald Zeichen einer angegriffenen Lunge vorhanden sind; man sperrt den angegriffenen Stall aufs genaueste, läßt die gefallen Stücke Vieh öfnen, und wann mehrere in einem Stalle sehn, so läßt man sie mehrentheils auf der Stelle schlagen, wogegen die Güte des Landesherrn die Schadenleidenden nach den Umständen mit einer Beysteuer tröstet. Alle diese Befehle und andere Vorfragen sind in dieser Ordnung vorgeschrieben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 1. August 1772.

Gießen.

Leff.

Joh. Ge. Gottl. Schwarz, der Weltweish. Doktors, Garnisons- und zweiten Stadtpredigers, wie auch Definitors zu Gießen, theologische Aufsätze, 1771, 138. Det. S. Der erste handelt von der Seligkeit der Heiden; und machet so wie den Einsichten also auch dem Herzen des V. viel Ehre. Aus der Vernunft wird wahrscheinlich gemacht, daß der bloße Mangel der Kenntniß des Christenthums keinesweges verdamme, sondern auch unter den Heiden diejenigen selig werden, welche das von Gott ihnen verliehene Maas von Einsichten und Kräften treulich gebrauchen. Der Hr. V. zeigt ferner, daß die Bibel dem nicht widerspreche. Hier hätten ungleich mehrere Stellen können erwogen werden. Und zur Ueberzeugung ist dieses um so viel nöthiger, da die Vertheidiger der gegenseitigen Meinung sich am meisten mit der Bibel Ansehen geben wollen. Endlich werden auch Gründe

§ § §

§ § §

sätze der Bibel angeführt, (S. 22. f.) welche jener Lehre günstig sind. — Noch einen Schritt hätte der Hr. W. weiter gehen und selbst aus der Bibel darthun können, daß Menschen auch ohne Kenntniß des Christenthums durch Jesu Verdienst selig werden. — 2) Vom Gebrauch der Aesethetik in Erklärung sündlicher Reden der 3. Schrift. Wir müssen bekennen, daß wir der Erinnerung des Hrn. W. ohngeachtet nicht sehen, wozu die abstracten Grundsätze aus der Theorie der schönen Wissenschaften hier dienen sollen? Bei Parabeln ist die Lehre (es mag das nun eine moralische, oder historische oder dogmatische seyn) der Schlüssel. Daraus allein muß beurtheilet werden, welche Umstände der Parabel wesentlich? und welche nur Zierathen sind? So wird der Hr. W. ohne Zweifel den Aesopus, Phaedrus u. s. w. auslegen. Und warum denn nicht auch die biblischen Parabeln? Allsdenn braucht man aller der Umschweife nicht. 3. E. in der Parabel vom ungerechten Haushalter, ist nichts weiter wesentlich, als daß jemand in der Zeit seines Wohlstandes sich durch Wohlthaten Freunde gemacht. Daß dieser Jemand, ein Haushalter, und noch dazu ein ungerechter war u. s. w., daß sein Herr ihn zur Rechenenschaft gefordert; die hundert Tonne Del, und alles andere sind nur Verzierungen. Und dieses ist klar aus der Moral der Parabel, die unser Heiland selbst im 9. Vers angiebet. *parabola vni aduersus* heißt hier nicht, ungerechter, sondern süchtiger, vergänglich-er Reichthum, wie unter andern aus W. 11. zu ersehen. Daß wir uns aber durch frommen Gebrauch der irdischen Güter Gott zum Freunde machen, streitet eben so wenig mit der Heils-Ordnung als Marc. 25, 34. f. 1 Timoth. 6, 17-19. und viele andre Stellen. So fallen alle vom Hrn. W. gemachte Schwierigkeiten weg. Der Sinn wird fließend und leicht. Und die Parabel bedarf keine aus der Aesethetic hergenommene

nommene Hülf. — 3) Ob es ein Hauptmerkmal eines canonischen Buchs sey, daß es Allen Menschen zu Allen Zeiten nützlich seyn müsse? ist durch die Schriften des Hrn. D. Semler veranlaßet. Der Hr. W. glaubt, man müsse das, Alle, hier collective nehmen, wenn das Merkmal richtig seyn soll. — 4) Entwurf einer Erklärung der Sünde wider den heil. Geist. So viel wir einsehen, kan man sich bei der bekanten Erklärung vollkommen beruhigen, welche diese Stelle als eine Warnung der Pharisäer ansiehet, den noch bevorstehenden höchsten, aber auch letzten Beweis für die Lehre Jesu ja nicht zu verachten, weil sonst weiter kein Ueberzeugung- und Rettungsmittel für sie übrig sey. Indessen sind fernere Untersuchungen darüber keinesweges zu tadeln, wenn sie mit solcher Bescheidenheit wie von dem Hrn. W., und mehr aus der Sprache und Zusammenhange als abstracten Schlüssen angestellt werden.

Nürnberg.

Heyne

Die von der Eudterischen Buchhandlung gelieferte neue Ausgabe des Sandrartischen Werks, deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Malerkunst ist bis zum fünften Band bereits gediehen. Drey Bände machen den ersten Haupttheil aus, der die Baukunst betrifft, zween andre den zweyten, der die Bildhauerkunst in sich faßt. Wir müssen bey diesen neuesten beyden Bänden stehen bleiben. Der Künstler war durch die Unfähigkeit berechtigt, ein Werk zu erwarten, das ihm schon lange fehlt: einen zuverlässigen Unterricht über die Kunst, über die alten Kunstwerke, und über die Fabel der Künstler; und das wäre freylich ein klassisches Werk. Und das konnte man sich vom Herrn D. W. am ersten versprechen, einem Manne, der so schöne Kenntnisse besitzt, selbst

§ § § 2 in

in Italien gereiset ist, so viele Mühe hat, und dessen Glücksumstände es nicht erfordern, daß er als ein vom Verleger gedungener Gelehrter um das Brod übersehen und arbeiten muß. Dem eigenen Gesändnisse des Hrn. D. W. nach ist alles im Sandrart unvollständig, am meisten der Unterricht von der Kunst. In keiner der drey Künste, die er abhandelt, findet weder der Künstler noch der Kunstliebhaber zulängliche Belehrung. Sandrarts Werk war für seine Zeit, für seine Deutschen, und als ein erster Versuch in der Art, ein schätzbares Werk; jetzt, da die Deutschen in den Kenntnissen dieser Art um so viel weiter gegangen sind, hat man uns zum besten, wenn man uns ein solch Werk auf das Neue so, wie es ist, in die Hand giebt. Es brauchte mehr nicht, als daß der Herr D. W. seiner Leidenschaft zu übersehen und zusammen zu tragen folgte, so konnte schon Sandrart ohne große Verdickung der Bände in dieser Stücke ein sehr brauchbar Buch werden. Aber diese vielleicht mühsame Ausfüllung der Lücken in dem Kunstunterricht abzulehnen konnte Herr D. W. seine guten Urtheile haben, und sich also genügen lassen, diejenigen, die mit dem, was sie hier finden, nicht zufrieden sind, auf die schönen Abhandlungen der Italiäner und Franzosen zu verweisen. Nun blieb so viel übrig, daß wenigstens die Hauptstücke von der Antike und von der Sabel richtiger, vollständiger und zweckmäßiger abgefaßt wurden. Dies schien auch die angekündigte Umarbeitung zu versprechen, und dahin deuteten wir die Veränderungen, Verbesserungen und Vermehrungen, von denen die Vorrede spricht. Indessen müssen wir gerade zu gestehen, Sandrarts Nachrichten von den alten Kunstwerken und seine mythologischen und antiquarischen Erläuterungen sind nicht nur nicht berichtigt, nicht ergänzt, sondern so gar an verschiedenen Orten verstümmelt und mit neuen Irrthümern

tigkeiten angefüllt. So gar in der Rechtschreibung der Namen, in der man einem Künstler billig zu statuten kommen sollte, ist der alte Sandrart zuverlässiger. Ist es zu verzeihen, wenn hier Byrbinius, Gerion, Euristheus, Sybille, Hierophile, Prodomäus, Syppolitus u. s. f. auch in neuern Dironek, statt Piranesi, 1c. vorkömmt? Die seltsamen, bereits durch Winkelmann und andre seither verbesserte, Benennungen und Erklärungen der alten Statuen sind fast durchgängig gelassen, wie sie waren. Sollte dem Künstler und Kunstverständigen gar nichts daran liegen? Kan man sich einen richtigen und vollständigen Begriff von einem Kunstwerke machen, von dem man das Sujet nicht weiß oder falsch weiß? — Aber das konnte und mußte doch der Künstler und Kunstliebhaber verlangen, daß ihm über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Zeichnung, über die Wahrheit der Ergänzung und der Attributen, und über das eigentliche Kunstmäßige an den Sandrartischen Kupfern eine genauere Deutung und Belehrung gegeben wurde. Laocoon ist ganz falsch gezeichnet; und dergleichen verzeichnete Figuren, bald im Ganzen, bald in Theilen oder in Attributen, giebt es im S. so viel. Der Vaticanische Apoll soll die Haut der Schlange Python über den Arm geworfen haben; was für ein Einfall! Daß der sterbende Seneca, diese Figur von so niedrigem Ausdrucke, mehr nicht als ein gemeiner Sklav sey, hat Winkelmann deutlich genug gemacht. Meleager ist hier nicht der Pichinische, sondern der im Pallast Giustiniani befindliche, und elend ergänzt mit dem Jagdhorn. Die Galatea (und nicht, Galathea) ist mehr nicht als eine Nereide. Bey dem Faun mit dem Knaben, aus Bronze, war im alten Sandrart angeführt: im Pallast Medices. Aus diesem Umstande weiß ich, daß dieser Silen mit dem kleinen Bacchus (denn das ist er) ein anderer als der bekante in
 2333 3 der

der Villa Borgheſe iſt. Richtig bemerkt hingegen Herr D. W. daß Sandrart's Erzählung vom Schleifer eine Fabel iſt. Siena gieng auch nicht mit Sturm an Cosmo Medice's über, ſondern durch Hunger und Vergleich, 1555. und in den unſtändlichen Nachrichten des Pecci (Memorie di Siena) iſt keine Spur von jener Erzählung. Pan und Natur, ſind offenbar weiter nichts als ein alter Faun, oder Silen, mit einer Nymphe. Daß die beyden Ringer zu Florenz Gladiatoren, und zwar die beyden Spaniſchen Prinzen beyh Livius (XXVIII, 21.) ſeyn ſollen, verdient wohl nicht wiederholt, oder wenigſtens doch gerüget zu werden: Ringer ſind ja keine Fechter. (Ferro ſe certaturos profeſſi ſunt.) Woher mag der Amor als pönitencia angekündigt ſeyn? Daß das Pferd, welches von einem Löwen zerriffen wird, ſtark von einer neuen Hand ergänzt ſey, konnten die Huſeiſen lehren. Unergänzt ſteht es beyh de' Cavallieri I. Wand tav. 79. Der Karneiſche Stier iſt nichts weniger als aus einem Stücke. Laurifcus, und nicht Laurifius, hieß der eine der Weiſer, denen man die Gruppe zuſchreibt. An einen Dſchen, und nicht auf den D. ward Dirce gebunden. Zerhus, und nicht Zerhus, hieß ihr Stiefſohn; ſo wie nachher Larinus, und nicht Larinus, Syraia, und nicht Syraia. Wie ſoll ſich ein armer Künftler gegen dergleichen elende Schreibfehler helfen? Latona iſt wohl mehr nicht als eine Nymphe, die auf einem Springbrunnen ſtand. Paris aus der Arundelſchen Sammlung iſt nach Willführ ergänzt und benennt, vielleicht auch die Veſtalin, die eher eine Muſe iſt, wie ſchon der Korbeerfranz lehrt; und gleich darauf eine Flora, der man unſchicklicher Weiſe eine Fide gegeben hat. Die Rhetorica iſt weiter nichts als eine Muſe. Vom Marforio erzählt S. wieder eine Fabel. An der Atalanta läßt ſich zweifeln. Die Venus Victrix iſt vermuthlich unricht-

unrichtig ergänzt; Es ist eine Venus aus dem Bade. Dergleichen Bemerkungen und Verbesserungen waren auf jeder Seite zu machen, und die können doch unmöglich weder dem Künstler noch dem Liebhaber gleichgültig seyn. Der Text des S. selbst soll verbessert, bald erweitert, bald abgekürzt seyn. Die Mythologischen Erläuterungen, welche S. beybringt, gehören eigentlich gar nicht hieher, da die Fabel ein besonderes Hauptstück ausmachen soll. Blieben sie aber, so müßten sie verbessert werden. Die felsamen Allegorien, und allegorischen Deutungen der Fabeln mußten weggeschnitten werden; so auch die mythologischen Anekdoten, die im Gehirn eines alten Grammatikers gespücht haben, und dem Künstler am wenigsten nützen. Der Olymp der Fabel war der Berg in Thracien oder in dem nachherigen Macedonien. Die Grillen vom Olymp in Arcadien, und vom Olympus (nicht Olympius, s. Diodor III, 73.) was gehen diese dem Künstler an? Offenbare Ungereimtheiten sind sorgfältig beyzubehalten. Was für Dinge werden über die Satyre, über die Faune gesagt! dazu brauchte es erst wohl des Casaubon Ausspruch de Poesi Satyrica, daß keine wirkliche Satyre in der Welt gewesen seyn können. Will man ja dem Künstler etwas sagen, so führe man ihn auf das alte Griechenland zurück, wo die Menschen noch in Thierfelle gekleidet waren. Alexander mit dem Bucephal, der vom Sidonig Tiridates nach Rom gebracht worden seyn soll: wie kan man solche ungereimte Mährchen so unbedacht hingehen lassen? Sibylla Cumana und Cumäa sollen verschieden seyn! Thrajae hieß der Aeria Schwiegersohn und nicht Thrajes. Nicht Attila sondern Totila nahm Rom ein, im S. 546. Konnte dem Uebersetzer des Denina so etwas unbekannt seyn? Das Vergste ist, im alten S. steht Totila. Also ist jenes eine der Verbesserungen des Herrn D. W. Bo mag

mag die Ruthe des Melegers her seyn, auf der sein Leben abgemessen war? Es war ein Brand. Die Prinzessin von Arcadien, Alalanta, wie lächerlich und falsch! Aus dem Artikel vom Belisar läßt sich nicht klug werden. Sollte der Künstler wissen, was Aretinische Gefässe sind? und welche Vorstellungsart für den Künstler: Woll im Vatican sey das Ideal eines Hermaphroditen! und bey allen dergleichen Unrichtigkeiten von aller Art ohne Zahl sind die Sandrartischen Erklärungen so mager, unbedeutend und unbelehrend, daß kein Stück fast nicht ist, wo man nicht ganz andere Nachrichten verlangen konnte. Aber der Ausdruck Sandrarts ist doch durchgehends verbessert. Das war also das Hauptwerk! Bey allem dem verbesserten Ausdrucke ist S. nichts weniger als ein wohlgeschriebenes und zum Lesen angenehmes Buch. Das Raue, Unpolirte und Steife wird nun weit merklicher, da es hin und wieder mit dem modernen, schlaffen, wässerichten Ausdruck durchgehüpelt ist. Einen Künstler hört man immer lieber in seiner ungrammatischen, oft weitichweiligen, aber nervichten und bedeutenden Sprache reden. In seiner gewöhnlichen Eifertigkeit hat Herr D. W. vergessen, da, wo er etwas wegließ, auf die Verbindung des übrigen zu denken; bald ist kein Zusammenhang, bald Wiederholung. Kurz, eine so eifertige Lohnarbeit ist dem R. noch nicht vorgekommen. Das halbe Duzend eingestreute kleine Nachrichten sind die Rede wohl nicht werth, da man gegen eine, fünfzig andre weit wichtigere vermisst. Dieser vierte Band enthält sonst noch das für den Künstler nützliche Werk des Audran von den Verhältnissen des menschlichen Körpers nach Antiken gemessen, welches S. auch einzeln herausgegeben hatte.

Hierbey wird Zugabe 29tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 3. August 1772.

Hannover.

L. A. Meyer

Der Herr Landdrost von Münchhausen hat nunmehr (1772.) das zweyte Stück des vierten Theils seines Hauswars nachgeholt; und der ganze Theil nimmt ohne das Register 788 Seiten in 8. ein. Der erste Aufsatz erörtert die Beschäftigungen eines Hauswars. Die Art des Vortrags so wohl in diesem als in den folgenden ist diese, daß gewisse Regeln gegeben werden, auf die der Leser durch angenehme Schilderungen von Personen und Vorfällen um so viel aufmerksamer gemacht wird. Hier hatte der Hr. W. Gelegenheit seine Gedanken von dem Spiel, der Musik, von den rauschenden Zeitvertreiben in Städten, als den Schauspielen, Redouten, Masqueraden, Wällen, von der Lectüre, dem Studieren, der Wirthschaft, der Liebe zum Bauen, der Gartenlust, der Erforschung der Natur, der Besetzung des Tisches, der Ergehung im Wein, dem Zeitvertreib

vertreib mit seinen Kindern, der Aufwartung bey den Damen, der Sorgfalt der letztern bey dem Pustische, dem Geldverkehr, der Proceßliebe, dem Geiße des Widerspruchs, der Tadelsucht, der Ordnung und Keulichkeit, den Klagen über die gegenwärtigen Zeiten und dem Projectmachen zu äuffern. Das Gemählde des mit dem Namen Gerboldy bezeichneten Ministers, der als ein Beyspiel eines die Zeit mit Sparsamkeit eintheilenden Herrn angeführt wird, ist zu wohl getroffen, als daß Er, wenigstens hier zu Lande sollte verkannt werden, wofern auch nicht der Name zu einer Muthmassung Anlaß gäbe. Zu noch mehrern Schilderungen giebt die folgende Abhandlung von den Nothen Stoff. So viele Wahrheiten gleich beyden Geschlechtern darin, in einer ergehenden Einleidung, zumahl aus Reisebeschreibungen, gesagt werden: so müssen wir sie doch übergehen, um so viel mehr Platz für die folgenden Aufsätze zu gewinnen. Das Verhalten bey Gefahren und insbesondere im Kriege. Ein kluger Mann sieht beydes auf die gegenwärtigen Vorfälle und die Folgen, untersucht ihre Ursachen, überlegt die Maasregeln, die bey künftigen Gefahren zu nehmen sind, setzt sich oft einer geringern Gefahr aus, um eine grössere zu verhüten, ist entschlüssig und tröstet sich bey schon erfolgtem Unglück. Den Krieg sieht der Hr. W. als ein nothwendiges Uebel an. Der letzte Krieg, den er für einen der merkwürdigsten ansieht, hat diese Abhandlung veranlaßt. Einzelnen Mitgliedern eines Staates kömmt nicht zu, über die Rechtmäßigkeit eines Krieges zu urtheilen. Eine zu grosse Furchtsamkeit vermehrt zum öftern die Gefahr, die er mit sich bringt. Es ist doch immer ein Trost, daß viele dadurch in glücklichere Umstände kommen. Oft verliert der Landesherr mehr, der den andern bekriegt, als der bekrigt wird. Ein gefälliges Betragen rich-

tet

tet Isters gegen einen Feind vieles an, da man in dem gestitteten Europa nicht weiter tatarisch fechtet. Selbst die Schwachheit eines Feindes kan man zu seinem Vortheil anwenden. Die Handlung und Handthierungen müssen während des Krieges vor allen Dingen nicht veräußert, sondern vielmehr erweitert werden, wozu auch die Wanderungen der Künstler oder das Zurückbleiben einiger in Handthierungen geschickter Soldaten gute Gelegenheit geben. Für einzelne Personen finden sich noch immer Auswege. Des Hausvaters Verragen bey einer Hungersnoth oder Theuerung. Ein wichtiger Aufsatz, der mit vielen Gründen die gesperrte Ausfuhr des Getraides verwirft. Ueberhaupt ist es ein Vorurtheil, daß ein jedes Land für sich ohne Beyhülfe der Nachbarn bestehen könne. Sind doch ja die commercirenden Länder die blühendsten. Das mehreste Getraide wird von geringen Bauern zur Stadt gebracht; und folglich können grosse Pächter, Besizer ansehnlicher Güter und die Kornhändler keinen besondern Bedruck zum Nachtheil des geringen Mannes machen, und zwar um so viel weniger, da sie die eingelaufenen Summen bald wieder circuliren lassen. Der Bauer ist der eigentliche Fabrikant, und der Fabrikant gewinnt allemahl mehr, je höher seine Waare steigt. Haben sie nicht Getraide zu verkaufen, so werden sie anderer Landesproducte los. Mehrentheils wird die Kornsperrre blos aus Besorgniß vor einer künftigen Theuerung anbefohlen. Die dadurch erweckte Furcht ist mehrentheils schlimmer, als die Gefahr selbst; und Folgen davon sind, wie die Erfahrung lehrt, merklich steigende Preise und häufigere Klagen über Mangel. Auch wenn die Furcht gegründet ist, ist doch die Sperrung nicht das Mittel den Mangel zu erlösen. Eine jede Fruchtsperre veranlaßt anfänglich eine Stockung im Umlaufe des Geldes, und hindert, die daran Mangel

haben, sich Geld zu verschaffen. Durch die Aufschläge wird der Nachbar beleidigt, und er sucht sich gelegentlich zu rächen. Die Kornhändler erhalten dadurch um so viel mehr Gelegenheit, Vortheile zu ziehen. Weniger schädlich ist die Sperre in volkreichen Handelsstädten, welche keinen Ackerbau haben; ungleich schädlicher in kleinen Provinzen, wo ein starker Ackerbau und Ueberfluß an Korn ist; am schädlichsten aber in Gegenden, welche zwischen fremden Nachbarn zerstreut liegen, und keinen Ueberfluß an Korn haben, und eines täglichen wechselseitigen Handels mit Nachbarn bedürftig sind. Der Hr. N. macht eine Anwendung auf unser Eurfürstenthum. Veruft man sich auf Erfahrung: so gesteht der Hr. v. M., daß er noch kein Exempel weiß, daß dadurch ein Land von einer Hungersnoth gerettet und ein Ueberfluß bewirkt worden. Da die Sperre verworfen wird, fragt sich, was man bey entstandener Hungersnoth damit für einen Weg einschlagen müsse? Anders urtheilt man von einzelnen Districten, denen oft mehr mit einem Nachlaß der gewöhnlichen Gefälle, mit einem baaren Geldvorschuß und mit der Erlaubniß sich selber nach Gefallen zu versorgen, geholfen, als wenn man ihnen reines Korn liefert; anders von einem ganzen Lande. In Ansehung des letztern wird erfordert, daß man, wenn mehrere wohlfeile Jahre auf einander folgen, sich einen künftigen Mangel und Linderung vorstelle, und daher sind Magazine anzurathen; daß die Obrigkeit nicht sogleich jeden Klagen Gehör gebe; daß dieselbe die Furcht eher zu unterdrücken als auszubreiten suche; daß sie Handel und Wandel nicht unterdrücke; die Gegenanstalten nur nach der Nothdurft einrichte; sich der Zuneigung reicher Kaufleute versichere; daß man nicht sogleich bey dem Mangel einer gewissen Kornart, eben diese besonders anschaffe, indem man dieselbe durch ein an-

dereß

beres Getraide ersetzen kan; daß Gewächse bekannt gemacht würden, welche bey dem Mangel des Getraides gebraucht werden können, wovon hier mehrere nahhaft gemacht werden; daß wofern Korn angekauft werden müsse, dieß lieber etwas theurer in der Nähe, als wohlfeil in der Ferne geschehe; daß um Geld in Kauf zu bringen, Bemittelte sich nicht einschränken, sondern eher neue Arten von Aufwand hervorsuchen; und daß man endlich vieles der Vorsehung überlasse. Die Jahre 1770 und 1771 geben dem Hrn. W. die Gelegenheit zu vielen der gegebenen Rathschläge. Man liest hier ein Verzeichniß der neuen Schriften von dieser Materie. Die Obrigkeit thut am besten, sich nicht in den Kornhandel unmittelbar zu mischen. In so ferne ist der Hr. W. auch kein Freund von den beständigen Fruchtweisen. Er billigt aber, daß man die Brodportionen kleiner bace, kein frisches Brod antheils, anstatt den Unterthanen Korn zuzumessen, Brod backen lasse, daß man andere nahrhafte Mittel dem Mehl zumische. Ungereimt hält er aber den Vorschlag, um das Korn zu ersparen, das Vieh abzuschaffen. Die Einstellung des Brantweimbrennens, zumahl nur auf einige Monate, erspart nichts, sondern veranlaßt wohl eine noch größere Consumtion. Nicht jederzeit ist es vortheilhaft eine größere Strecke Landes arthar zu machen: eine kleinere ist oft ergiebiger. Umsonst erwartet man Vortheile von der un-
 terbliebenen Brache; sie macht die folgenden Jahre um so viel ergiebiger. Die Schäferweiden bringen ein Land auf mehr als eine Weise in Aufnahme. Der Hr. W. ist sehr für eine billige Einschränkung der Sauren und hält folglich die Leibeigenschaft nicht für so gefährlich. Es verhält sich damit, so wie mit den Fabriken, die nur unter einem Hauptaufseher blühend werden. Dieser macht die nöthigen Einrichtungen, theilt die Arbeit aus, beurtheilet die Fähigkeiten der
 Arbeiter,
 A a a 3

Arbeiter, hält zum Fleiß an, prüfet die Arbeit, sorgt für den Unterhalt einzelner Arbeiter, kan allenfalls Vorfuß geben, macht Verbesserungen, sorgt für den Abfaß. Die Leibeigenschaft findet der Hr. W. im Hoya'schen, Mecklenburg'schen und Rönneburg'schen in gewissem Betracht glücklicher, als die sogenannten freyen Meyer im Kalenberg'schen. Die Frohndienste haben selbst für die Bauern viele Vortheile. Die Kornmagazine haben allerdings in großen Städten, und in Gegenden, wo der Kornbau gering ist, und wo die Nachbarn die Ausfuhr sperren können, ihren Nutzen. Von der Einrichtung derselben wird besonders gehandelt. Die letzte Abhandlung betrifft die Benennung der Zeitkunde, die ein Hausvater besitzen soll. Der Hr. W. will, daß man in verschiedenen Fällen sein eigener Arzt sey. Zu der Absicht muß er sich eine Kenntniß seines Körpers, der gemeinsten Krankheiten, der seinem eigenen Körper zuträglichen Diät und der vorzüglichsten Heilmittel erwerben. Auf dem Lande kommt dies um so viel mehr zu staten, wenigstens um einem abwesenden Arzt desto gründlicher Bericht abfatten zu können. Die Vorsichtigkeit bey Abschreiben der Recepte wird angerathen. Man liest die Erfordernisse einer guten Hausapothek. Den Grund der Gesundheit und der Krankheiten setzt der Hr. W. in der Ordnung oder Unordnung der innerlichen Bewegungen. Darauf muß auch vorzüglich in der Cur gesehen werden. Fehler eines Arztes werden vom Hrn. W. leicht entschuldigt, und wundert er sich um so viel mehr über die lieblosen Begegnungen der Aerzte unter einander. Kein Arzt wird sich für fehlerfrey ausgeben können, und selbst die ersten Grundsätze seiner Kunst scheinen dem Hrn. W. ungewiß zu seyn. Er bringt seine Theorie von der Bildung des Körpers bey, und nimt die allmähliche Entwicklung der einzelnen Theile an. Anstehende

stende Krankheiten schreibt der Hr. W. einer Gährung zu, und keine Gährung kan ohne bewegliche thierähnliche Körperchen geschehen. Von der Aufmerksamkeit des Hrn. W. selbst auf die Ausübung der Medicin zeugen seine Beurtheilung des Campfers in hitzigen Fiebern, seine Aeußerung über den Friesel, sein Tadel der Salben und Pflaster u. s. w. Der Hr. W. spricht das Mutterhorn von der Erzeugung der Kriebelkrankheit frey, und sucht die Ursache vielmehr in fremden in der Luft befindlichen Theilen und in metallischen Ausdünstungen.

Wien.

Heyne

In der von Ghelenschen Buchhandlung sind noch 1771. abgedruckt: Nic. Ernst Kleemanns Reisen von Wien über Belgrad bis Kilia Nova — in die Crimm. Die Reise sollte, so viel wir sehen, ein Versuch zum Handel in die Krimmische Tatarey seyn; wir wissen nicht, warum er mitten unter den Kriegsunruhen ist unternommen worden. Denn der W. reiste gegen das Ende von 1768. aus, die Donau hinunter, und sah sich zu Kilia, Cauchan und Bender vielen Gefahren ausgesetzt, da die türkischen Truppen sich zu Bender versammelten. Viel Wichtiges enthält die in Briefen abgefaßte Reisebeschreibung eben nicht, unbeträchtliche Kleinigkeiten desto mehr. Die Fahrt durch das eiserne Thor und durch die Steinträmmern der Brücke Lugjans unterhalb Orjowa macht der W. sehr fürchterlich, drückt sich aber über die Lage nicht deutlich genug aus. Sonst giebt er die Lage der Städte längst der Unterdonau hin an. Zu Cauchan befand sich damals der Khan der Krimm, Kerim Gheray Khan, und war im Begriff, den Einfall in Neu Servien zu veranstalten. Bey dem Khan hielt sich ein französischer Consul auf, Baron von

U a a a 4 Liffot.

Riffot. Der Leibarzt des Khans, Blanchet, ein Grieche, der in Rom studirt und die Doctorwürde erhalten hatte, wird als ein gelehrter und wackerer Arzt gerühmt. Dolmetscher des Khans war Mustafa, ein Brandenburger und Renegat. Der W. fand des Khans Aufzug prächtiger als man in Deutschland sich vorstellt. Auch in der Krimm fand er alles sehr unansehnlich wegen der marodirenden türkischen Truppen, welche schreckliche Unordnungen anrichteten. Zu Kazraja ist ein schönes altes Bad. Im April 1769, lief Nachricht vom Tode des Khans, Kerim Gheray ein; sein Streifzug in Neu Serbien mißlung wegen eingetretener großer Kälte; er verlor viel Volk, erkrankte selbst auf dem beschwerlichen Zug und starb nach seiner Rückkunft zu Cauchan. Er regierte anfangs seit 1757, ward wegen eines unglücklichen mit den Tschirkassen geführten Kriegs 1764, abgesetzt und nach Rhodus geschickt, 1768, aber wieder eingesetzt. Er liebte den Aufwand bis zur Verschwendung, besaß aber viel seltene Kenntnisse, nur liebte er die Uchermie. Er verließ zwey Prinzen, aber die Pforte ernannte zu seinem Nachfolger seines Waters Bruder, den der W. Deiwlet Gheray Khan nennt. Den oben gedachten französischen Consul, der zum Zug nach Neu Serbien gerathen hatte, sahen die Tataren als die Ursache des Todes vom Khan an, und nur mit Mühe rettete er durch die Flucht mit Verlust aller Habe sein Leben. Eine türkische Armee von 100,000 Mann in Kassa litt an allem Mangel und begien die größten Ausschweifungen. Im Herbst lief die schöne türkische Flotte von zwischen 60. bis 70. Segeln, die den ganzen Sommer im Iffosschen Meere unthätig zugebracht hatte, ein. Eine junge Tschirkassische Schönheit ward dem W. doch nur 4000. Piafter (den Piafter zu 1 fl. 7½ Kr. Wien.) geboten; eine mit schönem rothen Haar kostet 6. bis 7000. Die Krimmtatarn rühmt er

er als gutherzige brave Leute, die selbst ein offen ehrlich Gesicht haben, nicht so die Högayer. Der W. nimmt seinen Rückweg zur See über Constantinopel, und macht die Erfahrung, wie stürmisch das schwarze Meer ist. Ein Anhang von den Maßen und Geldsorten in der Krimm. Sind 175 S. in 8.

Paris.

Kraffner

Die Wittve Desaint verlegt die zweyte Ausgabe der Astronomie par Mr. de la Lande &c. 1771; 2278 Quartf. ohne die astronomischen Tafeln, welche 248 Quartf. einnehmen, 42 Kupferplatten. Diese Ausgabe ist in 3 Bände getheilt. Die erste von 1764 hatte nur zweene, von 1544 Quartf. mit 36 Kupfert. Hr. de la L. hat die Absicht gehabt, in diesem Buche Alles zur Astronomie gehörige zu sammeln, Theorie, Kunst zu observiren, selbst Geschichte der Wissenschaft. Dieses hat er in 24 Büchern zu leisten gesucht. Das 1. giebt Begriffe von der Sphäre, das 23. enthält beyde Trigonometrien und fängt vom Gebrauche der Sinusse an. Man wird hieraus schon sehen, daß Hr. de la L. Buch die Lehren nicht genau in der Ordnung enthält, in welcher die Gründlichkeit sie zu sehen empfehle. Vielleicht aber muß man hier etwas auf die Beschaffenheit der Nation rechnen, die gern eine Menge Kenntnisse haben will, und zu den nöthigen Vorbereitungen zu ungeduldig ist; da ist es Klugheit des gründlich gelehrt wie Hr. de la L. daß er sie veranlaßet, solche Vorbereitungen noch nachzuholen. Ein Deutscher, ehe er sich an ein solches Hauptbuch von der Astronomie gewagt hätte, hätte ohnstreitig schon beyde Trigonometrien gelernt gehabt, auch: daß ein Körper, den zwe Kräfte zugleich treiben, nach der Diagonale geht u. d. g. in selbst Rechnung des Unendlichen hätte er schon gewußt,

U a a a 5

wußt, am allerwenigsten von dem großen Lehrer der Astronomie zu hören verlangt, wie Sphäre, Stern, erscheinen, u. s. w. auf griechisch heißen. Im Grunde aber zeigt dieses doch so viel an, daß Hr. de la L. auf Leser von einem Stande, der keine ordentlichen Studien voraussetzt, selbst vielleicht auf Leserinnen, rechnen darf, wenn in Deutschland nur Gelehrte, und selbst unter den Gelehrten nur wenige sich an die Astronomie erheben. In dem Wesentlichen des Wertes zeigt sich Hr. de la L. großer Fleiß und weitläufige Vesehenheit, ein paar Eigenschaften, die ihn sehr von vielen seiner jetzigen Landesleute unterscheiden, und denen, voriger Jahrhunderte nähern; man kan dazu noch die dritte rechnen, Bescheidenheit und Willigkeit gegen Ausländer, besonders Deutsche. Daß er sehr deutlich ist, wird man schon aus Angeführtem vermuthen, die Gründlichkeit fehlt auch nicht, nur daß nach der angezeigten Ordnung die Beweise manchemahl aus den letzten Theilen des Buchs müssen hergehohlet werden, und Hr. de la L. manchemahl aus der Figur weitläufiger beweist, was analytische Formeln kürzer gegeben hätten. Bey der Attraction und andern Untersuchungen, deren Weitläufigkeit eigne große Bücher erforderten, konnte er freylich nur die Vorschriften mittheilen, welche der Erfolg aller dieser Untersuchungen sind. Daß die neue Ausgabe viel mehr enthält, fällt in die Augen. Der Recensent hat, anderer Ursachen als der Recension wegen, beträchtliche Theile beyder mit einander verglichen, z. E. das 7. B. vom Monde, das 13; 14; von den astronomischen Werkzeugen, und der Art sie zu brauchen, das 22 von der Attraction u. d. g. u. In diesen Theilen ist es ihm vorgekommen, als betrügen die Vermehrungen meistens Erläuterungen zu größerer Deutlichkeit, wo Hrn. de la L. Herablassung allemahl sehr weit geht, historische Nachrichten, u. d. g.

Über

Aber die Zahlen, welche die himmlischen Größen angeben, hat Hr. de la L. überall nach neuen Bestimmungen geändert, und unter den Tafeln sind viel in der ältern Ausgabe nicht befindlich. Die Absicht verfiattete hier Hr. de la L. nur größtentheils Sammler zu seyn. Was er selbst zu Erweiterung der Astronomie beigetragen hat, so wohl durch theoretische Untersuchungen, als durch Beobachtungen, seit dem er im 1750 zu Berlin Beobachtungen zugleich mit dem Hrn. de la Caille auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung anstellte, das ist auch gehörigen Ortes angezeigt. Vielleicht ist die Theorie der Astronomie in des Hrn. de la Caille Lektionen eben so gut enthalten als in gegenwärtigem Werke, nur daß la C. entweder mehr Nachdenken bey seinem Leser oder mündliche Erläuterungen voraus setzt: Allein die Beschreibung der Werkzeuge und ihres Gebrauchs, die Kunst zu observiren, findet man bey la C. und in den meisten auch ausführlichen Lehrbegriffen der Astronomie gar nicht. Das meiste dahin gehörige, was man bisher davon besammlet gehabt hat, ist in Smiths Lehrbegriffe der Optik zu finden. Hr. de la L. erklärt sehr deutlich und vollständig, was zur Kunst zu observiren gehört, und sich schriftlich erklären läßt. (Denn manches muß freylich durch die Empfindung gelernt werden.) Hierinn, in den neuesten astronomischen Tafeln, der Anleitung zu derselben Gebrauche, und in den litterarischen Nachrichten, die besonders Anleitung geben, wo man seine Kenntnisse erweitern könne, scheint dem Recensenten vorzüglich der eigne Werth von Hrn. de la L. Werke zu bestehen.

Genf.

Halle

Der fruchtbare alte Dichter von Ferner hat den 7. 8. und 9. Band der *Questions sur l'encyclopedie* par

par des Amateurs kürzlich herausgegeben. Der siebente ist noch von 1771. und hat 363. S. Wir haben ihn, wie die folgenden, zuweilen mit Vergnügen, andre mahl mit Lächeln, aber auch hingegen mit Widerwillen, und endlich mit Abscheu gelesen. In diesen. Drey große Denkmale heissen die Geschichte, unter diese zählt W. die sehr ungewisse Central-Sonnenfinsterniß, die 255. Jahr vor Christi Geburt in China wahrgenommen worden seyn soll, und woraus er sich mehr macht, als aus den Irrendelischen Steinschriften. Sein Grund, daß Sauchoniaton älter als Moses sey, ist lächerlich: er hat den Moses nicht angeführt, sagt W. Ewiglich wider die Juden und wider die Unwichtigkeit ihrer Monarchie. Agamemnon aber, der König der Könige, hatte später als Salomon nicht den zwanzigsten Theil der Macht desselben. Wider des Moses Erzählung: die Juden haben in der Wüste den Stern Kampsan und nicht Gott angebetet. W. weiß sonst wohl, daß deswegen ein Geschichtschreiber nicht untreu ist, wann er schon nicht alles sagt. Sceptische Einwendungen wider die Römische Geschichte, und zumahl auch eine linguetische Wertheidigung des Tiberius, als wann nicht alle Dichter so wie alle Geschichtschreiber die äußerste Verderbniß des damaligen Roms, und eigene Münzen des Tiberius Greuel bezeugten: als wann nicht das Küchensgeschirr und selbst die Marmorsteine voll Beweise der unreinigkeit der damaligen Sitten wären, aber es ist W. Lieblings Satz, die Menschen seyn nicht böse. Eben so macht der flüchtige Historiograph den dreymahl verheyratheten Elogabal vierzehnjährig und unschuldig. Dann wiederum la Baumelle in den größesten Ausdrücken. Wider den Fleury. Der Mensch ist doch zur Gesellschaft geboren, wider unsern J. Jacques. Dennoch habe Sephthe seine Tochter geopfert. Eine Abscheulichkeit vom P. Marfi, die vermuthlich

nur eine Gassenrede ist. Wider den Stolz der Jesuiten. Wider die Muschelbänke inwendig im Lande. Wir haben über hundert Stunden von allen Meeren Felder und Berge voll Corallengewächse, und so gar des mit samt seinen Bläschen verfeinerten Langs gesehen. Es ist gar nicht ausgemacht, daß Allahs einem andern Gott geopfert habe. Wider die neue Lehre, man müsse das Land allein mit Steuern besetzen: es ist doch in China möglich. Daß die Geistlichen eben auch Steuern bezahlen sollen. W. glaubt an die Verunstaltung der Leibesfrucht durch die Einbildung. Eine schwache Antwort an die bekannten drey Juden. W. erlaubt sich alles: er schreibt so gar den Untergang der fünf Städte, wovon Sodom die berühmteste ist, den Juden zu. Von den allzu vielen Midianiten: er nimt ohne Grund an, ihr Land sey nicht größer als das pais de Cex gewesen, und müsse nicht mehr Einwohner gehabt haben. Die Erzählung der zu Abbeville wegen einiger gotteslästerlicher Lieder hingerichteten jungen Leute, wobey sich W. erinnern sollte, daß Serbet, und vor zwey hundert Jahren, härtere Worte geschrieben hatte. Wider des Horaz Abbrechen der Verse: wir sind hier W. Meinung, und lächeln, wenn wir dasselbe von den Neuern als eine Schönheit nachahmen sehen. Mustapha III. ist, mit Erlaubnis des historiographe de France, Admet's Sohn, und nicht Nachmuds, der seinen Sohn gehabt hat. Der Mann scheint alles auf sein Gedächtnis hin loszuschreiben.

Amsterdam.

Haller.

Bey Houttuyn ist A. 1771. herausgekommen: *naturlyke historie of uytvoerlyge Beschryving der Dieren, Planten en Mineralien volgens het Samenstel van Linnæus. Eerste Deel XV. Stück.* das von Mu

Muscheltieren handelt. Es ist den vorigen ähnlich, und enthält bloß die Linnäischen Thiere, mit zusammengetragenen Nachrichten, die doch zuweilen etwas eigenes haben. Von den Methoden der Eintheilungen der Muscheln. Von der Muscheln Nutzen. Da das Meer A. 1729. nicht viele Schalen ausgeworfen hatte, so haben die Generalsstaaten A. 1730. die Ausfuhr des Kalches für drey Jahr verboten. Die Perlenfischereyen sollen im Orient abnehmen, und in America auch an andern Stellen als vorhin betrieben werden. An die giftigen Muscheln glaubt Hr. S. nicht recht. Muschelschalen mit Essig eingeweicht, sollen wider das Fieber dienen. Ist 458. S. stark und hat 5. Kupferplatten.

Italien.

Bern.

Diderots *regrets sur sa vieille robe de chambre* ist eine artige Kleinigkeit des bekannten Schriftstellers über eine artige Belohnung, die er von Md. Geofroi für einen geleisteten Dienst erhalten hat. Sie ließ ihm sein Zimmer von allen alten Kleidern und Geräthe entblößen, und mit prächtigeren ersetzen. Mit seinen alten Kleidern hat Hr. D. einen guten Theil seiner Freyheit verlohren. Vornehmlich ist es aber ein Lob eines Schiffstücks von Vernet, das er mit 25. neuen Louis d'or bezahlt hat, und dessen Vorzüge erzgliedert: die Summe ist sonst für einen Philosophen noch ziemlich ansehnlich. Aber Gottes erhabenen Nahmen hätte er bey seinen Scherzen nicht brauchen sollen.

Italien.

Leipzig.

Weidemanns Erben und Reich haben A. 1772. in Klein Octav auf 85. S. abgedruckt: J. Georg Sulzers schöne Künste in ih. em Ursprung, ih. er wahren Natur und bester Anwen

Anwendung. Es ist eigentlich ein Abschnitt aus des vorreflichen Mannes zweyten Theile des von uns angeführten Werkes. Hr. S. wolte gerne seinen geliebten schönen Künften eine höhere Würde geben: er sieht sie als ein Mittel an, den Verstand zu verbessern, und zur Tugend zu bilden. Sie geben, wenigstens die redenden Künfte, den Ermahnungen und Lehren unftreitig eine mehrere Kraft; selbst eine bessere Sprache erleichtert die Wissenschaften, und giebt dem Volke einen Vorzug, das sie besitzt. Vom Ursprung der schönen Künfte. Griechenland hat sie im Osten von den Chaldäern und im Westen von den Hetrurern gehabt. Von ihrer Abnahme nach dem Falle Rom: es blieben dennoch hin und wieder Künstler, und Hr. S. hat zu Heroorden einen schönen Keyf Heinrich IV. in einem Siegel gesehen. Von dem Mißbrauche der schönen Künfte, und von dem übeln Geschehnisse, mit welchem man den schlüpfrigen Mahler, und den noch schlüpfrigeren Dichter (wir fügen den verführernden Freygeist bey) eben so wohl beehrt und belohnt, als wann beyde ihre Kunst auf edle Vorwürfe gewandt hätten. Auch das Schauspiel wird schädlich, das von allen menschlichen Erfahrungen am kräftigsten die Verbesserung der Menschen zu befördern geschickt wäre.

Zürich.

Dress und Comp. haben A. 1772. in Octav auf 224. S. abgedruckt: Salomon Gesners Schriften dritter Band. Der erste Theil dieses Bandes besteht in Fyellen des Hrn. Verfassers. Sie sind den vorigen ähnlich, doch nicht so merklich in zehnpflügen Versen verfaßt. Man fällt mit Vergnügen, daß nicht nur die unschuldige Liebe zwischen beyden Geschlechtern, sondern die noch unschuldigere und uneigennützigere gegen

300 Gdt. Nuz. 93. St., den 3. Aug. 1772.

gegen die Eltern noch immer das Herz am angenehmsten rührt, ohne daß eine heimliche Schaam das Vergnügen unterbreche, wie bey witzigen, aber die Sitten verderbenden Gedichten geschehen würde. Bey dem vielen Schönen dünkt uns doch zuweilen das Schäferische Costume nicht genug geschont. Scene dünkt uns für die Hirten ein allzustädtisches Wort. Dann einige Erzählungen von Diderot. Zuerst die Freundschaft zweyer sonst eben den Gesehen nicht nachlebender Menschen, und fast von Jassiers Geichter. Wir können die ganz lange Casuisterei in der zweyten Erzählung nicht begreifen. Niemahls ist es erlaubt, ein fremdes Eigenthum seinem rechtmäßigen Herrn zu entziehen, und alles ist verlohren, wenn man diese Freyheit sich erlaubt: es ist dem bösen Herzen allzu leicht, sich zu bereuen, es habe bey dem Diebstahl eine gute Absicht. Nur gefällt es uns, daß Diderot in einem Hammerschmidt seinen Vater erkennt. Endlich eine schon abgedruckte Abhandlung des Hrn. Gesners über die Verwandtschaft der Dichtkunst mit der Mahlerey.

Heyne.

Lemgo.

Der Herr Rector Mensching hat eine Nouvelle Bibliotheque choisie des meilleurs auteurs François bey Meyern 1771. 8. 416. S. herausgegeben. Die selectae e profanis auctoribus historiae sind von ihm zum Muster angenommen. Noch soll ein ähnlich Bändchen ausgewählter Stellen aus Dichtern folgen. Auf den Unterricht in Schulen scheint die nächste Rücksicht genommen zu seyn; und innerhalb dieser Grenzen kan das Werckchen nicht mißbilliget werden.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1772.

Göttingen.

Wald

Der diesjährige Anschlag auf das Pfingstfest ist vom Hrn. Generalsuperintendenten D. Schröckh geschrieben worden und handelt, ad locum Pauli Rom. I, 16. de scopo evangelii Christi. Eine neue Hypothese, daß die geoffenbarte Religion nicht die Seligkeit, sondern nur eine höhere Stufe der Seligkeit den Menschen zu verschaffen, zum Zweck habe, hat die Gelegenheit zu dieser ihrer Prüfung und Widerlegung gegeben. Unter so vielen Zeugnissen der Schrift, die Offenbarung sey das Mittel zur Seligkeit und zwar vor alle Menschen, ist die angezeigte Stelle erwehlet und zuerst erklärt worden. Sie enthält ohne alle Einschränkung den Lehrsatz, der hier vertheidiget wird, und wird durch den ganzen Inhalt des theoretischen Theils des Briefs bestätigt: eben so widerspricht sie der gedachten Hypothese. Diese sol ein Mittel seyn, einige Schwierigkeiten, die

aus

aus dem anscheinenden Mangel der Allgemeinheit des Gebrauchs der heiligen Schrift entstehen, verwickelt aber die Lehre von der Seligkeit in noch größere Schwierigkeiten. Unter den Gründen, die dieses erweisen, verdient dieser eine besondere Aufmerksamkeit. Man nimt an, daß die natürliche Religion schon ein Mittel sey, den Menschen zur Seligkeit zu bringen, um daraus die Allgemeinheit dieses Mittels zu beweisen; und doch ist eben diese Allgemeinheit der natürlichen Religion gewis falsch. So wenig alle Menschen wirklich den Gebrauch des göttlichen Wortes haben, eben so wenige haben die Kenntis und noch weniger die Ausübung der natürlichen Religion, welche doch hier gemeinet ist. Siehet man aber auf die Möglichkeit zu dieser Kenntis (denn die Ausübung durch bloß natürliche Kräfte ist ohnehin nicht möglich) zu gelangen, so mus man eben diese Möglichkeit auch der Offenbarung eingestehen; und es würde unbillig seyn, eine andere Art, oder Stufe der Allgemeinheit von der nähern Offenbarung zu verlangen, als von der natürlichen. Noch wird erinnert, daß wenn man auch bey einem Menschen, der die Bibel nicht gebrauchet, eine solche natürliche Religion finden solte, dennoch noch eine große Frage sey, ob sie wirklich ohne allen, obgleich entfernten, Einfluß der Offenbarung in ihm erkanden. Viel sicherer ist es, bey dem, was Gott uns selbst von seinen Absichten offenbaret, streng zu bleiben, wenn man auch nicht alles einsehen kan, als durch Raisonniren sich zur Erforschung der göttlichen Weisheit so zu erheben, daß endlich ein wahrer Widerspruch gegen die Bibel das Resultat unserer Schlüsse wird.

London.

Heyne.

Von den Abhandlungen des Herrn Dow (f. 91. St. S. 770.) ist die erste über den Ursprung und die Natur

Natur des Despotismus in Indostan. Herr D. setzt den Grund davon in das Klima, und in die Trägheit und Unthätigkeit, welche das Klima giebt; aber Stärke und tiefere Wurzel gab ihm die Mohamedische Religion; es befördert ihn selbst die Unterwürfigkeit des andern Geschlechts im Haram und die slavische Erziehung der Kinder. Nicht alle Ursachen sind vom Verf. richtig genug bestimmt bey einem Uebel, das so zusammengesetzt ist und so mannichfaltige Triebfedern hat, und zuweilen unausbleiblich eintritt, da bald der unwissende barbarische Zustand der Nation, bald zu große Verfeinerung, Luxus und Leppigkeit, bald die Größe des Reichs und die Unfähigkeit des Regenten oder seines Ministers, oder so viele andere Lagen, in welche Völker durch den Kreislauf der Zeit geworfen werden, natürlicher Weise zum Despotismus führen müssen; Klima und Religion befördern vermuthlich nur den natürlichen Ausschlag des Uebergewichts; Bey Reichern, die durch Eroberung errichtet werden, wie das Reich von Indostan, führt die militärische Verfassung die Eroberer ohnedem dahin. Die Folgen des Despotismus ändern sich indessen nach den Fähigkeiten und dem Charakter jedes Despoten, wie hier an Akbar und jedem seiner Nachfolger lehrreich gezeigt wird. Bey dem allen giebt das Wort Despotismus einen sehr unbestimmten und schwankenden Begriff. Zustand von Bengalen unter dem Kayserlichen Hause Timurs; unständig und genau. Kein unbeweglich Eigenthum giebt es bekanntermaßen in Indien nicht; der Kayser ist Eigenthümer des ganzen Landes. Allein der Besitz ist doch dem Unterthan durch andere Einrichtungen so gesichert als er es nur in Europa seyn kan, wo er unter den Bauern an vielen Orten bey weiten nicht so viel gesichert ist. Keine Lehnverfassung muß man doch in Indien nicht suchen, von der einige träumen

träumen. Auch die Kette der Staatsbedienten von unten auf, und der niedern und obern Gerichte, ist wie anderwärts. Die Einkünfte von Bengal und Behar waren unter Dschehanghir 2,796,719 Pf. St. sie stiegen nach und nach bis auf 4. Millionen; indessen kam in den Schah nach Delhi haar kaum 1,250,000 Pf. Um so viel ward gleichwohl das Land jährlich an Haarschaft ärmer; allein den Abgang ersetzte der grosse und freye Handel, den die Despoten des Indostans besser zu begünstigen wußten, als die Finanzminister manches Reichs in Europa, und der jährlich an haarem Gelde in das Land einbrachte 1,852,500 Pf. wovon die Holländer allein 475,000. und die Engländer 192,500. Pf. einführten. Während der Zeit unter Mohammed Schah, seit 1720. daß die Nabob's sich unabhängig machten, spürte das Land noch keine Verminderung des Flor's. Ein desto merklicher Versall erfolgte, so bald die Ostindische Handlungsgesellschaft sich der Provinz bemächtigte. Innerhalb sechs Jahren, und durch den einheimischen Krieg, den sie veranlaßte, ward Bengal eine Wüste. Den Aufenthalt des Schah Allum zu Allahabad, das ausser Bengalen gelegen ist, findet Hr. D. den Engländern nachtheilig; ihm hätte zu Patna sein Wohnplatz angewiesen werden sollen, so ersparte die Handlungsgesellschaft jährlich an 762,500. Pf. die jetzt an ihn aus dem Lande gehen. Bengal muß erschöpft werden: an Europa läßt es jährlich im Handels 1,477,500. Pf. ein, die Bilanz des ganzen indischen Handels ist jährlich 100,000. Pf. haar. Dagegen hat sich in den 12. Jahren, da die Handlungsgesellschaft Bengalen besitzt, die Haarschaft im Lande vermindert um 5,212,500. Pf. anstatt daß sie sich vorher jährlich um 437,500. Pf. vermehrte. Durch den gestatteten Alleinhandel mit Salz, Betel und Toback sind diese Zweige der Handlung ganz

vernichtet worden. Noch schrecklichere Folgen hat die Art die Einkünfte zu heben; jährlich wird das ganze Land in Pacht ausgethan. Diese Zemindars oder Pächter sind eben so viel kleine Tyrannen, die sich mit den Bedienten der Handlungsgesellschaft versehen; und der B. macht eine schreckliche Schilderung von der Unterdrückung, dem Elend und dem äußersten Ruin des Landes, das halb von seinen Einwohnern entblößet ist, und die noch übrigen sind nackt und bloß. Da die Steuern weniger einzugehen anfiengen, so hat man fünf neue Bataillons errichtet, die durch das Land geschickt werden die Steuern einzutreiben. Die Preise aller Sachen fiengen an zu steigen, und also mußten auch die Manufacturen die Preise erhöhen; allein ihnen wurden niedrige Preise gesetzt. Die Gerechtigkeit ward ganz willkürlich veraltet, und alles Recht des Eigenthums hörte auf. Einige bessere Einrichtungen hat doch die Gesellschaft im J. 1770. gemacht. In eben dem Jahre trug der baare Ueberschuß der Einkünfte kaum die 400,000. Pf. welche die Gesellschaft jährlich der Krone zahlet. Jährlich läßt die Gesellschaft neue Rupies prägen, und giebt sie 5. in hundert über ihren innerlichen Werth aus; das zweyte Jahr verliehren sie 2. das dritte Jahr 3. in H. und gelten fortan mehr nicht als 11. in H. und so giebt sie der Eigenthümer wieder in die Münze, wo sie gegen 3. in H. Verlust für ihn ungeprägt werden, so daß er doch 2. in H. behält und die Gesellschaft 3. in H. gewinnt. Bengal (mit Behar) hat 600. (Englische) Meilen in die Länge und 300. in die Breite, und 15. Millionen Einwohner auf einem so fruchtbaren Boden, als einer auf der Welt ist. Hierauf gründet sich nun der Plan, welchen der B. vorlegt, wie Bengalen wieder aufzuhelfen sey, der freylich die Abänderung aller der obigen Mißbräuche nach der Reihe verlangt (687,000. Pf. würden

würden jährlich dadurch erspart werden). Die Nazobwürde soll ganz eingezogen und Mubarik in Besoldung gesetzt, sein Minister Mahomed Riza entlassen, und Schah Allum nach Patna versetzt werden. Hiernächst dringt der W. überhaupt auf eine Festsetzung des Eigenthums, ohne welche weder Freiheit noch Industrie sich denken läßt. Er rath also, daß alle die Ländereyen zu einem beständigen Eigenthume, und zu einer bestimmten jährlichen Steuer, sollen verkauft werden. Er hofft wenigstens 10. Mill. Pf. daraus sofort zu lösen, und die jährlichen Steuern auf 4. Mill. wieder zu bringen, die 1766. auf 3,600,000. Pf. gesunken waren, so daß für die Gesellschaft kaum die Bilanz von 1,300,000. Pf. blieb. Seit der Zeit haben sich die A.sgaben noch vermehrt und die Einkünfte vermindert, zumal in dem vergangenen Hungersjahre. Die andre Hauptforderung des Herrn D. ist die Errichtung einer Bank zu Calcutta, da der Mangel an baarem Silber dem Handel zu so großem Nachtheil gereicht. Gegenwärtig ist die Interesse auf ein Darlehn 10. in H. Wir können dem W. in seinen übrigen Vorschlägen nicht folgen, welche die gesetzgebende Gewalt, die Rechtspflege und die Hebung der Einkünfte betreffen. Der Verf. der selbst eine Oberleutnantsstelle im Dienste der Gesellschaft in Bengal bekleidet hat, scheint von dem ganzen Zustand sehr wohl unterrichtet zu seyn, und giebt viel Mäßigung und patriotischen Eifer zu erkennen.

Heyne.

Coburg.

Nur mit wenigem wollen wir noch das Museum Castmirianum anzeigen, das der nunmehrige Abt zu Klosterbergen, Herr Erb. Andr. Fromman zum Druck befördert und mit einer Vorrede begleitet hat. Bey N. N. Abt, S. 384. S. Es ist eine Sammlung kleiner

ner Schriften, die zu verschiedenen Zeiten von Lehrern am Casimirianum zu Coburg geschrieben worden sind; die in dieses Bändchen gefasste sind historischen Inhalts; an der Zahl zehen; und freylich, wie es bey dergleichen Sammlungen gehet, von verschiedenem Werthe. Phil. Theod. Verpoorten vom Königreich Salamin in Cypren ist eine ziemlich magere Compilation. Von eben demselben de Ducatibus in vet. Germaniae regno hereditariis 1707. eine Rede, mit eigenen Anmerkungen des Verf. worinn er behauptet, daß die ersten Herzoge Deutschlands von den Königen abstammten und gleich anfangs eine erbliche Herrschaft hatten. Ueber diesen Punkt in der Reichsgeschichte sind wir seit dem etwas weiter. Alb. Men. Verpoorten vom Ursprung Saalfelds; des Orts wird zuerst im J. 952. gedacht. Wichtiger sind drey Streit-schriften Joh. Conr. Schwarzens: eine von den Grenzen des alten Helvetiens, die er bis an die Grenzen der Wojen, und also bis an den Innfluß, erweitert; die zweyte eine Rettung Epikurs gegen den Vorwurf des Atheismus und billige Rechtfertigung seiner Sätze von der Gottheit; die dritte von der Lehre Democrits von der Gottheit. Alle drey verdienen ihre Stelle. Heint. Wolfg. Krascher, von den Verdiensten der Eursfurtischen Unversität um den sel. Luther und um die Evangelische Lehre 1751. Vom Herrn Abt Fromman eine 1767. abgedruckte und auch damals von uns angezeigte Epistola ad S. R. E. R. Fischerum, de Lucifero Calaritano, diesem bekannten heftigen Gegner der Arianer und eben so partheyischen Vertheidiger des Athanasius. Von eben demselben, vier Anklündigungsschriften mit dem Erweiß, daß das zehnte Jahrhundert, das Baronius und andre das barbarische Zeitalter nennen, Leibniz und Semler hingegen, gegen das dreyzehnte und vierzehnte verglichen, für gülden halten, wenigstens nicht mehr finster und barbarisch

rifch gewesen ist, als ein anderes aus dem mittlern Zeitalter. Endlich Jo. Mart. Chladenius, über die grammatische Kezereyen, welche auf der Universität Syfurt 1276. verdammt wurden. Bessere Erläuterungen der Gründe und Veranlassungen müßten in der Litteratur und Philosophie der Zeit aufgesuchet werden.

Würzburg.

Keyne. Angemerkt zu werden verdient, daß auf hiesiger Universität eine Profession der eleganten Litteratur angelegt ist. Der Professor derselben, Herr M. Herwig hat auch bereits seine academischen Vorlesungen über die elegante Litteratur angekündigt, und darinn ein eigenes Lehrbuch versprochen, dessen Plan jetzt, so wie er vorgetragen ist, ein wenig schwer zu übersehen ist.

Paris.

Haller. Sedaine hat eine artige Kleinigkeit unter dem Titel: *le mort marié* bey Herissant auf 63. S. in groß Octav M. 1772. herausgegeben. Sie ist reimlos und von sogenannten troupes de Province gespielt worden. Die kleine Fabel ist unerwartet und angenehm, und die Besürzung des ehrlich denkenden aber über-eilten Deternois in der Natur. Wir wissen nicht warum dieses Schauspiel der Hauptstadt zu schlecht gewesen ist, es müßte dann der Fehler am Mangel der Arien seyn.

Amsterdam.

Haller. Hr. Buchobz hat sich doch des M. Portal angenommen. (Man s. 86. St. S. 735. 736.) Im 142ten Briefe seiner *Extraits de la Nature considerée sous ses differens effets* vertheidigt er ihn über verschiedene Anlagen nicht unglücklich. Verschiedene Verfasser, die man vermiffen will, mangeln in der That beyrn Hrn. P. nicht. Etwas zu Gunsten des Douglas. Daß Hr. P. aber viele Fehler seiner Vorgänger verbessert habe, ist wohl zu viel gesagt.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.
Den 8. August 1772.

Göttingen.

Walt

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 1. August las Hr. D. Walt eine Abhandlung de Romanorum in tolerandis diversis religionibus disciplina publica, ab. Daß bey den Römern so wol zur Zeit der freien Republik, als unter den Kaisern eine Dultung verschiedener Religionen, statt gehabt, ist ohne Zweifel, es wird aber auch nicht davon gefragt, sondern ob diese Dultung schlechthin gränzenlos gewesen, oder solche Einschränkungen gehabt, aus denen die Möglichkeit der öffentlichen, d. i. obrigkeitlichen, Verfolgungen der alten Christen begriffen werden kan? Diese Frage zu entscheiden, ist kein anderer Weg, als die Nachrichten der Alten von dem Betragen der Römer gegen andeer Religionen, von den Grundsätzen, die sie darüber geäußert, und von den Gesetzen, die sich darauf beziehen, zu sammeln; die Unpartheilichkeit aber verlanget
C c c c von

von dieser Sammlung alles auszuschließen, was nur die Christen betreffen kan. Auf diesem Weg glaubt Hr. D. W. Erfahrungen gefunden zu haben, welche ein sehr wohl zusammenhängendes politisches Toleranzsystem zu bilden, hinreichen. Wir zeichnen hier die vornehmsten Beobachtungen aus. Die Römer machen einen Unterschied zwischen ihren und fremden Göttern, zwischen der väterlichen und auswärtigen Religionen. Alle Art von Gottesdienst stehet unter den Gesetzen. Allerdings unterschieden sie daher eine gesetzmäßige und gesetzwidrige Religion. Die Erhaltung ihrer väterlichen Religion ist ein Grundgesetz des Staats. Sie erlaubten fremde Religion denen, welchen diese die väterliche, die Landesreligion war, theils in ihren eigenen Ländern, theils in fremden Provinzen, z. E. den Juden in Asien, und Aegypten, jedoch unter der Bedingung, anderer Religionen keinesweges zu kränken. Diese Religionsfreiheit gründete sich immer auf Gesetze, entweder auf Verträge, oder auf Privilegien, und es war Wohlthat, wenn bey Entziehung anderer bürgerlichen Freiheiten zur Strafe, diese gelassen wurde. Eben diese Freiheit genossen auch diese Fremden zu Rom. Den gebornen Römern wurde zwar zu Rom auch verstatet, fremde Religionsübungen zu unternehmen, jedoch untern mit der Bedingung, daß der väterliche, der einheimische Gottesdienst nicht zugleich unterlassen würde. Man machte hier einen Unterschied unter dem stillen und öffentlichen Gottesdienst. Zu Rom wurde aber auch zuweilen diese Freiheit in Absicht gewisser Religionen ganz aufgehoben, oder sehr enge eingeschränket, z. B. daß die aegyptischen Gottheiten nicht in der Stadt gottesdienstlich verehret werden durften. Daher entstand ein Unterschied zwischen erlaubten und unerlaubten gottesdienstlichen Zusammenkünften. Neue Religion d. i. die keinem Volk national war, wurde gar nicht geduldet;

geduldet; sondern ihre Urheber mit Verweisung bestraft. Doch ist auch eine fremde Religion wechselseitig bald verboten, bald geduldet worden. Keine hat in allen Perioden der römischen Historie mehr Abwechselungen dieser Art erfahren, als die ägyptische und denn die jüdische. Aus diesen Beobachtungen folgerte Hr. D. W. die Grundsätze, welche die Römer beobachteten. Diese sind: die Bürger des Staats müssen eine Religion haben, daher sind Atheisten, im philosophischen und juristischen Verstand, nicht zu dulden: jedes Volk muß seine eigne Religion behalten, seine väterliche Götter verehren: die Erlaubnis, fremde Religion auszuüben, muß niemals den einheimischen Gottesdienst hindern, oder gar aufheben: welche Religion nicht die Religion eines Volks, oder Landes ist, diese zu dulden, ist keine Ursach da: so bald der fremde Gottesdienst den einheimischen Gottesdienst des Staats aufhebet, denn ist er zu verbieten: eben dieses muß geschehen, wenn die fremde Religion den guten Sitten nachtheilig ist, oder ihre Uebung zahlreiche Zusammenkünfte veranlasset, die dem Staat stets gefährlich sind. Alles dieses betrifft die Freiheit der Religionsübung. Gewissensfreiheit, die eigentlich nur den einzelnen Personen, nicht aber den Gesellschaften ertheilet wird, hat nicht immer in Rom gleich statt gehabt. Allerdings kannte man Zwang, zum Abfall von einer Religion, oder zur Annahme einer andern: völlige Freiheit der Religionsänderung (die in den gewöhnlichen Fällen nicht einmal da war, weil gemeinlich nur fremder Gottesdienst mit dem einheimischen verbunden wurde) war nicht da, und der obrigkeitliche Schutz gegen anderer Gewaltthätigkeit läßt sich von keinem Fall erweisen, als wenn der, welcher Schutz suchte, eine erlaubte Religion bekante. Wenn man nun diese Grundsätze auf das Verhalten der Römer gegen die christliche Religion anwendet, so scheinen die Ver-

folungen der letztern den erstern sehr angemessen zu seyn. Die Ursach, warum fremde Religionen geduldet, und privilegiret wurden, fiel völlig weg, weil die christliche keine Nationalreligion war. Da sie keine fremde, sondern in den Augen der Römer eine neue war, so konnte sie ohnehin die Duldung nicht erwarten, und da mit ihrem Lehrbegriff die Weibehaltung des römischen Gottesdienstes nicht bestehen konnte, sondern der Verfall des letztern mit der Ausbreitung des erstern unzertrenlich verbunden war, über dieses aber gottesdienstliche Versammlungen gehalten worden, die keine Erlaubnis vor sich hatten, so war es desto begreiflicher, daß man durch Verfolgungen sie auszurotten suchte. Endlich waren die Ehrfurchen ein neues Weisheitsspiel, daß man zu Rom eine Religion zu gewissen Zeiten verbieten und unterdrücken, zuweilen aber doch, wenigstens stillschweigend dulden konnte.

Nürnberg.

Reyne.

Des Sandrartischen Werks, des zweyten Haupttheils zweyter Band, welcher des Bartoli antike Basreliefs, die Römischen Gärten und die Verwandlungen Davids enthält, ist in der letzten Messe ausgegeben worden. Das ganze Werk mag man, wie es scheint, als eine Buchhändlerunternehmung betrachten, da es darauf ankam, von alten liegenden Kupferplatten noch einmal Vortheil zu ziehen, sie aufzukaufen zu lassen, das Ganze zu lassen wie es war, und doch der Sache einen Aufstrich zu geben, als wenn man uns nunmehr einen ganz neuen Sandrart in die Hände gäbe. Sandrart hat verschiedene andre Werke mehr als Kupferstecher besorgt und verlegt; um auch von diesen die Platten, die noch vorhanden sind, zu nutzen, was thut man? man schmelzt alles in des Sandrarts Kunstacademie hinein, und besorgt,

sorgt, zu welchem ungeheuren Preise man diese unverdaute Compilation anschwellt, und wie sehr man sich an dem Künstler-Publicum auch in so fern versündigt, weil nun in langen Jahren kein ähnliches Werk, das jetzt dem Künstler immer noch zu wünschen übrig bleibt, leicht in Verlag genommen werden kan. Die hier enthaltene Basreliefs des Bartoli sind ein ähnliches Stück. Sandrart ließ die Admiranda Romae nachstechen, und gab sie als ein eigen Werk 1642. heraus: Uebrig gebliebene Merkzeichen zc. Herr D. W. sagt in seiner Vorrede, nur die letztern Platten wären daher entlehnt, die erstern dreyßig aber aus dem andern bekannten Werke des Bartoli Veteres Arcus A. A. Vermuthlich ist ihm nicht bekannt, daß die erstern, und weit vorzuziehenden, Ausgaben von den Admirandis eben diese Platten enthalten, aber freylich weit schärfer und reinlicher gestochen und abgezogen. Nach jener ersten Ausgabe ist Sandrarts ganzes Werk copirt. Die beygelegten, und hier dem S. beygelegten Erklärungen sind guten Theils nichts weiter als die unter den Kupfern des Bartoli stehenden Erklärungen des Bellori. Sie sind indessen besser, als im vorigen Bande die Erklärungen der Statuen; aber sie sind doch, zumal die zweyte Hälfte des Werks, größtentheils unzulänglich, oft unrichtig und mangelhaft, und Herr D. W. hätte sich kein geringes Verdienst um uns arme Liebhaber der Antike erworben, wenn er sie ein wenig berichtiget und ergänzt hätte. Dieß ließ sich auch in der That mit leichter Mühe, bey aller Flüchtigkeit thun. Den im Triumph des Titus getragenen Jordan macht S. zum See Geneareth, wir wissen nicht, mit welchem Grunde. Pacorus hieß der Vater des Parthasmasiris, ein Abkömmling vom Arsaces; und Parthasmasiras hieß der Nahme des neuen Königs der Parther. 33. Pl. ein Opfer Jupiters: woher erhellt
Eccccc 3. . . . dieß?

dies? M. Aurel soll hundert Löwen auf einmal zu opfern gelobet haben? das ist unerhört! Nein, im Amphitheater hat er sie aufführen lassen (s. Capitolin. c. 17.) Die Diana Lucifera bey Faustinus Vergötterung wird wohl ein Genus seyn. Die Marthemuthe, von Marthe, läßt sich nicht wohl sagen; es ist die Ferala. — Das Instrument, welches Crotala hieß? — Die Centauren, die, wenn sie durch den Wein erhitzt waren, eine schöne Musik zu machen pflegten, hätten wir doch hören, und den Pedonem sehen mögen, ob es ein Pedum gewesen seyn mag. Der Faun mit dem Schweinsfuß — doch immer dergleichen Dinge zu rdgen ermüdet; wir übergehen sie also im folgenden. Nur eines doch: was mag die Salbe von Alabafter seyn, mit welcher die jungen Bräute in Rom gesalbet wurden? Die lederne Tafel, worauf das Hochzeitlied geschrieben ward, wird wohl eine eberne seyn; und die Wappen auf den Scheiterhaufen zu werfen, wird wohl schwerlich ein Gebrauch bey den Alten gewesen seyn. An das Fest des Trimalchio läßt sich schwer glauben. Das Leichenbegängniß im Barberinischen Pallast hat schon jemand, wenn uns recht ist, auf Maleagers Begräbniß gedeutet. Die römischen Gärten sind bloße Nachfische von dem bekannten Werke des Falda; so gar die italiänischen Erklärungen hat Sandrart beybehalten. Herr D. W. hat sie also übersezt beygefügt, und einige flüchtige Nachrichten aus seinem übersezten de la Lande eingestreuet. Den Schluß machen die Dvidischen Verwandlungen, aber nur die ersten sieben Bücher. Herr D. W. scheidet die Bedürfnisse der Künstler nicht kennen zu wollen, wenn er sagt, der Künstler, der den ganzen Dvid lesen wolle, könne ihn mit wenigen Kosten habhaft werden. Nicht an einer Uebersetzung, sondern an einem Auszuge der Fabel selbst, ist dem Künstler gelegen; aber ohne alle solche unglückliche Versuche von Erklärung und allegorischer Deutung

Deutung als hier aus dem Manier beygefügt sind. Der Künstler verlangt die nackte, aber richtige, genaue und in so fern umständliche Erzählung, als er daraus Ideen für seine Vorstellungsart, für das Eizene, Sittliche und Uebliche, schöpfen kan. Ob z. E. bey der Beschirmung des Himmels eine wahre Geschichte zum Grunde liege, liegt ihm nichts daran; Und doch wäre hiebey Manier am wenigsten der Mann, dem man folgen müßte. Seine Erklärungen sind ein Gewäsch, ohne Kenntniß und ohne Urtheil. Sandrart überseh das Bedürfniß der Künstler sehr wohl; er hatte das ganze Werk der Verwandlungen Davids seiner Kunstacademie einverleibet; die Erläuterungen durchstreichen, blieb das Uebrige dem Künstler brauchbar und willkommen. Doch vielleicht wird alles das, was wir hier vermissen, in den Theil verspart, welcher die sogenannte Iconologie der Götter enthalten wird, und der nächstste Theil vom Werke werden kan. Indessen müssen im jetzigen Theile die Kupfer Sandrarts, an der Zahl 55. Platten, welche Herr D. B. wohlgestochen nennt, dem Künstler für den Gebrauch der Fabel immer nützlich seyn, wenn auch Zeichnung und Geschmack sich schwerlich überall empfehlen lassen. So viel als indessen auch die Ausführung des Plans zu wünschen übrig läßt, und obgleich die so gerühmten Vorzüge, Verbesserungen und Vermehrungen in wenig mehr bestehen, als daß alle noch so stumpfe Sandrartische Platten zusammen gesucht, und alle einzelne Sandrartische Werke in die Kunstschule eingeschmelzet worden sind: so bleibt doch der Sammlung an und für sich, so wie der ganzen Unternehmung, ihr großer Werth übrig, und es muß jeden Besizer freuen, die Sandrartischen Stücke in einer Sammlung beyammen zu haben, die sonst einzeln zerstreuet und schwer zu erhalten waren; und dieß ist der Gesichtspunkt, aus dem die Unternehmung der gelehrten Welt vorzulegen war.

Genf.

Haller.

Genf.

Essai d'un moyen de prévenir les disettes de bled par M. Nicolas de Saussure; Et exposition abrégée de l'utilité des conducteurs électriques par M. Hor. Ben. de Saussure Prof. en Philosph. ist A. 1772. bey Zerou in Detav auf 35. S. abgedruckt. Diese kleine Schrift haben wir angezeigt. Die letzte ist ganz neu. Der Hr. B. hat einen Ableiter bey seinem Hause angebracht, der einige Leute erschreckt hat. Diese zu trösten hat er diesen Bogen geschrieben. Der Blitz ist eine wahre electrische Erscheinung; sagt er, man kan ihn nachahmen, und der Blitz aus den Wolken ist in allem dem durch die Kunst bewürkten ähnlich. Nun kan ein zugespitzter metallischer Körper die electrische Materie ableiten, wenn er einem metallischen Ableiter nach mit der Erde zusammen hängt. Es ist indglich, daß der Ableiter selber getroffen werde, aber auch dieses geschieht ohne Schaden. Richman wurde getödtet, weil er die electrische Materie wohl in sein Zimmer geleitet, ihr aber zur Erde keinen Weg gedfnet hatte, und Nollet hat den unbegreiflichen Fehler begangen, eben diese gefährliche Weise vorzuschlagen, die Richmans Tod gewesen war. Hr. v. S. unterbricht seinen Ableiter etwa um einen Zoll, endigt das an die Wolken reichende Ende mit einem Stücker, und eben so das, welches an die Erde reicht. Die Kleppel werden durch das Gewitter in Bewegung gesetzt, sie zeigen die Stärke des electrischen Stromes an. Ein geringer eiserner Stab entladet eine grosse Wolke von ihrer electrischen Materie, und kan für eine ganze Stadt dienen. Der Hr. v. S. braucht zum Ableiter keine Spitze der Häuser, sondern eines eigenen Mastes. Die (in Helvetien) gemeine Helmsfangen, und an die Erde reichenden, das Regenwasser vom Dache herunterleitenden Röhren, sind wahre electrische Ableiter, und haben den Dom zu Genf vor dem Donner beschützt.

Hierbey wird, Zugabe zotes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.
 Den 10. August 1772.

Leiden.

Heyn

Der Cannegieterische Nahme ist im Felde der alten Gelehrsamkeit überhaupt, und in der gelehrten Wissenschaft der Rechte insonderheit, bereits durch Vater und Sohn rühmlich bekannt. Vom Prof. zu Francker Hr. Hermann Cannegieter, sind bey Luzac 1772. in kl. Quart auf 444 S. den Index ungerchnet, abgedruckt: Observationum Iuris Romani libri quatuor, von denen das erste Buch bereits vorher 1768. im Drucke erschienen war. Den ganzen Ruhm der Rechtsgelehrtheit in der Kritik über die Pandekten suchen, ist allerdings lächerlich; aber als ein Glück für das ganze Studium ist es doch anzusehen, wenn sich noch von Zeit zu Zeit Gelehrte finden, die sich dem alten Römischen Rechte ganz widmen, und es mit alter Sprach- und Sachenkunde und mit gelehrter Kritik behandeln. Dieser weite Ocean der Rechtsgelehrtheit dürfte bald ein großes stehendes und stockendes Wasser

D d d d b

wer:

werden, wenn nicht noch die wenigen aus andern, insonderheit den humanistischen, Wissenschaften einfließenden Ströme der Fäulung steuerten. Von einem Werke dieser Art läßt sich nicht wohl der ganze Inhalt anzeigen, aber wohl giebt man einen Begriff davon, wenn man die wichtigsten Stellen als Beispiele ausführt. Wir übergehen das erste Buch. Herr C. bestätigt auf das neue, daß Deus und Divus in der freyen Republik gleichgültig, unter den Kaysern aber Divus nur allein von den vergötterten Kaysern üblich gewesen sey, und erläutert die Stelle im Tacitus Ann. XV, leg. Kap. welche entgegen zu seyn scheint. Im Florus IV, 2, 91. wo dem Cäsar circa templa imagines zuerkannt worden seyn sollen, verbessert er saureich: Circ. d. i. Circenses (ludos) — l. 40. §. 1. ff. de damn. inf. quod beneficio eius contigit, hat keinen Sinn; Herr C. verbessert: *adificio*. L. 2. de Orig. iur. Sctum, quod solum senatu constituente inducitur sine lege verbessert er sine plebe, welches freylich schicklicher ist. Aber wozu noch jetzt die vielen Beispiele, daß ludere, alludere, eludere vom Wasser und den Wellen gesagt werde? Ueber die dunkle L. 14. ff. de transact. verspricht der W. eine Abhandlung, so wie er an mehreren Orten weitläufigere Ausführungen hoffen läßt; gegenwärtig will er durchaus nicht, weder auf dem Scävola, noch dem Paulus, den Vorwurf der Dunkelheit sitzen lassen. Wahrscheinlich ist indessen so viel, daß manche von den in den Pandecten angeführten Büchern der responsorum nicht von den Juristen selbst verfaßt, sondern von andern gesammelt seyn mögen, die eines und das andere abgefürzt und an andern Orten ihre eignen Gedanken und Worte eingerückt haben. L. 16. §. 3. de Curator. fur. & al. ne - - propter aliquod forte suum vitium. Herr C. ließt: nec - - suum iudicium (sonderbar genug, daß iudicium und vitium ver-

wechs

wechselt werden kann). Zuweilen verändert er doch mehr die Gefinnung der Schriftsteller als ihre Worte, indem er ihre Sätze nicht gelten läßt, wie sie da stehen, sondern ihnen erst einen gewissen Sinn beylegt, und dann die Worte fehlerhaft findet und ändert, so L. 4. ff. de pignor. act. mo. dem Ulpian nach, das Pfand, auch bey dem gegentheiligen Vertrag, vom Gläubiger verkauft werden kann, wenn sich der Schuldner dreyimal vergeblich hat erinnern lassen, es einzulösen: *nisi ei ter fuerit d.* Herr C. dringt dem Ulpian das Gegenteil auf und ließt: *ne, si - & cessaverit, distrahet* d. i. ne quidem distrahere licebit. L. 10. ff. si pars hered. per. wird schon erläutert, ohne den Text zu ändern. Auch nach der Antoninischen Verordnung L. 15. ff. de statu hom. war die Ehe eines Römischen Bürgers mit einer Ausländerin unerlaubt. Da ein Fideicommiss bitrend abgefaßt werden muß, so kann beyhm Paulus Recept. Sent. IV, I, §. 6. nicht Desidero quoque *Es impero*, sondern *etiam spero*, gesagt seyn. Hingegen *cubitus* emungere statt *cubito*, verstehen wir nicht bey Sveton im Leben Horazs. Der Analogie nach sollte man glauben, die Adoption müsse nach Römischen Rechte den Ehelosen unterlagt gewesen seyn. Gleichwohl findet sich keine Bestätigung davon: vielmehr einige Stellen die das Gegenteil anzuzeigen scheinen; doch diese sucht der Hr. W. zu heben: *coelebs* wird auch von Wittnern gesagt. Erhält der an Kindes Statt angenommene den Rang und den Stand seines neuen Vaters? Der Herr W. unterscheidet unter *dignitatem generis*, als das *Patriciat*, die Rechte der Ingenuität (Gellius V, 19) und *honoris*, als die Senatorwürde: diese erhält der angenommene Sohn, erstere nicht. Wann die *arrogationes in foro* ganz abgetommen sind, läßt sich zwar nicht sagen, aber das ist gewiß, daß die

Kayser in den Fällen zuerst beygetreten und durch ihr Rescript die Irrogation gewähret haben, wenn die Person in den Comitien zu erscheinen unfähig war, so wie Frauenspersonen oder Unmündige. Die erste Verordnung dieser Art kam vom Kayser N. Antonin. Daß ein Mann seine Frau im letzten Willen für seine Tochter erklärt, hat nach den Römischen Rechten nichts Widerfünftiges; auch das nicht, daß bey Sueton August (cap. 64.) seine Enkel in seinem Hause (adoptavit domi) adoptirt; als eine Legis actio konnte sie allerdings zu Hause und vom Kayser verrichtet werden f. l. 4. ff. de adoption. Eine glückliche Verbesserung, deucht uns, ist die in L. vn. §. 1. ff. si quis ius dic. non obtemp. nec duci eam vel ferri passus est. Ceterum si & sententia stare recusavit &c. Die gemeine Lesart giebt keinen Sinn: si & sequentia recusavit. Herr E. unterscheidet unter disputationes und fori disputationes; die weit bessere Erklärung der letztern, welche der sel. Bach gegeben hat, scheint ihm unbekannt zu seyn. Eben die Verbesserung, welche hier L. 2. §. 5. ff. de Or. Iur. vorgeschlagen wird, hat auch bereits Bach schon gemacht. Wiefem ein Genotaphium als ein locus religiosus angesehen werden kann oder nicht, zwey Erklärungen. Die Fictio iuris der Pontifices legte doch den Genotaphien eben die Kraft bey als der wirklichen Begräbniß, daß die Seele durch sie den Eingang in die Unterwelt erhielt. Find man noch den Leichnam, so ward er in das Genotaphium beygesetzt; dieß erweist Herr E. Ueber den Juristen Pegasus; Erläuterung der Stelle im Juvenal IV, 72. (wo doch modo eben so wohl von Domitians Zeit verstanden werden kann) und Verbesserung seines Scholiasten. Die Ableitung des Wortis convicium von vicus wird erläutert durch *κακιδία*. Aber *κακιδος* müchten wir nicht hier anführen, noch von *κακιδ* ableiten. Immer noch in den bekantesten Stellen

Stellen lassen sich fehlerhafte Ausdrücke entdecken: proem. I. §. 3. in f. quod priori tempore vix post quadriennium prioribus contingebat. Herr C. liest *gerioribus*. Eine weitläufige Widerlegung der Vorwürfe, die J. Franc. Ramos dem Tribonian macht, insonderheit über die Strafe des Vaternordes. Ueber das *furtum per lancem & licium conceptum*; doch mehr eine Vertheidigung der Erklärungsart beym *Verrius*. Ein Beyspiel findet er im *Petron* c. 97. und eine Haarsüchtung wegen Diebstahls in des *Plautus Voenuus*. Wie wir am Ende des dritten Buches und noch an andern Orten sehen, haben wir vom Herrn C. eine neue Ausgabe des *Sestus* zu hoffen. Aus dem vierten Buche können wir nur noch weniges anführen. Die ersten acht Kapitel enthalten eine wichtige Erläuterung der Heurath durch Kauf und Gegenkauf, der *coemptio*, nach Anleitung der Stellen im *Nonius* lib. XII. und beym *Servius* über den *Virgil*, der seinen Dichter schlecht erklärt, aber die alten Gebräuche gut erläutert. Uns vergnügt insonderheit die lang gewünschte Erläuterung: in wiefern doch die Frau den Mann hat kaufen können? sie, die des Mannes Eigenthum ward. Die Grammatiker verwirren die Sache so sehr, daß sie das letztere so gar aus jenem ableiten. Sehr wohl wird beygebracht: die Frau erkaufte hie bey das Eigenthum des Vermögens ihres Mannes auf den Sterbefall, da sie als Tochter vom Hause ihn beerbte; der Mann aber erkaufte das Eigenthum von ihrer Person selbst. Daß in *manum venire* eine weitläufigere Bedeutung haben könne, wird umständlich bewiesen; aber wozu? wenn einmal der Sprachgebrauch es dahin eingeschränkt hat, daß nur *vxor in mariti manu esse* und *in manum conuenire* gesagt wird. *maritus* beym *Theophilus* §. 6. Inst. q. mod. ius p. p. solv. ist der *pater fiduciarius*. Der

numus beym Kaufe stellte das Heurathsgut vor. Das *us convenire in matrimonium* war also ursprünglich eine Anspruchsart für den Fall, wo die Frau kein Heurathsgut hatte. So gut als der Kauf und Brauch, eben so gut war die *Miete* eine Art das eheliche Eigenthum zu erwerben; daher kommt, *locare, collocare filiam in m.* Hortensius befolgte also den gemeinen alten Gebrauch, da er die Marcia auf diese Art heurathete. Die verschiedenen Arten der alten Römischen Heurathsverträge setzt überhaupt Herr C. besser auseinander, als, unserm Wissen nach, es noch jemand gethan hat. Ueber die Ableitung (von *pedis fessio* h. *pedis impositio*) und die Bedeutungen des Wortes *possestio*. Ueber die *Lex Aquilia*, deren zweytes unbekanntes Hauptstück vom Verlust durch den Todtschlag eines freyen Menschen gehandelt haben muß. Ueber das *membrum ruptum* in den XII. Tafeln, eine gelehrte Untersuchung, und auch über den Widerspruch zwischen Dionys und Plutarch, ob zu Romulus Zeiten die Ehetrennung möglich war. Herr C. hebt ihn sehr gut dadurch; die *Confarreatio* gestattete durchaus in der Folge keine Trennung, selbst durch die *Diffarreatio* nicht, die von späterer Zeit ist; aber wohl die *Coemptio* und der *Ulus*, jedoch unter gewissen Bedingungen, welche Plutarch anführt, und Herr C. sehr gelehrt erläutert. Wir schätzen an diesem gelehrten Manne aufrichtig den kritischen Scharfsinn, den er in Wahrnehmung dessen, was in den Römischen Gesetzbüchern gemeinlich nicht oder falsch verstanden wird, in Entwicklung verworrener Begriffe, verwickelter Sätze und Fälle, und in kritischer Verbesserung der Worte beweiset. Gleich den ehrwürdigen alten Römischen Rechtsgelehrten in den Digesten, geht er bey aller Erklärung auf die Genauigkeit und das Eigenthümliche des Ausdrucks zurück.

sucht

sucht die ersten Quellen der Römischen Gesetze in den alten Sitten und Gebräuchen auf, und ermüdet sich nicht, selbst in dem Wuste der alten Grammatiker jedes noch so unscheinbar gewordene und verrostete Bruchstückchen aufzufahren und es blank zu machen, daß man es wieder erkennen kan.

Altenburg.

Heyne.

Willig holen wir noch des Hrn. Prof. Biegleb in Coburg Betrachtungen über den historischen Enthusiasmus nach, da es eigentlich drey Vorlesungen sind, die er ehemals in der hiesigen R. deutschen Gesellschaft, gehalten hat. Nicht so wohl aus einem psychologischen Gesichtspunkte gedenket der Herr V. den historischen Enthusiasmus zu betrachten, als vielmehr die Wirkungen desselben zu beschreiben und über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Gebrauchs Betrachtungen mitzutheilen. Dieser Gesichtspunkt entfernte ihn von aller metaphysischen Trockenheit, und erlaubte ihm in seinen Vortrag selbst so viel Blumen hinein zu bringen als er wollte. Wenn Begebenheiten, sagt er, mit einer solchen Lebhaftigkeit erzählt werden, daß wir bey ihnen gegenwärtig zu seyn glauben, (d. i. dramatisch) und mit einem solchen Feuer, das wir bis zur Leidenschaft gerührt werden, so nenne ich dieß historischen Enthusiasmus. Wichtige und interessirende Begebenheiten oder Handlungen müssen es also seyn, bey denen ein Enthusiasmus Statt findet; was aber dem Geschichtschreiber eigen bleibt, ist, daß er das Große, Bewundernswürdige, Edle, Erhabne in der Handlung, in ihren Triebfedern, in den Gesinnungen, im Character, oder die weitverbreiteten wichtigen Einflüsse der Begeben-

gebenheit, im ganzen Umfange bemerkt; daß er die interessantesten Umstände aufsucht und sammlet; daß seine eigene Empfindung und Einbildung dadurch erregt, erhöht und angefeuert wird, und daß er eben dieß Feuer in seine Erzählung zu übertragen, und alles durch die Sauerkraft des Ausdrucks auszumahlen weiß. In der Auswahl der Begebenheit und des Stoffs überhaupt, und in dem kalten richtigen und unpartheyischen Urtheil, das die Begeisterung begleitet, sie lenket oder ihr nachfolgt, liegen die Regeln, nach denen sich der Gebrauch oder Mißbrauch des historischen Enthusiasmus beurtheilen läßt. (Und doch behalten Erzählungen, wo auch Begebenheiten die eines begeisternden Vortrags fähig waren, ohne merkliche Wärme, aber mit edler Einfalt, Ernst und Würde erzählt werden, immer noch ihren großen Werth. In Schilderungen, Beschreibungen, und Gemälden muß die Begeisterung bey weitem nicht allein, auch nicht vorzüglich, gesucht werden, wie so viele der neuern Schriftsteller sich einbilden, sondern in der anschauend abgefaßten Erzählung. Erzählen soll der Geschichtschreiber, das ist das erste, mittelfte und letzte, was von ihm verlangt wird.) Noch ist eine Anmerkung über die Schilderung des Laokoön im Virgil angedruckt. Der Herr W. wendet mit feiner Beobachtung die bereits von andern gemachte Bemerkung, daß bey Virgils Laokoön, als einem bestraften Gottesverächter, hies das Schreckliche und Groste in Betrachtung kommen kann, dahin an, daß er die an den Dichter gemachte Anforderung, er habe den L. als einen großmüthig sterbenden schildern sollen, ablehnt. Ist in 8. 86. Seiten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 13. August 1772.

Göttingen.

*Kraffner
 infra
 S. 999.*

Des Königs Maj. haben die hiesige Akademie gnädigt mit einer sehr vollständigen und mannigfaltigen Sammlung, der Werkzeuge zu mikroskopischen Untersuchungen, und der Camera obscura zu unterschiedenem Gebrauche eingerichtet beschenkt. Folgendes ist eine sehr abgekürzte Erzählung desjenigen was dabey von dem Gewöhnlichen unterschieden ist.

Ein zusammengesetztes Mikroskop mit vier Augengläsern, die beyden zunächst am Auge, an einander liegend. Man überseht dadurch mehr, und sieht die Sachen heller, als durch das gewöhnliche mit zwey Augengläsern, auch lassen sich durch veränderte Entfernungen der Gläser von einander, die Vergrößerungen ändern. Der Objectivgläser (deren jedes also das fünfte bey der Zusammenziehung ausmacht) sind sieben, so gefaßt, daß man immer zwey an einander schrauben, und als ein einziges brauchen kann. Auch sind sechs

E e e e sechs

sechs silberne Hohlspiegel vorhanden, jeder mit einem Vergrößerungsglase in der Mitte, dadurch Gegenstände zu betrachten, von denen die Seite, welche gegen das Auge gehalten ist, hell erleuchtet werden: jeden dieser Hohlspiegel, nebst seinem Vergrößerungsglase, kann man auch mit einem vorerwähnten Objectiv zusammen gebrauchen. Das Rohr, in welchem alle diese Gläser enthalten sind, läßt sich so stellen, daß seine Ase vertical steht, wie es insgemein gebraucht wird, man kann es aber auch vermittelst eines gezähnten Rades, in einer Verticalfläche so drehen, daß die Ase jede willkürliche Neigung gegen den Horizont bekommt.

Das erwähnte Rohr läßt sich abnehmen und eines der Objectiv, an das rückständige Gefesse, so anbringen, daß man nur ein einfaches Mikroskop hat. Zu dieser Absicht sind noch drey Gläser von sehr kurzen Brennweiten vorhanden; also in allem zusammen, nur bey diesem Werkzeuge, sechzehn Vergrößerungsgläser.

Daß vielerley Werkzeuge zu Behandlung kleiner Gegenstände vorhanden sind, versteht sich, unter andern ein viereckichter Rahmen mit einem Gitter von Fäden durchzogen, einen Frosch oder Fisch darauf zu binden. Auch ein Mikrometer von folgender Einrichtung: Vermittelst eines Ringes, der um das Rohr gelegt wird, läßt sich durch ein Loch in der Seite des Rohrs, eine spitze Nadel in der Gegend hineinbringen wo sich das Bild der Sache befindet. Diese Spitze läßt sich vermittelst einer Schraube verschieben. Die Schraube hat fünfzig Gänge in der Länge eines Zolls und ist mit einem Zeiger und einer Zeigerplatte versehen, deren Umfang 20 Theile hat. Wie also eine ganzelndrehung der Schraube, die Spitze um $\frac{1}{20}$ eines Zolls verschiebt, so beträgt diese Verschiebung $\frac{1}{1000}$ eines Zolls, wenn der Zeiger um $\frac{1}{2}$ des Umfanges der Platte gedreht wird; und da man dieses Zwanzigtheil nach dem

dem Augennaasse sehr gut halbiren, wohl in noch kleinere Theile eintheilen kann, so liesse sich die Verschiebung bis auf ganz unmerkliche Theile des Zolls angeben. Den Werth einer Umdrehung der Schraube bestimmt man wie gewöhnlich durch Abmessung des Bildes einer Sache deren Grösse man genau weis.

Zum Sonnenmikroskop sind nicht nur Gläser das Bild zu machen, die auf die gewöhnliche Art angebracht werden, sondern es befinden sich auch sechs solche Gläser dergestalt in dem Umfange einer Scheibe, daß von ihnen welches man will, durch Umdrehung der Scheibe kann vor den Gegenstand gebracht werden. Dem Gegenstande giebt man die gehörige Entfernung vom Glase durch eine gezähnte Stange und ein Getriebe. Man kann das Rohr, welches diese Gläser enthält, wiederum zu einem einfachen Mikroskope einrichten. Ungleich sind Gläser von etwas größeren Brennweiten in einer eignen Fassung vorhanden, als Sonnenmikroskop für etwas große Gegenstände zu brauchen, die keiner so starken Vergrößerung bedürfen.

Die Camera obscura hat die gewöhnliche Gestalt einer abgefürzten Pyramide; Wenn ihre Grundfläche horizontal steht, so fängt ein Spiegel die Strahlen vom Gegenstande auf, und sendet sie dem Glase zu, das das Bild auf der Grundfläche macht. Etwa mitten in der Seitenfläche, der Pyramide, welche dem Gegenstande zugekehrt ist, befindet sich eine Oeffnung die man mit dem Gesichte verschließt, und so das Bild sieht; In eben der Seitenfläche ist gleich an der Grundfläche, eine andere viereckichte Oeffnung, so lang als die anliegende Seite der Grundfläche, und eine Querhand breit. Diese ist mit einembeutel verschlossen, der ein Loch hat, durch selbiges bringt man die Hand in die Camera obscura, wenn man das Bild nachzeichnen will. Diese Vorrichtung

E e e 2 erspart

erspart was sonst bey der E. D. etwas beschwerlich ist, fast den ganzen Oberleib unter eine Decke ins Dunkle zu bringen.

Man kann diese E. D. auch auf eine Seitenfläche legen, und ein erhabenes Glas so anbringen, daß es die Sachen auf der Grundfläche abbildet.

In der aufgerichteten Stellung läßt sie sich zum Sonnenmikroskope machen. Man bringt in ihren Obertheil, statt vorhin erwähnten Spiegels und Glases, die beschriebene Vorrichtung zum Sonnenmikroskop, deren Axe alsdenn auf die Axe der Pyramide fällt, also vertical steht, das Mikroskop bildet den Gegenstand auf der Grundfläche ab. Die Erleuchtung des Gegenstandes geschieht von oben herab, vermittelt eines Spiegels, den eine besondere Anstalt bequem nach der Sonne richten läßt. Er hängt in einer Gabel, in welcher sich seine Ebene so drehen läßt, daß sie mit der Ebene durch die Arme der Gabel, jeden Winkel den man will, macht. Die Gabel ist an einem Stiele fest, welcher mit einem eingetheilten Kreisbogen verbunden ist. Vermittelt dieses Bogens, kann man den Stiel so stellen, daß er mit dem Horizonte einen Winkel macht, welcher der Polhöhe gleich ist, und also gehörig in die Mittagsfläche gebracht, die Weltaxe darstellt. So dreht sich vermittelt seiner der Spiegel nach der täglichen Bewegung der Sonnen, und der Erfolg davon ist, wenn man einmahl vermittelt seiner einen runden Glanz auf die Grundfläche gebracht hat, wo sich die Sache abbildet, daß man bloß durch die einfache Umbrehung des Stiels, diesen Glanz immer auf der gehörigen Stelle erhalten kann, wenn er wegen der Bewegung der Sonne fortrückt; die gewöhnliche Vorrichtung des Sonnenmikroskops erfordert zu dieser Absicht zweyerley Bewegungen des Spiegels.

Endlich kann man die E. D. auf die Seite gelegt, und die Vorrichtung zum Sonnenmikroskop ange-

angebracht, den Gegenstand mit einer Lampe erleuchten, und so sein Bild auf der Grundfläche vergrößert sehen.

Die Fassungen der Gläser und der größte Theil des Zubehörs sind von Messing. Was Holzwerk ist, ist Mahagoni. Drey Kasten von eben dergleichen Holze enthalten diesen Vorrath, und können in den Körper der Camera obscura geschoben werden, wenn alles zum Versenden eingepackt werden soll.

Bern.

Haller.

Der dritte Theil der Hallerischen kleinen Schriften ist 1772. auf 374 S. in Octav bey Emanuel Haller abgedruckt. Das vornehmste Stück in diesem Bande ist die Abhandlung von den Salzwerken. Der Hr. Verfasser hat in derselben zusammengeschmolzen, was in dem ehemaligen deutschen Werke und in den Memoires de l'Academie des Sciences am gemeinnützigsten schien. Die Tabellen, die man aus den Memoires hatte übersetzen lassen, sind weggeblieben, weil sie zu weitläufig waren, und das Wesentliche in den vorhergehenden Abschnitten ist. 2. Die Beschreibung eines im Amte Sanen A. 1762. herrschenden epidemischen Fiebers, worinn die Mineralsäure nützlich gebraucht worden ist. 3. Eine Uebersetzung desjenigen, was in der Vorrede zur Geschichte der Helvetischen Pflanzen eigentlich zur Naturgeschichte der Alpen gehöret. Man machet bey den Ausländern sich irrige Begriffe von diesen hohen Gebürgen, und hier werden die Alpen nach der Natur beschrieben, auch die vornehmsten Ketten auseinander gesetzt. Sie sind eigentlich mit Eis bedeckt, worauf der Schnee liegt. Von den Rinnen und Höhlchlen, durch welche das Wasser des Regens, der Dünste und des gefrorenen Schnees

E e e 3 sich

sich sammlet, und mit dem tropfenden Wasser der hohen Gletscher die Flüsse erzeugt. Der See Nuzen, auch zum Ausdünsten. Warum die aus zwey Flüßen zusammengefloßnen Ströme nicht zunehmen. Vom Gesteine, aus welchem die Alpen bestehen. Von den Metallen, sehr viel minder häufig als in den gewöhnlichen Verzeichnissen. Von den niemals gefrierenden Quellen. Von den Schlünden, die das Wasser verschlingen. Vom Jura. 4. Ueber Guettards Vergleichung zwischen Canada und Helvetien. Mit Schweden ließ sich Canada eher vergleichen. Daß sich Helvetien in einen Schieferstrich, einen Sandstrich und einen Mergelstrich einteilen läßt, ist eine bloße Hypothese, die wider die Natur läuft, und die verschiedenen Gesteine sind oft mit einander vermengt. 5. Vom Binde zu Roche aus den göttingischen Commentariis. 6. Ein vor vierzig Jahren geschriebener Auszug aus dem Ditton, aus dem Französischen übersetzt, worinn des wackern Mannes Erweis ins Kurze gezogen ist. 10. Ein Schreiben an den Hrn. Regierungs-Präsidenten von Gemmingen in Stuttgart, über die Ähnlichkeit zwischen Hagedorn und Haller, die ungefähr zu gleicher Zeit zu dichten angefangen, und den Geschmack in der deutschen Dichtkunst verändert haben. Nach allen dem Hrn. v. Hagedorn zugestandenen Vorzügen, findet der Verfasser den Unterschied beyder Dichter, in des einen Umgänglichkeit, Munterkeit, Mäße, und deutscher Herkunft: und in des andern geschäftigen Leben, empfindlichen und etwas ernsthafteren Gemüthe, vielen andern Arbeiten, und seinem angehobnen Provinzdialect. Er bezugt dabey seine Besorgnisse bey dem unzeitigen Aufmuntern zum Wein und zur Liebe oder vielmehr zur Wollust, zu der Zeit da der allgemeine Hang zu Lustbarkeiten ohnedem übermäßig lebhaft genug ist: (und es kömmt endlich darauf an, ob wir Christen seyn oder nicht. Sind wir

es, so sollen wir die ohnedem lebhaften Triebe zum sinnlichen Vergnügen nicht ansahen. Sind wir es nicht, ist kein zweites Leben, so handeln wir unferm Glauben gemäß, wann wir wie die Thiere der besten Weide, und dem angenehmsten Fraß nachgehn. Nur daß auch in diesem letzten Falle die Staaten, und die ganze bürgerliche Gesellschaft leiden, wann die fähigsten Gemüther von der Arbeit, und von der Vermählung sich geschickt zu machen, zur Wollust abzurufen werden). 11. Einige Briefe von Voltaire und an denselben. Diese Ausgabe ist durch einige beleidigende Ausdrücke des alten Dichters veranlaßt, die in seinen Questions Encyclopediques sehn. Man erkennt daraus wiederum seine Rachgierigkeit, und sein unbeständiges Wesen. Er hatte in der That keine Ruhe, und bot alle Mächte und alle Freunde auf, bis er dem Buchhändler Grasset den empfindlichsten Schaden gethan hatte, vor dem er in seiner eignen Person war mißhandelt worden, wie er es auslegte. Wir übergehn einige Auszüge von Büchern, auch von unserm Hrn. Höllmann Logik und Metaphysik.

Berlin und Stralsund. *Erleben.*

Hr. D. Kränig hat in der Langenschen Buchhandlung ein sehr nützliches Werk ins Deutsche übersetzt herausgegeben: es ist Joseph Priestley, beyder Rechte Doctor und Mitgliedes der Königl. Soc. d. Wiss. zu London, Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Electricität, nebst eigenthümlichen Versuchen. 70 Bogen in Großquart und 8 Kupfer. Priestley's Werk kam zuerst 1767. heraus, und ist in unsern Anzeigen 1768. S. 379. angezeigt worden. Der Verfasser lernte nachher mehr Deutsch und las auch die in dieser Sprache herausgekommenen Schriften über die Electricität, er gab 1770 Zufüge zu seinem Werke und auch in eben die-

diesem Jahre, obwohl mit der Unterschrift 1769 eine neue Ausgabe heraus, worinn jene Zusätze da, wohin sie gehören, mit angebracht wurden. Die deutsche Uebersetzung ist nach dieser zweyten englischen Ausgabe gemacht und enthält auch Anmerkungen des Uebersetzers, die größtentheils Verweisungen auf sein Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Electricität sind. Und da auch Priestley's Werk, wiewohl nach der ältern Ausgabe, von einem Ungenannten 1771 ins Französische übersezt zu Paris herausgekommen ist, und die beygefügte Anmerkungen des französischen Uebersetzers verschiedenes Brauchbares enthalten, so hat auch diese Hr. Krünis zugleich mit ins Deutsche übersezt beygefügt. Der größte Theil dieser Anmerkungen des Franzosen enthält indessen Widerlegungen derer Erklärungen, welche Priestley nach Franklin giebt, und Vertheidigungen der Nolletischen Theorie, oft auf eine ziemlich grobe Weise. Wir sagen nichts weiter von dem Werke selbst, da es aus der Anzeige des Originals in unsern Blättern schon bekannt ist.

Erleben.

London.

Davies und White verkaufen: *Nouae species insectorum Centur. I. auctore Ioann. Reinhold. Forstero, S. A. S. auf 13 halben Bogen in Großoctav.* Es sind Beschreibungen im Linnäischen Styl von solchen Insecten, die der Ritter noch nicht in seinem Natursysteme charakterisirt hat, und die theils in England, theils in Ostindien und China, theils im nördlichen America, theils um Cadix zu Hause sind. Einige dazu gehörige Abbildungen will der Verf. in einer Einleitung zur Insectenkenntniß geben, die er in englischer Sprache schreiben wird.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 15. August 1772.

Göttingen.

Den 1. August d. J. vertheidigte Herr Joh. Jacob Rothhahn, aus der Freyen Reichs-Stadt Frankfurth gebürtig, seine Inaugural Dissertation de materna potestate in liberos ex Germanorum legibus & moribus in dem juristischen Hörsaal, und zeigte in solcher sehr gründlich und deutlich, daß die Teutschen die väterliche Gewalt der Römer nie schlechterdings angenommen, noch befolget, sondern vielmehr die elterliche Gewalt nach der Anweisung des göttlichen und natürlichen Rechts in ihrem Thun und Lassen beobachtet, indem dieselben eben die Gewalt der Mutter über ihre Kinder, als dem Vater zugeeignet wie denn auch selbst der Kayser Justinian *l. fin. l. de nupt.* diese nach der Leßart des Everard Otto den beiden Eltern bezzulegen scheinet. Denn da die Kinder ihre Erzeugung nebst Gott den Eltern zu verdanken haben,

§ ff ff

ben, diese auch vornemlich zu solcher Erziehung, Ernäh-
 rung und vernünftiger Anweisung verbunden lehren
 die Teutschen Gesetze auch selbst in §. 4. unter der väter-
 lichen Gewalt zugleich die mütterliche mit verknüpfen;
 die natürlichen nicht minder als die göttlichen Gesetze
 den Kindern den Gehorsam, die Verehrung und
 Unterwürfigkeit gegen beide Eltern auflegen; so ha-
 ben auch schon die alten Teutschen, so nachher in
 fremde Länder sich begaben, als die Burgundionen,
 Langobarden, Wisigothen und auch die Franken der
 mütterlichen Gewalt ausdrückliche Erwähnung gethan,
 und dadurch gezeigt, daß sie dem natürlichen Rechte
 gemäß gelebet. Im §. 7. führt der Herr Dr. viele
 Teutsche Landesgesetze und Statuta an, welche den
 Müttern die mütterliche Gewalt ausdrücklich belegen.
 Wie denn auch die Römische Rechtslehre, daß der
 Vater und Sohn eine Person ausmachen, in Teutsch-
 land nicht überall angenommen, und mithin ein
 Rechts-Treit zwischen Vater und Sohn auch wohl
 statt finden könnte. Wie es denn §. 12. und 13. eine
 Wirkung der mütterlichen Gewalt sey, daß die Mutter
 pupillariter substituiren könne. Es wird §. 14. auch
 untersucht: ob nach den Frankfurterischen Gesetzen,
 nach gescheneher Einkindschaft die Mutter auch noch
 durch ein Testament eine andre Verordnung errichten
 könne? Und ob gleich die Ehursächsischen und Magde-
 burgischen Rechte der Mutter den Nießbrauch in der
 Kinder Gütern nicht verstaten; so werden doch vom
 Hrn. Verfasser in §. 16. bis 23. sehr viel Landes-Gesetze,
 wie auch verschiedener Reichs- und Land-Städte
 Statuta wörtlich angeführt, wodurch den Müttern
 der Nießbrauch in den Gütern der Kinder klärlieh zu-
 geeignet wird. In den §. 24. bis 39. wird eben-
 falls durch Gesetze und Statuta erwiesen, daß, ob-
 gleich nach dem Römischen Rechte die mütterliche
 Bewilligung zu Verheyrathung der Kinder nicht noth-
 wen-

wendig, die Leutschen Rechte und Statuta aber doch solchen einstimmig erfordern, wie der Hr. W. durch viele Land- und Stadt-Gesetze erwiesen. Und obgleich bey ertugneten Widerpruch des Vaters Wille dem mütterlichen, wegen Vermuthung, daß Jener die Sache besser einfähe und beurtheile, vorgehet; so ist doch auch bekant, daß so wenig des Vaters als der Mutter Wille dabey einen Mißbrauch zu mach.n im Stande sey, indem man zur Abhelfung ihrer wiederigen Meynungen in Teutschland, die Ehegerichte und Consistoria angeordnet hat, so ihren Widerpruch entscheiden sollen und können. Im 38. S. wird auch ganz richtig behauptet, daß der Einwurf der ermangelnden mütterlichen Einwilligung, nicht dem Kinde, so solche hintangesetzt, sondern der Mutter allein nur zustehet. Und wenn gleich Gündling in der Meinung stehet, die elterliche Einwilligung wäre nicht eine Wirkung der elterlichen Gewalt; so wird doch dieser Einwurf im S. 40. sogleich abgelehnet. Daß bey den Eltern die mütterliche Einwilligung zur Kinder-Ehe, so lange der Vater lebet, nicht erfordert werde, zeigt der Verfasser S. 41. an. In dem S. 42. wird die Frage: ob ein Sohn oder Tochter, so noch in der Elterlichen Gewalt, wider der Eltern geschehene Einwilligung das geistliche oder Kloster-Leben erwählen, und sich in solches begeben könne? in Ansehung der Kinder, so noch in der Eltern Gewalt leben, billig verneinet. Denn da dergleichen Kinder wider den ihren Eltern schuldigen Gehorsam gehandelt; so ist ihre unternommene Gelübde widerrechtlich und ungültig. Die Kinder sind auch an eine solche wichtige Gelübde selbst nicht gebunden, wenn diese nämlich so beschaffen, daß es noch unausgemacht, ob Gott solche verlange, oder nicht; und mithin solche indifferent sey. Daß auch die Kinder ohne der Eltern Einwilligung nicht sollen in die Klöster gezogen werden, ist schon aus

Karls des Großen verbesserten *Leges Salicae* zu ersehen, welches auch die *Capitularia Reg. Franc.* und Kirchen-Verordnungen in alten Zeiten wiederholtet, und von neuen untersaget haben. Die Kinder waren damals, besage der vom H. Verfasser angeführten Verordnungen, bis in das 25. Jahr in der Elterlichen Gewalt, und also durften dieselben so wenig ohne der Mutter als des Vaters Einwilligung sich vor der Zurücklegung der gemeinen Jahre in ein Kloster begeben. Und obgleich L. 56. §. 1. C. d. *Episc. Clericis* solches den Kindern zu erlauben scheint; so ist doch dieses Gesetz, so ein päpstlicher Aberglaube begleitet, in Teutschland, zum wenigsten unter den Protestanten, nicht angenommen worden. Wie denn der Herr Verfasser im S. 43. auch zeigt, daß, wenn die Kinder wider der Eltern Willen sich in die Klöster begeben, den Eltern das *Indications-Recht* dargegen zustehe, und dieses eben sowohl die Mutter als der Vater üben könne. Z. E. Margaretha Herzogs Heinrichs Junioris des Milern zu Lüneburg Gemahlin, vindicirte ihre Tochter Apollonia ao. 1524. aus dem Kloster Windhausen. Was die Frau von Aufseß gethan, als man ihren Sohn von öffentlicher Straße weg- und in das Kloster genommen, führet der H. V. auch an, wie auch ein ander dergleichen Exempel. Weiter erwähnt derselbe auch S. 44. daß nach teutschen Rechten die Mutter den Kindern Vormünder geben könnte, wenn sie solche gleich nicht zu Erben einsetzte. Es lieget aber anbey der Mutter S. 45. ob, die Kinder, wenn des Vaters Vermögen nicht hinreichend, oder dieser gar nichts im Vermögen hat, oder auch gar gestorben, die Kinder zu ernähren und standesmäßig zu erziehen; und damit die Erziehung auch rechtlicher Art nach geschehen könne, kömmt der Mutter auch S. 46. das *Zuchtrecht* zu: halten Vater und Mutter die Kinder nicht in rechtlicher Zucht, sondern diese be-

gehen

gehen Ausschweifungen, auch sogar Dieberey und andere Verbrechen; so fallen diese den Eltern auch wohl zur Last und werden dafür, wie der §. 46. zeigt, ernstlich angesehen. Denn bey ereigneten Verbrechen tritt das obrigkeitliche Straf-Amt ein, welches untersucht, in wiefern das Verbrechen der Kinder auch den Eltern zugerechnet werden könne. Der Herr Doctor hat sich in Ausführung der mütterlichen Gewalt über ihre Kinder viel rühmliche Bemühungen in Aufsuchung der Landes- und Stadt-Gesetze gegeben und überhaupt seine Abhandlung nach seiner Absicht gründlich und brauchbar ausgeführet, und auch gebührend erwiejen, und werden seine Nachfolger wohl thun, wenn sie diejenigen Landes- und Stadt-Gesetze, welche der Hr. Verfasser nicht bey Händen gehabt, nachschlagen und den angezeigten Stellen amoch gelegentlich beyfügen wollen. Wir sollen dabey nicht unbemerkt vorbejen gehen, daß diese Abhandlung bey ereigneten Fällen wohl genuzet und angewendet werden könne, da solche nicht etwan auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, sondern auf die Gesetze selbst gegründet ist.

London.

Krafft

Micrographia illustrata, or the Microscope explained &c. ist der Titel eines Werks, welches Hr. George Adams, mathematischer Instrumentmacher für des Königs Maj. zu Erläuterung der in vorigen Stücke erzählten optischen Werkzeuge, herausgegeben hat. Die vierte Ausgabe 1771. hat 325 Octavf. und 72 Kupferplatten. Hr. A. nennt diese Werkzeuge zusammen: das veränderliche Mikroskop, und schreibt die Erfindung davon, der Scharfsinnigkeit und dem Aufwande einer vornehmen Person zu. Das Sonnenmikroskop, welches durch die gezähnte Stange und Getriebe ge-

ff ff 3 stellt

stellt wird, heißt er: das Zahn- und Getriebemikroskop, (tooth and pinion microscope). Er findet die Gläser, die in den Umfange der Scheibe eingesetzt sind, nicht so gut dabey, als die, welche auf die gewöhnliche Art angebracht werden. Die Vorrichtung beym Sonnenmikroskop grössere Gegenstände schwächer zu vergrößern, heißt er Magellescope (vermuthlich von dem griechischen Worte das groß heißt, wie es etwa ein Engländer nach dem Gehöre schreiben würde). Uebrigens sind, wie leicht zu vermuthen ist, schon Unterschiede auf die Errichtung solcher Absichten gefallen, wie darü die erzählten Vorrichtungen erhalten werden, aber die Art wie sie solche Absichten erreicht haben, ist von der hier gebrauchten unterschieden. Die Laterna magica, heißt bey den ältern Schriftstellern: Megalographica, und Haupt hat bey seinem El. Astr. gewiesen, wie sie als Mikroskop zu brauchen wäre. Nur möchte wohl zu starken Vergrößerungen, das Licht der Lampe nicht lebhaft genug seyn. Die C. D. zum Sonnenmikroskop, und seitwärts gelegt zum Abzeichnen zu brauchen, hat Hr. Brandt gewiesen. Auf ein Universalmikroskop, das durch Veränderungen allerley Mikroskope darstellte, haben Unterschiede gedacht und wo sich der Hec. recht erinnert, hat Hr. Pr. Stegmann in Cassel dergleichen verfertigt.

Nur die ersten 18 Seiten von Hr. A. Werke und 5 Kupferplatten, betreffen diese eigentlich neue Gegenstände. Das Uebrige des Buchs enthält die sonst gebräuchlichen Mikroskope nebst Beschreibungen und Abbildungen mikroskopischer Gegenstände. Dieses kann vielen nützlich seyn, welche sich von Hr. A. verfertigte Werkzeuge anschaffen; da es aber bloß Sammlung bekannter Dinge ist, so wäre zu wünschen, daß man das erste Stück, des Buchs allein haben könnte.

Lemgo,

Lemgo.

Hegne

Unter verschiedenen Gedichten, welche in der letzten Leipziger Oster-Messe die Meyersche Buchhandlung geliefert hat, zeigen wir die Zerstreungen an, S. auf 64. Ganz bequem ist der Titel für einen Dichter nicht, der sich nicht so wohl zerstreuen, als in einer Empfindung oder in der Begeisterung verlihren soll. Die Feile vermischt man hin und wieder, aber viele Anlage bemerkt man mit Vergnügen, und unter den kleinern Stücken sind verschiedene, die gefallen können. In dem größern, das voran steht, das Landleben, ist der Plan schwer zu finden; es ist vieles auch auf einzelne Personen und Plätze eingeschränkt, aber doch giebt es schöne Stellen darinn. Der uns unbekante Verfasser muß sich hier bey uns aufgehalten haben; er schildert hiesige Gegenden und nennt hiesige Freunde. Das Gedicht ist der Prant zugeweiht, für den ersten May 1772. Die drey Knaben, an die die nachfolgenden Morgenerinnerungen geschrieben sind, sind also wohl des Dichters Mitze Kinder.

Paris.

Hallen

Ein gewisser Gannet, der ehemals bey einem Wundarzte gelernt und unter den Viehärzten zergliedert hat, besitzt ein Mittel wider den Krebs. Dieses hat er zu Lyon und dann zu Paris anzubringen gebracht. Die Wundärzte sahen diese Curen als ihren Freyheiten zuwider an, sie ließen ihn den 1. Jul. 1771. seine Schriften und Arzneyen wegnehmen. Hierüber beklagt er sich in seinem Memoire contre les Prevots en exercice du college de Chirurgie de Paris saisisseurs, einer Schußschrift, die Didot auf 38 S. in Großquart noch A. 1771. abgedruckt hat. Zur Ungebühr, sagt er, massen sich die Wundärzte die Cur Bemerischer Uebel an. Er selbst hat die Anatomie untern Hrn Sue gelehrt (demontré). Man klagt ihn wegen einer am Krebs gestorbenen M. de Harre an, er beweiset aber aus

aus des Herzogs, ihres Neben, und aus der Carmelitininnen, unter denen sie war, Aussage, daß er recht an dieser vornehmen Kranken gehandelt hat. Er versichert, sein Mittel heile den Krebs, wann es in Zeiten gegeben, und das Uebel nicht so geschwind zunehme, daß es dem Mittel die Zeit beraube, seine Wirkung zu thun. Von andern Kranken mehr, und zumahl der Marquise de Choiseul bringt er ziemlich wahrscheinliche Entschuldigungen an. Dann folgen Zeugnisse, zumahl auch vom D. Pestalozzi in Lyon, die glückliche Curen, auch gänzliche, und an Brustkrebsen bescheinigen. Dann ein ansehnliches Verzeichniß geheilter vornehmer Kranken, und zuletzt eine Bittschrift an den König, unterzeichnet von fünf Aerzten, und einem Wundarzte, worinn gebeten wird, daß der König gegen eine Belohnung des Hrn. G. Mittel bekannt machen wolle.

haller.

hingegen erschien auch A. 1771. bey le Prieur auf 71 S. in Grosquart *Memoire en reponse pour les Prevots en exercice Et Maitres en Chirurgie du College de S. Come Jussifans Et demandeurs contre le Sr. Gannet, exerçant la chirurgie sans qualité.* Die Wundärzte behaupten, ihnen gehören die Krebscuren zu, niemand könne ohne ihr Gutheissen sich derselben annehmen. Gannet habe dennoch an der M. de Harre zur Ungebühr ezende Mittel gebraucht, und beschlossene Krebse haben mit dergleichen Arzneyen nicht gesdnet werden sollen. Von der M. de Choiseul habe man den Gannet weggejagt. Daß Quecksilber in seinem Mittel verrathige sich durch den Speichelfluß, den es zuweilen erwecke. Einige Kranke, deren Besserung Hr. Pestalozzi bescheinigt habe, seyn am Krebse gestorben. Bey einer andern Frau sey durch die Wirkung des Krebslichtes Giftes das Schenkelbein von sich selber gebrochen. Gannet habe für Krebse andere unschuldige Uebel ausgegeben, die viel milderer Natur gewesen seyn, und sich große Summen dafür ausbedungen.

Hierbey wird, Zugabe 31stes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 17. August 1772.

Göttingen.

L. L. Murray

Unser Hr. Leibmedicus Vogel hat nunmehr auch den Unterricht in der medicinischen Ausübung durch ein bequemes Handbuch erleichtert, dessen Aufschrift ist: *Academicae praelectiones de cognoscendis & curandis praecipuis corporis humani affectionibus*. Es erschien zu Anfang dieses Jahrs im Wandenhoefischen Verlag auf 1 Alpb. und 20 Bogen in gr. 8. Eigene vieljährige Praxis und eine Belesenheit beydes in den alten und neuen Schriftstellern sind hier zum Grunde gelegt. Der Hr. V. nennt mehr Krankheiten, als in solchen Büchern gewöhnlich ist, mit, zum Theil seltene, da manche practische Aerzte sich mit einem kleinen Büchervorrath begnügen müssen. Ueberhaupt aber ist ihm um eine vollständige Geschichte derselben zu thun gewesen. In Ansehung der Arzneyen, irren er mehr den Alten als den Neuern zu. Die Krankheiten werden in 9 Classen eingetheilt:
G g g g

let: 1) Febres; 2) Profluvia; 3) Epifcheses; 4) Dolores; 5) Spasmi; 6) Adynamiae; 7) Hyperaesthifis; 8) Cachexiae; 9) Morbi mentis. Die Absicht, welche der Hr. W. bey diesem Werke gehabt hat, und die Kürze wozu ihn die Menge der Gegenstände veranlaßt, verfaßt uns nur einige einzelne Stellen. Von den Wechselstiebern merkt der Hr. W. an, daß die Wicierung und die Jahrszeiten ung erleichtere noch schwerere Mittel in denselben reicht der Hr. W. ab. Kurz vor dem Anfall. Auch hier wird des presglaskönig nachdrücklich erhoben. So sehr der Hr. Leidmedicus an manchen Stellen die Chinina rühmt, so steht er sie doch nicht als das vorzüglichste Mittel in Wechselstiebern an. Des Hrn. Phe mit der Fiebrinde gefüllten Camirdern traut er nicht vieles zu, dem Lavement davon aber mehr, als den Breymischlagen. In den ohne Zwischenraum fortlaufenden Fiebern (continuae) setzt er die Habersuppen zum erdentlichen Getränke sehr herunter. Die Erneuerung der Blasenpflaster an den von Haut entblößten Stellen wird wegen der Schmerzen und der Zufälle in den Harwegen getadelt. Daß der Hr. W. die Phrenese eben so wenig in einer Entzündung des Gehirns oder dessen Häute, als die Paraphrenitis in der Entzündung des Zwergefells sehe, ist leicht zu vermuthen. Zuletzt schreibt der Hr. W. in diesen Medicin zu einschläfernden Mitteln. Der Lethargus wird sogleich als das Gezentheil derselben in Erwägung gezogen. Zu den hitzigen Fiebern (Causus) ist er sehr für den Trunk des kalten Wassers. Des Hrn. v. Linné's Upsalafeber wird für einen Hemitritäus gehalten. Durch das Sauchheil (Anagallis) hat der Hr. W. doch einmal den Wasserstich nach einem Stij glücklich abgehalten. Er rath aber an, das Pulver davon zu einer halben Quente zweymahl

des Tages nebst einem Schälgen von dem Aufguss des Krautes zu nehmen, und nach den Umständen die Wunden mit dem Decoct auszuwaschen. Auch der Hr. B. ist für die innerlichen Pocken. Einen besondern Abschnitt nimmt das sogenannte Masenfieber (febris bullosa) ein. Der Hr. B. hat auch eine arthritische Bräune. Nach einer Entzündung des Magens hat man bisweilen nicht die geringste Spur davon bey der Eröffnung gefunden. Nicht ein jedes Blutpocken zieht eine Schwinducht nach sich. Das frühe Einsetzen im Herbst verhindert eher den Schnupfen, als daß es ihn beschleunigen sollte. Der Nutzen der Brech- und Purgiermittel in der Ruhr wird sehr eingeschränket, und hält der Hr. B. vielmehr dafür, daß der Schmerz durch die Schärfe derselben und die Erschütterung vermehrt werde, indessen läßt er sie unter gewissen Umständen gelten. Die Milch mit Wachs abgetocht lobt er aber sehr. Daß der Hr. B. die Abführung des Milchsaftes in dem Symplicium coarctans läugnet, weiß man gnugsam aus einer besonders deswegen herausgegebenen Streitschrift. Die Diabetes setzt er bald in einer Schwäche der Nieren, bald in einer zu großen Aufschung des Geblütes. Die Colik von Pottou entdeckt er schon bey den Alten, und will sie nicht als eine besondere Gattung angesehen haben. Zwischen dem Rheumatismus und der Gicht nimmt der Hr. B. keinen wesentlichen Unterschied an; das Podagra wird aber davon getrennt. Die Kriechkrankheit nennt er mit dem Ritter von Linné Rappiania, doch ohne den Uferretich in Verdacht zu nehmen. Abführungen, Zuggpflaster oder Senfumschläge, danebst die Meißerwurze, die bey vielen zugleich Brechen erweckt hat, sind die hier dawider gepriesenen Heilmittel. Die wenigen angemelten Fälle vom Wiederkäuen bey Menschen haben einen eigenen Abschnitt veranlaßt. Die Anatomie widerlegt, daß bey solchen

solchen der Magen doppelt wäre: hingegen ist die Bewegung des Magens unordentlich. Das hypochondrische Uebel leitet der Hr. W. von einer Schwäche des Magens und der Gedärme nebst einem überflüssigen Schleim her. Das Guajackholz schätzt der Hr. W. noch immer in der Liebesseuche sehr hoch. Es hat ihm bisher nicht gelungen, durch die Zuzuführung des Kampfers die speicheltreibende Kraft des Quecksilbers zu verhüten; indessen billigt er dasselbe, da der Kampfer schon an sich in diesem Uebel wirksam ist. Den Auffsatz der Araber, den er zweymahl selbst gesehen, spricht der Hr. W. von der Ansteckung frey. Das Quecksilber verwirft er in demselben. Wider den Wandwurm wird die gepulverte Wurzel des grossen Farenkrauts (Felix mas) mit einigen Gran Gummitutte veretzt am meisten gerühmt.

Weder.

Frankfurt und Leipzig.

Eigentlich in Würzburg, und nach der Vorrede von M. J. S. nach mündlichen Nachrichten einem katholischen Geislichen, die Geschichte des Selbstgeföhls. *Εγω δε τι βελουμαι? καταμαδον την φωνην και ταυτη ενισχυαι.* 200 S. 8. Dem Selbstgeföhls ließe sich viel sagen, wenn man alles dahin ziehen wollte, was sich hinziehen läßt; weil jede Empfindung eine Modification des Selbstgeföhls ist, und jedwedes Ding für den Menschen nur in so fern da ist, als es ihm Empfindung verursacht. Uns war daher beym Titel dieses Buches, und der ersten Ansicht des Inhaltes ein wenig bange, es möchten bekannte Wahrheiten unter einem ungewöhnlichen Gesichtspuncte zwar das Ansehn der Neuheit erlangen, aber verzerrt, unbestimmt und schielend werden. Wir stießen anfangs auf einige Stellen, die uns in dieser Furcht bestärken wollten (z. B. S. 4.) Aber zu unserm Vergnügen

Vergnügen sahen wir doch bald, daß der W. keinesweges undurchdachten Phantasien folgte, sondern hellen Strahlen, die aus aufgeklärten reichhaltigen Ideen ihm aufgingen, und daß er die Wege vorher untersucht hatte, ehe er unternahm, andere hinein zu führen. Seine Geschichte des Selbstgeföhls ist im Grunde so meist der Theil der Erfahrungspsychologie, welcher es mit den Gemüthsbewegungen, den mancherley Arten von Vergnügen, Begierden und Trieben zu thun hat. Wie, mittelst des Wohlgefallens an Vollkommenheit, den Menschen alles ergöhlet, was Vollkommenheit, Kräfte und Uebereinstimmung zeigt; besonders aber das Gefühl seiner eigenen Kräfte; wie deswegen Beschäftigung, und wegen der Beschäftigung weiter auch manchmal das Verweilen bey dem, was sonst übel ist, Vergnügen verschaffet; wie das stärkere Interesse der eigenen Vollkommenheit, und die der Begierde nacharbeitende Imagination, wie Sympathie — Doch es wäre unnöthig, wenn wir durch eine magere Anzeige der einzelnen Sätze das Verdienst dieses Buches sichtbar machen wollten. Dasselbe liegt vielmehr in der Bereicherung und Fortführung der bekannten Wahrheiten, in den feinen und oft tief herausgeholtten Zügen zu dem noch lange nicht vollendeten Gemähde des menschlichen Herzens. Man merkt es wohl, daß der W. die Schriften der berühmtesten Psychologen studirt hat; und manchmal scheint es einem, als ob er ein Buch vor sich liegen hätte, und es, Absatz für Absatz, commentirte. Aber durch die Art, wie er fremde Gedanken einreicht und fortführt, werden sie ihm eigenthümlich. Mit einem Worte; ohngeachtet der Provincialismen, und des verschiedentlich uncorrecten Ausdrucks (Sätzen, die wir freylich wegwünschten, und die der W. wenn er Acht darauf giebt, gewiß bald im Stande seyn wird, künftig zu vermeiden; und vielleicht ge-

fällt es ihm alsdenn auch nicht mehr System, Historiker zu schreiben) ohngeachtet einiger zu allgemein angenommener oder zu unbestimmt ausgedruckter Sätze (Vergleichen der von der Erzeugung des Menschen überall Harmonie sich zu denken dem R. zu seyn scheint) zählt der R. den D. zu den classischen Psychologen unseres Zeitalters, so wohl in Rücksicht auf Beobachtungsgenüß als Vortrag. Und für seine Gegend ist er ein Phänomen. Wir hoffen, daß das innere Gefühl seines Berufes ihn antreiben werde, in der angetretenen Laufbahn fortzufahren, und muntern ihn weiter nicht auf. Unsern Lesern würde mit den Lauschriften der einzelnen Abschnitte wenig gedient seyn. Wir wollen lieber eine einzige Stelle nur hersehen. „Dieses Gedankenpiel (S. 171) ist oft dort am stärksten, wo man es am wenigsten vermuten sollte, die unthätigsten unter den Menschen sind ihm mehr ergeben, als große und feurige Geister. Diese müssen nachhaltigere Gedanken haben. Nur solche freuen sie, deren Gegenstände noch zu dem Wirkungskreise ihrer Kräfte gehören. Sie sind zu sehr mit nähern Absichten, die ihnen Stoff zur wirklichen Verwendung ihrer Kräfte darbieten, beschäftigt. Man kann daher behaupten, so wunderbar es auch klingen mag, daß bey unthätigen Menschen, die sonst noch so klein zu seyn scheinen, das Gedankenleben meistens weit schätlicher sey, als bey großen Geistern. Manchmal fügt es sich, daß sie wirklich in eine Lage kommen, wo sie Gebrauch davon machen können, und alsdenn finden sie manches vorgearbeitet. Unter den vielen nur zum Spielwerk gemachten Verbindungen ist leicht eine oder die andere, die zur Wirklichkeit kan gebracht werden.“

Amsterdam.

la 4e. Der zweite Band des Werks *de la felicité publique* ist von 216 S. in groß Octav. Vom Lehnen und von dessen Ursprung. Es ist nicht in Frankreich ent-

entstanden, und hat bey allen Völkern Platz gehabt, die das Römische Reich unter sich getheilt haben. Vom Unterschiede der englischen Parlamente, und der französischen: jene sind eine Versammlung der Nation, und auf einer solchen Versammlung beruht die Freyheit eines Volks. Gemein und unrichtig ist der Vorzug, den der Verfasser dem Montague vor allen andern Philosophen giebt. Hingegen erklärt er sich für das Gleichgewicht von Europa, woran man erst zweifelt, sagt er, seit dem es gefunden ist. Von der Hoffnung besserer Zeiten, es werde künftig weniger Kriege geben, da die Ursachen zum Kriegen sich verlieren. Man werde keinen Religionskrieg mehr erleben (und was ist denn der allgemeine Zustand in Pohlen, als der Trieb des Geistes der Verfolgung, wozu Clemens XIII. die Nation aufgefordert hat?) Von dem jetzigen bessern Zustande von Europa. Vom Glück Helvetiens, das der Verfasser dem Glück der griechischen Freystaaten vorzieht (wenn schon die Griechen bessere Mahler, Bildhauer und Dichter gehabt haben): Und in der That hat man Gegenden in Heloetien, wie Uri, wo seit dem Anfange der Geschichte kein Feind hingedrungen ist. An dem Landbau und an der Bevölkerung, fährt der Ugenannte fort, erkennt man den Wohlstand der Völker. Vom Landbau. Eine Abhandlung über die Nützlichkeit, daß die römischen Familien mit zwey Morgen sich nähren können. Aber der Ugenannte macht die Morgen sehr klein, und fodert 180 Pf. im Durchschnitte für einen Menschen, welches weit zu viel ist: und endlich waren diese zwey Morgen nur das Maas des Landes, das die Republik von ihren Eroberungen austrheilte. Wider den Wallace, die Bevölkerung sey bey den alten Völkern nicht so groß gewesen. (Sie hat ihre Stelle verändert, und freylich ist jetzt das nordliche Europa besser bevölkert.) Ein Volk, das von der Jagd lebt, braucht das weiteste Land.

Land. Hiernächst der Hirte, dann der Ackermann. Die Bevölkerung ist am größten im Weinlande, im Lande, das zwey Erndten hat, und am allergrößten, wo Manufacturen, Schifffahrt und Handlung blühen. Daß Engelland bewohnter sey als zu den Zeiten Elisabeths, leugnen viele Dritten, wir sind aber geneigt es zu glauben, wegen der großen Aufnahme verschiedener zu den Zeiten dieser Königin fast unbekannter Städte. Die Glückseligkeit mißt unser Verfasser an der mehrern Conjunction, denn das Wort *tarif de la vie humaine* ist uns unverständlich. Was er aber von Schottland und Irland sagt, kömmt von seiner Unwissenheit: beyde, und zumal jenes, sind in einer sichtbaren Aufnahme. Er möchte doch gerne leugnen, daß Engelland reicher wäre als Frankreich: aber der Unterscheid bey dem mehrern Theile der zwey Nationen ist allzusehr. Wider die Britten, und ihre Manier eine ausschließende Handlung zu befigen: ist sie auch wahr? und wo sind mehr Hessein auf die andern Nationen geworfen als in Frankreich? Doch gesteht er, in Engelland seyn die Auflagen milder beschwerlich, und meynt in Frankreich nehme die Freyheit zu: aber aus gewissen Schmeicheleyen sieht man, daß das Werk älter ist als 1771. Von den öffentlichen Schulden, allzu subtil, und wie wir glauben unrichtig: sie haben die übele Folge, daß auch im Frieden die Lasten fortdauern müssen, und sind eine Auflage auf die Nachwelt, wie er selber sagt. Wider die Regierungsregeln eines berühmten Kriegers, der Schätze samlete, woben sein Land arm bleibe: (Eigene Umstände können einen Fürsten zwingen, daß er so viel Schätze sammeln muß, als einen Krieg auszuhalten nöthig sind; aber freylich sind Canäle, Austrocknungen, neue Producte und Manufacturen, weit ergiebiger Schätze als Geld, das müßig in Kisten liegt.) Wider die Klöster, zumahl wider die Bettelmönche: an diesen soll sich Frankreich erholen, und sich in den Stand setzen, seine Zinse zu bezahlen. Ist 216 S. stark in groß Octav.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1772.

Göttingen.

Wall.

Hr. D. Walsch hat uns ersuchet, folgenden Aufsatz diesen Blättern einzurücken:
 Der von mir abgefaßten und in dem 97. Stück hiesiger gelehrten Anzeigen v. J. abgedruckten Recension der von dem Hrn. D. Semler herausgegebenen Abhandlung von freier Untersuchung des Canons hat derselbe eine Antwort in dem zweyten Theil der gedachten Abhandlung entgegen gesetzt, und in derselben so wol die Recension, als mich, den Recensenten, auf eine so unbillige und unter gestitteten Schriftstellern ungewöhnliche Art behandelt, daß ich mich zwar das durch berechtigt halte, mich aller Gegenantwort zu überheben, aber auch verpflichtet, denen, die solche von mir erwarten, die Ursachen davon anzuzeigen. Des Hrn. D. E. erster Theil, meine Recension und die auf diese gegebene Antworten können von jedem
 H h h h unpar-

unparteiischen Leser verglichen und geprüft werden, ob meine Recension eine solche unfreundliche und nicht allein dem Wohlstand, sondern auch der Gerechtigkeit zuwiderlaufende Aufnahme verdient habe. Dem Publico überlasse ich das Urtheil über die Veränderungen der Streitfragen, über die Verdrehungen meiner deutlich und bestimmt vorgetragenen Grundsätze und historischen Angaben, über die Vermirrungen noch so gewöhnlicher Begriffe; lauter Eigenschaften eines Gegners, bey denen schon die Gehebe der Klugheit im gesellschaftlichen Umgang, noch vielmehr bey Untersuchungen wichtiger Wahrheiten vor den Augen der Welt, alles fernere Einlassen in Streitigkeiten mit einem so handbeladenen Schriftsteller wo nicht verbieten, doch widerrathen. Noch vielmehr überlasse ich eben dem Publico über die heftigen, erniedrigenden und verächtlichen Ausdrücke von meinen Künften und Fähigkeiten, über die wiederholten Versicherungen, daß er es besser wissen müsse, denn ich, über die Beschuldigungen von Bosheit und über den mit biblischen Worten gegen mich ausgesprochenen Fluch und darinnen enthaltene Erklärung, daß ich der Satan sey, zu urtheilen und zu erkennen, ob ich gegen einen solchen Angriff meine Ehre zu retten, nur im geringsten verpflichtet sey. Da ich mich nicht überzeugen kan, daß Freimüthigkeit die Verpflichtung zur Demuth, Sanftmuth und Bescheidenheit, von sich und andern, auch unsern Gegnern, zu reden aufhebe, und glaube, daß die Verletzungen solcher Pflichten, besonders in theologischen Schriften, wahres Verrüthen sind, so würde die Unterhaltung dieser Streitigkeiten nur selbst zur Sünde werden können, wenn ich dadurch zur Unterhaltung und wol Vermehrung des Verrüthen Gelegenheit gebe. Ich bin versichert, daß mein bisheriges Betragen und von jeher in meinen Schriften geäußerte Denkungsart mich von dem Verdacht,

Verdacht, daß ich hier nicht die Sprache meines Herzens rede, von dem Verdacht, daß die Unterlassung einer nähern Antwort aus verwerflichen Ursachen herühre, und von dem Verdacht, daß es mir an Liebe zur Untersuchung und Vertheidigung der Wahrheit, oder an Aufrichtigkeit, erkannte Fehler zu bekennen, fehle, freisprechen werden, und, wenn man mir diese Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so ist das alles, was ich zu meiner Beruhigung über anderer Urtheile von diesem meinem Entschluß wünsche.

Chr. Wih. Franz Walch.

Paris.

Heyne.

Ansehnlich gedruckt in zwey Bänden in gr. 8. ist bey Delalain: Traduction en Prose de Catulle, Tibulle & Gallus, par l'Auteur des Soirées Helvetiennes, die in unsern Blättern angezeigt sind Zug-38 St. 1771. Dem Verf. Herrn Heyne, darf man mit Erinnerungen über Unrichtigkeiten und Mißverständnisse seines Originals nicht kommen, er gebetht keine wörtliche Uebersetzung zu liefern. (Die Herren vermischen hier gar zu oft eine klassische steife, und eine getreue den Geist und den Sinn des Originals ausdrückende Uebersetzung) Catull und Tibull lassen sich von keinem Pedanten übersetzen (aber eben so wenig von einem Manne von der Welt, der keine Litteratur hat.) Der W. drückt sich hierüber in der Vorrede ziemlich stark aus; doch erkennt er die Schwäche einer prosaischen Uebersetzung eines Dichters, die nicht erträglich werden kan, wenn man die Prose nicht der Sprache des Verfes nähert, und sie unprosaisch macht. Die schöne poetische Uebersetzung der ersten Elegie im Tibull vom la Farc scheint er nicht zu kennen. Bey dem allen läßt sich nicht absehen, was mit einer solchen Uebersetzung gewonnen ist; wer sie zum Vergnü-

gen

gen macht, lasse sie in seinem Schreibpulte liegen. Der Mann ist in den Vergnügungen des Lebens nicht fremd, und empfindet noch stark; er ist sich auch dessen bewußt, und von dieser Seite hat seine Arbeit allerdings einen Werth. Um eine rechte Uebersetzung dieser Dichter zu haben, sagt er, müßte ein recht verliebter Liebhaber sie seiner Geliebten erklären (für unsere jungen Herren sollte dieß eine schwere Aufgabe seyn.) Die Geliebte müßte sie übersetzen, und der Liebhaber mehr nicht thun als auf die Rechtschreibung sehen. Denn von einer Frau, welche keine Fehler wider die Rechtschreibung begehen sollte, verlangt er die Uebersetzung nicht. — Die ganz ungesitteten Stücke im Catull sind unübersetzt gelassen, aber hinten an lateinisch abgedruckt. Wozu überhaupt das Lateinische bey so einer Uebersetzung beygedruckt ist, läßt sich nicht wohl errathen; es müßte denn seyn, weil die Menschen am liebsten mit demjenigen groß thun, was sie am wenigsten verstehen. Das Vervigilium der Venus ist in dem Catull eingerückt, und seine vollständige Anmuth erhält sich auch in der Prose noch. Die unächtigen Elegien des Gallus seht doch der A. den übrigen nach. Er hat jedem Dichter Anmerkungen angefügt; man kan denken, daß sie sich wenig mit Schwierigkeiten im Texte abgeben; sie erläutern bekannte mythologische oder ähnliche Dinge. Aber bey dem allen kommen einzelne Züge von feiner Kritik und sinnreicher Bemerkung drinnen vor. Von solchen kühnen, mit Eigendünkel und Stolze angefüllten Köpfen, die bey aller Unwissenheit ihre eigene Art zu denken behaupten, entscheiden und darauf los urtheilen, wie ihnen die Sache vorkömmt, läßt sich immer etwas lernen, und in jeder Art mehr lernen, als von den slavischen Gemüthern, die durchaus nichts thun als andern nachbeten.

Berlin

Berlin und Stettin.

Bey Pauli ist schon die achte Auflage von dem kurzen Inbegriff aller Wissenschaften zum Gebrauche der Kinder von sechs bis zwölf Jahren erschienen 8. Die wiederholte Auflage ist ein gutes Zeichen wo nicht von der Güte des Werks, doch von einer gewissen Emsigkeit und Sorgfalt, welche jetzt Eltern wegen der Verbesserung des juenblichen Unterrichts zu tragen anfangen müssen. Das Buch ist sehr geschickt, Kinder zu bilden, wie man sie in der artigen Welt verlangt: Papageyen, die von allem und in alles zu schwärzen wissen. Es sind Sätze aus der höhern und tiefen Mathematik, aus der gründlichen und feichten Philosophie ausgehoben, Definitiones und Abstractiones, die alle in dem Kopfe eines sechsährigen Knabens vortreflich wohl aufgehoben seyn müssen. Bey dem allen findet man kein Wort von Sitten und von Klugheitslehre. Doch was bedarf man auch beyde in der feinen Welt! Noch ist das Ganze in Frag und Antwort eingekleidet, wo der Lehrer immer sehr einfältig fragt, und das Kind sehr geschickt antwortet. Erdbeschreibung, Mythologie, Historie, alles für das Gedächtnis, und nichts für den künftigen Menschen und Bürger. Doch so wollen es eben die meisten Eltern von Stande. Noch gefällt uns, denn wir sind völlig unpartheyisch, die Beyfügung eines kurzen Begriffs der Brandenburgischen Geschichte; wenn ein Kind auch gleich darinn nicht viel Wesentliches lernet, so ist es doch für den patriotischen Enthusiasmus immer gut, wenn es nur viel von den Tathern, glorreichen und ruhmwürdigen Vorfahren hört.

Frankfurt.

Der zweyte Band von der Sammlung der neuesten Schauspiele nach verschiedenen Mustern (ein Zusatz,

satz, der sich nicht wohl aus dem Werke selbst erklären läßt) faßt in sich: die Waisen; das Stück gefällt durch die Feinheit der Sprache und der Empfindung. Aber gezierete Declamation und eckhafte Ausspinnung von Continens der Großmuth ist, denkt uns, bey einer unnatürlichen Anlage im Belisar mehr als aufzufallend. Der Hofmann, vom Herrn Chauveau, war wohl nicht zum Uebersetzen; was ihn allenfalls ausstehlich machen kan, liegt vielleicht mehr im Jargon des Originals. Die eilfückliche Zusammenkunft und Tulkens Gevath, kleine Stücke in einem Aufzug. Höder der wohlthätige Murrkopf in drey Aufzügen, vergnügt auch im Lesen. Die Frau Dalancour kommt nur ein wenig geschwinder zur Erkenntniß ihrer selbst, als es in der Welt wirklich geschehen dürfte. Die Stücke alle sind aus dem Französischen übersetzt; nicht übel, so lange die Büchersprache Statt findet; nicht mit gleichem Glücke, wo es auf die Sprache des gemeinen Lebens ankömmt. — Auf einen zählen, wider jemanden fehlen, manquer à quelqu'un, sind vielleicht Paronyma-Ausdrücke; und so, gewisse Sprachfehler in der Wortfügung.

Paris.

Der zweyte Theil des *Dictionnaire anatomique et chirurgical* (14. St.) ist von 704. S. Er ist dem ersten, wie zu vermuthen war, ähnlich. Petit hat die von der Leber in die Gallenblase gehenden Gänge niemahls finden können, obwohl sie Winslow beschrieben. Ist es aber möglich zu unjern Zeiten zu schreiben, es gehe aus der Milz ein Gang, Vas breve genannt, der einen Saft aus diesem Eingeweide in den Magen ergieße. Den großen sympathischen Nerven schreibt man ohne Bedenken dem Rückenmark zu. Aber seit dem man seine zwey Wur-

zeln aus dem zweyten und dritten Zweige des fünften Paares entdeckt hat, sollte man nicht mehr dran denken, daß dieser Nerve sich in das Auge endige. Man kömt, sagt man hier, nun darinn überein, daß die beyden Lagen der Muskeln zwischen den Rippen eine gleiche Wirkung haben. Von dem sadichten Gewebe der Därme. Der Verfasser kennt nur eins, das äußerste. Der äußerste Ueberzug der Zunge ist schnidht, sagt er. Von den neuen Verbesserungen des Seitenschnittes, so gar von den Levetischen, sagt er nichts. Das Gelenke des untern Kinnbackens setzt er an den Hügel des Hochbeins. Seit Kayser hat niemand, wie er meynt, den Muskel der Mutter finden können: der W. scheint also des Hrn. Sue Abhandlung nicht zu kennen. Er meint, es sey wahrscheinlich, das Gedächtniß habe seinen Sitz in den kleinen Falten der Häute des Gehirns. Und noch immer wird der Muskel im Rücken blaß, und der Sehnen Wunden erwecken Rückungen. Für den Hrn. von Haller erklärt sich der Ungenannte wider Hrn. du Harueil. Von den Mangeln des Durchfelles, die im Hande offen, im Menschen aber geschlossen seyn. Den Nahmen Menorhoidien haben wir niemahls gehört. Von dem Windbruche unständlich; man versteht hier unter diesem Nahmen wahre ins sadichte Wesen ausgetretene Luft, welcher man auch durch einen Nadelstich Raum zu machen sucht. Die neuen französischen Pulse findet man hier nicht. Wiederum soll Petit zuerst die gekreuzten Fäden in dem verlängerten Marke entdeckt haben (die nicht vorhanden sind.) Pecquet's Milchblase wird als unstreitig beschriben, und Morgagni soll das Dazeyn eines wunderbaren Reges behauptet haben. Der zweyte Stylohyoideus ist unserm Vergleichere unbekannt. Vom Trepane, als wenn nicht ganze Nationen ihn verworfen hätten: ein entsehltes Verständniß steht dabey, im hotel-dieu ist der Gebrauch

Gebrauch des Hóhrers wegen der schlimmen Luft allemahl tödtlich. Sollte in der That Gui Patin der Zange Valet à Patin den Namen gegeben haben? Baricocele ist eine Art Cirrhocele, sagt der gelehrte Verfasser. In Frankreich hat man den Glauben an das Schröpfen abgelegt.

Hülfe.

Paris

Und nicht Amsterdam, wie der Titel besagt, ist der Druckort einer kleinen Schrift: *Reflexions sur la jalouſie, pour servir de commentaire aux derniers ouvrages de M. de Voltaire*, die H. 1772. auf 29. S. abgedruckt worden ist. Der alte Dichter spricht von allen berühmten Männern nachtheilig, und hier werden ihm diese Feindseligkeiten wider alles, was Ruhm verdient, verbe vengerückt. Lächerlich findet der Ungenannte, was Voltaire wider den von Buffon sagt, und für ein Irrereden hält er die zufällige Verschleppung der Muscheln auf die Berge (wir haben zentner schwere Steine mit ungeheurem Ammonshornen auf hohen Gebürgen gefunden, die wohl kein Vilgrim dahin getragen haben wird.) Daß die Erde wie das Meer Korallen zeuge, ist auch ein Einfall des von W. Von der Bitterkeit, mit welcher derselbe den von Montesquieu verfolget. Alle Irthümer des Dichters, sagt der Ungenannte, sind Folgen einer Leidenschaft; auch von seinem ehemaligen Freunde (und Glaubensgenossen) Helvetius hat er nachtheilig geschrieben. Pascal ist ihm als ein tief sinniger Weiser und erhabener Schriftsteller weit überlegen.

Hülfe.

Hr. Collet hat den alten Menteur des grossen Corneille in freye Verse umgekleidet, und bey Guessier auf 96. S. groß Octav abdrucken lassen. So wenig wir diese ungleichen Verse lieben, so angenehm haben wir dennoch diese Umkleidung gefunden, die durch die Vereinerung der Schreibart nöthig worden war. Hr. Collet schreibt mit Witz, Muth und Natur.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 22. August 1772.

Göttingen.

Beckmann

Von des Hrn. Prof. Johann Beckmanns Physik-
 lich-ökonomischer Bibliothek enthält das zweyte
 Stück des dritten Bandes die umständlichen
 Anzeigen vieler wichtigen ausländischen Werke, die
 in Deutschland noch nicht sehr bekannt sind. S. 161.
 Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russi-
 schen Reichs; wobey Hr. Beckmann einige Nachrich-
 ten von sibirischen Naturalien durch Beobachtun-
 gen, die er an einigen Stücken seiner Sammlung
 gemacht hat, ergänzet. Die Wetterzotten (*Bysius*
evanida floccosa nivea Dillen.), die Hr. Pallas in
 Malabasterhöhlen fand, hat Hr. Beckmann auch vor
 einigen Jahren in dem Stollen des Rehburger Gesund-
 brunnen gefunden. Er hat sie vorsichtig getrocknet
 und im Glase erhalten, worinn sie wie Papier hän-
 gen, zum Theil aber eine ockerhafte Farbe angenom-
 men haben. S. 191. *Memoirs of Agriculture and*
F i i i i *o t h e r*

other oeconomical Arts by R. Doffe. Vol. 2. Man findet S. 201. die englischen Anstalten zu Anpflanzung des besten Rhubarbers erzählt. H. B. giebt dabei eine Nachricht von dem versuchten Anbau um Maaßeln, woher er eine Probe erhalten hat, die doch weder in der Stärke des Geschmacks, noch des Geruchs, noch in der Härte dem russischen völlig gleicht. In St. Petersburg hat Hr. B. in den meisten Blüthen vier und nicht neun Staubfäden bemerkt. Die Blätter sind freylich folia palmata, aber es gilt von ihnen, was von allen Pflanzen gilt, denen man Folia palmata oder auch lobata zuschreibt; sie sind sich nicht in jedem Alter gleich. S. 208. Geographical Essays vol. 1 und 2, deren Verfasser Doctor A. Junker ist. S. 217. The complete Baker; or a Method of effectually raising a bushel of flour with a Tea-Spoonful of Barm — by James Stone. Dieses Kunststück ist auf einem zu Salisbury gedruckten Begeen gelehrt. S. 221. Botanicus universalis & hortulanus auctore R. Weston. S. 225. Elements of Agriculture and Vegetation by George Fordyce. S. 229. Des Hausvaters vierten Theils zweytes Stück; imgleichen: der freye Kornhandel, als das beste Mittel, um Mangel und Theurung zu verhüten. S. 243. A Tour in Scotland, deren Verfasser Thomas Pennant; dennoch scheint er hier mehr auf Alterthümer als natürliche Producte geachtet zu haben. S. 247. Die wichtigste Angelegenheit für das ganze Publicum von J. A. Schierwein. S. 257. The History and Art of Horsemanship by Rich. Benger, ein prächtig gedrucktes Werk, welches die Gewichte und die Theorie der Reitkunst lehret. Alle Nachrichten aus griechischen und lateinischen Autoren sind gesammelt und mit der heutigen Reitkunst verglichen. S. 262. Encyclopedie oeconomique, so zu Ordeon herauskömmt; ein oeconomisches Wörterbuch, das

Das wenig neue Artikel hat. Die meisten sehn auch in der neuen Ausgabe von Chomel und der Encyclopedie; viele sind auch aus Bomare. S. 265 Zumwils practische Anleitung zum Deich-, Eiel- und Edlungenbau. Bey der Anzeige dieses nützlichen Werks hat Hr. B. die Kenntnisse seines Hrn. Bruders, Nikolaus Weimanns, Deichinspectors zu Harburg, genüget. Von diesem haben wir deroinst ein practisches hydrotechnisches Wörterbuch zu erwarten, wo bey er die Beobachtungen und Erfahrungen, die er auf seinen in den Niederlanden, in England und Deutschland auf Befehl und unter gnädiger Unterstützung der hohen königlichen Landesregierung unternommenen Reisen und in seiner eigenen Praxis zu machen Gelegenheit gehabt hat, brauchen wird. S. 271 Methode pour recueillir les grains dans les années pluvieuses par Ducarne de Blargy. S. 274. Relation d'un voyage dans la Mer du Nord par M. de Kerguelen Triemere. S. 279. Scopoli de Hydragyro Idrienti, edit. J. C. T. Schlegel. S. 283 Martini Listeri Historia sive Synopsis methodica conchyliorum. Hr. B. hat diese neue Ausgabe, die Haddesford besorgt hat, genau beschrieben und mit dem schönen Exemplare des ersten Abdrucks, welches die hiesige Universitäts-Bibliothek besitzt, und das vollständigste ist, so Hr. B. auf seinen Reisen zu sehen Gelegenheit gehabt, verglichen, so daß darnach die Besitzer der alten und die Käufer der neuen Ausgabe die Vollständigkeit und Güte der Exemplarien beurtheilen können. Auch sind hier zugleich einige Nachrichten von den seltenen Exercitat. anatom. aus des Hrn. Prof. Wärmers Bücherammlung gegeben worden: alle drey sind doch auch auf der Universitäts-Bibliothek. — S. 292 Allgemeiner Landwirthschafts-Kalender. S. 295 S. B. Sprengers vollständige Anfangsgründe des Feldbaus, S. 299. Manuel

nuel alimentaire des plantes par *Buchoz*. S. 302
 Synopsis of Quadrupeds von *Pennant*. S. 306 Poda
 Beschreibung der Maschinen zu Schemnitz. S. 308
 Principes de l'art du Tapissier par *Bimont*. S. 311
 Aurelia Vorschläge, wie man wohlfeiler Brod haben
 könne. Am Ende folgen, wie gewöhnlich, einige ver-
 mischte Nachrichten, unter denen eine das Salmiac
 betrifft, welches die Herren Gravenhorst in Brauns-
 schweig bereiten. Hr. Beckmann lobet diese Herren,
 welche mit einem verachtenden Stillschweigen diejenis-
 gen bestrafen und beschämen, die aus niederträchtis-
 gem Brodneid, Bosheit oder Unverstand, zu Schaden
 suchen. Die edle Rache, wodurch vernünftige und
 gestreute Personen sich vom gemeinen Haufen zu unter-
 scheiden wissen.

Leipzig.

In der Dytischen Buchhandlung Adam Fergw
 sons Grundsätze der Moralphilosophie. Uebersetzt
 und mit Anmerkungen versehen von Christian Garve.
 420 S. 8. Das Original ist im 14 St. der Zugaben
 zum J. 1771. mit Beyfalle angezeigt worden. Was
 wir jetzt vor uns haben, verdient es nicht weniger.
 Ein Buch, in welchem eine Menge der wichtigsten phi-
 losophischen Begriffe enthalten ist, von einem Mann
 übersetzt, der die Begriffe im Kopfe hat; (Unter die-
 ser Bedingung wünschen wir eine Uebersetzung bey der
 Anzeige des Originals, ohne so viel zu hoffen als
 nun geschehen ist.) Eine solche Uebersetzung scheint uns
 noch immer zum wenigsten ein so verdienstliches Werk
 als ein eben so gutes selbstverfertigtcs Buch. Derets-
 cherung oder Berichtigung der unentbehrlichen wissen-
 schaftlichen Sprache, neues Licht für die Ideen, durch
 die Bemühung aus einer Sprache in die andere sie
 überzutragen, aufgefunden — Wer dieß zu schätzen
 weiß,

weiß, wird unserem Urtheile behtreten. Aber der Ueberseher das Fergusons hat noch durch angehängte Anmerkungen das Buch um ein Drittheil vermehrt. In ihnen liegen seine eigenen Râsonnements über Freyheit, Glückseligkeit, Immaterialität der Seele, Existenz Gottes, Unterschied zwischen thierischem Instinct und menschlichem Wesen, Stoisches und Antistoiisches System, und andere wichtige Gegenstände; tief durchdachte und mit liebenswürdiger Bescheidenheit vortragene, kurz wahre Philosophie. Wir wollen einiges auszeichnen. Von dem metaphysischen Streit über die Freyheit denkt G. wie einer der die Schwierigkeiten auf beyden Seiten eingesehen und gewogen hat. Zwo Empfindungen, die eine von der Abhängigkeit unserer Handlungen von unsern Vorstellungen, die zuletzt selbst abhängig sind, die andere, daß Tugend mehr als Glück seyn müsse, sind eigentlich hier mit einander im Streite. Wenn wir diese zwo Empfindungen nicht mit einander zu vereinigen wissen: so sollten wir doch keine derselben der andern zu Gefallen gar ableugnen, vor aller Dingen aber keinen unserer Mitbrüder verdammen, wenn er in der Theorie mehr auf die Seite der einen Idee gezogen wird, als wir; aber doch die Nothwendigkeit der Tugend, wie wir, empfindet und zu behaupten weiß. Ueber die thierischen Instincte und wie der Mensch von selbigen zu vernünftigen Handlungen fortschreitet, steht ein gedankenreicher Discurs von S. 314. - 325. Die thierischen Triebe gehn nur auf ein gewisses äußeres Ding, entsiehn nur bey dem Anblicke desselben, oder gehn nur mit Aufsuchung desselben um; Diese gehn auf das Wesen selbst, welches diese Triebe hat. Das hungertge Thier sieht nur sein Futter; der Mensch sieht sich selbst und seine Ernährung. — Bey keinem Thiere erfolgt die Befriedigung der Begierde so spät auf die Anstalten, die es zu diesem Ende macht, als bey dem Menschen, bey

ken keinem wird die Bestrebung durch eine so lange Kette von Mitteln und Absichten fortgeführt. — Der Mensch liebt andere zuerst, weil er glaubte, daß sie ihm nützen könnten; hernach lernt er sie noch mehr lieben, weil er das Wohlwollen für den Zustand eines vollkommenen Geistes hält. — Eine Kernstelle folgt darauf S. 322-25 voll tief sinniger Speculation und moralischer Empfindung. Bey der Erhebung des stoischen Moralsystems und Prüfung des Epikurischen scheint doch der scharfsinnigsten Fassung und genaueren Bestimmung die Wärme der Empfindung einige Male Abbruch zu thun. Der Satz, daß die Handlungen des Menschen selbst die letzte Absicht seyn, um welcher die Natur ihm Lust gewähret, scheint dem K. mit denen, nach keinem System noch geformten, sondern aus der natürlichen Empfindung geschöpften, Grundbegriffen, von absolutem Gut, letzter Absicht, nicht anders bestehen zu können, als wenn er nur auf gewisse Arten der Lust, nemlich die körperlichen Lusten, gedeutet wird, und wenn man sich mit den Handlungen, um welcher willen nur diese Arten von Lust gewährt werden sollen, doch eine andere Art von Lust wesentlich verknüpft gedenket; wie sich auf diese Weise der K. weiter unten erklärt; und wie letzteres freylich vom Epikur nicht genug erkannt worden ist. Sonst unterschreibt der K. wie das mehreste was hier vorkommt, also insbesondere auch das Urtheil S. 388. daß, wenn es vielleicht möglich ist, den Menschen auf diesem Wege (des Epikur. Systems) alle seine Pflichten zu lehren, es doch nicht möglich ist, ihn auf diesem Wege so zu erwarren, seine Seele so zu erheben, als es zur Ausübung dieser Pflicht nöthig ist.

G. gründet die natürliche Theologie auf die Immaterialität der denkenden Substanzen S. 361. f. f. und

und er kann es um so viel eher thun, da er den rechten *Deo* für diese letztere kennet und deutlich zu machen weiß. Schlechterdings und überall sie davon abhängig zu machen scheint dem R. weder nöthig noch rathsam; obgleich bey einem nicht ungewöhnlichen Gange des atheïstischen Raisonnements viel damit gewonnen ist, wenn gleich Anfangs die Realität der Geister, als einer von der Materie verschiedenen Eattung von Wesen, ausgemacht ist; und bey einem, dem die metaphysischen Wahrheiten geläufig genug sind, dieser Weg zur Erkenntniß des höchsten Wesens auf hohe lichte Ideen führt. Wenn, wie S. 377. f. geschieht, zur Rechtfertigung Gottes die Idee von Aufersteheten gemildert wird: sollte nicht noch einige mehrere Vorsicht in der Art des Vortrages nöthig seyn? Demen, die sich in die Eintheilung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene nicht zu finden wissen, empfehlen wir die die mancherley Gründe dieser Eintheilung deutlich machenden Anmerkungen S. 414. f. f. Wir brechen ab, um denen nicht anstößig zu werden, die sich nur auf eyntzliche Größe der Schriften verstehen. Aber gewiß soll, was den R. anbelangt, dieß Buch noch nicht ad acta gelegt werden.

Als eine sehr nützliche Unternehmung betrachten wir folgende Uebersetzung: *Sorazens Apisteln an die Pisonen und an den Augustus mit Commentar und Anmerkungen* — von A. Gurd. Aus dem Englischen übersezt und mit eignen Anmerkungen begleitet von Joh. Joachim Eschenburg. 2 Bände gr. 8. bey Schweickert. Herr Gurd ist zwar einer von den Kritizern, die das Einfache und Natürliche nicht immer nehmen wo und wie sie es finden, sondern oft erst einen gewissen Plan und gewisse Schönheiten in einen Dichter, ja zuweilen in die Natur selbst legen und nach

Her alles das übrige und einzelne darauf in Beziehung bringen wollen; auch das hat er mit andern Aesthetikern gemein, daß er uns die Feinheiten manchmal so weitschweifig und so ins Feine zergliedert, daß man sie unter den Händen ganz aufgelöst und zerfloßen sieht; Allein er ist bey dem allen, und selbst vielleicht durch seine Umsändlichkeit noch mehr, ein vortrefliches Anleitungsbuch für einen Kritiker, hält ein Mittel zwischen dem ganz trockenen Metaphysiker und dem leichtschwarzbaften Dattour, und über läßt der natürlichen Empfindung und dem guten gesunden Menschenverstande auch etwas, die beyde am Ende in der ganzen ästhetischen Kritik immer noch das Beste thun. Mit wie vielem Geschmacke und mit welcher Einsicht in die Gegenstände selbst Herr C. übersezt hat, zeigt noch mehr ein beygefügter Anhang einiger Anmerkungen von ihm. Wichtig und zuverlässig ist die Anmerkung über die Aufschrift und die daher entsprungene Veranlassung den wahren Gesichtspunct des Gedichts an die Pisonen zu verfehlen. Es ist keine Poetik, sondern ein Brief, in dem sich bloß ein gewisser allgemeiner Inhalt, aber kein ausgeführter einzelner Satz auffuchen läßt; Richtig bemerkt nun Hr. C. daß auch Hurd, der alle die andern Commentatoren zurecht führen wolte, nicht weniger den wahren Begriff verfehlet und dem Horaz einen Plan zur Verbesserung des Römischen Theaters, oder vielmehr der Römischen Dramatik angedichtet habe. (Herr Hurd erklärt so gar die didaktische Epistel falsch, vermischt mit ihr die Satire, und verwechselft auch hier wieder, so wie viele andre, das satyrische Drama der Griechen und die Satira der Römer, die himmelweit von einander unterschieden sind, und auf ganz verschiedenen Wegen gehen.) Auch in den übrigen Anmerkungen berichtigt Herr C. mehrmals seinen Engländer, auch in einigen Fällen der gelehrten Kritik, und hier

immer

immer mit Glück. Das *proprie communia dicere* würden wir immer noch nicht anders verstehen, als allgemeine Character, z. E. eines Jörnigen individuell machen und behandeln z. E. einen Achill. Darum folgt eben der Rath, lieber solche individuell schon bestimmte Character aus der Fabel zu wählen. Und so folgen auch die Rätze über Sujets, die schon von vielen sind behandelt worden, wie man darinn neu und Original werden kan. Die Frage vom Grunde des Vergnügens, das uns schmerzhaftige Empfindungen im Schauspiele gewähren, wird wohl aus einander gesetzt. Wider Watry's Anrathung der Beybehaltung des Chors der Alten. Wie statt des Chors, den man ausließ, die Fülte eintrat, und so die so genannten Alte entkanden sind, wird sehr wohl erklärt. Nach allem dem, was bereits über den Ursprung des Theaters, und seine Einrichtung gesagt ist, würde eine wohl durchachte, auf kritische Kenntniß der Alten gegründete und aufgeführte Abhandlung (nur müßte das kritische Gerüthe bey der Ausführung ganz weggenommen seyn) ein sehr wichtiges und interessantes Stück seyn. Der Chor war anfänglich die Hauptsache, und die Handlung kam erst nachher zufällig hinzu: Aus dieser Bemerkung wiederlegen sich viel schiefe Urtheile über das Theater der Alten, und viel falsche Regeln für das Theater der Neuern. Dieser erste Band beträgt 418 S.

London.

Sermons to young Men, by William Dodd,
L. L. D. Prebendary of Brecon, and Chaplain in
Ordinary to His Majesty. 1771, drey Bände in
8. Wir können nicht umhin zu wünschen, daß diese
Abhandlungen recht sehr viel und aufmerksam geles-
sen werden. Nicht immer zwar taucht der Verf. so
richt

recht tief ein. Aber im Ganzen fehlt es weder an Licht noch Kraft. Auch ist der Styl für einen Engländer ungewöhnlich leicht, fließend und angenehm; doch aber nicht wie der Styl ihrer Nachbarn, wässerig, affectirt und prettös. Auch empfehlen sie sich noch durch eigene Erläuterungen, (Anecdoren nennt sie der V.) welche jeder Predigt beigelegt und fast alle aus Maximen angesehener Männer, aus der Geschichte, zuweilen auch aus Privat-Erzählungen genommen werden. — Der erste Band. 1) Die Vortheile einer frühen Gottesfurcht. 2) Die schädlichen Folgen der jugendlichen Ausschweifungen. 3) Die kindliche Liebe. 4) Die brüderliche Liebe. 5) Erwerbung der Weisheit und Wissenschaft. 6) Rath für Lehrbursche. 7) Von böser Gesellschaft, und 8) von schädlichen Büchern. Hier können wir dem V. nicht bestimmen, wenn er der Jugend das Lesen freigeistlicher Schriften so ohne allen Unterschied und Einschränkung widerrät. Sollte nicht eine vorichtige unter Leitung eines erfahrenen Mannes angestellte Lectüre derselben, besonders Jünglinge von einiger Culture und für wichtige Posten bestimmt, sowohl in ihrer eignen Ueberzeugung stärken, als auch gegen die Uebertragung in Sicherheit stellen, welche unvermeidlich ist, wenn sie dergleichen Einwürfe in Gesellschaften hören? — Ganz vorzüglich haben uns in diesem ersten Bande (der auch schon ins Deutsche übersetzt worden) gefallen: Die rührende Ausföhrung der Motivirung für Eltern ihre Kinder vor allen Dingen zur Religion anzuföhren; S. 21. f. Die vortreflichen Erziehungs-Regeln; S. 46. f. Der Gebrauch des Beispiels Jesu zur Empfehlung der kindlichen, S. 69. f. und der brüderlichen Liebe, S. 104. f. — Der zweite Band. 9) In zwei Theilen, vom Sport, über Sprüchw. 14, 9. Das wichtigste in dieser Predigt ist die Untersuchung über den Nutzen des Sports

tes, gegen den Shaftsbury, welcher das Lächerliche für die sicherste Probe der Wahrheit und des Irrthums ausgiebt. Der Spott kann weder das Zeugniß unsrer Sinne, noch das Nachdenken der Vernunft, noch die Berichte glaubwürdiger Zeugen (die drey einzigen Wege zur Wahrheit) prüfen. Wohl aber ist er das gewöhnlichste Instrument der Unwissenheit, Irrthums und Menschen-Hasses. Nur eine kleine Dosis von Witze mit vieler Unwissenheit und Unverschämtheit vermischt, ist dazu nötig. — In den Erläuterungen, sind Stellen aus dem Tadler und Zuschauer, Exempel aus der Geschichte, auch Anekdoten zu dieser Materie gesammelt. In dem Hofe Karls 2. hatte Buckingham nebst einer Maitresse des Königes die Mode eingeführt, jede würdige Person und wichtige Sache, selbst durch wirkliche Vorfälle, lächerlich zu machen. Der Lord Kanzler Clarendon, gegen den sie eben diese Waffen brauchten, stellte deswegen dem Könige vor: sein Hof stehe auswärts in dem Ruf, daß man da über die Gründe lache, die man nicht wiederlegen könne. — Der Graf von C. speisete zu Brüssel beim Hr. v. Dostraine in Gesellschaft der Madame C. Nicht wahr, Mylord, sagte Madame C.; das Parlament von England besteht aus fünf bis sechs hundert der eifrigsten und redlichsten Männer des Reichs? Was mag denn wohl die Ursache seyn daß sie eine so große Ungereimtheit dulden als die christliche Religion ist? — Ohne Zweifel Madame, (antwortete der Lord) geschieht es deswegen, weil sie nicht im Stande sind etwas besseres an ihre Stelle zu setzen! — 10) gleichfalls in 2 Theilen, Vom Vergnügen: sind eine Einleitung in die folgende 11-13) Ueber die Unfeuchtigkeit, Unmäßigkeit, und das Spiel. Der Verf. handelt aber nur nicht von den gröbsten Ausschweifungen. — Zuweilen, doch selten, fällt er in Declamation. *Und du läufst denn, wie gewöhnlich, manchen aufges*

aufgestuzte Firtümer mit unter die Wahrheiten; als S. 224. wo die besten Handlungen der frömsten Menschen zu Sünden werden; we whose best actions are weaknels and sin.

Halles

J. Hunter, der Mundarzt, ein Bruder des berühmten Wilhelm Hunters, hat A. 1771. bey Johnson ein ansehnliches Werk drucken lassen, der Titel ist: *The natural history of the human teeth, explaining their structure, use, formation, growth and diseases*, Großquart auf 20 Bogen mit 16 Kupferplatten. Hr. H. hat gehofft, ungeachtet des Albinischen Wertes etwas Neues sagen zu können, und in der That sind in den Beschreibungen natürlicher Dinge keine Schranken, über die man nicht gehn könne, so bald man einen engen Vorwurf nimmt, und denselben in allen kleinen Umständen betrachten will. Wir können ihm nicht durchaus nachfolgen. Er hat zwey Schneidezähne, ohne ihre sonst für sie bestimmten Stellen gesehen. Allerdings dienen zum Gelenke des untern Kinnbackens mit dem obern sowohl die Hügel, als die Gruben. Unter den Bewegungen dieses Gelenkes ist auch eine Drehung, in welcher die Köpfe des untern Kinnbackens vorwärts, und der übrige Kinnbacken hinterwärts rücken, und ein anderes Drehen, in welchem der eine Kopf vorwärts und der andre hinterwärts gebracht, und eben dadurch die Speisen gemahlen werden. In den Fleischfressenden Thieren geschieht diese Bewegung bloß aufwärts und unterwärts, wie an einem Ängel. Etwas von den Muskeln: der eigentliche Sinn des Verfassers ist, der Kopf werde bey dem Oeffnen des Mundes doch nicht nach hinten gezogen: sonst öffnen eigentlich die zweyhäuchichten Musfeln den Mund. Vom Schmelz: er ist von reinerer Erde gebildet, färbt sich von der Röthe nicht, und in Feuer sprengelt und bröckelt er. Von den beineren Theilen

Theilen des Zahnes: in denselben gehn keine Gefäße: er wird von dem Gebrauche der Ritze gefärbt, aber nur in dem Theile der sich erst bildet, und nicht in dem ältern Theile, der schon gebildet ist. Hr. H. glaubt, der Zahn wachse eigentlich nicht, worinn er zuverlässig irrt, denn ein Zahn, der den ihm entgegenstehenden verliert, wird länger, und ein anderer, dessen seitwärtiger Nachbar ausfällt, wird breiter. Von der Stellung der Zähne: die obern reichen etwas über die untern hervor. Ihre Gattungen. Hr. H. zählt vier derselben, indem er die vordern zwey Stockzähne Bicuspis nennt, und von den drey hintern unterscheidet. Die Beschreibung eines jeden Zahns insbesondere. Die Mahlzähne haben in ihren Wurzeln zwey Höhlen. Vom Verschwinden des Theiles des Kinnbackens, worinn die Zähne stecken: es ist eine Folge des Alters, so wie dieser Theil im Kinde mit den Zähnen erwachsen ist. Vom Ausfallen der Milchzähne. Die neuen rücken nicht in die Stellen der alten, sie erhalten neue und eigene Stellen: die neuen Zähne stoßen auch die Milchzähne nicht aus: die Wurzeln der letztern verschwinden von sich selber: sie fallen auch aus, wann schon kein neuer Zahn nachwächst. Ob die Zähne der Menschen zum Fleisshessen gemacht seyen. Hr. H. glaubt allerdings sowohl dazu, als zu den Früchten. Das Versetzen der Zähne, und ihr Anwachsen nimmt er für erwiesen an. Die Kupfer: sie sind etwas schwärzer als die Albiniſchen, aber nach der Natur gezeichnet, so wohl aus Kindern und Leibesfrüchten, als aus erwachsenen Menschen. In einer Platte ist das allmähliche Schwinden der Wurzeln an den Milchzähnen vorgestellt. Die Gefäße der Zähne vergrößert. Einige Zähne aus Thieren, zumahl aus Pferden.

Dario.

Faller:

Paris.

Im achten Bande der *Questions sur l'Encyclopedie*, der 371. S. hat: Eine scharfe, und zuweilen nicht ungegründete, Kritik über den Esprit des Loix, dessen Verfasser auch in eben den Fehler verfiel, und dann etwas affectirtes, und Witz suchendes an sich hatte. Frankreich, sagt hier W. hat nicht 20. Mill. Einwohner. Für die Heyrathen mit Protestanten, da ja die alten Christen die Heyrathen mit Heyden gelitten haben. Ein widersinniger Spruch der Priester hat hingegen die Ehe eines Juden mit einer Jüdin befähigt, die der zum Christen gewordene Schmann hatte aufheben wollen. Wider einige Märtyrer-Geschichte, denn W. wünscht die Anzahl der Märtyrer zu verkleinern. Wider die Hinrichtung der Protestanten in Frankreich. Eine Berechnung von 10 Mill. Menschen, die durch die Verfolgung, und die Religions-Kriege der Christen umgekommen sind. Ein Artikel vom Messias, der von der Hand des L. Predigers P. de B. fern soll, Buchstaben die wir wohl ergänzen könnten: hauptsächlich vom Unglauben der Juden, die einen herrschaffen König haben wollen. Allerley Gründe, die Kennzeichen der Wunder schwer zu machen: und Woolstons aufgewärmte Einwürfe, auch wider die Auferstehung. Vom Verbrennen des Nicol. Antonio, Wider die beste Welt. Einwürfe vom vielen Unglücke derselben hergenommen. Die unbedachtsame Rede, Moyses Bücher seyen zu Salomons Zeiten nicht gewesen, da dieser so viele Bilder in dem Tempel gebracht habe (eben die Bilder aus der Hütte des Stifts) und sie seyn vermuthlich unter der Babylonischen Gefängniß geschrieben (da die Sprache schon verdoeben war). Vollungbrotes zehnmal beantwortete Einwürfe: und niemahls zeigt W. den Grund

Grund der widersinnigsten Spötterey. Die Juden haben keine öffentliche Gebete gehabt, bis auf den Esdras. Wider die Erbände. Vom Parliement zu Paris, und den Veränderungen, die es erlitten, von seinen auf die Rechtsachen blosserdinge eingeschränkten Rechten, und wider das Recht Vorstellungen zu thun; woben denn W. den Kanzler wegen alles dessen billigt, was verfallen ist. Hier und anderswo harte Ausdrücke wider Paul den Apostel, den W. so gar im Streite wider Petern unrecht giebt, von dem doch die Befreyung der christlichen Kirche vom jüdischen Gesetze abhing. Wider Jaacs Gehorsam, im Lobe eines Parisischen Petit Matyre, und der Zeiten, wo väterliche Macht überaus eingeschränkt ist: zu Rom war sie noch eben so stark als sie Abraham eusübte. Von einigen gelehrten Diebstählen, und zumahl von benjenigen, die Parre an ihm, (Voltaire,) begangen haben sollte. Wider den Wallace: unser Dichter beehrt hier einen wichtigen Fehler. Eine überausankhöfliche Stelle wider die Weissagungen, die einen Mesias verkündigen: selbst wider die denn Jesaias, wo die Rede von seinem Sohne seyn soll: der wird doch nicht großer Gott, Fürst der Frieden und ewiger Vater geheißen haben. Eine noch abscheulichere Spötterey wider das Gebet: und die Vollkommenheit der Dreifigkeit, in einer Abhandlung wider die Allmacht Gottes. Ein Brief der Kaiserin von Rußland, worinn sie erzählt, wie sie den Urjesus von Koffen bezwungen habe, der sich dem Einziehen der geistlichen Väter widersezt hatte. Eine bössliche Abhandlung über den unschuldig leidenden Heiland, den W. hier und anderswo als einen tugendhaften Mann beschreibet, indem er dem Glanze der Wahrheit doch nicht ganz widerstehn kan. Wider das Salische Gesetz und die Maschiffung Edwards III.

Wieder:

Niederum die vier Gaste, die eben so viele Gdwe
sen sollen. Wo findet M. daß die große Mar-
garetha nur etliche Monate geherrscht habe? Wider
den Reichthum Salomons (wo wir doch noch nicht
wissen, was eigentlich das Gewicht gewesen ist,
das durch Talent übersetzt wird). M. zeigt einige
Widersprüche im Buche du Systeme de la Na-
ture. Wider das Beschwören des Teufels und et-
nige neuern, freylich sehr verdächtigen, Wunder-
werke. Ist von 371 S.

Frankfurt und Leipzig.

Ca. 100.

M. 1771. hat J. W. E. A. Freyherr von Hübsch
seine neue Entdeckung des wahren Ursprunges der
Erdmischen Umber oder der Eölmischen Erde in Dis-
tav auf 48 S. drucken lassen. Diese Erde ist eine
Torferde, die aus verwittertem Holze entsteht, und
manchmahl deutliche Spuren der Äden und Lager
behält. Man findet in den Torflümpfen unweit
Eöln öfters gegrabenes Holz, und hat auch einen
senkrecht stehenden Baum gefunden. Wenn dieses
Holz mit einem Erdpeche durchdrungen ist, so wird
der Umber viel dunkelbrauner und glänzender.
Wahre Umbererde ist mehr verwittert, und hat den
Bau eines Holzes nicht mehr. Man unterscheidet
zumeilen die Streiffe des Erd-
peches deutlich.

Hierbey wird, Zugabe 32tes Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 24. August 1772.

Leipzig.

D Job. Per. Millers, vollständige Einleitung in die theologische Moral überhaupt und in die Mosheimische insbesondere, 1772, 445 Seiten in 4. Man wird diese Einleitung eben so mit Vergnügen und Nutzen lesen, als das Werk selbst, welches den verdienten Beifall unter uns erhalten. Wir begnügen uns daher mit Auszeichnung einiger merkwürdigen Stellen. Bei dem Unterschied der Natur und Gnade tritt der Hr. D. (S. 104. f.) denen bei, welche anrathen, die göttlichen Gnadenwirkungen mit Ernst zu suchen, nicht aber darüber zu grübeln und zu rechnen. Wir zählen es unter die Hauptverbesserungen, welche die Moral in unserm Jahrhundert erhalten, daß man diese Lehre auf die einfachen leichtesten Grundsätze der Psychologie und Bibel zurücke geführt. Nichts ist für jeden redlichen und einigermaßen gut unterrichteten Christen leichter, als

als bei sich die Wirkungen der göttlichen Kraft des biblischen Religions-Unterrichtes zu erkennen. Sie aber gleichsam ausmessen und berechnen, den Scheidepunct der Natur und Gnade bestimmen wollen; ist unmöglich, auch eine unnütze Gräubelei. — Die Heuchelei wird S. 244. f. sehr genau feindlich gemacht und mit aller ihrer Schande ans Licht hervorgezogen. So scharfsinnig, als nötig; ist die Erinnerung für Geistliche, womit der Hr. D. diese Abhandlung schließt. — Mit großem Vergnügen lesen wir auch hier (S. 248. f.) die lichtvolle und nachdrückliche Darstellung des moralischen Einflusses der christlichen Fundamental-Lehre von der Erlösung durch Jesum. Dies heißt eigentlich Jesum Christum predigen! — Seite 264. f. billigt und unterstützt der Hr. D. die Wünsche, daß man in den Catechismus den Unterricht nach den 10 Geböthen abschaffe. Wir hoffen auch, daß man die Beispiele, welche einfißtsvolle Lehrer, wie z. E. Hr. D. Zacharia hierinn gegeben, nachahmen werde. Beiläufig wird da auch S. 279. f. von den mosaischen Ehe-Gesetzen gehandelt. — Die Geschichte der Moral wird lehrreich und angenehm erzählt. Den Schluß macht die Lehre vom Gewissen. Sehr nötig so wohl zu eigenem Gebrauch als auch zur Amts-Führung ist die genauere Bezeichnung, was ein zweifelhaftes Gewissen sey? S. 380. f. Eingerückt sind einige wichtige Gewissens-Fragen den Ehestand betreffend: in deren Entscheidung aber, wir dem Hrn. D. nicht beitreten können. — Noch zeigen wir auf Verlangen des Hrn. Doctors an, daß die in der Vorrede S. 14 wider den Lutherschen Auszug vorkommende Ausdrücke, „in aller Absicht tab-lus- und bestrafenswürdig“, ungleich, „böshafft“, nicht aus seiner sondern aus einer andern Feder gestossen sind.

Edinburgh.

Alte.

Voyages and Travels through the Russian Empire, Tartary, and Part of the Kingdom of Persia. By JOHN COOK, M. D. at Hamilton. 1770. gr. 8. 2 Bände. Hr. Cook, ein Schottischer Arzt, war von 1736 bis 1750 in Rußland und in Russischen Diensten, und hielt sich die längste Zeit in Woroneß und Astrachan auf. Häufig erzählt er kleine, unbedeutende, oder doch bereits bekannte Dinge: das übrige ist so, wie ein Fremder von Hörensagen Dinge, die außer seiner Sphäre liegen, aufhäuft, und bei allem guten Willen doch oft betrogen wird. In der Vorrede nennt er seine Nachrichten authentisch; das sind sie wenigstens nicht in der Bedeutung, wie Mansteins Nachrichten. Mehr als einmal erwähnt er seiner starken Kenntniß der Russischen Sprache: gleichwol schreibt er unzählige Namen falsch, wie Veronits, Ranyboam, Preprofsenfo, Dolgaruka u. für Woroneß, Oranienbaum, Preobraschenij, Dolegorukoj; und die Verzeichnisse von Orten, durch die er gekommen S. 115, 126, 141, 159, sind dadurch halb unbrauchbar geworden. Man verzeiht ihm endlich noch die kleinen Anekdoten von Peters I. *Aubina* S. 74, und von dem *zavira* der Russischen Kanzlei bedienten S. 105; aber man erwidert, wenn man nichtsbedeutende Fatalitäten, die ihm auf der Reise aufgestossen, und jeden Kampf, beyder kaiserliche Britte mit seinen ungezügelter Despoten kämpfte, auf beiden Seiten lesen muß. Wir wollen einiges ausziehen, einiges verbessern, und für das übrige dem Verf. die Gewährleistung überlassen.

Der erste Band hat 78 Kap. und 467 Seiten. D. Erßine, ein Schotte, stiftete unter Peterm I. die medicinische Kanzlei: ohne Erlaubniß derselben durfte niemand

niemand bey Strafe der Rute oder der Galeren practisiren S. 38. Den Zustand der Spitäler zu des Verf. Zeiten lernt man richtig aus ihm; aber bei Beschreibung der Reichs-Collegien begehrt er Fehler. Nie läßt die Synode ihre Kirchengesetze vorher durch die Patriarchen von Jerusalem und Constantinopel bestätigen. Sollte auch damals ein wirkliches Gesetz gewesen seyn, das denjenigen, der vom Senat an das Cabinet appellirte, und verlor, mit dem Tode bestrafte? — Von einer Kindermörderin hat der Verf. nie in Rußland gehört, ausgenommen die Schwedin Hamilton S. 56. Der Rußische Bauer arbeitet wöchentlich 4 Tage für seinen Herrn; die Bauern der Geistlichkeit werden weit slavischer behandelt und sind noch elender dran, als die Leibeigenen der schlechtesten Edelleute (jedo stehen jene unmittelbar unter der Krone). Ist der Canal von Wyszneij Wolozkoj wirklich von einem nachher geadelten Bauern angegeben und angelegt, auch der Zoll davon ihm erblich von Peter I. überlassen worden S. 118? Von den Donischen Kosacken S. 147, und dem Gouvernement Woronesch S. 190, hat er neue und gute Nachrichten. Letzteres nennt er das glücklichste Land, wenn es Freiheit und eine milde Regierung hätte: es ist ungemein fruchtbar (doch allein und ohne Zufuhr hat es wol nicht die Rußischen Heere im damaligen Türkenkriege erhalten); Hopfen und Spargeln wachsen überall wild, ein Dohse kostet einen Rubel, und aus wilden Birnen machte Dr. C. den besten Birnmoß. Vom Türkenkriege handelt er Kap. 41, 48: hier muß er aus Manstein berichtigt werden. Männich war nicht aus Hesseu-Homburg, Stoffeln hatte keine 12000 Mann in Dejakon, der General-Major Hein ward nicht arquebusirt, sondern nur zum Dragoner erniedrigt. Auf die Thaten seiner Landsleute

leute in diesem Kriege ist er vorzüglich aufmerksam. Männlich und der ganze Kriegsrath wollten die Belagerung von Dejakov aufheben; Keith allein hinderte es. Vor der Einnahme von Perekop läßt er den Lasch ein gewaltiges Treffen liefern, von dem Manstein nichts weiß. Das faule Meer, da, wo Lasch durchgieng, hatten die Russen sonst bloß deswegen für tief gehalten, weil es die Türken so verbreitet hatten. In dem ganzen Kriege waren die Russischen Heere nie über 40000 Mann regulirter Truppen stark: aber daraus folgt nicht S. 229, daß sie auch im letztern Preussischen Kriege nie stärker gewesen. Ihre Siege würden weit erheblicher gewesen seyn, wenn die Flotte auf dem Don die Landheere unterstütz hätte. Allein man baute die Schiffe von ganz neu gefällten Bäumen; die Türken hatten Schiffe von 70 Kanonen, mit französischen Piloten besetzt, und der Russen ihre waren nur von 6 Kanonen; die Engländer wollten größere von 20 bis 30 bauen, allein der Vice-Admiral Bredal, ein Günstling des Herzogs von C., litt es nicht, und schob zulezt doch alle Schuld auf die Engländer; Hr. C. aber fragt: quid faciant leges, ubi sola pecunia regnat? — Wie verwüthend übrigens diese sonst siegreiche Feldzüge für Rußland gewesen, berechnet er S. 243 aus der Menge der Recruten (doch sind die von ihm angegebenen 150,000 Mann nicht in 2, sondern in allen 4 Jahren des ganzen Kriegs, ausgehoben worden). Zugleich wüthete die Pest in der Ukraine; 70,000 Menschen starben nur in dem Bezirk, von dem der Verf. Nachricht hatte: eine Frau, die sie schon zweimal überstanden hatte, starb das drittemal daran. — Lawrow (Taverhoff), wo er 2 Jahre stand, beschreibet er als eine sehr anmutige aber dabel höchst ungesunde Stadt: sie leidet alljährlich sehr von der Ruhr, gegen die Hr.

C. vitrum ceratum antimonii mit der besten Mischung, jedoch mit Vorsicht und Unterschied der Subjecte, brauchte. Den Ort Tzovicus kennen wir nicht. Vom Wärenfang um Lawrov S. 277, und von den Sarizynischen Linien S. 287.

Nun kommt der Verf. nach Astrachan, welche Stadt er schon beschreibt: gegen Hanway behauptet er, daß sie über 100000 Einwohner habe. Kein Tartar darf über Nacht in der Stadt bleiben. Die östliche Gränze des Gouvernements konnte er nicht angeben; man findet sie genau bestimmt in Helykov's Drenburgischer Topographie. Die Kirgisen emporstiegen sich 1739, ihren Osmanischen Brüdern zu Gefallen: allein Latişev trieb sie zu parren (auch der Kalmuckische Chan Donduck Umbo hatte sich unter Kürkische Hoheit begeben, schwang aber im damaligen Kriege wieder zu den Russen ab S. 218). Von dem überaus reichen Fischfange in der Wolga S. 299: ein Bauer Demidov brachte ihn erst unter Peterm L. in Gang, der ihm 20000 Rubel vorstieß; bald nachher hatte der Bauer Schiffe von 200 Tonnen nach Persien gehen: aber nachher nahm die Krone den Handel zu sich. Im Jaik sollte ein gleiches zu des Verf. Zeiten geschehen; allein die Kosacken führten Rechtsgründe an, daß der Fischfang ihnen gehöre, schlugen die abgesandten Kronbediente todt, und es blieb beim Alten. — Die Kalmucken, die zwischen dem Don und der Wolga nomadisch herum ziehen, haben die Sinesische (besser Tangutische) Religion; was Hr. C. für musikalische Noten ansah, war vielleicht nur Mogolische Schrift. Ihre Priester sind ehelos: aber sollten sie wirklich das Recht der ersten Nacht bei allen Neuverheiratheten haben? Auch reisen sie studirens halber nicht nach Sina, sondern nach Tangut. Die Trauben um Astrachan sind sehr groß, aber der Wein hat

hat eine Schärfe von dem Salze, das wie ein Reif auf dem Erdreiche liegt. Von der Antelope S. 317. Die wilden Pferde werden gegessen, und schmecken besser wie Rindfleisch. Bären und Wölfe giebt es nicht, da hier keine Wälder sind. Von der sibirischen wilden Ziege vom Kaukasus S. 319, und dem Peltekan an der Wolga S. 372. Die erdichtete Schafepflanze (*baranetz*) mußte unfer Werf, nochmals suchen, und fand sie nicht. Der Hanfen (*beluga*) wiegt oft über 1000 Pfund: eine Eierlette von 35 Pfund will er gleichfalls gesehen haben. Der Som (Silurus) greift Menschen und Hunde an: die Russen essen ihn daher nicht, aber wol die Kalmücken. Vom Fischefang in Astrachan S. 329, vergl. mit der Saml. Ausf. Gesch. VII. S. 525; und von der Verfertigung des Kaviars. Der Tarantelstich verursacht hier ein garstigtes Geschwür. Die Heuschrecken sind eine gewöhnliche Landesplage, und kommen aus Kuban und Ascherkasien. Noch gräbt man hier oft Kostbarkeiten, Ueberbleibsel der goldenen Horde, aus. Von den Salzseen in Astrachan handelt der Verf. zu kurz, und von den Naturalien zu ungelchrt. Die Wolga, die er aus einem See Treißkoje kommen läßt, schwimmt zu Ende des Aprils 6 Wochen lang auf 10 Fuß, sinkt wieder zu Ende des Junius, und ist gegen den 10 Jul. in ihrem alten Bette. Des perodischen Steigens der Kaspischen See erwähnt er S. 344, doch nur als einer Sage. Die Garnison in Astrachan mußte alljährlich mit 1500 Mann recrutirt werden: die Schuld schiebt der W. nicht auf das Klima, sondern auf ihre Stravazen und schlechte Verpflegung: hey der Admiralität waren bessere Anstalten und eine geringere Sterblichkeit. Der Handel über die Kaspische See trieben damals bloß Astrachanische Kaufleute, nur mit 20 bis 30 flachen Schiffen, die

die nur an den Küsten liefen, jedes von 100 Tonnen. Peters L. Maulbeers-Plantage in Astrachan ist eingegangen, so wie auch der Weinbau: von Pierre Poffet, den er zum Aufseher darüber machte, S. 379. Wirklich hatte Schah Nadir nach der Einnahme von Borchara und Chirwa einen Anschlag auf Astrachan: allein die grossen Steppen, die weissen Anstalten des Gouverneurs, und die Niederlage, die der Schah von den Kozgen erlitt, vereitelten solchen S. 367, 410; die von Chirwa schlugen seine Garnison todt, und schickten schon Gesandte ab, um sich unter Rußland zu begeben S. 421. Was Hr. C. von der Erhebung der Kaiserin Anna, und dem Falle des Regenten erzählet, ist sehr unrichtig und verdächtig. Die Wiedereinführung der Despotie soll hauptsächlich Latiszew (damals Lieutenant, nachher Geheimer Rath, der Russische Geschichtschreiber) bewirkt haben! Ernst Ulrich stehet hier für Anton Ulrich, und Dolgoratti für Dolgorukoj; auch lebte damals die ältere Schwester der Kaiserin Anna noch. Die Schneehochzeit der Anna beurtheilt er unrichtig S. 449. Schah Nadirs Gesandter in Astrachan ließ den Englischen Arzt schlagen, der die ihm verschriebene Arznei nicht selber einnehmen wollte S. 412. Sollte wirklich Keith es gewagt haben, seine Armee dem Regenten nicht Schwören zu lassen S. 451? — Zuletzt berichtet der W. den Schwedischen Krieg mit einigen Anekdoten, von des alten Wrangels guter Aufnahme in Petersburg, und von dem Ungeheuer Krasnarschewa. Hr. C. sollte, wider seinen Contract, als Arzt nach Wilmanstrand zu den Verwundeten gehen; man drohte ihm mit Gewalt, deren er sich aber mit Hülfe des Englischen Gesandten erwehrte.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1772.

Göttingen und Gotha.

Vedea.

Bey Dieterich ist nunmehr der zweyte Theil von Search's Lichte der Natur auf 496 S. übersetzt zu haben. Es ist ohnstreitig einer der schönsten Theile des ganzen Werkes. Er enthält die Sentenzlehre der Vernunft, so weit dieselbe ausgeführt werden kann, ohne noch die Wahrheiten der natürlichen Religion dabey voraussetzen; einen Versuch über das Epikurische Non potest incunde vivi nisi honeste vivatur; überhaupt manche nicht gemeine schärfssinnige psychologische und moralische Bemerkung in einem deutlichen und angenehmen Vortrage. Die eigene Stärke des B. zugleich für Schulgelehrte und Weltleute lehrreich zu seyn, ist nun schon genug bekannt. Und die ausführlichere Anzeige dieses Theiles findet man im 59 St. 1770.

||||

Eisenach

Heyne.

Eisenach.

Eine kleine leſenswürdige Schrift iſt hier im Griepbachiſchen Verlag abgedruckt: Schreiben über den Homer an die Freunde der griechiſchen Literatur von Seybold, Prof. in Jena 8. 51 S. Die richtigern Begriffe von Homer ſind nur erſt die letztern Jahre her unter unter uns gemeiner geworden. Der Hr. Prof. S. hat einiges von dem, was einzeln und in verſchiedenen Schriften zerſtreuet war, ſelbſt einzelne Winke, die hier und da verborgen lagen, zuſammen in ein Ganzes gebracht, das leicht überſehen und von jungen Leſern leicht gefaßt werden kann, und wozu ſie allensfalls den Commentar in Blakwell's Enquiry, die auch, wenn wir uns recht erinnern, im Hamburgiſchen Magazin überſetzt iſt, finden werden. Die Recenſion von Woods's Eſſay (G. A. 1770. 32 St.), Macpherſon und Blair über den Iſingal, die Fragmente über die deutſche Literatur und noch einige andere Schriften unſerer Landſleute, endlich noch beſonders Goguet, ſcheinen die vornehmſten Quellen zu ſeyn, aus denen der Hr. V. geſchöpft hat und - neſer hätte ſchöpfen können. Der Zug von Troja war die erſte große Nationalunternehmung der Griechen in Verbindung der verſchiedenen Stämme und Häupter, (und zwar eine Kriegs-Unternehmung außer den Landesgrenzen, jenseits der See, gegen einen auswärtigen Feind, die reiche Nation der Trojaner, gerechnet gegen die Armuth der Achiven; eine Unternehmung, welche eine durchgängige Revolution der großen Häuſer und einiger Staaten Griechenlands nach ſich zog) es war alſo der intereſſanteſte Stoff für ein Gedicht. Daß aber Homer aus dem ganzen Kriege und ſeinen Folgen einzelne Tugenden auswählte, den Leſer mitten in den Lauf der Begebenheiten verſetzt, daß er (dramatiſch erzählt und) ſtets zu neuem Erſtaunen fortreißt, dieß iſt

ist, was man seinem Genie zum Verdienste anrechnen muß, (richtig, dem Genie, und nicht der Kunst; Homer folgte keiner Theorie, hatte vielleicht nur ein dunkel Gefühl der Regel der Vollkommenheit. Begreifung des Erzählers, als Dichters, als Genie, als Joniers wirkte vermuthlich alle die Wunder, welche man an seinen Werken findet). Einfluß seines Zeitalters, oder vielmehr des Zeitalters seiner Helden, auf sein Gebicht. Es entfernte sich allmählich von der rohen Barbarey: Schon wurden giftige Pfeile verabscheuet. Einfluß der Zeit des Trojanischen Krieges, insonderheit auf die Sitten, auf die Beschreibungen und Gleichnisse, und auf die Sprache Homers. Dieß ist ein weites Feld, doch hat der Hr. W. einige, mehrentheils treffende, Züge ausgesucht. Allerdings ist Tapferkeit der Hauptzug des Character's der Helden in dieser Zeit. Alle Leidenschaftlichen erscheinen ohne Einhalt des Wehlschands oder andern Zwangs. Die Liebe ist noch eine ganz grobe sinnliche Bedürfnis. Mit der Einfachheit der Sitten ist natürlicher Weise eine für unsre Begriffe zuweilen seltsame Offenherzigkeit verbunden. — Ganz golden scheinen dem W. des Glaucus Waffen nicht gewesen zu seyn; denn sonst wären sie mehr als hundert Dachsen werth gewesen, da ein einziger ganz goldener Quast an der Megide der Pallas so viel werth war. Er bemerkt auch, daß Goguet von den Klünften Aftens zu hoch für die frühen Zeiten denke. Die Hauptstücke vom Einfluß des Zeitalters der Helden auf des Dichters Beschreibungen, auf seine Vergleichen, die zugleich so local sind, auf seine Sprache, und die Bedeutungen der Worte, sind fast zu kurz anzudeuten. Zu Homers Zeit war die Sprache noch ganz poetisch, ganz zur Versification gemacht; reich an Begriffen für die Kriegshandlungen und den Hirtentumstand. Doch soll Homer seine Sprache arm gefunden und selbst neue Ausdrücke geschaffen haben. (Dieß

(Dies ist schwer zu glauben, wenigstens bey den Materialien seines Gedichts nicht, und müßte genauer aus einander gesetzt werden. Aber die *γλωσσαι* im Homer sind keine neue, sondern nachher veraltete Wörter.) Der Verfasser vermuthet, die Ursache, warum Homers Gedichte die ersten Jahrhunderte nicht so bekannt waren, sey gewesen, weil man sie nicht verstand; dieß glauben wir nicht. Nichts ist leichter und verständlicher als die Sprache Homers überhaupt, (freylich giebt es Ausnahmen) noch weit mehr für einen Griechen, und weiter unten behauptet S. 48. der Hr. V. das Gegentheil, obgleich auf eine Weise, wider die sich wieder Erinnerungen machen lassen. Die *διαφοραι* des Texts vom Homer bey den Alten waren mehr nicht als was wir Vergleichen verschiedener Handschriften, Verbesserung der Schreibfehler und Ausmerzung der vom Haude oder sonst eingeschlichenen fremden Verse oder Ausdrücke nennen: Ganz irrig ist der Begriff, daß Aristoteles theils die Wörter selbst, theils ihre Flexionen, Endungen 2c. geändert, und die Sprache Homers nach der Sprache seiner Zeit um geändert habe. Ganz von allem das Gegentheil! *διαφοραι* hieß auch nicht des Aristoteles Ausgabe allein oder insonderheit. Daß aber die Kritiker durch ihre Verbesserungen oder ungeschickte Auswahl der Lesart, den Text damals so gut, als in neuern Zeiten, oft mdgen verderben haben, hat keinen Zweifel. Hingegen wird richtig bemerkt, daß Homer seine Götter gar nicht als poetische Maschinen ausgedacht, sondern sie in den Begriffen seines Zeitalters gefunden hat; Auch rühret der Hr. V. sehr wohl die Vorstellung, welche noch immer einige zu haben scheinen, als hätte Homer alle *Dialecte* durch einander gebraucht. Aber wenn er dagegen sagt, zu Homers Zeiten war nur ein *Dialect*, er bediente sich des *Dialects* seiner Zeit, so wissen wir wieder nicht was wir dabey

habey denken sollen. Mehrere Dialecte waren allerdings damals schon. Homer braucht den damals noch nicht verfeinerten Dialect seiner Zeit, der aber doch schon durch die Warden der vorigen Zeit bis zu einem gewissen Grad vermuthlich gebildet war. Wenn hat Theocrit äolisch angestimmt? - - Wir sehen aus der Vorrede, daß dieß Schreiben Anfangs bestimmt war, eine neue Handausgabe des Homers anzukündigen. Mit Willen haben wir uns länger dabey aufgehalten, da wir uns eine gute Wirkung davon auf viele junge Freunde der griechischen Litteratur, und bald eine zweyte von den vielen Druckfehlern gereinigte Ausgabe, versprechen. Aber wie kann ein Mann, welcher die edle Einfachheit und stille Größe des Homers so wohl empfindet, in seinen eignen Aufsätze einem erkünstelten klein manierten Witz nachlaufen und darüber so schielend, unbestimmt und unrichtig werden? Der ganze Eingang ist unaussehlich, und so viele andre Stellen, wo der Leser, ehe er es sich versteht, einen Schwärmer aufsteigen, oder eine lahme Antithese ihm entgegen hinken sieht.

Paris.

Haller.

Vom jungen Hrn. Morand, dem Arzte, (dessen einer Nahmen Clemens ist) sind verschiedene Werke herausgekommen. Das eine heißt: *Memoire sur le feu de houille ou charbon de terre* Folio auf 47 S. Ein Werk, das von dem von uns angezeigten *Memoire sur l'exploitation du Charbon de terre* unterschieden werden muß, und das Anfangs 1771 muß abgedruckt worden seyn. Die Rede ist von gewissen Hallen aus Steinkohlen, die Hr. M. verfertigen läßt, und die vermuthlich eine Ähnlichkeit mit den Coals der Eng-
 länd

länder haben. Diese pelotes empfiehlt Hr. M. mit vielen Gründen zum allgemeinen Gebrauche. Sie rauchen nur im Ansaage, und auf eine kurze Zeit, bis die Feuchtigkeit verdunstet ist. Zur Küche sind die Wallen den Holzkohlen vorzuziehen, und geben den Speisen keinen Geschmack. Die Ungeundheit des Steinkohlen-Brandes ist ein Vorurtheil, das ihren N. 1714. vorgeschlagenen Gebrauch zu Paris verhin- dert hat, und bey gemeinen Schriftstellern durch- gehends herrschet. Den Dampf der Kerzen hält Hr. M. für viel schädlicher (und wir würden seiner Mei- nung seyn, wenn die Menge dieses Dampfes in eini- gen Vergleich mit dem Dampfe der Steinkohlen käme). H. M. beantwortet nunmehr verschiedene Anklagen wider die Steinkohlen. Dem Cardinal Bis- chof von Lüttich haben freylich die Aerzte den Aufst- halt in dieser lauter Steinkohlen brennenden Stadt misrathen, es war aber ein Vorurtheil. Der Herr kam auch nach Lüttich zurück und starb an einer ganz andern Krankheit. Vom Geruch der Steinkohlen. Von der Asche, die man zu neuen Wallen wiederum anwenden kann. Verschiedene Zeugnisse für die Un- schuld der Steinkohlen: ein Lütticher Arzt Del- waide versichert, der auf Lüttich schwebende Nebel sey eine Folge der niedrigeren Lage, und kein Stein- kohlen-Dampf. Die Parisische Facultät, das Col- legium Medicum zu London, die bekannte Gesell- schaft der Aerzte daselbst insbesondre, und die Wers- malter des großen Krankenhauses zu Lyon (wo das Steinkohlen-Feuer eingeführt ist) zeugen alle von der unschädlichen Eigenschaft derselben.

Laker. Auch Hr. Morand hat N. 1770. in Detas auf 39 S. einen Auszug seiner Vertheidigung der Stein- kohlen bey Delalain abdrucken lassen. Er beruft sich hier

hier auf den Beyfall des Duc de la Valliere, auf das Beispiel der Stadt St. Etienne en Forez, wo unzählbare Feuer, die zu den Gewehrfabriken nöthig sind, und die Einwohner die rohen Steinkohlen in ihren Häusern brauchen. Hr. M. gesteht, es gebe schädliche Steinkohlen, diejenigen aber, die er zubereitet hat, hält er für zuverlässig unschuldig.

Endlich haben wir Ursache zu glauben, der erste ^{Hal.} N. 1770. in Quart beym Hrn. Gueneau, dem Herausgeber, verkäufliche Band der *Collection academique* sey von Hrn. Morand übersetzt. Er enthält die Versuche der Academie del Cimento mit den Russischen Bröcklichen Vermehrungen, und hernach einen Auszug der physikalischen in den Journaux des savans enthaltenen Wahrnehmungen. Den zweyten Theil, den Auszug aus den 14 ersten Jahren der Philosophischen Transaktionen, hat M. Carcher übersetzt, der sich zu London lang aufgehalten hat, nebst Hrn. Roux, dem ältern Hrn. Daubenton und dem Ritter von Buffon. Die Auszüge aus den Abhandlungen der Kaiserlichen Academie der Naturforscher sind vom M. Travaux, von einem Ungenannten und von einem andern Hrn. Daubenton. Der Band, den wir vor uns haben, ist vor 397 S. in Quart und hat 51 Kupfer. Die ganze Sammlung ist ehemahls vom M. Verruyat angefangen worden.

Les Pelopides, ou Atrée et Thyeste, tragedie des Hrn. v. Voltaire, ist bey Balade N. 1772. auf 4 Octavbogen abgedruckt. Die Vorrede des alten Dichters ist voller Feuer, er beurtheilt in derselben des Eröbilon's Trauerspiel, von eben dem Inhalte, und äußert die Meinung, lauter solche schaudrichte Begebenheiten gehören eigentlich zur Tragödie. Die jetzige ^{Hal.}

888 Gdt. Anz. 103. St., den 27. Aug. 1772.

jetzige hat in Frankreich nicht gefallen, sie ist indessen gewiß nicht verächtlich, und die Fabel überhaupt wohl geführt. Das Geständniß der schuldigen Merope zumahl in Ansehung des Kindes ist vielleicht allzugemäßerlich, und nicht genug nothwendig gewesen. Der Senat zu Argos und der Archont Polemon, neben zweyen Kinaen, ist freylich unhistorisch und unwahrscheinlich. Die Sprache ist nicht allemahl rein.
Der Schwung

„que par Thyeste en tout tems respectée
Il n'a point outragé la fille d'Euristhée

Ist grammatisch unrichtig und so sind es mehrere. Das Vergiften des mit Blut vermengten Webers ist neu, und vielleicht vermindert es das noch schaudrictere des Blutes eines geopferten Kindes.

Leipzig.

Der Merdtefranz in drey Aufzügen 1771. auf 214 S. in Duodez ist bey Diefel abgedruckt. Diese comische Oper ist etwas lang: ein Ueberfluß, der an vielen deutschen Schauspielen von den Franzosen getadelt wird. Sie ist aber dennoch angenehm, und die Charactere doch nicht eben gemein, wie Lieschen die Dorfcoquette, die zwischen Liebe und Eitelkeit wie im Gleichgewichte schwebt, die Tugend aber dennoch nicht verläßt. Der Junker ist ein gemilderter Mr. D... Der politische Bauer mag in andern Ländern eher anzutreffen seyn, als in Deutschland, wo der Bauer allzuehr gedruckt ist, als daß er sich sollte einfallen lassen, etwas vorstellen zu wollen. Die Arien sind mehrentheils sehr angenehm.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. August 1772.

Göttingen.

Die mannigfaltige Vorſorge Gottes in der ganzen Natur zur Erhaltung unſers Lebens. Eine Predigt über das Evangelium am V. Sont. nach Trinit. verglichen mit Matth. 4, 1-4, 1772 zu Clausthal gehalten, von August Christian Vorbeck, 56 Seiten 8. Eine Probe, wie rühmlich der Hr. W. seine Universitäts-Jahre bei uns angelegt, und wie sehr viel Gutes man von ihm hoffen kan! Das Thema ist nicht gemein, und den Bedürfnissen unsrer Zeit angemessen. Die Ausföhrung zeigt Einsicht, Scharfsinn, auch den rechten Geschmac in Absicht des Kanzel-Styls. — Wenn gleich die gewöhnlichen Nahrungsmittel fehlen, so ist doch Gottes Natur reich genug uns zu ernähren. Uns Menschen hat der Schöpfer an keine gewisse Art der Speisen gebunden. Wir haben also zu unsrer Erhaltung keine Wunder von Gott zu hoffen und zu bitten, sondern
 M m m m der

der ordentlichen Mittel, die wir in der Natur finden, sollen wir uns dankbar, sparsam und ohne Eüsterheit bedienen. — Eine rührende Anrede an die Armen und Reichen machet den Schluß.

Erlangen.

Heyne.

Hey Walthern ist 1772. 8. 1 Alpb. 17. B. gedruckt: P. Ovidii Nalonis Tristium libri V. ex Ponto libri IV. ex recensione P. Burmanni. Animadversum interpretum excerptis suasque adiecit Theoph. Chrph. Harlesius. Im vorigen Sommer, wie der Herr Hofrath Harles selbst erzählt, fiel es dem Buchhändler Walthern ein, einen klassischen Schriftsteller, als ein Schulbuch, zu verlegen. Sogleich verlangte er vom Herrn H. daß er ihm auf der Stelle ein solches Buch ausarbeiten sollte, aber mit der Vorschrift, es müßten alle Wochen wenigstens zwey bis drey Bogen abgedruckt seyn (so fehlerhaft, versiehet sich, als möglich, selbst im Text; man s. I, 1, 21. I, 5, 4. 19. I, 9, 53. 11, 42. f.) Ein Verleger, der eine so unverächtliche Anforderung an einen Gelehrten macht, verdient den öffentlichen Unwillen. Herr H. bewies sich gleichwohl willfährig; allein seine Arbeitsamkeit und sein gelehrter Fleiß verdient noch mehr Bewunderung, da er in der Kürze der Zeit, und bey aller der Eifertigkeit, doch eine brauchbare und mit gelehrter Mühe angefüllte Ausgabe dieser Gedichte Davids geliefert hat, die bey aller ihrer Einförmigkeit und Nachlässigkeit, durch die sie Eckel erwecken, dennoch viele vortheilhafte Gelehrsamkeit und hier und da Funken des rhapsodischen Genies enthalten. Seltsam genug ist es, daß sich die mittelmäßigen Gedichte eines Verbannten in Rom eher haben erhalten müssen, als so viele Meisterstücke der glänzenden Genies ant Hofe Augusts. Ein guter Theil der beygefügeten Anmerkungen

merkungen ist vom Herrn H. selbst; das Uebrige aus den vorigen Auslegern in die Kürze gezogen und übergetragen. Die große Ausgabe Dvids von Burmann ist mit so vielen, zum Theil ganz heterogenen, Sachen angefüllt, daß eine gute Auswahl des Nützlichen und zur Sache Gehörigen mit Dank angenommen zu werden verdient. Es gehört eine große Selbstverleugnung bey einem Kritiker darzu, wenn er über seinen Schriftsteller sich vergessen und zweckmäßig arbeiten, d. i. bloß an das denken soll, was zum Verständniß seines Schriftstellers und zur Aufklärung und Belehrung der Leser erforderlich war! Da man hingegen in jener prächtigen Ausgabe bey allem dem gelehrten kritischen Gemengsel so oft über Stellen, bey denen man aufhöret, vergeblich nach Erläuterung oder Aufschluß sich umsiehet, so war die Beyfügung von dieser Art Anmerkungen gar nichts Ueberflüssiges. Die Erläuterungen des Textes sind darin zugleich mit den Lesarten und kritischen Bemerkungen zusammen gefaßt, und nicht von einander abgetrennt. Zu Berichtigung des Textes haben bereits Heinsius und Burmann alles Menschenmögliche gethan. Der Herr H. hat sich dennoch Mühe gegeben, Handschriften ausfindig zu machen. In den Klagebüchern (so wollen wir indessen die Tristia nennen) konnte er nur eine alte Ausgabe, die von Merula Venedig 1499. aufzotreiben; es war aber doch immer etwas; bey den Münchner Handschrift und Lesarten aus einer Erfurter Handschrift. Wichtige Verbesserungen des Textes sind indessen nicht daraus vorgekommen. Doch in einer Ausgabe, die in der Absicht, die die gegenwärtige hat, unternommen wird, kam es auch auf kritische Verbesserungen nicht an. Indessen hat der Hr. H. auch die kritischen Arbeiten von neuern Gelehrten, vornehmlich vom Herrn von Meibach Waffer zu vergleichen

vergleichen nicht ermangelt, auch hin und wieder eigene Muthmassungen beigebracht, bey denen wir aber jetzt nicht stehen bleiben. Die Erläuterungen des Dichters scheinen uns für die Absicht wichtiger. Daß Hr. H. darin auch auf Erbbeschreibung, Fabel und Alterthum gesehen hat, sollte er nicht entschuldigen wollen. Die Jugend, der gemeinlich diese Gedichte Davids in die Hände gegeben werden, brauchen diese an und für sich wesentliche und andern gar nicht nachzusetzende Art von Erläuterung weit mehr als die kritische, und auch ein jeder anderer Leser, der sich durch Nachschlagen helfen kan, nimmt eben deswegen eine Ausgabe mit Anmerkungen in die Hand, daß er, ohne sich mit Nachschlagen belästigen zu müssen, das ungestörte Vergnügen des Lesens genießen könne. Der Herr H. rühmt eine Ausgabe von dem ehemaligen Prof. am Gymnasium zu Coburg, Beroporten, von 1712. die er zu Rathe gezogen und daraus den Zusalt jedes Gedichtes genommen habe. Allein die gelehrte Anführung von verschiedenen, auch kleinen Schriften, worunter der Recensent einige erst hier kennen gelernt hat, die Bemerkungen der poetischen Kunst und des Fehlerhaften im Dichter, und alles dessen, was den Geschmack angehet, sind dem Herrn H. eigen. Auch Münz- und Kunstkenntnisse sind beyläufig eingefreuet, und Mariette, der Ebermayerische Thesaurus, das Museum Capitolinum und andre antiquarische Bücher angeführt. Kurz der Herr H. hat nichts an sich ermangeln lassen, eine gelehrte Ausgabe von diesen Gedichten Davids zu liefern. Wenn übrigens der Verleger seine Sünde gegen ihn und gegen das Publicum wieder gut machen will, so muß er dem Herrn H. die Ausgabe der andern Werke des Davids, aber bey mehrerer Zeit und Musse, auftragen.

Ropen

Kopenhagen.

Erzleker

Bey Pelt: M. Th. Brünnichii Zoologiae fundamenta praelectionibus academicis accommodata: Grunde i Dyrelären. 253 Octavseiten, Lateinisch und Dänisch. Zuerst eine kurze Einleitung in die gesammte Naturgeschichte, dann etwas über das Thierreich überhaupt, und hierauf die Classen der Thiere allgemein abgehandelt. Einer jeden Classe ist eine synoptische Tafel der dahin gehörigen Geschlechter angehängen. Die Classen selbst sind nicht nur die Linnischen, sondern Hr. Br. sagt auch fast eben das von ihnen, was Linne' im Natursysteme davon Allgemeines vorträgt, mit wenig veränderten Worten. Verschiedene Veränderungen versehen wir nicht, z. B. warum die Reptilia (so nennt Hr. Br. die Amphibia Linn. zusammengenommen) incuriosa, die Fische deferentes heißen. Auch scheint es uns unbequem, die ganze Classe der Gewürme Mollusca zu nennen, wie Hr. Br. thut, da man diesen Namen sonst nur einem Theile davon beylegt. Der Schall ist bey Hr. Br. zitternder Aether, sonst glaubt man in der Naturlehre mit Zuverlässigkeit zu wissen, daß er zitternde Luft ist. Die Amphibien theilt er in Gradientia und Serpentina ein; die knorpelichten Fische verbindet er mit den übrigen wahren Fischen. Bey den Insecten hat er noch eine achte Ordnung, die er Crustacea nennt, wohin er den Krebs, die Spinnen, u. d. gl. mit einem Worte alle Insecten zählt, die mehr als 6 Füße haben; uns scheint auch diese Ordnung überflüssig. Die Ordnungen in der Classe der Gewürme heißen hier: Intestina, Fimbriata, Lithophyta, Ceratophyta: die Schalthiere rechnet er mit zur zweiten Ordnung. Wer des Verf. Entomologie kennt, der wird sich daraus eine ziemlich richtige Vorstellung von gegenwärtigem Buche machen können, auch ohne es gesehen zu haben.

M m m m 3

Slensburg

3. Theil.

Stensburg und Leipzig.

Die Kortensche Buchhandlung verlegt: Joh. Caspar Bescheders vollständiges Niederländisches Land- und Gartenbuch, erster Theil vom Ackerbau und von Fruchtbäumen, 1 Alph. 11 Bogen; zweyter Theil von Blumen 1 Alph. 1 Bogen, in Octav. Der Verfasser scheint ein Gärtner zu seyn, und schreibt nach seinen Erfahrungen und eignen Versuchen, er hat aber auch gelesen, und läßt keines von den gewöhnlichen Vorurtheilen gemeiner Gärtner blicken. Sein Buch ist eigentlich ein Gärtnerlexikon, und handelt in alphabetischer Ordnung die dahin gehörigen Gegenstände ab. Der weitläufige Artikel: Baumfrüchte, im ersten Theile, und der im zweyten Theile: Blumen, hat jedem Theile die besondere oben angezeigte Aufschrift gegeben. Es scheint als ob wir noch mehrere Theile zu erwarten hätten, denn diese beyden ersten Theile enthalten nur die Buchstaben A und B. Die Baumgärtnercy scheint des Verf. Hauptgeschäft zu seyn, und der erste Theil enthält insbesondere verschiedenes das von seiner Geschicklichkeit zeuget. Im zweyten Theile kommen in dem Artikel: Blume, sehr viele Blumengewächse mit ihrem Baue vor, doch vermiffen wir noch viele bekannte und gewöhnliche. In der botanischen Bestimmung derer Gewächse, wovon er redet, ist er nicht allemahl glücklich.

ic. Arcely.

Utrecht.

Des Herrn D. Rau *oratio de judicio in philologia Orientali: regumdo, dicta publice die 2. Aprilis 1770.* (sechs Bogen in Quart) ist zwar schon zwey Jahr alt: wir zeigen sie aber dennoch an, weil sie gewisse National-Vorurtheile der Holländer in der Orientalischen Philologie auf eine freymüthige aber dabey überaus bescheidene Art zu bessern sucht.

Paris.

Paris.

Halle.

Ein Hr. Artzhand, ein Licentiat, hat bey Cavez hier A. 1771. abdrucken lassen: *Dissertation sur la dilatation des arteres & sur la sensibilité*. Eigentlich sind es drey kleine Werke, die Hr. Artzhand zusammen herausgegeben hat. Das erste handelt von den Schlagadern. Hr. A. hat durch Versuche die Frage zu entscheiden gesucht: ob wirklich diese Gefäße sich ausdehnen und zusammenziehen; er hat dazu ein Werkzeug gebraucht, wobey die geringste Erweiterung der Schlagader sich nicht verbergen konnte. Hr. Fadelot, dessen Abhandlung wir auch anzeigen werden, hat sich der Versuche des Verfassers bedient, der sein Schüler ist, und in seiner Probschrift den 12. Julii 1770. diese Versuche angezeigt hatte, wovon wir hier die Uebersetzung haben. Hr. A. hat in den Schlagadern weder Fleischfasern noch Reizbarkeit gefunden. Gerade Schlagadern verändern ihre Stellen nicht, wohl aber gekrümmte, und diese um so viel mehr, je krümmter sie sind. Ein Kropf, der den einen grossen Ast der Holader zusammen drückte, hat ein Schlagan bewürkt, dennoch hat Hr. le Mure auch nicht die wahre Wirkung der Natur gesehen. In allen Athern fühlt man den Schlag, auch wenn sie ihre Stelle nicht verändern: der Schlag entsiehet eben vom Drücken der Schlagader, wodurch dem Laufe des Blutes ein Hinderniß in den Weg geleat wird. Dann die Versuche. Sie vereinigen sich dahin, daß Hr. A. in den Athern, wo sie gekrümmt, nicht aber wo sie gerade sind, eine Veränderung der Stelle wahrgenommen hat. Unter einem Drucke oder einem der Schlagader angelegten Bande verschwindet der Schlag. Dieser Schlag wird geföhlt, auch wo die Ader die Stelle nicht verändert, und das Drehen ist ganz ohne Grund angenommen worden. Die schlagende Bewegung kömmt vom Herzen und stimmt mit der Bewegung

gung desselben überein. Wenn man das Herz wechselsweise zusammen drückt, so entsteht auch in den todten Adern ein Puls. Unter einem Bande ist keine Erweiterung, wohl aber die Empfindung eines Schlagens. Wenn man eine krumme Ader von ihrem färdichten Gewebe lösmacht und sie gerade worden ist, so verändert sie ihre Stellung nicht mehr. Wenn man eine Schlagader gebunden hat, und das Band wegnimmt, so kommt der Puls wieder. 2. Von der Empfindlichkeit. Hr. W. hat alles, wie der Hr. von Haller, in seinen Versüchen gesehen. Er merkt an, Hr. Fabre habe sich unserm Lehrer zu widerlegen unbestimmter Versüche bedient. — Hr. Petit hat sehr oft die Weinhaut gereizt, ohne daß es die Kranken geföhlt haben. So hat es mit den Sehnen Hr. W. erfahren, und im kranken Staude sowohl als im gesunden. Die Entzündungen der harten Hirnhaut zerren den Ursprung der Nerven. Dann folgen die Versüche, die er in den Thieren an den Sehnen gemacht hat. 3. Von der Wasserucht um das Bauchfell, durch einige Weyspiele gestärkt. Zöhricht heilen die Leute, die in diesem Uebel baden lassen und die Ader öfnen. Ein Fall, worinn zwar nicht die Eyerstöcke voll Wasser waren, wie man vermuthet hatte, wohl aber verschiedene Hälge voll Wasser im untern Theile des Bauches saßen. Ein anderer Balg war für ein Kind, und die Kranke für schwanger angesehen worden.

Bromfeld.

Den 29. May starb hier Alexander Blafrie, der geschickte Apotheker, dessen nühliches Werk über die den Stein ausfösenden Mittel wir unlängst angezeigt haben.

Hierbey wird Zugabe, 33tes Stüch, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 31. August 1772.

London.

William Cullen's, des Edinburgischen Lehrers *Lectures on the materia medica* sind allhier A. 1772. in groß Quart auf 512. S. bey Lowndes abgedruckt worden. Diese Vorlesungen müssen einige Zuhörer aufgefassen, und nach ihren Begriffen herausgegeben haben, ohne daß der Verfasser seine besernde und einschränkende Hand habe brauchen können. Denn wir vermuthen, Hr. C. hätte nimmermehr über bes rühmte, und zumahl über noch lebende Männer so harte und so unbestimmte Urtheile bekannt gemacht, die nicht den geringsten Nutzen haben, weil sie keinen Fehler anzeigen, und noch viel weniger verbessern; und weil Hr. C. eben, wo er so hart von Gaubius, Senac und andern spricht, nichts Eigenes und nichts Neues hat, und so gar nicht scheint an eigene Versuche gedacht zu haben. Wohl aber ist Hr. C. ein
N n n n scharf-

scharfsinniger Mann, der zu zweifeln weiß, und die Heilkräfte sehr einschränkt, die von den Alten bis zu den Neuesten nachgeschrieben worden sind. Er begleitet auch seine Anmerkungen sehr oft mit seiner eignen Theorie, die mehr in einer Verwerfung aller andrer Annehmungen, als in seinem eignen Lehrgehäude besteht. Zuerst etwas, aber sehr wenig von den Schriftstellern über die sogenannte Materia medica. Boerhaaves posthumous work de viribus medicamentorum gefällt ihm noch am besten (es sind Vorlesungen, die lange vor des Mannes Tode in Frankreich abgedruckt worden sind). Ganz außer der Ordnung sagt Hr. C. hier seine Gedanken, von dem innern reizbaren Wesen des Herzens: er setzt es in die Fleischfasern, theilt es aber allen andern Muskeln und selbst den Häuten mit, die sich zusammen ziehn. Eigentlich wolle die Seele nicht die Bewegung gewisser Muskeln, sondern die Folge dieser Bewegung: sie will, daß der Körper gehe, und nicht, daß eine Menge (ihr unbekannter) Muskeln sich in Bewegung setze. Kein wässerichtes Wesen könne die Bewegungen bewirken, die aus den Nerven entsiehn, doch schein eine nervichte Kraft in den Schlagadern, zumahl in den Krankheiten sich zu zeigen. Von der Plethora, die kennt Hr. C. nicht recht. Die Gefäße lassen sich in so weit verändern, daß der vom Blute eingenommene Raum größer, und die Häute dünner werden, das wäre der Begriff der Plethora. Ein Unterschied zwischen Reizbarkeit und Empfindlichkeit, der dem Hrn. C. eigen ist: er nennt es die letzte, wenn die Seele von dem Eindrucke des fremden Körpers belehrt wird, und die erstere, wenn die Folgen dieses Eindrucks sich auf den ganzen Körper verbreiten; eine Auslegung, die das Reizbare von der Muskelfaser entfernt. Man findet hier sonst verschiedenes Allgemeines

nes über die Physiologie, und die Lehre von den Temperamenten und den Verschiedenheiten unter den Menschen. Dann die Classen der Arzneimittel. Zeruff die nährenden Stoffe aus dem Gemächsbreich. Das Nährende in den Früchten sey bloß ihr Zucker (eher ihr Mehl, denn von Zucker und Honig würde niemand sein Leben erhalten können). Unter den Früchten sey die Lyciose die unschuldigste und angenehmste. Von der Gurken Unverdaulichkeit: Hr. E. hat derselben nach acht und vierzig Stunden aus den Magen fast unverändert gehn sehn. Die getrocknete Aronwurzel könnte seiner Meynung nach, wegen ihrer mehlich-ten Natur, zur Speise dienen. Vom Haber: unser Schotte hält ihn patriotisch für nahrhafter als den Roggen. Er hat ein Feld gesehn, das 24. Jahre hin-ter einander entweder Getreide oder Hülsenfrüchte ge-tragen hat. Die Kastanie sey vermuthlich der Alten Fagus (das war eine Eiche, und die Alten kannten so-wohl die Kastanie als die Eiche mit esßbaren Eicheln). Daß der Cacao eine vortrefliche Nahrung gebe und minder blähend sey, als andre mehliche Speisen, lei-det eine Einschränkung: er ist vielleicht minder min-dest, aber dennoch wegen des Oels sehr unverdaulich. Warum glaubt Hr. E. die Erfahrung sey nicht richtig, daß eine schwache Sohle die Fäulung befördre, und eine starke sie hindere? Warum glaubt er Hrn. Pringle nicht, der es versucht hat? Er gefiehet doch, die vom Fleische entstehenden Krankheiten gehören zur säuliche-ten und nicht zur sauren Classe. Das Fleisch jüngerer Thiere hält Hr. E. für unverdaulicher, weil es zäher sey (aber wie viel leichter ist das Fleisch des Ziegen-lammes, des Schafämmchens und des Spanferkels, als das Fleisch eben dieser Thiere, wenn sie erwachsen sind?). Kalte Speisen bringen ein Wechselfieber sehr leicht wie-der. Der Mensch ist sowohl zum Fleischessen als zum
 D i u m 2 Genuffe

Genusse der Gewächse gebaut (die große Ähnlichkeit mit den Zähnen, dem Magen und dem Gedärme des Pferdes bringen ihn näher zum Gewächsreiche, und das Pferd lernt zuweilen auch mit Begierde Fleisch freffen). Daß die Lappen Calla, Menyanthes und andere Gewächse häufig zur Speise brauchen, glauben wir nicht, und billig muß hier des v. Linne's Wort gelten. Sehr unwahrscheinlich ist, was der W. zu Gunsten des Schweinefleisches sagt, das, weil es weiß ist, auch leicht zu verdauen seyn soll. Wir hätten diese aller Erfahrung so sehr entgegenge Meynung nicht von einem so scharfen Richter erwartet. Eher glauben wir ihm, was er vom Nutzen der Schnecken in einer Schwindsucht ohne Geschwüre sagt. Ein wunderlicher Versuch ist es, daß Hr. C. Äpfel mit Fischen gegessen und davon eine schwere Daaung erfahren hat. Von den Arzneyen. Von den stopfenden Bolerden: in den Apotheken habe man die echten nicht: auch habe v. Swieten ohne Ursache gehofft, daß sie das Laugenalz einfangen würden. Das verkalkte Hirschhorn zieht er der Kreide und dergleichen die Säure brechenden Mitteln vor. Den Alaun giebt er doch innerlich, nur nicht über 30. Gran, denn alsdann würde er ein Brechen erwecken: er zieht den Alaun selber dem Irlandschen alaunhaltigen Steine vor. In einer Krankheit, die an den hin und wieder ausbrechenden Geschwüren der geilen Seuche gleich, und wo das Quecksilber schädlich war, hat sich das Kupfer heilsam bewiesen. Wider den Gebrauch des Neyes auch äußerlich: es hat in der Nase den Brand verursacht. Noch weniger billigt Hr. C. den innerlichen Gebrauch. Vom weißen Vitriol hat er die geschwind das Brechen bewirkende Kraft nicht wahrgenommen. Die gepulverte Fiederrinde liegt zuweilen lang, bis acht Tage lang, auf dem Magen. Bey den Arzneymitteln aus dem Gewächse-

Gewächreiche hat Hr. C. in Ansehung der sinnlichen Eigenschaften noch am meisten bey Flojern gefunden. Der Rötthe schreibt er in der Gelbsucht keine besondern Kräfte zu. Die Münchshabarbar in genugamen Gewächte genommen, öfnet den Leib; und die Schlangewurz (Biftorta) ist doch das reinste unter den zusammenziehenden Mitteln. Man sieht aus dieser Anzeige, daß Hr. C. die Arzneimittel nach den Classen der äussern Eigenschaften verzeichnet, woben er übers aus kurz ist. Den spitzigen Vatic hält er wider die Kräfte für unwirksam, und das Farngeschlecht überhaupt für zusammenziehend. Die Schwafgarbe steht er eher für antispasmodisch als für herb an. Der Wegrich hat in Blutfürzungen nichts gethan. Die Weißwurz hält er für giftig, die Wurzeln ausgenommen, die mit Milch abgekocht zu einem Lothe in der geschwollenen und blutenden güldenen Uder gut gethan haben soll, innerlich genommen wie es scheint. Daß die güldene Uder keine natürliche Reinigung sey. Von der Heilkraft der Sandbeere, etwas zweifelhaft. In der Bollblume liege eine beträchtliche Schärfe verborgen. Wider die willkürlichen Handlungen ohne Bewußtseyn. Daß man von reizenden Dingen nicht mechanisch, sondern chymisch urtheilen solle. Die Schärfe des Senfgeschlechts liege am ersten in einem wesentlichen Theile. Wider die der Betonie zugeschriebenen Heilkräfte, sie sey scharf, und die Wurzel mache brechen. Das vornehmste würzhafte und reizende Mittel sey die in Engelland bekannte Pfeffermünze, und ihr komme der Woley am nächsten. An der wilden Mdhre hat Hr. C. nichts den Harn treibendes merken können. Eine unnöthige Kritik über den Nahmen grössere und kleinere windtreibende Saamen: die Rede ist nicht von der Heilkraft, sondern von dem Maasse der Erbisse. Der Senf saamen zerfnirscht, erweckt zu einem Quentchen ein Dre-

chen, und ganz zu einer Unze genommen führt er ab. Als ein reizendes Mittel rühmt Hr. C. in der Lähme und in der Heiserkeit den Syrup von Meerrettich. Das Terpentinöl kan man nicht vertragen, wenn man es bis auf zwey Quentchen nimmt. (Der Terpentim Blühet unerträglich). In den Saamenflüssen ist Wacholderthee so gut als Copaivabalsam. Die Sennetblätter wirken stärker, wenn sie in mehreren Wasser gebeizt werden, als in wenigern. In Schottland habe man keine eigentliche lues V. und das Quecksilber fehle niemahls. Die Mayblume hält der Verfasser für giftig. Im Terpentim hat er flüchtiges saures Salz anschießen gesehen. Wider Portlands bitteres Podagra-Mittel: es ist schädlich und führt zum Schlagflusse, der Haupttheil davon ist die Disterlucey, allerdings schade diese Wurzel das flockigte Häutchen vom Magen ab. Das Podagra befreye von den Nierenschmerzen (es erweckt sie, nach Sydenhams eigener Erfahrung). Die Kamille kömmt in der Kraft das Fieber zu hemmen der Peruvianischen Rinde nicht bei, und führt auch viel eher ab. Wider die Specifica. Die Fiebersinde scheine auf den spasmodischen Theil des Fiebers zu wirken. Es gebe keine wahrhaftig anhaltende Fieber in Schottland. Wider den Gebrauch der Rinde in den sogenannten anhaltenden Fiebern, wobey eine Entzündung und mehrerer Trieb ist. Im Strebe ist sie dienlich und die bössartigsten Geschwüre hat Hr. C. damit geheilt. In den Scropheln fehlt sie oft. Der Saft der Waffendrüse zu vier Unzen genommen ist kraftlos. Die Urone kan man weder frisch noch alt gebrauchen. Der gemeine gelbe Schwertel macht heftig meisen (errhinum) und führt gleichfalls heftig ab. Umständlich vom Wahnjafe, dem Hr. C. auch einen mehrere Trieb auf das Blut zuschreibt. Am Ende des Podagra hat der Wahnjafe gut gethan.

In den Kinderpocken mag nach Hrn. C. die Hartleibigkeit dienlich gewesen seyn, die der Mohnsaft verursacht: nicht aber in dem entzündeten Zustande. Wider alle Zückungen ist dieser Saft vornehmlich heilsam, auch die heftigsten allgemeinen Krämpfe warmer Länder. In der Darmwinde, wenn keine Entzündung vorhanden ist, kan man den Mohnsaft geben, und dieser Fall ist eben nicht selten, und überhaupt schadet er, wo eine Stockung der Säfte vorhanden ist. Wider den Young zu Gunsten dieses Saftes. Von seinem doppelten Kräften, den treibenden und den stülenden: aus denselben würde folgen, daß er fast allemahl heilsam wäre. Er kan auch abführen, wenn die Hartleibigkeit von Zückungen herkömmt. Vom Schierling, Hr. C. hat ihn den Schwindel und auch einige Zückungen verursachen gesehen. Die Blätter der Melaladonna haben in einem Krebs an der Lippe das Eiter reif gemacht, sie verursachten aber ein Zusammenziehen im Schlunde. Laurus; ein großer Fehler: die Engländer nennen Laurel den Laurocerasus, der aber vom Laurus sehr weit entfernt ist. Vom Thee: dens noch sey etwas Einschlüferndes in denselben, das auch ohne die Kraft des warmen Wassers schaden könne. Vom Safran hoft Hr. C. sehr wenig. Unter den stinckenden Gummi ist die ala foetida der stärkste (die aber wenigstens unser Frauenzimmer nicht vertragen will). Vom Kampfer: er fühle eher als daß er reizet. In Schottland hat man kein echtes bößartiges Fieber. Hr. C. hat nicht gefunden, daß der Kampfer die Tollheit gehoben habe: vierzig Fran haben einen solchen Kranken kalt und ohnmächtig zum Tode gebracht. Den Wiesam hält er in hysterischen Uebeln and in Nervenfrenkheiten für zuverlässig, und eben deswegen mag er in der Wuth dienlich seyn, die zu den spasmodischen Uebeln gehöret. In der Tollheit ist er das kräftigste

tigste Mittel. Der Salbrian muß im Frühling ausgegraben worden seyn, wenn er seine Kräfte erweisen soll. Die Eau de Luce gefällt dem Verfasser wegen ihrer schnellen Wirkung. Von den Säften der Menschen; Hr. C. urtheilt hart von andern und hat nichts Eigenes, nur hat er etwas von den Hunterischen Gedanken. Er glaubt nicht, daß das wenige Trinken dem Frauenzimmer schade. Unerwartet ist für uns die Vertheidigung des Baltrahts. Wider des Hrn. Pringle Versuche: es sey kein gereinigtes Salz gebraucht worden. Zum Niesen zieht Hr. C. Taback und Haselwurz vor. Vom Quecksilber, es würde als ein reizendes Mittel, und nicht wegen seiner Schwere: im Scharbocke sey es schädlich. Hyssop, Poley und Gundelreben seyen keine Brustkräuter, der Andorn aber sey scharf. Die Meerzwiebel müsse man dürr gebrauchen, das Dymel davon habe keine Kräfte, und es sey eben nicht gewiß, daß diese Wurzel den Auswurf befördere. Wider das Brechen wo Gallensteine vorhanden sind: Es kan den Stein leicht in den Gallengang zwingen. Unter den Brechmitteln findet man über der Hypecacoantha einen Erigeron (was versteht aber Hr. Cullen dadurch? ist es der Aster acris?) Die Seife hat er unter den abführenden Mitteln, auch den Schwefel, den er sehr rühmt. Er meynt der Weinslein würde beträchtlich als ein Mittelsalz (neutral qualities). Die Aloe würde zu fünf Frauen so viel als zu zwanzig. Der Guajac Gummi führe bequem ab, und der Ginst so gut als Sennet. Wards Pille sey aus Silber gewesen, und die bekannt gemachten Recepte seyen unecht.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1772.

London.

Ka. Her.

The history of the famous Preacher, Friar Gerund de Campazos bey L. Davies und W. Flezney 1772; I. B. 564 Octavf. II. B. 541 S. aus dem spanischen überfetzt; ist die edichtere Geschichte eines Mönches, dessen Orden nicht bestimmt wird. Nachdem er als Knabe, von ein Paar Pedanten unterrichtet worden, tritt er in den Orden, wo er an philosophischen und theologischen Studien eben keinen Geschmack findet, sondern sich nur aufs Predigen legt; ein berühmter Prediger des Klosters giebt ihm dazu Aufmunterung und Anleitung. Zu diesen Predigten braucht er, Beyerlinks Theatrum vitae humanae, des Macrobius Saturnalien, Rabijus Textors Mythologie, Vicinells Mundum Symbolicum u. d. g. In der Concordanz schlägt er die lateinischen Wörter auf, die mit den spanischen ähnlichen Klang, oder
D o o o o nur

nur weitergeholt übereinstimmende Bedeutungen haben, so bekommt er die Schriftstellen. Man sieht leicht, daß dieses ohngefähr so was war, wie auch die Protestanten im vorigen Jahrhunderte hatten, da die Predigten mit Mährchen, Einbildern u. d. g. sogenannten Realien ausgeschmückt wurden. So weit scheint doch der Lussinn bey den Protestanten nicht gegangen zu seyn, als in den Proben dieses Buches; vielleicht verhütete das der häufigere und ernstere Gebrauch der Bibel, in der Sprache, in welcher auch der Zuhörer sie liest. Ein protestantischer Prediger, wenn er auch erwähnt hätte, daß St. Anna sich in Mutterleibe ängstlich bewegt habe, hätte doch darauf nicht anwenden können, *ex utero ante luciferum genui te*. Daß diese Art zu predigen, noch mehr als ungereimt, der Würde der Religion unanständig, der Erbauung höchst nachtheilich ist, das in häufigen Beyspielen lebhaft zu zeigen, ist die Absicht des Romans. Daher werden würdige und vernünftige Männer, aus Dr. Gerunds Kloster und von andern Ständen aufgeführt, die ihr änerstes Mißfallen daran bezeigen, und ihn, odwohl umsonst, zu bessern suchen. Das Buch muß in jedem Lande sehr viel verlieren, wo man nicht so sehr unglücklich ist, völlige Originale seiner lächerlichen Schilderungen zu haben; Manches aber kann doch überall zur Lehre dienen, auch sind die Nachrichten von den Sitten der spanischen Mönche, von einigen gottesdienlich seynsollenden Gebräuchen u. d. g. in unterschiedener Absicht lesenswerth. Die Einleidung ist sehr unterhaltend, voll Einfälle, die dem Cervantes nicht Anehre machen würden, besonders sind des V. Beschreibungen komisch. Die Nachricht von der englischen Uebersetzung erzählt: Von der Historia del Fray Gerundio, sey der erste Band zu Madrid 1753. herausgekommen, unter dem Namen

Namen: Francis Lobon de Salazar, der W. sey aber ein Jesuit, P. Joseph Franz Isia; das Buch sey Anfangs, selbst von den Inquisitoren und gelehrten Geistlichen gebilliget worden; nachgehends, hätten sich, besonders die Dominicaner und Bettelorden dagegen geregt, da man es alsdenn, meist nur um des Friedens willen, unterdrückt habe. Daher habe der zweyte Band in Spanien nicht herauskommen können, P. Isia habe die Handschrift dem, welcher diese Nachricht ertheilt, gegeben, und dieser sie dem englischen Uebersetzer gelehnt. Siebey ist Hr. Barretts Vorschlag, das Spanische ganz herauszugeben, angeführt, aus dem vorstehendes genommen zu seyn scheint.

Von Hr. Ge. Adams, Verfertiger mathematischer Instrumente für des Königs Maj. Treatise, describing the construction and explaining the use of new celestial and terrestrial globes, ist die zweyte Ausgabe 1769. herausgekommen, 345 Octav. 14 Kupferplatten. Die erste hatte 242 Octav. 3 Kupferpl. (man s. von ihr, der Gel. Anz. 1767, 18 St.) Die jezigen Vermehrungen bestehen vornehmlich in einer kurzen Beschreibung der Sonnenwelt, und einer Einweisung sphärische Dreyecke vermittlest der Kugeln aufzulösen. Hr. A. construirt nämlich solche Dreyecke auf der Kugel, so wie man geradelinichte auf Ebenen verzeichnet, ein Gedanke, den jeder, der viel mit sphärischer Trigonometrie zu thun gehabt hat, schon wird brauchen bekunden haben, sich die Begriffe und Vorschriften sinnlich zu machen. Durch solche Constructionen aber das Gejuchre wirklich mit einiger Schärfe, auf Minuten, wie Hr. A. angiebt, zu finden, sind schon ziemlich grosse Kugeln, und eine Gedächtnlichkeit nöthig, die vielleicht selten bey jemanden seyn dürfte, der die Regeln zu der sphärischen Rechnung zu lernen keine Lust hätte, denn der wird auch vermuthlich zu diesen

Constructionen nicht Geduld genug haben, und manche bey den schiefwinklichten Dreyecken nicht gar zu leicht fassen.

Michaelis. *Conjectures on the New Testament, collected from various Authors, as well in regard to Words and Pointing; with the Reasons, on which both are founded.* (Octav, 386 Seiten, und 46 Seiten Vorrede) ist die zweite Auflage einer sehr nützlichen Sammlung, deren erste Ausgabe im 120sten Stück dieser Anzeigen vom Jahr 1764. recensiret ist. Der Verfasser, der sich G. B. nennet, ist nunmehr bekannt: er heißt Wilhelm Borerer, und ist von Profession ein Buchdrucker, aber dabey ein Gelehrter, und wie man aus dem Buche sieht, gewiß keiner von der gemeinen Art. Diese zweite Ausgabe ist merklich vermehrt, indes vermiffen wir doch noch manche Conjectur, die in die Sammlung gehört hätte, aber in England nicht bekannt seyn mag, weil auswärtige Schriften, sonderlich die in deutscher Sprache gedruckten, mangeln. Ein Deutscher wird also vieles aus ihr lernen, aber auch viel suppliren können.

Erlangen.

Des dasigen ersten Theologen, Hrn. D. Joach. Ehrenfried Pfeiffers institutiones hermeneuticae sacrae, veterum atque recentiorum et propria quaedam praecepta complexae sind in Balthers Verlag noch im v. J. herausgekomen, 814 Seiten in Octav, ohn' Aufschrift und Vorrede. Man findet hier nicht bloß Sammlung der hermeneutischen Regeln, sondern auch diese in einer zusammenhängenden Ordnung und mit den gehörigen Beispielen erläutert, und das von einem Mann, der durch eine langjährige Übung und

und steter Verbindung der Philosophie und Philosophie zu diesem Geschäfte vorzügliche Geschicklichkeit besitzt. Es wird nicht nöthig seyn, diejenigen Materien einzeln anzuzeigen, welche ohnehin zur Herneuertik gerechnet werden; vielmehr wollen wir das bemerken, was diesem Lehrbuch ziemlich eigen zu seyn, scheint. Und dieses ist, daß außer dem allgemeinen der verschiedene Inhalt biblischer Reden, zu Klassen von besondern Auslegungsregeln gebraucht worden. So handelt der Hr. V. besonders von der Auslegung der göttlichen Gesetze, der historischen Erzählungen, besonders von Wandern, der dogmatischen Lehren, der Weisungen, u. s. f. Dadurch hat nun das Buch eine gewisse Beiläufigkeit erhalten, die vielleicht nicht nach Jedermanns Geschmack seyn dürfte, es hat aber auch Hr. V. Gelegenheit bekommen, seine Meinungen über viele Schriftstellen, und über einzelne Lehrsätze fast aller Theile der Theologie zu sagen, die andern Lesern desto angenehmer seyn werden. Auch alsdenn, wenn man auch ihnen nicht beitreten sollte, wird man die Liebe zur Wahrheit und die Bescheidenheit des Vortrags, nicht verkennen.

Leipzig.

Vaß

Speretten von J. B. Michaels, I. Theil, in der Dykischen Buchhandlung 1772. 184 Seiten. Es sind folgende: Amors Guckkasten. Der Einspruch. Herkules auf dem Theater. Sie sind alle so beschaffen, daß sie auf dem Theater, mit Musik und Decoration beglencet, sehr gefallen müssen. Die mittlere, welche in Prosa, nur mit Gesängen untermischt ist, müßte eigentlich heißen: die Einsprüche, denn es kommen darinnen zweeine vor, oder noch besser: die Hererey; Der Schulmeister der um Vater Märtens Tochter
 2 0 0 0 2 frey,

frent, glaubt seinen Nebenbuhler Bartheln, als einen Hexenmeister verhaßt zu machen, verursacht aber dadurch, daß Merten den wähl, von dem er Geld gehert zu bekommen erwartet. Barthel macht eine Menge sehr lustiger Taischenpielerstreiche, hauptsächlich mit des Schulmeisters Parucke. Der Herkules auf dem Deta, ist ganz in Wesen, und dem ernsthaften Gegenstände gemäß verfaßt. Stark wollte Hr. M. vermuthlich in einer Zigarette nicht rühren, also glaubt der Rec. sagen zu dürfen, daß er bey dem Tode des Herkules im Dardius mehr empfindet. Es ist nicht angenehm, daß Hr. M. meldet, er werde künftig schwerlich etwas mehr für das Theater thun können. Doch, wenn die Poeten so was sagen, so bleibt immer noch einige Hoffnung zum Gegentheile.

eyne Der zweyte Band des Hurdischen Werkes enthält vier Abhandlungen, zu welchen der Herr Uebersetzer wieder einige feine Bemerkungen beygefüget hat, insonderheit über die erste, worin der Begriff von der Poesie überhaupt mangelhaft angegeben ist, und über die zweyte, von den verschiedenen Gebieten der dramatischen Poesie. In der dritten Abhandlung über die poetische Nachahmung vermist man den philosophischen Scharfsinn und die feinere Unterscheidungskraft am meisten; aber schöner populärer Unterricht und viel einzelne vortreffliche Lehren und Stellen machen diese Abhandlung und die folgende von den Kennzeichen der Nachahmung ungemein schätzbar. Die Geschicklichkeit, mit welcher der Uebersetzer so viele Schwierigkeiten, die sich darbieten mußten, insonderheit bey den vielen aus dem Zusammenhang herausgerissenen Stellen so ganz verschiedener Englischer Dichter, theils besiegt hat, theils ihnen ausgewichen ist, verdient eine besondere Bemerkung. Dieser zweyte Band hat 321 S.

Berlin.

Berlin.

Briefe die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynatz, bey Woylius 1771. II. Theile, nebst einem Register, 284 Octavf. Es sind 15 Briefe über den angezeigten Gegenstand, alle an wirkliche Personen geschrieben. Der Inhalt ist meist grammatisch, Hr. H. erinnert sehr viel gegen Gottscheds Sprachkunst, und im dritten Briefe gegen Hr. Wasjedows Lehrart und Uebung der deutschen Sprache, welcher Gottscheden zu sehr gefolgt. Hiebey ist eine Beylage über die Neugung: zween, zwo, zwey, wo aus guten Schriftstellern von Dypsen an, die Beyspiele dafür und dawider gesammelt werden, Hr. H. ist dagegen. Die Uebungen der deutschen Sprache, die Hr. W. vorschreibt, billigt Hr. H. sehr. Im fünften Briefe zeigt er, wie die deutsche Sprache auf Schulen zu treiben sey, und im sechsten wie man da deutsche Schriftsteller lesen müsse, welches er mit einer Fabel von Gellerten umständlich erläutert, von der er auch Hr. Konstant's französische Uebersetzung mit dazu nimmt, und zeigt wie tief sie unter dem Originale sey. Der neunte Brief und einige folgende sind gegen etliche Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Der zwölfte macht grammatische Anmerkungen über den Andreas Scultetus, den Hr. Lessing aufgefunden. Der 14 und 15 sucht zu zeigen, es gebe gleichbedeutende Wörter (Synonymen) Hr. H. zeigt viel Fleiß und scharfsinnige Beurtheilung, auch da, wo er dem Schicksale der Grammatiker gemäß, Widerspruch zu erwarten hat.

Saarlem.

Von dem Mosesischen Recht des Herrn Hofrath Michaelis ist eben bey J. Woych eine Holländische

diese Uebersetzung unter dem, nach dortiger Gewohnheit etwas verlängerten Titel, Mosaisch Recht . of de Ziel der Wetten van Moses , haare Betrekking , te dier Tyd , op de Regeerings-Wyze , Zeden , Landstreek , Godsdienst , Koophandel , aloude Gewoonten , door Johann David Michaelis . Erste Deci . auf 24 Bogen in Grosoctav herausgekommen . Der Uebersetzer soll ein Prediger seyn , seinen Nahmen aber hat er nicht beliebt , zu nennen , vielmehr leicht wegen Ursachen , die sich aus der Vorrede errathen lassen . Diese ist von dem Verleger , und wirklich sehr wohl geschrieben . Es ist ihm , sagt er , der Zweifel gemacht , daß manche , wie er sie nennet , *Kleinartig* ok *bekrompen denkende* , deren es in Holland mehrere gäbe , und die nicht gern von hergebrachten Erklärungen abgehen wollten , sich über einiges Neue in dem Buche herrühren möchten . Er tröstet sie , und sagt , eben zur Rettung der Religion von manchen Vorwürfen ihrer Widersacher würden sie das Buch nützlich gebrauchen können , ermahnt sie aber dabey ganz natürl , alle Vorurtheile abzulegen , denn zu lesen , zu denken , und zuletzt zu urtheilen . Man wird immer versucht , zu argwöhnen , der Buchführer habe sich die Vorrede durch einen Gelehrten machen lassen : allein es ist gewiß , daß sie blos von seiner Hand ist . Zufüsse hat diese Uebersetzung gar nicht , vielmehr ist die Dedicacion ausgelassen , desgleichen der ihr angehängte merkwürdige Brief (des vor kurzen verstorbenen) Dr. Rabanus von Gebrauch des Mosaischen Rechts im Schwedischen . Der zweite Theil soll , wie der Verleger in der Vorrede verspricht , nächstens folgen .

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 5. September 1772.

London.

Haller.

Der sechzigste Band der philosophischen Transactions ist A. 1771. abgedruckt, enthält die Abhandlungen vom 1770ten Jahre und ist 567. S. stark mit zwölf Kupferplatten. Zur allgemeinen Naturgeschichte gehören 1. Hrn. Hamiltons Reise auf den Aetna, einen noch wenig bereijerten Berg. Katanca ist wiederum angebauet, und hat 25000. Einwohner. Eine alte Nachricht vom letzten Brande des Jahrs 1669. Aus dem Auswurfe des Aetna sind verschiedene Berge entstanden, von denen einige so beträchtlich sind, als der Vesuvius. Auch hier sind in der Höhe die Gewächse niedriger: aber Khabarber wird schwerlich dafelbst wachsen. Man kan ganz zum feuerspendenden Zauber hinauf klettern. Der Boden, obwohl er überall einen Rauch von sich giebt, ist dem noch fest. Man übersieht vom Gipfel einen Kreis von

900.
P p p p p

900. englischen Meilen. Der Becher hat drittelhalb englische Meilen im Umfange. Das Quecksilber soll von 27. Zoll 4. Lin. auf 18. Zoll 10. Lin. (wenn Degrees Zelle sind) gefallen seyn, welches eine ungemene und fast unwahrscheinliche Höhe ausmachte. Die Laven sind wie beyrn Vesuvius. 2. Der Schiffs hauptmann Carteret von den Paragonen: es sind freundliche wohlgewachsene Menschen, von 6. Schuh bis 6. Schuh 5. Zoll hoch, aber keine Riesen. Sie essen ihr Fleisch roh. 6. Karl Douglas von der Wärme des Seewassers in einer großen Liefe, an den Küsten von Lapland (Finnmark) und Norwegen: es ist in der Liefe kälter aber ungleich kalt, von 59. bis 46. Grad. Vom Kreise hat Hr. D. nichts vernommen, wohl aber von den großen Meerschlangen. 10. Keane Fitzgerald neuer Kaddarometer. 13. William Woless Tagebuch seiner Reise in Hudsons Bay. Er vertheilt die Eskimo, die künstliche und im geringsten nicht böse Leute sind. Die Eisfelsen sind gar nicht gefalzen. Am Churchill's Fort kan kein Getreide wachsen. Man theilt daselbst die Jahreszeiten nach dem Strich der Vögel ein. Anfangs Octobers sind es die Gänse, die häufig zur Speise dienen. Der Brandtwein wird an der Luft in zwey Minuten so dick als Theriak. Den 19. Merz thaut es das erste mahl an der Sonne. Mitten im Julius wächst doch schöner Kattich. Uns geachtet der Kälte schätzt doch Hr. W. das Mänchen einer gewissen Ente für einen der schönsten Vögel; seine Farben sind höher als die Farben des Papagoyß. Es giebt um das eben benannte Fort schönen Marmor, Kupfererz, auch Talk. Der Nordchein hat nichts sonderliches. Von einer Unrichtigkeit im Bestimmen der Länge, die aus Hadleys Quadranten entsteht, weil der sichtbare Horizont durch das starke Brechen der Strahlen wie erhoben wird. Churchill Fort ist 59.^o 18. Min. westlich. Wir übergahn die Wettertafel.

17. Capt. Winn von einem Blitze, den man zu oberst auf einem Ableiter gesehen hat, der von der Spitze des grossen Mastes bis in die See gieng. 18. Hof. Priestern von einigen electrischen Begebenheiten. 20. Jeremias Müller Wettergeschichte, zu Bridgewater im Jahre 1769, aufgezeichnet. 22. Domenico Cirillo von einigen natürlichen Seltenheiten des Königreichs Naapli. Das Manna fliest aus Aesten, die man stückweise schält, und das feinste umfließt kleine Strohhälwen, die man an die Einschnitte bindet. Die ganze Geschichte der Laramel ist eine Fabel, und ihr Bis ein sehr geringer Stuch. 25. J. Bapt. Beccaria vom electrischen Dunststreife. 29. R. Watson vom Auflösen und Schmelzen der Salze im Wasser. Die Versuche sind sehr fein und müssen in der Urkunde geleset werden. So findet man hier Tabellen, in welchen die Zunahme des eingenommenen Raums vor und nach dem Zerfließen bestimmt ist. Dann die Tabelle des Gewichtes des mit verschiedenen zergangenen Salzen geschwängerten Wassers. Von der Perlasche nimmt es am meisten an, und das Gewicht steigt von 1000. auf 1534. Wiederum Tabellen von der Zunahme des Gewichtes, die beim Schmelzen mehrerer oder minderer Gewichte des Salzes entstehen. Hr. W. widerlegt hier zum Theil des Hrn. Lamberts Grundsätze. 34. Hr. Sam. Herseley beantwortet des Hrn. Franklins Einwürfe wider die Newtonische Theorie des Lichtes. 37. Capt. Alexander Moise von seiner Reise nach Bengala: er hat eben solche Infusions-Thierchen im Meerwasser gefunden, wie im süßen. Von dem Lande Naapal, wo man die sonst unbekannte Sprache Naari redet. Dieses Land hat eine Gemeinschaft mit China, aber Schneegebürge in der Nähe. Hr. R. hat auch zu Myradabad den Durchgang der Venus beobachtet. 46. J. Swinton von einem besondern zu Oxford gesehenen Nordlicht. 7. Hr. Naspe von

von einer Weiße weissen Marmor zuwege zu bringen.
19. Priestley über das Abbrennen der Kohlen.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Eine sehr schlechte Zeichnung der Giraffe, die bey dem Wergebürge der guten Hoffnung gemacht ist. Die Hörner endigen sich in einen Knopf, da sie sonst in allen bekannten Thieren in eine Spitze ausgehn. 4. Jacob Johnson hat einige Versuche eingerückt, in welchen der längst vom Hrn. von Haller bekannt gemachte Versuch bestätigt wird, daß nemlich des Herzens Bewegung nichts von den Reizen der Nerven leidet. 5. Die Zeichnung des Thieres Mangu (Manis) aus den Krankenbarischen Missionsberichten. 12. Thomas Falconer von einer Schußwunde, die eine Schlagader getroffen hat und durch den Brand tödlich gewesen ist, obwohl niemahls eine Blutfözung erfolgt war. 16. Davis vom Aufbehalten der Vögel in Sammlungen, und 26. L. S. Kuchan umständlicher über eben dieses Aufbehalten. 27. Jacob Robertson zeichnet einen Caschilot ab, und beschreibet ihn. Allem Ansehen nach ist der Balraht das um das Gehirn auch in vielen andern Fischen ausgetretene Del. 22. 23. 24. Drey wichtige und von den angenommenen Begriffen weit abgehende Abhandlungen über die Natur des Blutes und der zweyerley Lympher, durch Hrn. Wilhelm Hewson. Das Blut scheidet sich am geschwindesten in einer Wärme, die der natürlichen Wärme des Menschen am nächsten kömmt (98. Fahr. Grade). Hr. Hewson unterscheidet zwey Arten Lympher, ohne genugsame Beweise ihres Unterschiedes zu geben: die eine (Lympher) gerinnt, sagt er, gleich, wenn das Blut in ein Becken gelaufen ist: die andre nur in der Hitze von 160. Graden oder von der Säure. Das Blut aus den zurückführenden Adern wird von dem Berühren der Luft röther, und dunkler, wenn es von der Luft wegkömmt. Die Mittelsalze erhalten

erhalten allerdings das Blut flüssiger, doch daß es dennoch in der Hitze gerinnt. Das Blut in einer zweymahl gebundenen Ader gerinnt, aber sehr spät. Das Gerinnen ist weder einzig der Ruhe, noch einzig der Kälte zuzuschreiben, und die Luft scheint an diesem Gerinnen einen großen Antheil zu haben. In einem Hunde gerinnt das Blut und die Lymphe beynt 125. und das Serum erst beynt 160. Fahr. Grade. Es ist so fern, daß das Blut durch die Entzündung zum Gerinnen vorbereitet werde, daß es vielmehr, wenn es entzündet ist, langsamer als bey gesunden Menschen gerinnt, und folglich ist das speckigte Wesen eine Folge der Auflösung. Zur Beantwortung der Frage, warum gerinnt das Blut eben desselbigen Menschen verschiedentlich geschwind, nachdem es in ein Gefäß empfangen worden ist? Je schwächer der Trieb im Blute ist, je geschwinder gerinnt es, und die Aderlässe hilft also zum Gerinnen. Das Wasser mindert den Hang zum Gerinnen. Die Luft benimmt der Lymphe diesen Hang. 35. Joh. Hedington von einigen großen Knochen, die im Felten bey Gibraltar gefunden worden sind. 38. Joh. Katham von einem Manne, dem nach einer Krankheit die Oberhaut zu ganzen Handschuhen, mit samt den Nägeln abgegangen ist.

Zu den Pflanzen. 15. Hr. Joh. Strange von einigen Saugschwämmen aus der Italienischen See. 44. Joh. Ellis beschreibet die Gordonia, die er vom Hibiscus trennt, weil die Staubfäden alle aus einem Stiel entsiehn. Er beschreibet auch den Sternanis, der am meisten Verwandtschaft mit der Magnolia hat. Beyde sind sauber abgezeichnet. 48. Die funfzig Pflanzen aus dem Garten zu Chelsea.

Zur Astronomie, die wegen des Durchgangs der Venus sehr reich ist. 4. Sam. Dunn's große Abzeichnungen dieses Durchgangs. Sie haben alle den

Strahl, womit die Venus, wie ein zum Abfließen sich nähernder Tropfen, am Rande der Sonne hängt, und den die Franzosen nicht haben. Zu Greenwich war die äussere Berührung um 7. Uhr 10. Min. 37. Sec. die innere zirkelförmige Berührung um 7. 29. 25. An gewissen Lichtstreifen glaubt Hr. D. Gebürge in der Venus zu erkennen. 23. Eben diese Wahrnehmung zu Dinagur. 23. Nathan Pigott von eben dertselben zu Caen in der Normandie. Der Tropfen war auch da. Der äussere Berührungspunct kam um 7. Uhr 9. Min. 20. Sec. die innere um 7. 27. 43. etwas anders als in der Berechnung. 29. Hr. Lublam vom Berbergen des Sterns ζ im Stier, durch den Mond. 30. Joh. Wintberg aus Neuengland, beweiset, daß das Abirren der Strahlen die Erscheinungen im Durchgange der Venus langsamer und nicht geschwinder machen muß. 39. Wahrnehmungen Hrn. Carl Masfou's, gemacht zu Strabane in Irland. 40. Hr. Pingre' schreibt aus Martinico und St. Domingo. Auf Cay Franco's war der völlige Eintritt der Venus, in verschiedenen Wahrnehmungen um 2. Uhr 44. Min. und zwischen 41. und 50. Sec. 41. Thomas Heberden hat die Jupiters-Trabanten auf Masdeva beobachtet. 42. Wih. Smith vom Durchgange des Mercur's, wie er ihn in Pensylvanien wahrgenommen hat. 47. Richard Price aus Pensylvanien vom langsamern Fortgange der Erscheinungen an der Venus, wie er aus dem Abirren der Strahlen entsteht. 49. Etwas von dem Durchgange der Venus, wie man ihn in California wahrgenommen hat. Die zwey innern Berührungen waren um 0. 17. 25. und 5. 54. 44 $\frac{1}{2}$. woraus die Sonnenparallaxe auf 8. Sec. und 15. Teriten bestimmt wird. 50. Ein Auszug aus des Abbe' Chappes Wahrnehmungen. Die beyden Berührungen geschahen in Californien um 0. 17. 27. und um 5. 54. 50 $\frac{1}{2}$. und die Sonnen-Parallaxe käme auf 8. Sec. 30. Leij.

Zur

Zur reinen Mathematik. 24. Rownings Maschine die Wurzeln der Gleichungen auszufinden, und die Weise sich derselben zu bedienen. 25. Rich. Price Berechnungen der Zurückfälle (Reversions) die aus dem Ueberleben entstehen. 36. Johans Landen Beitrag zum Berechnen der von gewissen krummen Linien eingeschlossenen Räume. 43. J. Robertson zwanzig Fälle der zusammengesetzten Zins: berechnet.

Zu den schönen Wissenschaften. 8. Eine Nachricht vom sehr jungen Salzburgerischen Musikerkandidaten Mozart. 11. Dr. J. Swinton's Münzen einer Philistin, Königin zu Syracusa, und von einigen Phöniciſchen zu Gaza geschlagenen Münzen.

Leipzig.

Feder.

Von Weidmanns Erben und Reich. J. C. Lavater von der Physiognomik. 80 S. 8. Physiognomik erfordert in der That so ziemlich eben dieselben Geistesgaben, wie Lustfichten in die Ewigkeit. Beyde gründen sich auf Wahrscheinlichkeit, auf das Naturgesetz unſeres Verstandes, nach der sonst erkannten beständigen oder gewöhnlichen Verküpfung, aus dem Sichtbaren das Unsichtbare, das Innere oder in der Zukunft Verborgene, zu schließen. Beyde haben das wider sich, daß wir von dem, was alles zusammen den bestimmenden Grund so wohl des Sichtbaren als des Unsichtbaren ausmacht, nur einen unendlich kleinen Theil erkennen. Erstere hat doch dieß voraus, daß einige ihrer Vernunftsregeln als in der Erfahrung erprobt angesehen werden können. Wenn sie nur nicht eben so oder noch öfter fehlschlagen als sie eintreffen? Wenn nur das Sichere gegen das Unsichere nicht zu wenig ist? Oder der Physiognomiker nicht denen, die an seiner Kunst zweifeln, dasjenige nur beweiset, was nicht geleugnet wurde, das, was

unter

unter der Kunst ist, oder ihrer nicht bedarf? —
 Aber fast gerathen wir in die uns sonst nicht gewöhnliche Methode, statt der Anzeige des Inhalts, über das Thema des Buches nur zu räsonniren. —
 Entwicklung des Begriffs von Physiognomik (wir hoffen, daß den hier und im folgenden vorkommenden Druckfehler empirisch für empirisch niemand dem W. anrechnen oder gar nachahmen werde.) Beweis der Nothwendigkeit derselben, Tugenden, Vorschläge zur Methode dieses Studiums, Eigenschaften des Physiognomisten, dieß sind die Haupttheile der Abhandlung. Sie enthält manche feine und nützliche Bemerkung, und wird mit Vergnügen gelesen werden, wenn man auch auf den praktischen Nutzen der Physiognomischen Regeln, noch weniger rechnete, als der W. der jedoch die Nothwendigkeit der äußersten Vorsicht beim Gebrauche derselben am Ende selbst genugsam an die Hand giebt. Eines und das andere, in den speculativen Gründen, was der W. sich zu behaupten getraut, S. 29. f. ist der R. nicht geneigt zu leugnen. Aber wie es so eigentlich bewiesen werden könnte, sieht er auch nicht ein. Daß bey einer weisen vollkommenen Uebereinstimmung der Theile eines Ganzen, aus dem kleinsten entferntesten Theile oder Umstände, jedweder andere Theil des Ganzen völliig erkannt werden könnte, wenn man nemlich eine vollständig deutliche und gründliche Erkenntniß von dem erstern hätte, ist ein durch Leibnizgen genug bekannt gewordener Satz. Aber der Beweis? Kann bey aller Abhängigkeit eines Theils von dem Uebrigen nicht etwas Absolutes in demselben seyn; muß es nicht? Muß der Einfluß, den das eine in das andere hat, so grenzenlos fortlaufen, daß er in jedweden entferntesten Theile noch merklich ist? Wer hat dieß bewiesen?

Hierbey wird, Zugabe 34tes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. September 1772.

Orford.

Heyne

Gern überlassen wir die Anzeige des Folgenden einem geschicktern Recensenten. Aus der Clarendonischen Druckerey haben wir eine Sammlung Gedichte vor uns: Poems consisting chiefly of Translations from the Asiatick Languages. To which are added two Essays — 1772. 8. 217 S. Unsere Erwartung, wirkliche Gedichte des Orients zu erhalten, ward nur durch zwey Stücke befriediget, eine Dde aus dem Persischen des Hafis und eine andere aus dem Türkischen des Mevhibi, eines Dichters aus der Zeit Soliman des zweyten; beyden ist das Original beygefügt, aber mit lateinischen Lettern gedruckt. Beyde sind die reitzendsten Gedichtchen von der Welt, nur finden wir das erste, an die Sülze des Dichters, in einigen Stellen unverständlich; und immer gefällt es uns besser in der wörtlichen Uebersetzung, welche uns in Jones Grammar of the Persian

Persian Language S. 135 aufgeschossen ist. Auch von dem andern, eine Einladung zum Genuß des Frühlings, das ganz den Zephyr und Lenz selbst haucht, giebt eine beygesetzte wörtliche Uebersetzung in Prosa einen weit bessern Begriff als die viel zu sehr geschmückte Uebersetzung in Versen. Noch mehr überhäuft und mit dichterischen Bildern und Beywörtern belastet sind, unserm Urtheile nach, die Nachahmungen und Gedichte im sogenannten morgenländischen Geschmacke, welche den größern Theil des Bändchens ausfüllen. Solima, eine arabische Ecloge auf eine Prinzessin, die ein Caravanerai gestiftet hat, besiehet in einzelnen bunten Lappen aus arabischen Dichtern in ein Gewand nach Europäischen Schnitt zusammen gestickt. Der Pallast des Glücks und die sieben Brunnen lassen das Langweilige, das allegorischen Erzählungen eigen ist, merklich fühlen, und uns deucht auch nicht, daß sie durch die Veränderungen, die der W. gemacht hat, unterhaltender geworden sind. Da der W. ein Mann von Geschmacke ist, und auch selbst weiter unten versichert, das Eigne des östlichen Geschmacks sey gar nicht in der ermüdenden Häufung von fremden Bildern zu suchen, so sehen wir uns in der vorher gebogeten Meynung bestärkt, daß die ganze Nachahmung der östlichen Dichtart uns Europäer gar nicht kleidet. Der Dichter will hier eine Natur malen, die ihm fremd ist, Einflüsse und Wirkungen dieser Natur und ein Gefühl, das ihm eben so fremd ist, und alles dieses zu kopiren hat er nicht einmal diese Natur selbst, sondern nur Skizzen vor sich; was löst sich unter den Umständen, anders erwarten als verzerrete Gesichter im Hüttenrauche einker stehend? Doch eben so schimmernd verbräunt folgt eine Uebersetzung der Petrardischen Canzone, Chiaro, fresche e dolce acque, mit Nachahmungen von Petrardischen Stellen. Den Petrarck zu übersetzen sollte man sich

sich gar nicht einfallen lassen. Wie will man seine melodische Sprache übertragen? Wir übergehen zwey andre allegorische Gedichte, Arcadia und Caiffa, die wir nicht ausgelesen haben, um auf das zu kommen, was uns das Wichtigste war, zwey Versuche: einer über die Poesie der östlichen Völker. Die Vortreflichkeit der Dichter dieser Völker wird auf dem Wege a priori erwiesen (wir gestehen gern, wir würden den Beweis immer lieber per inductionem geführt sehen, und es dem V. ungleich mehr danken, wenn er einige Tausend Persische, Arabische und Türkische Gedichte herausgegeben oder überetzt hätte). Erwieien wird also, daß jene Dichter verschiedene eigene Vortheile vor den Europäischen voraus haben: eine schöne Natur, ein sanft Clima, sanfte Leidenschaften, und eine glückliche Sprache. Alles dieses ist schon oft gesagt worden, ist zum Theil wahr, und zum Theil falsch oder unersweislich oder übertrieben und nicht bestimmt genug. Einen Hauptumstand bedenkt man nicht, darauf vor allem viel ankömmt, daß die Nationen dieser Gegenden sich noch nicht so weit von der Kindheit des menschlichen Zustandes entfernt haben als die Griechen und die durch sie gebildeten alten und neuen Völker; Poesie ist aber die Sprache des Menschengefährts in der Kindheit. Noch wird zu dem obigen die grosse Achtung beygefüget, in welcher die Dichtkunst bey den östlichen Völkern siehet, und die unglaukliche Anzahl von Dichtern, die sich unter ihnen findet. Von der Sammlung arabischer Gedichte, unter dem Nahmen Hannassa, Von Abu Zeman. Die Sammlung Yattima. Zu Esford befindet sich eine Handschrift mit den Lebensbeschreibungen von 135. der berühmtesten persischen Dichter. Selbst von den berühmtesten Gedichten, die die Ehre erhalten hatten, im Tempel zu Mekka mit goldenen Buchstaben geschrieben auf, zu hängen zu werden, noch vor Mohameds Zeiten, sind

den sich sieben, und noch vierzig mehr, zu Orford, unter den Pocock'schen Handschriften. Aus den sieben wird ein Stück vom Lebid angeführt, das reichend ist. Des Herduti episches Gedicht, die Befreyung Persiens durch Cyrus, von dem Joche des Afrasiab, König von Turan, läßt sich mit der Iliade Homers vergleichen; es ist aber länger. Dieser und ähnlicher Bemerkungen wegen wünschten wir diese kleine Schrift übersezt zu sehen, da unter uns die Begriffe von der orientalischen Litteratur gar zu eingeschränkt und ärmlich sind. Die guten Schriftsteller der Perier sind nichts weniger als schwülftig: es erweisen dies angeführte Beyspiele aus dem Sadi. Die Türken haben ihre Sprache und Poesie ganz nach der Persischen gemodelt, und auch in Indien ist durch Timurs Nachkommen die Persische Sprache und Dichtkunst eingeführt. Ihre besten Schriften, welche der W. gesehen hatte, sind von einem Hussein, der vor einigen Jahren noch zu Venares lebte; der W. drückt sich nicht deutlich aus, aber vermuthlich hat er Persisch geschrieben. Der W. wiederholt den Wunsch, daß die östlichen Dichter und andre Schriftsteller mehr bekannt gemacht werden möchten, sie würden uns zu ganz neuen Betrachtungen führen, unsre Einsichten in die menschliche Natur erweitern (so weit stimmen wir gern ein) und unsern Dichtern, die sich jetzt mit einer ewigen Wiederholung von einerley Bildern und Anspielungen auf eben die Fabeln behelfen müssen, würden sie einen Vorrath an neuen Bildern und Vergleichen verschaffen, und das Einförmige aus der heutigen Poesie verbannen. Daß wir von der geborgten Natur des Orients nichts erwarten, haben wir schon vorher geäußert. Daß unsre Natur für die neuern Dichter nicht so reich ist, liegt an unserm gesellschaftlichen Zustande, welcher Dichter und Leser zu sehr vom Hirten und Landleben entfernt und auf-

fer Stand steht, die Natur genug kennen zu lernen. Warum war die Natur so reich für Homers Einbildungskraft? Diese Unvollkommenheit unsrer Dichtkunst würde eine fremde Natur, und diese nachgeahmt, schlecht ersehen. Dagegen haben unsre Dichter einen andern Vorrath von Bildern aus unserm gesellschaftlichen Zustande, den Homer nicht hatte: und diesen mit den Sitten des Orients zu vertauschen wäre doch wohl nicht zu rathen. — Der zweyte Versuch on the arts commonly called imitative. Für die Deutschen kömmt er zu spät; er besreitet den höchsten Grundsatz der Poesie und anderer Künste, die Nachahmung der Natur; das Ungereimste, das je gesagt worden ist, zumal in dem Verstande, wie es so viele genommen haben. Denn wie kann der Dichter in der Begeisterung der Empfindung und der Leidenschaft nachahmen wollen? Man denke sich einen David und die Propheten: was konnten die wohl die Natur nachzuahmen bemüht seyn? Der W. bemerkt richtig, daß Poesie und Musik ursprünglich nichts anders war, als starker und lebhafter Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft. Aber wenn er auf die moralischen Gedichte und auf die Epöyke kömmt, kömmt der W. zu kurz. Doch wir können ihm hierin nicht länger folgen. Nur eins noch, das er richtig bemerkt; die Musik der Alten, der so große Wirkungen zugeschrieben werden, muß ganz Ausdruck der Leidenschaft, und genau n. d. Poesie verbunden gewesen seyn, und keine Musik bloßer Töne, wie so oft die heutige Musik ist.

An einer Stelle am Anfang des ersten Versuchs sehen wir, daß Herr Jones, Fellow der University College zu Oxford, der Uebersetzer des Mirza Mahdi, der Verf. seyn muß; es sind uns auch verschiedene Wiederholungen aus dem in Zug. 33 St. 1770, angezeigten Tr. sur la Poesie Orientale vorgekommen.

kommen. Der W. unterscheidet sich merklich durch einen feinen Geschmack, Stärke in seiner eigenen Sprache, eine ausgebreitete Kenntniß mehrerer orientalischen Sprachen und große Belesenheit in ihren Schriftstellern. Von ihm haben wir im vorigen Jahre eine Persische Grammatik (London bey Richardson 1771. 4.) erhalten, und die angekündigte neue Ausgabe des grossen Wörterbuchs von Meninski wird Verbesserungen von seiner Hand enthalten.

Lemgo.

2/2/2/

Der Hr. Pastor Velschusen zu London liefert uns hier den ersten Theil von Dodd's Predigten für Jünglinge (S. Anz. 101. Stück) in einer deutschen Uebersetzung, die eben so gut und noch besser als das Original ist. Der Herr Herausgeber hat nämlich seinen Schriftsteller mit Anmerkungen, nicht wie es oft geschieht belästet, sondern wirklich bereichert. Die schöne Warnung für der Wanderungs-Sucht der Deutschen S. 67. f. verdient in öffentlichen Blättern bekannt gemacht zu werden. Die von dem Verfasser gesammelte Beispiele werden hin und wieder für Missdeutungen gehandelt, als S. 101. 177. Auch ist eine Predigt des Hrn. Herausgebers von der Wiederverstattung des ungerechten Gutes beigelegt, (S. 297 f.) worin besonders der Beweis der unumgänglichen Nothwendigkeit dieser Pflicht sehr bündig geführt worden. — Um so mehr bedauern wir, daß der Hr. V. Velschusen uns (in seinem Vorbericht) die Hoffnung beimit, die Secretischen Predigten von ihm übersezt zu lesen.

Hannover.

2/2/2/

Schon 1771 lies der Hr. Landdrost von Münchhausen monatliche Beschäftigungen für einen Baum- und

und Plantagen-Gärtner bey Wildnissen, Pflanzschulen, Obstkäumen, Spalieren, Orangerien und Gewächshäusern auch Forsten auf 215 Seiten in 8. drucken. Diese Schrift ist eigentlich als eine Auslegung des, im zweyten Stücke des fünften Theils des Hausvaters unter Nr. 9. mitgetheilten, Gartencalenders anzusehen. Es ist in derselben nicht allein angezeigt werden, was geschehen, sondern auch verschiedentlich was vermieden, werden soll. Es gehen allgemeine Regeln voran. Die Fische, Habichte und Kröten sind weniger schädlich als man glaubt, und dienen kleinere schädliche Thiere auszurotten. Eine Sammlung von den Vorboten der künftigen Witterung, die man öfters an den Thieren, den Vögeln und Pflanzen abnehmen kan, ist wichtiger, als alle Beobachtungen an den Wettergläsern. Bey jedem Monate werden zuvörderst überhaupt die Erscheinungen der Natur zu der Zeit, z. B. die Beschaffenheit des Bodens, der Zug und das Gefinge der Vögel und dergleichen, in Erwägung gezogen. Die Regeln selbst sind mit einem den Fähigkeiten der Gärtner angemessenen Nachdruck vorgetragen. Die Ordnung derselben aber ist diese, daß zuerst die im offenen Garten vorfallenden Geschäfte, darauf die in den Gewächshäusern und Glashäusern, und zuletzt die in den Forsten, angegeben werden. Von einem Quackensflug, zur Reinigung der Wege, findet sich hier eine Beschreibung und Abbildung. Es ist ein zwey Schuhes langes Messer, welches in einem hölzernen Gefesse von verhältnißmäßiger Größe befestigt wird, und das Zeit verschwendende Schaufeln erspart. Zum Gebrauch werden zwey Führer erfordert. Man liest auch hier einen Unterricht, wie Canäle zum Einheizen der Gewächshäuser anzulegen sind, auf die sich ein Kupfer von des Hrn. Landdrosten eigenen Häusern bezieht. Zuletzt wird ein Darrofen zum Trocknen des Lößtes beschrieben und abgebildet.

Paris.

Haller.

Paris.

Eine zweyte Auflage von *Jean Francois Lavoisen* eines Arztes, *dictionnaire portatif de Medecine &c.* ist bey dem jüngern Lissot N. 1771. in zwey Duodezbanden herausgekommen. Es ist ein überaus abgekürztes Wörterbuch für Anfänger, hauptsächlich aus dem *Jamés* ausgezogen, aus welchem Werke die unendlichen griechischen Wörter herrühren, die zum Theil ganz unbekant sind, wie *aedologie*, *eineker*, *deisagre*, und zum Theil in unbedeutenden Etymologien bestehen. Daß das Häutchen der unverlegten Jungfernschaft schon in einem nur einen Monat alten Mädchen fehle, und daß wegen seiner Abwesenheit Ehescheidungen seyen errtheilt worden, ist beydes unrichtig.

Haller.

München und Burghausen.

Wey Feiz ist N. 1771. eine den 29. Merz vom Freyherrn Adam Huber von Maur Charfrstl. Regierungsrath zu Burghausen gehaltene Rede mit dem Titel: *Abhandlung von dem Reichthume eines Staates durch die Viehzucht*, in Quart auf 39. S. abgedruckt. Verschiedene Råthe findet man hier beyjamen vom nütlichen Abschneiden (Eertiren) der Schafwolle, wodurch die bessere Art allerdings auf einen hohen Preis gebracht wird. Den Wachsthum der Gewächse auf eben Gebunden befördern Salpeter mit Schafmilch gar sehr. Wie der Trill (wir wissen aber nicht was er für ein Unkraut ist) durch zwey und dreymahliges Umreissen im Erummer zu zerstören sey. Hr. H. hält für sehr nützlich, die Bäume, die man fällen will, ein halb Jahr vorher über der Erde, ein paar Schuh hoch zu schälen, im November aber zu fällen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1772.

London.

Heyne

The Baths of the Romans explained and illustrated. With the restorations of Palladio corrected and improved. — By Charles Cameron, Architect. Printed by G. Scott, and to be had of the Author. 1772. gr. Fol. ist wieder eines von den Werken, da die Pracht des Drucks und des Grabstichels mit der alten Römischen Pracht der Architectur zu wetteifern scheint, indem es die unscheinbaren Ueberbleibsel derselben mit so vielem Glanze dem Auge darstellt. Nach den grossen Werken, die wir über Palläste, Triumphbögen, Schnecken-säulen, Theater, Villä, und andere Gebäude des alten Roms haben, erhalten wir nun ein Werk über die Bäder, eine Gattung der alten öffentlichen Gebäude, die alle neuere Architectur weit hinter sich zurückläßt. Man denke sich ein Gebäude, wie die Bäder des Diocletian, worinn 18000 Menschen auf einmal

mal haben konnten; man denke die hiezu erforderlichen Säle und Zimmer, die Waschgeschirre, den Vorrath an Wasser, und die nöthige Heizung, um das Wasser für so viele Menschen zu wärmen. — Der Plan des Werks ist eigentlich architectonisch, und bezieht sich zunächst auf des Palladio Risse von den Häusern. Palladio verspricht in seinem Werke über die Architectur von den Häusern in einem absonderlichen Werke zu handeln. Seine verlohren geachteten Zeichnungen sind durch Lord Burlington an das Licht gestellt worden. Zu seiner Zeit (im sechszehnten Jahrhundert) war von jenen grossen Werken weit mehr übrig, als jetzt. Palladio studirte sie auf das genaueste, suchte nicht nur die Maasse der Pläne und Aufrisse, so wie sie jetzt noch sind, sondern er ergänzte sie auch in seinen Zeichnungen und stellte sie wieder in ihrer ehemaligen Ansicht her. Diese Zeichnungen des Palladio werden hier wiederholt, und durch den Hrn. C. verbessert, der bey seiner Anwesenheit in Rom vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Ruinen der Häuser verwendet, und die Gebäude auf das Neue gemessen hat. Noch sind von ihm die Ruinen selbst beygefügt nach Zeichnungen, die entweder auf der Stelle selbst gemacht, oder zu Palladio's Zeiten an das Licht gestellt worden sind. Einzeln ist indessen bey jedem Blatte nichts bestimmtes angezeigt. Zu den Kupfern kommen 65. Seiten Text in Englischer Sprache, welcher hierauf, so gar mit allen Anfangs- und Schlußleiten, französisch wiederholt wird. Die ersten 21. S. nimmt eine Abhandlung ein, deren Inhalt hernach angezeigt werden soll. Jetzt vom Werke selbst, das in neun Kapiteln bestehet, und die Nachrichten von den alten Häusern mit ihren Beschreibungen enthält. Die Beschreibungen der Gebäude bestehen meist in bloßen Benennungen der Theile nach den Buchstaben, die auf den Kupfern bey-

beygezeichnet sind. Doraus handelt ein Kapitel die Theile und Gemächer eines Bades ab. Ihre ganze Einrichtung gieng mit einem Worte dahin, daß der Fortgang aus dem Kühlen in das Wärmere, und aus diesem wieder zurück den unmerklichsten Abfall hatte. Hierzu kamen noch Plätze für Leibesübungen, und nachher auch Erholungsplätze; selbst Bibliotheken wurden angebauet. Bey den Griechen waren die Bäder das Zufällige, und ein Anbau von den Gymnasten; aber bey den Römern machten die Bäder die Hauptsache aus. Es findet sich daher kein geringer Unterschied zwischen den Theiken und der Anlage der griechischen und der römischen Bäder. Ein anderer Unterschied mußte zwischen öffentlichen und Privatbädern seyn; und die Lage muß auch oft Verschiedenheiten veranlaßt haben. Uns scheint es daher eine ziemlich vergebliche Mühe zu seyn, Widersprüche unter den Schriftstellern finden und heben zu wollen, da wir sie bloß von Verschiedenheiten sprechen. Die Schwierigkeit bey dem lumen in Laconicum (im Vitruv V, 10.) in gleichen die Stellung der drey Kessel das Wasser zu wärmen, (eben das.) wird nur mit Galfani Worten erläutert (die beste Erklärung giebt das Kupfer vor dem 3. Kap.). Der Foytus (Übungsplatz) war bey den Griechen auf der Nordseite, bey den Römern in der Mitte des ganzen Gebäudes angelegt. Erstere hatten nur ein Peristylum, letztere zwey solche Galerien, und vermuthlich auch eine doppelte Reihe Baderzimmer, die eine für das andere Geschlecht. Wir übergehen alles was von der Zeit zum Baden und ähnlichen Umständen in den bekannten Büchern vorkommt. Die Bäder giengen ein, aus Mangel der Unterhaltung und des Aufwandes, insonderheit da die Wasserleitungen eingiengen; der Verf. setzt hinzu, wir wissen nicht, ob mit Recht, weil der Gebrauch des Linnen mehr auf

aufkam. — Woher in Diocletians Bädern für 18,000 Menschen Wasser warm zu machen möglich war, giebt der Verf. eine Erläuterung, welche, wie uns deucht, eine der leſenswürdigſten Stellen des Buchs ausmacht; nämlich vermittelſt des Reſer- von einem Waſſerhälter der Caracalliſchen Bäder (S. 57.) zeigt er eine Vorrichtung von einem ſolchen Waſſerhälter (Reſervoir) in welchem, 8 Cubiſuß warm Waſſer auf den Mann gerechnet, 144,000 Cubiſuß drey Stunden über warm haben gemacht werden können. Mit dem dritten Kapitel bis an das Ende folgen die öffentlichen Bäder in Rom nach der Ordnung, und nun fangen auch die Kupferblätter an Beziehung zu haben, die ordentlich aus einem Grundriß, und aus einem Aufriß von Palladio beſtehen; beydes freylich nur ſo weit als er bewirken konnte; vor ihnen geht ein Grundriß von Rom voraus, mit Bezeichnung aller der Plätze, wo ſolche Bäder ſtanden. Zuerſt die Bäder des Agrippa: mit Pl. 3. und 4. Das Pantheon mit ſeinem Vor- tico gehörte zu dieſen Bädern und diente ihnen als Beſitzthum. Um ihnen Waſſer zu ſchaffen, legte er die Leitung der Aqua Virgo an. Bäder des Nero, Pl. 5. 6. Des Titus. Hier hat Hr. C. auf erhaltene Mährliche Erlaubniß ſelbſt gegraben und theils Ver- beſſerungen, theils Ergänzungen beigebracht. Pl. 7. 8. mit einer Ausſicht von einer Egedra. Einen Plan von den ganzen Bädern muß man aber immer nicht erwarten, ſo wenig als bey den übrigen; ſon- dern nur von Heilen, immer doch von Haupttheilen. Domitians Bäder, welche Trajan ausbaute. Pl. 10. II. es iſt ſehr wenig davon übrig. Bäder des Ca- racalla (Thermae Antoninianae) Pl. 12. und 12^a eine Verbeſſerung des Plans vom Palladio. 13. 14. 15. Die jetzigen Ruinen. Hierinn fand ſich der runde Saal, (cella foliaris, nicht ſolearis ſ. Spar- rian

nian Carac. 9.) der wegen seiner Kuppel so berühmte war. Das Wunder bestand in dem weitgespreizten Gewölbe, das auf einem kupfernen Kofst ruhte. Der Saal hatte 111. Fuß im Durchschnitt. (In diesen Bädern fand man den Farnesischen Hercules und den Farnesischen Stier) Diocletians Bäder, ein ungeheurer Gebäude, mit 3000. Badegellen, einer Menge halbrunder Säle, Gewölber, Porticos 2c. von welchen allen sich keine Spur mehr findet. Unter Pius IV. ward ein noch stehen gebliebener Saal in die Kirche S. Maria de Angelis vermandelt. Der Plan von diesen Bädern ist von C. stark verbessert. Pl. 17 18. 19. mit der Ansicht der Ruinen zu Palladio's Zeit Pl. 20. und noch von jetzigen Ruinen Dorische Kapitälchen, Cornischen und Friesen 21. 22. Ionische Säulenstücke 23. Endlich Constantius Bäder, das letzte Gebäude dieser Art in Rom. Noch 1580. waren ziemlich beträchtliche Ruinen davon vorhanden. Der Plan, nach dem sie gebaut waren, geht sehr von allen andern Bädern ab. Es sind viel Säulenstücke, die sich noch finden, vorgekeltet. Alles Pl. 24. 35. Von Platte 36. an folgen Gemälde und Plafonds aus den Sälen verschiedener der angeführten Bäder; auf trockenem Grunde vermuthlich alle. Viele davon waren uns schon aus dem Zambull und Bellori bekant, wo doch nicht überall angezeigt ist, daß sie aus diesen Bädern genommen sind. Gemälde aus den Bädern des Titus Pl. 36. 39. aus Constantius Bädern, 40. 53. Deckengemälde aus Augustus Palast 54. 58. Aus den Bädern und Palast des Titus 59. 65. Aus Nrvians Willa 66. 72. mit einer Nachahmung eines solchen Plafond in der Willa Madama. Unter diesen Deckengemälden sind verschiedene von schöner Erfindung, andre sehr überhäuft mit Zierrathen. Hierzu kommen noch eine Anzahl schöne Anfangs- und Schlußleisten mit einzelnen

R r r 3 nen

nen Theilen der Bäder, Ruinen oder andern Gegenständen, die sich auf die Bäder beziehen.

So weit das Werk selbst, dem wir Pracht, architectonische Einsicht und verhältnißmäßigen Werth nicht abspreschen wollen. Wenn wir aber nur im Ganzen berechnen, was dadurch gewonnen ist, so wissen wir nicht, ob der Gewinn den Aufwand trägt. An den Bädern des Titus, des Caracalla, des Diocletian und des Constantins sind einige Theile genauer gemessen und bestimmt, als vom Palladio geschehen war. Was sich indeß für Folgerungen und Erläuterungen für die Einrichtung der Bäder daher machen lassen, fügt Hr. C. so viel wir finden, nicht bey. So viel sehen wir, von keinem einzigen Bädern haben sich die Ruinen in ihrem völligen Umfange erhalten; Von der uermesslichen Anzahl von Badezellen sieht man kaum hin und wieder zwey bis dreye angezeichnet. Nur die grossen Theile sind unter den Ruinen zu erkennen oder zu errathen. Das Lehrreiche für die Architectur schränkt sich also meist auf des Palladio Risse ein. In den Erklärungen ist das Antiquarische der Bäder mehr in die Kürze gezogen, als durch neue Anmerkungen erweitert, und dieß war das Beste, was sich nach allem dem, was über die Bäder der Alten geschrieben ist, thun ließ. In vielem konnte sich der Verf. immer noch kürzer fassen, ohne erst so viele Stellen der Alten ohne viele Wahl aufzuaraffen. Der Verf. scheint überhaupt der alten Litteratur wenig kundig zu seyn. Schon die überaus häufigen Schreibfehler in den lateinisch angeführten Stellen, und selbst in einzelnen Worten verrathen es. Ein drollichster Fehler ist es, wenn er das Propnigeum im Bade immer Propygeum schreibt. — Noch müssen wir der vorausgeschickten Abhandlung gedenken: Zustand der Künste von der Zeit an, da sie nach Rom gekommen sind, bis auf den

den Untergang des Reichs. Die Römer haben die Künste aufgenommen, nicht aus Neigung und Geschmack, sondern als eine Begleitung des Luxus, den ihre Siege, Triumphe und Beute nach Rom brachte. Der Verf. fängt also mit dem Luxus an, und da er einmal, so zu sagen, in diesem Lohne angekommen hat, so findet er sich nie wieder zurechte, und statt der Geschichte der Kunst wird uns vielmehr eine Geschichte vom Anfang und Fortgang des Luxus gegeben. Neue Bemerkungen oder Gedanken sind uns nicht aufgestossen; der Mann hat überall nicht Belesenheit genug. Doch enthält die Schrift viel Gutes, und mit Kürze und Anstand gesagt. Einige Sätze wollen wir indessen ausheben, und ihnen vielleicht eine bessere Stellung geben. Die Triumphaufzüge und Schauspiele führten eigentlich zuerst den Luxus unvermerkt ein; jeder Magistrat und Triumphator wollte seine Vorgänger übertreffen. (Der gute alte Cato hätte also, da er 200 Jahr vorher den Senat auf die Folgen des Luxus aufmerksam machte, nicht leges sumtuarias den Aufwand der Privatpersonen einzuschränken, vorschlagen, sondern die öffentlichen Schauspiele und Aufzüge abtadeln sollen. Es was Ähnliches sagt Plinius 36, 2.) Zu Rom brach zuerst der Luxus in öffentlichen Gebäuden aus (umgekehrt bey uns, und dieß ist der charakteristische Zug der Zeiten) durch Aufführung von Tempeln, Theatern &c. — Gemeinlich erhält Auguste Regierung mehr Ehre als sie verdient; die grossen Derrnisse waren alle schon gebildet, ehe er Herr von Rom war. Und durch die, die sich unter ihm gebildet hatten, fieng der Geschmack an zu sinken. Sein Ruhm ist auf die Architectur und Sculptur einzuschränken. In Ansehung der öffentlichen Gebäude stieg ein neues Rom auf. Aber immer blieb es noch eine unregelmäßig angelegte Stadt, mit engen dü-

stern

stern Strassen und vielen schlechten Häusern. Nero half der Sache ab. Er steckte Rom in Brand und legte eine regelmäpige Stadt an. — Sever war der letzte, der die öffentlichen Gebäude unterhielt. — In Diocletians und Constantins Gebäuden findet man noch Stärke und Dauerhaftigkeit, in der Anlage noch Spuren von den grossen und prächtigen Gedanken der Vorzeit, aber dabey mitten unter dem grossen Aufwand und der Menge der Zierrathen, Armuth des Plans und Armseligkeit der Ausführung (poverty of design and meanness of execution). Die Anlegung des jetzigen Roms in den niedrigen ungesunden Gegenden an der Tiber schreibt sich seit der Verwüstung der Stadt durch Rob. Goisard 1084. her. Bey der Rückkehr aus den heiligen Kriegen brachten die Fürsten die ersten Begriffe von Pracht aus Constantinopel mit zurück: wie überhaupt die heiligen Kriege den ersten Stoß zur ganzen Cultur von Europa gegeben und mehr grosse und gute Folgen veranlaßt haben, als vermuthlich alle Kriege des achtzehnten Jahrhunderts zusammen stiften werden.

H. A. A. A.

Lamburg.

Hr. Joh. Clerf. Wode hat eine monatliche Anleitung zur Kenntniß des Standes und der Bewegung der Planeten und des Mondes vom May 1772 bis April 1773 drucken lassen, 96 Octav. 1 Kupfert. Weil sein vor kurzem angezeigtes Werk, vom Stande der Fixsterne, viel Jahre nach einander brauchbar ist, so hat er den veränderlichen Stand der Planeten davon abgesondert. Die Finsternisse 1772, und die Sonnenfusterniß den 23. März 1773. sind nach den mayrischen Tafeln wie Hr. Lambert solche ins Kurze gezogen hat berechnet und abgebildet.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. September 1772.

Göttingen.

Heyne

In der öffentlichen Societätsversammlung am 5. Sept. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Seyne de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum naturis & causis. Der Hr. H. gedenkt in einer Folge von Vorlesungen die Etruscischen Ueberbleibsel der Kunst zu erläutern und einige diese so stark gezeichnete, merkwürdige, Nation betreffenden Umstände aufzuklären. Die Schriftsteller jenseits der Alpen, welche diese Gegenstände behandelt und die Etruscischen Denkmäler an das Licht gestellt haben, haben durchgängig, ehe sie forschten, Hypothesen nach Meynungen, die unter ihnen üblich waren, zum Grund gelegt, meist auch wenig Geschichtskunde und selten die kritische Kenntniß des Alterthums dabey gehabt oder angewendet. Wer die Methode braucht, nichts voraus zu setzen, sondern erst sichere Data zu sammeln, sie zu prüfen und zu

zu ordnen, abzuwarten und abzusehen, was nun erst daraus folget, findet in den Untersuchungen der Geschichte und des Alterthums immer noch mehr Neues als sich nach so vielem, was darüber geschrieben ist, erwarten ließ. Ueber die fünffache Verschiedenheit der Sujets und der Behandlung auf den Etruscischen Kunstwerken wird auf künftig eine Vorlesung verprochen. Sich den Weg dazu zu bahnen, sollte zum Theil gegenwärtige Abhandlung dienen. Allgemein erkannt ist es, daß auf Etruscischen Werken so häufig griechische Fabel vorkommt. Eben diese Fabel ist zuweilen völlig so vorgestellt, wie auf den griechischen Denkmälern selbst, noch häufiger aber in der Auswahl des Sujets, in der Vorstellungsart, in den Attributen und andern Nebenumständen verschieden. Es entstehen also natürlich die beyden Fragen: woher haben die Etruscer die griechische Fabellehre erhalten, und woher rührt die Verschiedenheit im Vortrag und Ausdruck dieser Fabel? Mit der ersten Frage haben sich eine ganze Reihe Schriftsteller beschäftigt; sie anführen, berichtigen, widerlegen, wäre edelhaftige Ausstrahlung; der Hr. J. versprach mehr nicht als: so viel finde er Data, und so viel finde er in den Data. Da die Griechen eine Mischung mehrerer Stämme, und verschiedener fremder Anstammlinge aus Aegypten, Phönicien, Phrygien, Thracien sind, so muß in allem, was sich auf Ableitung von den Griechen beziehet, ein Unterschied der Zeit nach gemacht werden. Die Hellenischen Stämme haben sich stark mit den ältern Stämmen, die Griechenland bewohneten, vermischt, aber diese ältern Stämme, unter dem Namen der Pelasgischen begriffen, sind doch von jenen zu unterscheiden. Von diesen frühen Stämmen die Etruscer ganz abzuleiten, ist grundlose Hypothese. Unstreitig waren die Etruscer von einem verschiedenen Stammvolke: nur kamen sie sehr früh mit den Pelasgern

lasgern in Bekanntschaft und in einigen Gegenden
 vermischten sie sich gar mit ihnen. Hier läßt sich die
 Sache nicht im Zusammenhange beybringen: nur ein-
 zelne Sätze lassen sich auszeichnen. Die Rasenna, ein
 Gallisches Volk, nimmt auch Hr. H. als Stammvolk
 der Etrusker an: als sie nach ihrer Vorrückung und
 Aufenthalt diesseit der Alpen über die Apenninen ka-
 men, fanden sie in dem nachherigen Etrurien frühere
 Einwohner, in den westlichen Theilen die Figurer,
 unter den Apenninen die Umbrier, auch ein altes Gal-
 lisches Volk, und an der Küste bis ostwärts gegen die
 Tiber hin Tyfker, die Dionys Aboriginer nennt, ein
 Zweig von dem alten Völkerstamm der Ausoner; diese
 waren in Verbindung mit Pelasgischen Anführern
 über die Tiber gegangen, hatten die Siculer, welche
 vom alten Iberischen Stamme waren wie die Figurer,
 ganz vertrieben, sich verschiedener Plätze bemächtigt
 und sich darinn niedergelassen, insonderheit in Cäre,
 Pisa, Saturnia, Alstium, Falerii, Fescennia. So
 viel und mehr nicht gehöret aus des Dionys gesam-
 leten Nachrichten von Aboriginern und Pelasgern
 nach Etrurien, und sonst nur noch so viel: In eini-
 gen Plätzen machten die Pelasger die größte Zahl aus,
 als zu Falerii, Cäre und Cortona; daher fand sich
 bis in die spätesten Zeiten so viel Griechisches in die-
 sen Städten, in Religion, Sitten, Sprache ic. Die
 Denotrier verwirft der B. ganz; er findet, daß es
 eine bloße Hypothese des Dionys ist, um das vorge-
 liche hohe Alterthum der Griechen in Italien zu erklä-
 ren. Als die Rasenna ankamen, verjagten oder ver-
 banden sie mit sich die vorgefundenen Einwohner,
 zuerst die Umbrier, dann die Figurer, und endlich,
 vielleicht spät erst, auch die Tyfker und Pelasger.
 Dieß ist die erste Vermischung der Pelasger mit den
 Etruskern und da die B. mitterzeit durch Seefahrt
 und Handel blühend und cultivirt geworden waren,

so erfolgte auch hier, was mit allen Barbaren, welche gesittete Völker besiegt haben, erfolgt ist, jene, die noch kein festgesetztes System von Religion, Gesetzen und Sitten hatten, nahmen es von den Besiegten an. Daß dieses nicht über 1000 Jahre vor Christi Geburt geschehen ist, soll zu andrer Zeit erwiesen werden. Diese Kafene, mit einem Zusatz der Sylbe Ta oder Ty (d. i. Tü) Tyrasene, haben vermuthlich im Munde der Griechen den Nahmen Tyresener und Tyrbener erzeugt, und bloß dieser Nahme glaubt Hr. H. hat die geschichtwidrige Fabel erzeugt, als wären die Etrusker von den Tyrbeniern und aus Lydien abzuleiten. Der Nahme Etrusker und endlich Tusker scheint mehr nicht als eine gelinderte Aussprache des eben angeführten Nahmens zu seyn, wenn man die Endung wegnimmt. Mittelzeit hatten die Pelasger, mit den Aboriginern vermischt, die Umbrier nord- und ostwärts der Tiber vertrieben und nachher kam unter Evandern eine Colonie, gemischt aus Pelasgern und Griechen, an der Tiber an, mit der Zeit länderten mehr Griechen an den Ufern. So fanden die Etrusker ostwärts überall Griechen als Nachbarn. Wie sich die Etrusker, durch Eroberung von Umbrien und der nördlichen Secküste den Weg in Campanien gebahnt hatten, und hier zwölf Pflanzstädte anlegten, so stießen sie auch hier auf Griechen: Cumä, das schon 1500 Jahre vor Christi Geburt angelegt seyn soll, nebst Neapel, damals Parthenope. Die Ankunft der Etrusker läßt sich indessen nicht über vor Christi Geburt 801. viel zurücksetzen; in dem Jahre legten sie Capua und Nola an. Seit dem Mittel des achten Jahrhunderts vor Christi Geburt besetzten die griechischen Pflanzvölker die Küsten von Sicilien und von Unteritalien. Diese neue Nachbarschaft mußte bey den Etruskern eine beständige Bekanntschaft mit den Griechen unterhalten. Forthin finden sich häufige Spuren der Schifffahrt
und

und des Handels der Griechen; insonderheit der Jönier, und darunter der Phocäer, der Samier und der Corinthier an die Küsten der Etrusci. Unter den letztern handelte hieher Demarat aus Corinth, des älteren Tarquins, Königs in Rom, Vater. Als das Geschlecht der Bacchiada, aus welchem er stammte, der Aristocratie zu Corinth durch den Tyrannet Cypselus entsetzt ward, ein unausbleiblich Schicksal aller Aristocratie, und dieß geschah Ol. 30, 3. vor Christi Geburt 658. nach Erbauung Roms 96. so begab er sich mit seiner ganzen Habe und seinen Klienten ganz nach Etrurien, und ließ sich in Tarquinii nieder. Er brachte einen berühmten Maler, den Cleophaunt, mit, und noch zwey andre Künstler in weichen Massen (sikkores) Euchir und Eugramm. Der Hr. H. trauet weder den Namen, noch der Verfertigung des Meyos beym Plinius, daß damals zuerst die Bildnerey nach Italien gekommen seyn soll; aber überhaupt läßt sich doch einiger Einfluß griechischer Kunst und also der griechischen Fabel auf die Etrusker daher behaupten. Von der Zeit an kommen häufigere Spuren von beyden in Etrurien und in Italien überhaupt vor, und es stesset die Untersuchung der griechischen Fabel unter den Etruscern mit der griechischen Kunst in einander. Ueber die Gemälde zu Ardea, Lanuvium und Cäre, welche Plinius zu leichtglaubig über die Zeiten Roms hinaus setzt. Zeitalter des Porfenna und sein Grabmal; kurz nach den Zeiten des Polykrates in Samos, die unter den Griechen eine Epoche der Kunst machen. Damals war Eumä in Campanien wegen des grossen Luxus berühmt; Statuen des Tyrannen, Aristodem, dafelbst. Demophilus und Gorgasus, griechische Künstler in weichen Massen und in der Malerey zu Rom, deren Alter ausgefunden wird, um Erbauung Roms 261. Ol. 71, 4. Es folgen in Griechenland die Zeiten der blühenden Kunst

Kunst seit DL. 75. und eben dieses, findet sich, sind die Zeiten des blühenden Etruriens; denn eben jetzt wird ihnen die Herrschaft zur See beygelegt. Wemmerket man dieß, und nimmt man es in Verbindung zu dem Ganzen, so darf es nicht wundern, wenn die Etrusker, die einmal die griechische Fabel sich einheimisch gemacht hatten, immer mehr von den Griechen borgten und in ihre Kunst übertrugen; wenn endlich auch griechische Künstler unter ihnen arbeiteten, und griechische Sujets im Etruscischen Geschmacke oder auch Etruscische Sujets im griechischen Stil behandelten. Diese einleuchtende Bemerkung daß der Flor der Etrusker erst in so späte Zeiten fällt, und daß noch so viele und lange Zeit für sie blieb, die bilden den Künste zu üben, entfernt alle die Schwierigkeiten, die man sich bey Etruscischen Werken macht, da man sich gemeinlich dabey in Gedanken in die hohen Zeiten hinauf versetzt. Die allermeisten gehdren sicher in die spätern Zeiten, vor allen die Gefässe. Den ersten Stoß (denn den Verlust von den Vätern am Po, die ihnen die Gallier abnahmen, scheint das Mutterland Etrurien nicht sehr empfunden zu haben) erlitt die Etruscische Macht in Campanien durch die Samniten; aber doch erst nach DL. 85. 3. vor Christi Geburt 438.; und 15 Jahre darauf verlohren sie Capua: eben im neunten Jahre des Peloponesischen Kriegs. Jetzt folgen in Griechenland erst die Zeiten der blühenden Malerkunst. Fast dreyßig Jahr nachher erfolgte die erste einheimische Schwächung: Weji gieng an die Römer über, vor Christi Geburt 396. und bald darauf Falisci. Einfall der Senonischen Gallier, die Etrurien belagerten. Niederlage am Vadimonischen See vor Christi Geburt 310. kurz nach Alexanders Tode, und fast 30. Jahr nachher die zweyte vor Christi Geburt 283. drey Jahre vor des Pyrrhus Uebergang nach Italien; nun hörte Etrurien auf ein unabhängiger

niger Staat zu seyn. Man sieht also hier einen Zeitraum einer blühenden Nation von 200. Jahren vor sich, der mit dem Flor der Griechen, und der Künste unter ihnen, parallel läuft; und doch wird nicht zu vermuthen seyn, daß gleich mit Unterwerfung der Etrusker alle Pracht und Künste aufgehört haben wird. Sollten nicht die Gefäßfabriken sich noch immer erhalten haben? Campanien ward indeß durch den Samnitischen Krieg und nachher durch den zweenen Punischen verwüstet und aller Etruscischen Ueberebleibsel beraubt. Etrurien litt weit weniger, das meiste in den bürgerlichen Kriegen. Den andern Theil der Abhandlung müssen wir in einem andern Stücke anzeigen.

Amsterdam.

Habla-
De Kruiff hat A. 1771. abgedruckt: *Verhandeling over de Bestaanbaarheid en Noodzaaklykheid der afzetting in verscheide heekumige Gebreken, door David de Gesscher, Heelmester te Amsterdam, groot Octav auf 162. S.* Hr. de G. bringt zuerst die Gründe vor, mit denen Hr. Wilguer die Gefahren und die Schädlichkeit des Abnehmens der Glieder hat beweisen wollen, die widerlegt er. Auf die glücklichen Ehren antwortet er, das Abnehmen sey nicht allemahl so tödtlich, da im letzten Kriege die Engländer von denjenigen, denen sie ein Glied abnehmen mußten, nur den zwanzigsten Mann verlohren haben. Er betrachtet die Fälle, in denen das Abnehmen nöthig ist, den kalten Brand, das Zerschmettern der Knochen durch die Schußwunden, die Verletzung einer beträchtlichen Schlagader, die Weinfäule in den Gelenken. Er führt zusammengetragene Geschichte an, in welchen das Abnehmen nöthig und auch glücklich, oder das Verabfümen schädlich gewesen ist, darunter ein Fall, in welchem ein Schlagaderbruch durch unvorsichtige erweichende Mittel geborfen ist, andere wo nach

944 Gbtt. Anz. 110. St., den 12. Sept. 1772.

nach dem Brande ein verzehrendes Fieber den Kranken weggerafft, oder endlich ein tödtlicher Mundzwang ihn überfallen hat: Hr. de G. erzählt auch Krankengeschichte, in welchen durch das verspätete Abnehmen der Tod beschleunigt worden ist. Dann prüft er die Fälle, in welchen Hr. Bilguer das Abnehmen widerräth, und widerlegt seine Gründe. Seine Rätthe: die Fiebrerrinde sey in vielen Fällen unzureichend. Von der Gewalt der Stücfkugeln. Er prüft endlich Hrn. Bilguers Wahrnehmungen, findet die einen unerheblich, die andern nachlässig, einige sehr unwahrscheinlich, und wie er es wagt zu sagen, unglaubwürdig.

Haller

Paris.

Joh. Bapt. Mill. Ferrand und Joseph Biarry haben d. 1771. den 17. August im chirurgischen Hofsaale vortragen: *de labio leporino illius anat. Chirurgicae.* Nach einer kurzen Zergliederung kömmt des Hrn. Verfassers Rath, ohne Stiche und Nadeln: die freylich zuerst blutig gemachten Lippen der Hasenscharte vereinigt er bloß durch einen geichtzten Verband. Hr. Louis und Hr. F. haben auf diese mildere Weise verschiedene Kranken geheilt.

Den 14. Sept. 1771. erschien Hr. Roussaint Bordenave und Joh. Jacob Joseph Jusseau mit der Probschrift: *de hydrocele injectione curanda.* Auch hier kömmt nach der Anatomie der gleichfalls mildere Rath, einen mit Wasser angefüllten Weilen-Sack bloß durchzustechen, hernach aber rothen Wein einzuspritzen, nach einem Paar Tage diesen auszuleeren, und einen zusammenziehenden Weberschlag aufzulegen, den ein eigener Verband stühet.

Hierbey wird, Zugabe 35tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. September 1772.

Göttingen.

Erleben.

Wir zeigen heute die Vorlesungen, welche im bevorstehenden Winter von den öffentlichen und Privatlehrern auf hiesiger Universität werden gehalten werden, nach der Ordnung der Disziplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich den ersten Sonnabend in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an im Winterauditorium. Sie sieht in denselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beizuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dermaligen Director oder Secretär melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle 14 Tage des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr auf einem dazu bestimmten Saale der Universität.

L t t t

stätt-

stättapothek, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Einem jeden werden auf der Bibliothek selbst die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre tragen die Herren D. Förttsch und Zacharia um 8 Uhr vor. Hr. D. Zacharia wird dabey sein eignes Handbuch zum Grunde legen, das nächstens herauskommen wird, und in zwey Nachmittagsstunden Disputir- und Examintrübungen damit verbunden. Auch um 8 Uhr fährt Hr. D. Walch und Hr. D. Kefß im Vortrage der Glaubenslehre fort, und Hr. D. Miller trägt gleichfalls um 8 Uhr den zweyten Theil der Glaubenslehre vor.

Die Polemik trägt Hr. D. Miller fünf Mal in der Woche um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Antideistishe Vorlesungen hält auch Hr. D. Miller Mittwochs und Sonnabends öffentlich um 11 Uhr, nach Anleitung des zweyten Theils seiner Polemik.

In der theologischen Moral fährt Hr. D. Kefß um 5 Uhr fort.

Die Glaubenslehre in Verbindung mit der Moral, oder die praktische Theologie wird Hr. Abjunct Gerling wiederum vortragen.

Eregetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. D. Zacharia wird die Bücher Josua und der Richter mit dem Buche Ruth verglichen, und die Bücher Samuels

muels und der Könige mit den Büchern der Chronike verglichen um 10 Uhr durchgehen, zur Erläuterung und Vertheidigung der Geschichte des alten Testaments. In eben der Stunde wird Hr. Hofr. Michaelis die Bücher Samuels, der Könige und der Chronike erklären.

Ueber das neue Testament. Öffentlich um 9 Uhr wird Hr. D. Zachariä die vier Evangelisten harmonisch erklären. Gleichfalls um 9 Uhr erklärt Hr. Hofr. Michaelis die Apostelgeschichte.

In einem *Collegio isagogico-biblico* wird Hr. Prof. Webefund entweder um 10 oder um 4 Uhr zur historischen Kenntniß der Bücher der heiligen Schrift Anleitung geben.

Ueber die in der Leidens- und Apostelgeschichte vorkommenden merkwürdigen Charactere wird Hr. D. Müller öffentlich um 11 Uhr vier mahl in der Woche aus psychologischen Gründen historische und praktische Untersuchungen anstellen.

Die symbolische Theologie trägt Hr. D. Walch nach seinem eignen Handbuche Montags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich vor.

In der Kirchengeschichte des neuen Testaments fährt Hr. D. Walch um 11 Uhr fort, und wird sie zur gehörigen Zeit endigen.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Hr. D. Hörsch Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich, nach seinem eignen Handbuche. Hr. D. Kef wird zwey mahl in der Woche um 11 Uhr öffentlich, Predigten ausarbeiten und halten lassen, auch zugleich andere Pastoralübungen anstellen.

Die katechetischen Übungen wird Hr. D. Zachariä an zwey Tagen in der Woche fortsetzen.

Examinir- und Disputirübungen wird Hr. D. Walch privatim um 4 Uhr anstellen. Ueber die augsbургische Confession wird Hr. Adjunct Gerling ein Examinatorium und Disputatorium halten.

In dem theologischen Repetentencollegio wird Hr. Repetent Nau Montags, Mittwochs und Freytags um 1 Uhr die drey Briefe an den Timotheus und Titus, Hr. M. Luther aber Dieuffsags, Donnerstags und Sonnabends in eben dieser Stunde die Psalmen cursivisch erklären, und beyde diejenigen Repetitionen theologischer Vorlesungen übernehmen, welche verlangt werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Geh. Justizr. Myrer um 2 Uhr nach dem Ropp, und Hr. Hofr. von Seldow in eben der Stunde nach seinem eignen Handbuche vor.

Eine juristische Encyclopädie wird Hr. Prof. Köhler um 10 Uhr nach dem Pütterischen Handbuche vortragen, und dabey zur juristischen Bücherkenntniß Anleitung geben.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Hr. Prof. Spangenberg um 4 Uhr nach dem Seldowischen Handbuche lehren.

Die Institutionen erklären Hr. Hofr. Meißner, der ältere Hr. Hofr. Beemann und Hr. D. Wellmann, alle drey über den Heinemann um 11 Uhr. Hr. D. Hofacker liest die Institutionen in systematischer Methode um 8 Uhr, nach seinem eignen Handbuche, wovon die noch rückständigen Bogen im bevorstehenden Winter herauskommen werden.

Ein Examinatorium über Heinemanns Institutionen ist Hr. D. Willrich erbötig privatissime zu halten.

Ueber den sogenannten kleinen Struv lesen Hr. Geh. Justizr. Myrer um 10 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Beemann um 8 Uhr, Hr. Prof. Spangenberg in eben der Stunde, und Hr. D. Wellmann gleichfalls um 8 Uhr. Hr. D. Willrich erbiethet sich privatissime darüber zu lesen.

Die Pandekten erklären Hr. Geh. Justizr. Bödmer, der ältere Hr. Hofr. Beemann, Hr. Prof. Spangenberg

berg und Hr. D. Wellmann, alle nach Anleitung des Böhmerischen Handbuchs um 9 und 2 Uhr.

Ein Examinatorium über die Pandecten wird Hr. Hofr. Meister privatissime gleichfalls über das Handbuch des sel. Böhmers halten. Auch erbiethen sich dazu der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. Prof. Spangenberg und Hr. D. Wellmann, wie auch Hr. D. Hofacker.

Das kanonische Recht lehrt Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 10 Uhr nach seinem eignen Handbuche, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann in eben der Stunde nach dem nämlichen Buche.

Das Lehnrecht trägt Hr. Geh. Justizr. Gebauer nach dem Schilter, Hr. Prof. Riccius um 8 Uhr nach dem Mascov, öffentlich, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann auch um 8 Uhr privatim nach dem Böhmerischen Handbuche vor.

Das peinliche Recht lehrt Hr. Hofr. Meister nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr. Der jüngere Hr. Hofr. Becmann erklärt um 1 Uhr Dienstags und Freytags öffentlich die sogenannten libros terribiles, nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart, und Hr. Hofr. von Selchow um 8 Uhr nach der vierten Ausgabe seines eignen Handbuchs.

Das Privatrecht der Fürsten trägt Hr. Geh. Justizr. Pütter Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentlich vor.

Ueber das deutsche Staatsrecht liest Hr. Geh. Justizr. Pütter um 11 Uhr.

Die Theorie des gesammten Processes lehrt der ältere Hr. Hofr. Becmann Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich. Hr. Prof. Spangenberg wird gleichfalls öffentlich die Theorie des Civilprocesses und zwar bey der zwoten Instanz zu erklären fortfahren, und Tag und Stunde an seinem Orte anzeigen.

Die Lehre von den Klagen wird Hr. Prof. Claproth um 8 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche vortragen.

Zu den praktischen Vorlesungen rechnen wir folgende: Hr. Geh. Justizr. Myrer wird in einer seinen Zuhörern bequemen Stunde ein Relatorium halten. Hr. Geh. Justizr. Pütter liest die juristische Praxis um 3 Uhr an abwechselnden Tagen mit dem Privatrechte der Fürsten. Hr. Prof. Claproth hält um 9 Uhr ein relatorisch-practisches Collegium nach seinem eignen Handbuche, um 10 Uhr aber das processuale practicum, gleichfalls nach seinem eignen Handbuche. Hr. D. Wellmann ist zu einem processuali elaboratorio practico über seine eigne mitzutheilende Fälle erbdtig. Hr. D. Willich endlich erbietet sich privatissime ein extrajudiciale practicum zu halten.

In den Disputirübungen wird Hr. Geh. Justizr. Myrer fortfahren.

Die Examinatoria über die Institutionen und Pandekten sind schon vorher angezeigt worden.

Arzneygelaehre.

Hr. Hofr. Richter wird durch sein Alter verhindert, in bevorstehendem halben Jahre einzelne Lehrstunden anzusehen.

Anatomie: Hr. Prof. Wisberg wird von 10 Uhr an, denen, welche sich im Zergliedern üben wollen, Gelegenheit dazu geben. Um 2 Uhr wird er die anatomischen Demonstrationen halten.

Von der Physiologie wird eben derselbe um 9 Uhr den zweyten Theil nach dem Hallerischen Handbuche vortragen.

In der Lehre von der Erzeugung der Thiere wird gleichfalls Hr. Prof. Wisberg Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich fortfahren.

Für die Theologie und die Rechte Studierenden wird endlich Hr. Prof. Wisberg, wenn es verlangt wird, privatissime, einen anatomisch-physiologischen Cursum halten. Die

Die Pathologie trägt Hr. Prof. Matthiä mit der Semiotik um 8 Uhr vor. Auch erklärt Hr. Prof. Murray der jüngere und Hr. Prof. Richter Gaubius Pathologie; ersterer um 10, letzterer um 9 Uhr.

Die Vorlesungen über die Chemie werden nachher unter der Ueberschrift: Weltweisheit angezeigt werden.

Ueber die Weise, wie die Arzneyen in den menschlichen Körper wirken wird Hr. Leibmed. Vogel öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr reden. An eben den Tagen um 8 Uhr wird der jüngere Hr. Prof. Murray von den Kräften der Arzneyen ebenfalls öffentlich reden.

Die medicinische Materie trägt der jüngere Hr. Prof. Murray an den übrigen Tagen der Woche um 8 Uhr vor, nach der neuen Schreyberischen Ausgabe der Linnischen Materia medica. Auch wird Hr. D. Weiß in einer beliebigen Vormittagsstunde Anleitung zur Kenntniß der officinellen Pflanzen geben, womit er die Erklärung ihres Nutzens in der Arzneywissenschaft und Oekonomie verbindet.

Die Pharmacie wird Hr. Prof. Murray, der jüngere, entweder um 11 Uhr oder um 3 Uhr nach dem von ihm herausgegebenen Rez vortragen.

Die allgemeine Heilkunst nebst der Kunst Recepte zu schreiben lehrt Hr. Prof. Matthiä um 2 Uhr.

Zu den praktischen Vorlesungen gehören folgende: Hr. Leibmed. Vogel wird seinen Unterricht über die Erkennung und Heilung der Krankheiten vier Tage in der Woche um 10 und um 4 Uhr fortsetzen. Er erbiethet sich auch zu klinischen Uebungen mit seinen Zuhörern. Um 11 Uhr wird Hr. Prof. Richter die Natur und Heilungsart der Sieber und der fieberartigen Krankheiten abhandeln.

Die Lehre von den Krankheiten der Knochen wird Hr. Prof. Richter Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich zu Ende bringen. Er erbiethet sich auch zu Vorlesungen über die Augenkrankheiten.

In dem Accouchhospitale wird Hr. Prof. Wisberg die Arbeiten nach der gewohnten Art fortsetzen.

Die Diätetik lehrt Hr. Prof. Matthia um 11 Uhr; Hr. Prof. Richter um 5 Uhr.

Vorlesungen über die Viebzneykunst: von 10 bis bis 12 Uhr wird Hr. Prof. Erleben in dem dazu bestimmten Gebäude Montags, Mittwochs und Freytags denen, die sich selbst im Vergleichen des Viehes üben wollen, Gelegenheit dazu geben. Um 3 Uhr wird er an eben diesen Tagen die anatomischen Demonstrationen halten.

Disscurirübungen zu halten erbietet sich Hr. Prof. Matthia, wie auch der jüngere Hr. Prof. Murray, der dazu zwe Privatstunden in der Woche aussetzen wird.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die gesammte Philosophie wird Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich geben.

In der Geschichte der Philosophie wird Hr. Prof. Feder Mittwochs um 3 Uhr öffentlich fortfahren.

Die Logik trägt Hr. Prof. Hollmann vier Tage in der Woche um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche, der jüngere Hr. Hofr. Deemann aber in eben der Stunde nach dem Corvin vor.

Eine Theorie des Wahrscheinlichen, oder die Gründe, nach welchen die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens behandelt werden, will Hr. M. Frdmnich um 8 Uhr lehren.

Die Logik und Metaphysik zusammengenommen trägt Hr. Prof. Feder sechs mahl in der Woche um 9 Uhr, und Hr. M. Frdmnich um 5 Uhr vor.

Die Metaphysik allein liest der jüngere Hr. Hofr. Deemann um 11 Uhr über den Crusius.

Zur natürlichen Theologie: Hr. D. Walsh wird über die die natürliche Religion betreffenden Streitigkeiten Dienstags und Freytags um 3 Uhr öffentlich reden

(im

(im lateinischen Lectiöncatalogus steht aus Versehen Dienstags und Donnerstags).

Disputationsübungen, außer den unter den übrigen Disciplinen angezeigten, halten Hr. Hofr. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde; Hr. Prof. Feder des Sonnabends um 11 Uhr, und Hr. Prof. Erleben in einer ebenfalls noch nicht festgestellten Stunde, alle drey öffentlich.

Das Natur- und Völkerecht trägt der ältere Hr. Hofr. Beckmann über den Wolf um 10 Uhr vor. Hr. Prof. Feder lehrt das Recht der Natur mit angehängten Hauptlehren der Politik Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr. Ferner tragen auch Hr. D. Hofacker und Hr. M. Frömmichen das Natur- und Völkerecht nach dem Achenwallischen Handbuche vor, beyde um 10 Uhr.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann den ersten Theil um 1 Uhr nach seinem Handbuche vortragen. Hr. Prof. Beckmann erbetet sich auch, die Physik privatissime zu lesen. Hr. Prof. Erleben liest sie privatim um 1 Uhr über sein eignes Handbuch.

Die Naturgeschichte als den zweyten Theil seiner Physik trägt Hr. Prof. Erleben um 8 Uhr vor, nach der zweyten Ausgabe seines Handbuches, welches diesen Winter mit vielen Vermehrungen und mit Kupfern versehen gedruckt werden wird; die ersten Bogen davon werden noch vor dem Anfange der Vorlesungen im Dieterichischen Buchladen zu haben seyn. Hr. Prof. Beckmann ist erbditig die Naturgeschichte privatissime zu lesen.

Die Zoologie insbesondere wird Hr. Prof. Büttner vortragen.

Ueber die Mineralogie: Hr. Hofr. Kästner wird öffentlich Montags und Donnerstags um 1 Uhr seine Mineralien vorzeigen, und von ihren Eigenschaften und Nutzen reden. Hr. Prof. Beckmann wird auch

L t t t 5 die

die Mineralogie um 11 Uhr lehren, und den Nutzen der Fossilien in der Oekonomie, in den Künsten und im Handel erzählen.

Die Chemie wird Hr. Prof. Erleben wiederum nach dem Spielmannischen Handbuche, fünf mahl in der Woche um 4 Uhr und zwar so vortragen, daß die Theorie mit den Versuchen und Processen verbunden wird.

Die Vorlesungen über die Vieharzneykunst sind vorher angezeigt worden.

Von den Fabriken, Manufacturen und Handwerken wird Hr. Prof. Beckmann öffentlich des Mittewochens um 2 Uhr einige Kenntniß ertheilen.

Mathematis.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, Hr. Prof. Meister um 10 Uhr, Hr. Prof. Beckmann gleichfalls um 10 Uhr über Hrn. Hofr. Kästners Handbuch, und Hr. M. Eberhard entweder auch nach des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründen, oder nach dem Wolfischen Auszuge, in abzuredenden Stunden. Endlich trägt sie auch Hr. M. Viehl in einer noch zu bestimmenden Stunde über das Kästnerische Handbuch vor.

Noch erboten sich der ältere Hr. Hofr. Beckmann und Hr. Prof. Beckmann privatissime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu ertheilen. Auch Hr. M. Viehl er bietet sich dazu, so viel es ihm die schon verabredeten Stunden noch erlauben.

Die Algebra wird Hr. Hofr. Kästner lehren, wenn man sich wegen der Stunde bey ihm meldet.

Die Buchstabenrechnung trägt Hr. M. Viehl privatissime vor.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr vor. Hr. Oberbaucommissär Müller wird des Nachmittags privatissime über die Theile der angewandten Mathematik lesen, die man von ihm verlangen wird. Die

Die Perspectiv lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr.

In der Mechanik und in der Geographie, so wie auch in andern Theilen der angewandten Mathematik ist Hr. M. Eberhard erbdthig auf Verlangen besondern Unterricht zu geben.

Die Astronomie zu lehren ist Hr. Hofr. Kästner bereit, wenn man die Stunde mit ihm verabredet.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 11 Uhr und Hr. M. Eberhard nach Venther's collegio architectonico um 9 Uhr vor. Die Theorie der Baukunst lehrt Hr. Oberbaucommissär Müller gleichfalls um 9 Uhr, die Kunst ökonomische Gebäude anzulegen um 10 Uhr, und die Kunst öffentliche Gebäude und Stadthäuser anzulegen um 11 Uhr, alles nach seinen eignen geschriebenen Grundrissen.

Den Bauanschlag lehrt Hr. Oberbaucommissär Müller um 8 Uhr.

Ueber Laugiers *Essai sur l'architecture* wird Hr. Prof. Meister Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich lesen. Es wird zu dem Ende eine neue Uebersetzung von dem Buche herauskommen.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr, und in eben der Stunde auch Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen vor.

Die Artillerie und Feuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 10 Uhr.

Eine praktische Mathematik für diejenigen, die sich auf Rechtsgelehrtheit, Oekonomie und Kameralwissenschaften legen, trägt Hr. M. Viehl in einer noch nicht bestimmten Stunde vor, und legt dabey Wiedeburgs kurzgefaßte praktische Mathematik zum Grunde.

Die *Mathesis forensis* erklärt Hr. Lic. Weber.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehren Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schläger, beyde um 3 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Schow auf Verlangen nach dem Väterischen Handbuche um 10 Uhr vor.

Die europäische Staatsgeschichte lehrt der ältere Hr. Prof. Murray um 3. Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche.

Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt eben derselbe Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich.

Die Geschichte der Völkerwanderung trägt Hr. Hofr. Gatterer Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vor, und legt dabey seine Einleitung in die synchronistische Universalhistorie von S. 629 bis S. 1000 zum Grunde.

Die Geschichte des Postwesens erzählt Hr. Prof. Schläger in einer öffentlichen Stunde.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie von Deutschland lehrt Hr. Prof. von Colom in einer dem nächst anzudeutenden Stunde.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 11 und um 1 Uhr vor.

Die Chronologie, Heraldik und Numismatik lehrt ebenfalls Hr. Hofr. Gatterer in einem Privatissimo.

Mit der Heraldik allein beschäftigt sich Hr. Prof. von Colom in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die alte Numismatik wird Hr. Prof. Düttner öffentlich lehren.

Die im Sommer angefangene Statistik wird der ältere Hr. Prof. Murray in den Ferien um 11 Uhr öffentlich zu Ende bringen. In dem Winterhalbjahre selbst wird er sie wieder privatim um 4 Uhr fünf mahl in der Woche vortragen. Hr. Prof. Schläger lehrt sie gleichfalls um 4 Uhr, und beyde legen das Achenwallische Handbuch dabey zum Grunde.

Die

Die neuere Literaturgeschichte vom fünfzehnten Jahrhundert an erbietet sich Hr. Prof. Hamberger um 9 Uhr zu lehren.

Zur historischen Bücherkenntniß wird eben derselbe nach dem Vertram um 4 Uhr Anleitung geben.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte des Rechts bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Zur hebräischen Sprache: Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 2 Uhr seine Grammatik. Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Hr. Rector Esping um 3 Uhr vor, und verbindet damit zugleich die Erklärung des Buchs der Richter.

Zur arabischen Sprache: Mittwochs und Sonnabends wird Hr. Hofr. Michaelis einen Theil des Korans öffentlich erklären. Vier mahl in der Woche um 1 Uhr wird er in seinem arabischen Collegio fortfahren und den Abulfeda erklären, dessen Syrien schon herausgegeben ist. Andere Theile desselben wird er noch herausgeben und auch nach Gefallen seiner Zuhörer andere arabische Schriftsteller lesen.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind vorhin schon angezeigt worden.

Vorlesungen über griechische Profanskriberenten. Den Pindar wird Hr. Hofr. Heyne erklären: und dieser Dichter wird in der Dieterichschen Buchdruckerrey gedruckt. Des Justin Apologien erklärt Hr. Prof. Kuzlenkamp öffentlich. Privatim wird eben derselbe entweder über die Tragödien des Sophokles oder über einige Komödien des Aristophanes lesen, nachdem es seine Zuhörer fodern. Hr. Prof. Köhler erklärt vier Tage in der Woche die vier von Fischer herausgegebenen Gespräche des Plato, den Euthyphron, die Apologie

logie des Sokrates, den Kriton und den Phädon, so wie auch den Plutus und die Wolken des Aristophanes. Hr. Rect. Eyring erklärt um 6 Uhr Homers Odyssee, wenn sich diesfalls in Zeiten eine Gesellschaft vereinigt; er wird auch auf Verlangen privatissime nicht nur die Anfangsgründe der griechischen Sprache vortragen, sondern auch über einzelne griechische Geschichtschreiber lesen. Hr. M. Ancher endlich wird um 10 Uhr den Aratus, um 11 Uhr die Lobrede des Jozkrates philologisch und kritisch erklären.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und Schriftsteller. Hr. Hofr. Heyne wird zwey Tage in der Woche um 11 Uhr öffentlich Horazens Lieder erklären, und an den übrigen Tagen die Mitglieder des philosophischen Seminarium im lateinisch Schreiben und im Erklären der lateinischen Schriftsteller üben. Die *Aululariam* und die *Captivos* des Plautus erklärt Hr. Prof. Dieze Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr öffentlich. Den carilinarischen Krieg des Sallustius und den *Agricola* des Tacitus liest Hr. Prof. Köhler Mittewochens und Sonnabends um 2 Uhr öffentlich. Hr. Rector Eyring ist erbdäßig um 5 Uhr einer geschlossenen Anzahl von Zuhörern die Theorie der lateinischen Beredsamkeit, verbunden mit Ausarbeitungen und der Geschichte dieser Litteratur vorzutragen. Auch erbiethet er sich, privatissime Vorlesungen über einzelne lateinische Schriftsteller und Uebungen im Styl anzustellen. Hr. M. Hedemichsen wird seinen Unterricht in der lateinischen Sprache fortsetzen.

Zur deutschen Sprache: vier mahl in der Woche wird der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr die Theorie des deutschen Stils vortragen und damit Uebungen im Schreiben und Reden verbinden.

Die Geschichte und literarische Kenntniß der schönen Wissenschaften wird Hr. Prof. Dieze vier mahl in der Woche um 5 Uhr vortragen.

Aus:

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen: Die in Pohlmanns Recueil abgedruckten Briefe des Boileau wird Hr. Prof. von Cozlon öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Frentags erklären. Um 1 Uhr wird er privatim die Anfangsgründe der französischen Sprache lehren, um 2 Uhr zum Style praktische Anleitung geben. Die französische Assemblée wird er wie gewöhnlich halten. Sonst geben noch die Herren: Buffier, Bertin, Martelleur, Berlan, le Duc und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen: Die Anfangsgründe dieser Sprache wird Hr. Prof. Pepin privatim in einer anzuzehenden Stunde vortragen und auch zum Styl Anleitung geben. Privatissime wird er seinen Zuhörern einen Schriftsteller erklären, und sie im Reden und Schreiben üben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. le Duc.

Im Spanischen erbetet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu ertheilen.

Im Holländischen giebt gleichfalls Hr. M. Eberhard Unterricht.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

✱ ✱ ✱

Hr. Prof. Lichtenberg wird in diesem halben Jahre wieder keinen Unterricht ertheilen können, da er sich noch auf Befehl Sr. Königl. Majestät auswärts mit astronomischen Beobachtungen beschäftigt.

Wien.

Haffner.

Wien.

Oekonomische Abhandlungen . . . von F. W. beyrn Edlen von Trattner 1768 ; 384 *Deut.* Sie betreffen die Verbesserung des Ackerbaues, Vermehrung des Fleisses und des Volkes u. d. g. besonders in Beziehung auf die österreichischen Lande. Zu einer Handelsstadt wird 215 *S.* das vormahlige Syrmium jeko Mitrowitz, seiner bequemen Lage wegen vorgeschlagen. Warum Residenzen und Festungen z. *E.* Wien nie grosse Handelsstädte seyn, auch selbst Fabriken u. d. g. nie in ihnen aufkommen können, wird mit Gründen gezeigt. Zur Aufnahme der Fabriken rath der Hr. W. (158 *S.*) doch nicht, fremden Religionsverwandten die freye Religionsübung zuzugesehen, weil sich selbst die berühmtesten Arbeits- und Handelsstädte der Protestanten ungemein in Acht nehmen, ihren Stiefbrüdern, die sich ebenfalls Protestanten nennen, das freye Religionsexercitium zuzugesehen; (wenn mancher Protestant das schreibe, so wäre es Satire, der W. aber meint es ganz treuherzig). Der W. hält genug, wenn anderer Religionen Verwandte deswegen nicht verachtet, ihre Gebräuche nicht verspottet werden, ihnen kein Zwang angethan wird. Durch gefälliges Bezeigen würden sie ihre Vorurtheile wider die Religion ablegen, die der W. für die wahre hält. Soldaten in Friedenszeiten zu Arbeiten für das gemeine Wesen zu brauchen, schlägt 288 *S.* vor. Die 289 u. f. *S.* enthalten gute Untersuchungen über den Ursprung der sandigten Heiden und Mittel sie anzubauen. Eine bengefügte Abhandlung vom Wane und der Nutzung der Pappelbäume, scheint aus dem Französischen übersezt.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1772.

Göttingen.

Richter.

Bon des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des zweyten Bandes erstes Stück erschienen. Ausführlich sind in demselben angezeigt: 1) Essays and Observations published by a Society in Edinburgh. Vol. III. 2) Rowley on the ophthalmia. 3) Philosophical Transactions. Vol. LX. 4) Aikin's Thoughts on Hospitals. 5) Kirkland's Appendix to the Observations on Pott's Remarks on Fractures. 6) Steins theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. 7) Steins praktische Anleitung zur Geburtshülfe. 8) Weiz Aufzüge, vierter Band. 9) Adversaria medico practica. Vol. II. P. IV. 10) Parallele de differens Instrumens pour la Ligature des Polypes, par Herbiniaux. 11) Observations sur l'Oeil, par Janin. 12) Abhandlungen der Schwed. Akad. der Wissenschaften. Ein und dreyßigster Band. 13) Journal de Medecine Tome XXXV. 14) Medical Transactions: Vol. II.

U u u u u Kürzer

Kürzer sind angezeigt. 1) Meyers Nachricht von der Geburt zweyer an den Näcken zusammengewachsener Kinder. 2) Jacobi Descriptio Methodi Mercurium sublimat. tutius copiosiusque exhibendi. 3) Beschreibung der Krankheit des H. Leibarzts Zimmermann. 4) Traité complet de Chirurgie par la Motte. (5) Observata quaedam medica a M. S. Marx. 6) Brunner von den Milchdrüsen. 7) Perrelet de Carie osium. 8) Kees de Laesionibus Capitis. 9) Eytling de Consolidatione vulnerum.

Auf einer Kupferplatte sind 2 neue Instrumente zur Abbildung der Mutterpolypen abgebildet.

Michaelis.

Rom.

Eben ist herausgekommen, *Δανὴλ κατὰ τοὺς ἐδι-
μεκροντα τε τῶν τετραπλῶν Ὠριγόνου.* *Daniel secundum
septuaginta ex tetraplis Origenis, nunc primum edi-
tus e singulari Chifiano codice annorum DCCC.
Typis propagandae fidei 1772.* Grosfolio, die Vor-
rede mit gerechnet, 173 Bogen. Wir setzen als dem
Leser bekannt zum voraus, daß man bisher den Daniel
noch nicht nach der Uebersetzung der LXX gehabt, son-
dern ihn in der Griechischen Bibel bloß nach dem Theo-
dotion gelesen habe. Es ist also ein sehr großes Ge-
schick für die biblische Gelehrsamkeit, daß wir nun
endlich die so sehr erwartete Ausgabe Daniels nach
den 70 haben. Das Buch ist zu wichtig, als daß wir,
ohne zu weitläufig zu werden, es in Eins recensiren
könnten; wir setzen also hier bloß den Inhalt: 1) De-
dication und Vorrede. 2) Testimonia de codice
Chifiano. 3) Daniel juxta LXX, mit einer Lateini-
schen Uebersetzung und Anmerkungen. 4) Danielis
chronologia secundum LXX. 5) Hippolyti inter-
pretatio in Daniele. 6) De titulo versionis Theo-
dotioneae dissertatio. 7) Daniel juxta Theo-
dotionem,

nem, cum variis lectionibus praefertim ex codice Vaticano. 8) Comparatio septuagintaviralis versionis cum Theodotione. 9) Apologia sententiae patrum de septuagintavirali versione, in fünf Dissertationen, wo viel Anecdota vorkommen. 10) Register. Wir behalten uns vor, bey Gelegenheit eines in Göttingen von der Bandenhoeftischen Buchhandlung angefangenen Nachdrucks, so wie da das Buch in einzelnen Theilen herauskommt, eine vollständigere Rezension, zu der hier der Raum mangeln würde, zu geben. Schon auf bevorstehende Michaelismesse wird besagte Buchhandlung den Griechischen Text Daniels nach den LXX, doch ohne Noten und Uebersetzung, in Octav liefern: und alsdann noch das ganze Werk in zwey oder drey Quartanten abdrucken lassen, wovon der erste auf Ostern 1773, zu erwarten ist. In Rom selbst kostet das Buch über 3 Ducaten, weil sie aber kleinere Lettern dazu nimmt, hoffet sie es für vier Thaler, vielleicht noch geringer, den Liebhabern zu verschaffen; der Text der 70 Dolmätzer allein aber wird für wenige Groschen zu haben seyn.

Gießen.

H. f. u. l. 3

Wey Krigern: Tractatus Juris Germanici de Indaeorum in Hassia praecipue Darmstadina iuribus atque obligationibus, tum in genere, tum speciatim parochialibus, Auctore *Christ. Hartm. Sam. Gazzert.* 1771. 132 S. in 4. Der Herr W. liefert hier eine gründliche Ausführung über die Provincial-Zurechnung in Hessen-Darmstadt, hauptsächlich nach den neuesten hierinn in Hessen ergangenen Verordnungen. Die erste Judenordnung in Hessen von Landgraf Philipp dem Grosmüthigen von 1539. ist gleichsam die Quelle aller nachfolgenden Verordnungen, und insbesondere der neuesten Darmstädtischen Ordnung von
 U u u u 1702.

1702. Der hessische Adel hat größtentheils durch die Obergeranz das Recht, Juden aufzunehmen, hergebracht: doch steht dem Landesherren die Obergeranz über die Judentaufnahme zu, und daher muß der Jude einen Schutzbrief haben. Was ferner die Rechte und Verbindlichkeiten der Juden unter sich betrifft, so glaubt der Hr. B. daß sie allein in ihren Kirchengebräuchen dem Mosaischen Recht, in allen übrigen Sachen aber den gemeinen Rechten unterworfen seyen, daher sie auch nicht gegen die Landesgesetze in einem verbotenen Grade ohne Dispensation heyrathen dürfen. Der Brautsohn der Jüdin ist bey Concurfen privilegiert, und der Wellejanische Katheschluß kommt ihr auch nach den gemeinen Rechten zu statten. Die Darmstädtischen Juden haben das vorzügliche Recht, Häuser eigenthümlich, jedoch erst nach 30 Jahren, innerhalb welcher Zeit den Christen das Retractrecht zusieht, an sich zu bringen, und sich Hypotheken auf selbige consituiren zu lassen. Auf den Markttagen haben sie in Einkaufung der Victualien den Nachkauf, und müssen bey den Auspändungen der christlichen Unterthanen die Pfänder annehmen, und bey unterbleibender Lösung von dem gepändeten selbst das Geld davor erlegen. Die Lebensstrafe, wenn ein Jude ein christliches Frauenzimmer beschläßt, ist durch die Obergeranz aufgehoben. In Ansehung des Gerichtsstandes der Juden haben sich die Juden ehedem meistens an den Fuldischen und Friedbergischen Rabbi gewendet. Heutziges Tages hat Cassel keinen Landrabbiner zu Wihzenhausen, dahingegen die Darmstädtischen Juden bey Ermanglung eines Landrabbiners sich bald nach Friedberg, bald nach Frankfurt wenden. Diefen sind sie nicht nur in solchen Streitsachen, welche das Ceremonielgesetz betreffen, unterworfen, sondern sie können auch in persönlichen Ewilsachen einen gültlichen Vergleich versuchen, und geringe, nicht über 20 Gulden betref-

betreffende, zwischen ihnen obschwebende Streitigkeiten als Schiedsleute untersuchen und entscheiden; daher von ihrem Aussprüche, als von einer außergerichtlichen Beschwerde, nicht sowohl appellirt, sondern vielmehr auf den ordentlichen Richter erster Instanz provocirt wird. Eine peinliche Gerichtbarkeit aber üben sie gar nicht aus, und Erkenntnisse in außergerichtlichen Sachen sind ihnen ebenfalls nur unter gewissen Einschränkungen zugestanden. Außer den gemeinen bürgerlichen Abgaben geben die Hessischen Juden das gewöhnliche Schutzgeld, den Leibzoll, im Casselischen das Silbergeld in einer jährlichen Summe von 1000 Fl. anstatt des vormahls an die Landesherliche Münze abzuliefernden Silbers, das Zungengeld, welches der Beamte anstatt der ehemahls von dem geschlachteten Vieh ihm zu entrichtenden Zungen bekommt, und das Schmutzgeld von auswärtigen Juden, welche außer den Viehmärkten handeln wollen. Außerdem müssen die Juden kraft eines besondern Herkommens, in einigen Orten ohne Unterschied, in einigen aber nur wenn sie angefaßen sind, zur Unterhaltung der Kirchengebäude und Besoldung der Prediger beytragen, und bey ihren Eheverlobnissen, Beschneidungen und Begräbnisse den Geistlichen die Pfarramtsgelübden entrichten, von welcher Verordnung der Hr. B. den vielleicht nicht zulänglichen Grund angiebt, weil sonst die Geistlichen diese Nutzungen, um derer in dem Pfarr-Amte wohnenden Juden willen entbehren müßten, und selbige, weil sie sich hartnäckig nicht bekehren wollen, für Befehrte und Mitglieder der Kirche anzusehen seyen. Das Abzugsgeld bezahlen sie, wie die übrigen Unterthanen, mit dem zehnten Pfening. Zu Berathschlagungen über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, hauptsächlich aber zur Vertheilung der öffentlichen Abgaben, halten sie ihre Judenlandtage in Gegenwart eines herrschaftlichen Beamten. Uebri-

Synagogen, und da sich von der erlaubten Judenaufnahme kein unmittelbarer Schluß auf das Recht, eine Judenthule zu errichten machen läßt, so können die Adelslichen ihren iddischen Hinterlassen dies Recht nicht ohne Einwilligung der Landeshererschaft zugesessen. Noch ist dieser Abh. ein Urtheil der Gießischen Juristen-Facultät von 1769. angehängt, worin die Judenthule der Stadt Lengsfeld zu der Entrichtung der Pfarramtgebühren verurtheilt worden ist.

Maßner.

Halle.

Unter dem Hrn. Geh. v. Segner hat Hr. Leopold Hermann den ersten Theil einer Commentationis de inertia, als eine philosophische Inauguraldissertation vertheidiget, die eine Anzeige besonders wegen einer Maschine verdient, die der Hr. v. S. braucht die Lehre von der Trägheit zu erläutern. Eine hölzerne Scheibe, deren Masse durch eingesetztes Wey vermehrt wird, hat senkrecht auf ihre Ebene durch ihren Mittelpunct eine Ahr, deren beyden Enden in Lagern in einem viereckichten Rahmen ruhen. Vermittelst des Rahmens stellt man die Ahr horizontal oder vertical, und bringt um sie die Scheibe in Bewegung. Die Richtung, Dauer und f. w. dieser Bewegung, zeigen Umstände, deren Theorie dem Hrn. v. S. selbst, noch nicht ganz aus einander gesetzt scheint. Die Maschine ist abgebildet. In der übrigen Abhandlung erkennt man den Schüler des Hrn. v. S. auch hie und da Zusätze des Lehrers. Ein beygefügtes Schreiben des Hrn. v. S. sagt darüber daß einige Wissenschaften bey einigen Leuten schwer heißen unterschiedene nützliche Wahrheiten, auch manchen Lehrern z. E. denen die nur um des Gewinnes willen, lehren was sie selbst erst recht lernen sollten. Das Zeugniß, das der Hr. v. S. seinem Respondenten giebt: er thune nach seinem bisherigen Fleiße nicht nur Studierenden nützlich seyn, sondern auch mit Fortsetzung desselben, die Wissenschaften selbst erweitern, scheint sich

sich auf einen Gebrauch zu beziehen, der etwa in H. wie in L. seyn mag, daß man sich das Vertrauen, die Anfangsgründe der Mathematik lehren zu können, durch öffentliche Proben erwirbt, die Kennern zeigen, man verstehe etwas mehr als die allerersten Anfangsgründe, denn wer nur die versteht, kann auch sie, nicht recht lehren.

Paris.

Haller.

Elemens de chirurgie pratique, faisant partie des oeuvres de sen M. Ferrein, Professeur d'anatomie au jardin du Roi, Professeur au College Royal; Redigés sur les Manuscrits de l'Auteur par Hugues Gauthier D. en Med. T. I. ist bey Dutard und andern N. 1771. auf 564. S. in Duodez herausgekommen und Hr. G. verspricht mehrere Werke des Verstorbenen, auch über die Arzneymittel und über die Anatomie. In der Vorrede giebt er seinem Verfasser Lobsprüche, die derselbe vermuthlich ablehnen würde. Der Mann hat über die Erzeugung der Lüne nützliche Versuche angestellt, aber ihn für den allgemeinen Lehrer von Europa auszugeben geht gewißlich zu weit, und die Entdeckung der blutlosen Gefäße in dem Augensferne ist unfruchtlich nicht nur älter, sondern Ruysch hat viel mehr davon gewußt als Ferrein. Das jetzige Werk ist ein didactisches Handbuch, hin und wieder mit einigen Rätzen des Hrn. F. und oft mit Wahrnehmungen des M. Mertrud gezieret; der gegenwärtige Band handelt von der Entzündung und von den Wunden, gelegentlich auch von einigen andern Uebeln, die ähnliche Handgriffe erfordern, wie das Durchbohren der Brust. Hr. F. ist überall gelinder in seinen Rätzen, als es die französischen Aerzte gemeinlich sind; er hat auch einen alten Mann, an dem man den etwagemalten Bruch mit dem Messer heilen wolte, von dem gefährlichen Handgriffe errettet, und ohne denselben geheilt. Die Meißel, sagt er, werden nunmehr

von guten Wundärzten nicht mehr gebraucht, gewisse Fälle ausgenommen, die er bestimmt. Von den tödtlichen und von den minder gefährlichen Wunden. Lange, sagt Hr. F. vor den neuen Wundärzten hat F. v. Hilben angemerkt, daß ein entblößter Knochen sich eben nicht unvermeidlich abblättern muß. Wider die Naht mit Federfäden. Die Hasenscharte heilt er mit der gewohnten um Nadeln gewickelten Naht. Auf Girards so offenbar fehlerhafte Versuche hin behauptet Hr. F. die Sehnen seyn empfindlich, und fürchtet das halbe Zerschneiden derselben, ohne sich zu erinnern, wie gemein das Durchschneiden der breiten Sehne am Schenkel ist, das doch offenbar auf ein halb Durchschneiden einer Sehne herausläuft. Hr. Mertrud bindet die Schnur der Saamengefäße, wann die Schlagadern viel Blut geben, und unterläßt im widrigen Falle das Unterbinden. Das Viskouri des Hrn. Petit's hält Hr. F. zum Erweitern der Brustwunden oder des Ringes, für das beste. Hr. Mertrud (den Hr. F. sehr oft anführt) verwirft das Binden des Netzes. Die Därme versichert er mit der Kürschner-Naht (die uns sehr bedenklich vorkommt) und verwirft das bloße Aneinanderheften der abgesechnittenen Theile des Darms. Durch das Abzapfen hat er eine in einem Balge eingeschlossene Wassersucht geheilt. Wider das allzugemeine Blosslegen der Hirnschale nach einer Quetschung. Helios's Durchbohren eines angegangenen Knochens ist rathamer als das Auskratzen. Die fürchterlichen später sich einstellenden Zufälle bey den Kopfwunden schreibt Hr. F. lieber der Entzündung oder der Vereiterung als den ausgegossenen Säften zu. Der Trepan ist doch allemahl nach Hrn. F. ein gefährliches Werkzeug: er hat ihn brauchen gesehen (auch sein Hr. M.) da doch die dicke Hornhaut ganz gesund war. Aus einem abgesechnittenen Gefäße, von denjenigen, die aus der Hirnhaut in die Hirnschale gehen, hat er das Blut drey Schuh hoch springen gesehen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 19. September 1772.

Göttingen.

J. A. Neuberger

Noch ist die Anzeige der, unter des sel. Herrn Leibmed. Schönders's Vorfig, von dem Hrn. Levin Arnold Wöbeling den 3. Januar 1772. vertheidigten Gradualschrift: *de inflammatione diaphragmatis* rückständig, die erst vor kurzem zum Vorschein gekommen ist. Dieses unter dem Namen Paraphrenitis gemeiniglich angeordnete Uebel wird gleichwohl von vielen, theils in Zweifel gezogen, theils ganz geläugnet. Durch die auf der Aufschrift gebrauchte Benennung wird man sogleich abnehmen, daß die Rede von einem idiopathischen Uebel und nicht von einem bloßen Zufall sey, und alle Verwechslung, wozu die verschiedene Bedeutung des Wortes *φρίξις* Veranlassung giebt, verhütet. Niemand hat Hippocrates unter *φρίξις* die Präcordien oder Hypochondrien, oder die Leber, wie einige behauptet, verstanden, sondern jederzeit, wenn dies einen körperlichen Theil betroffen, das Zwergefell. Die Entzündung

nung dieses Theils ganz zu läugnen, streitet wider die Eröffnung der Leichen. Wegen der Verbindung derselben mit den nahe liegenden Theilen verbreitet sich die Entzündung leicht auf andere, oder läßt sich auch leicht mit ihnen verwechseln. Die Zufälle, wodurch sie sich kenntlich macht, werden aus einander gesetzt: sie sind aber in Ansehung der Stelle an dieser Zwischenwand, der Heftigkeit und Menge nach, etwas unterschieden. Auch giebt es andere Krankheiten des Zwergfells, als die kalten Geschwülste, die Speckgeschwülste, Verwundungen, Geschwüre, mit denen sie sich verwechseln läßt. Aus der Structur des Zwergfells wird die Möglichkeit einer solchen Entzündung mit ihren verschiedenen Ausgängen erwiesen. Das Rasen ist nicht jederzeit damit verbunden, und folglich auch nicht das Lachen, das eine Gattung des Rasens ist, eben so wenig als das davon verschiedene Cardonische Gelächter, das ein Vorbote des Todes ist. Der Schlucken ist auch nicht beständig, aber ein verdächtiges Zeichen. Die beständige Bewegung des Zwergfelles, die Nähe an den Quellen des Gehirns und die versteckte Lage macht die Heilung sehr beschwerlich. Worin sie aber besteht, wird mit einem Paar Worten angegeben.

Frankfurt und Leipzig.

Valch.

Von des Hrn. Prof. le Brer Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, wie auch des geistlichen Staatsrechts catholischer Regenten, in Ansehung ihrer Geistlichkeit, haben wir den zweyten Theil erhalten, 1. Alph. 19. B. in Octav. Wir beziehen uns hier sowohl überhaupt, als in Ansehung der zu meldenden Fortsetzungen insbesondere, auf die, von dem ersten im v. J. gegebene Nachricht, aus welcher der Reichthum neuer und wichtiger Entdeckungen in die

diesem Magazin zu ersehen, und zeigen gleich den Inhalt des zweyten an, der dem erstern gewis gleich zu schätzen, wo nicht vorzuziehen. Die hier gelieferten Stücke sind: 1) Fortsetzung der Relation und Prüfung des kaiserlichen Gesandten, Grafen della Torre, von der Staatsverfassung der Republik Venedig. Hier ist der Anfang der Abhandlungen von den Staatscollegien, und zwar erstlich die vom Senat, und denn die vom Rath der Zehen und zwischen beyden eine andere von der Macht und den Grundfäßen des Senats; oder, welches beynahe einerlei ist, von der innern Politik der Republik. Beydes des Grafen Unterricht, und des Hrn. le Vr. Verbesserungen desselben sind ungemein genau. Beyde zeigen, jedoch nicht ohne Verschiedenheit, worinnen die Oligarchie bestehe, die man als eine geheime Triebfeder der ganzen Verfassung ansiehet: beyde die Schwäche und die Gefahr, welche dadurch dem Staatskörper drohet, und Mittel, durch welche dieser sich bey dieser Lage erhält. Die Freiheit, die so oft und so fehlerhaft vor ein Eigentum einer Republik gehalten wird, scheint sehr zu verschwinden und Beyspiele von Tyrannie sind hier erschrecklicher, als in einem despotischen Reich. 2) Fortsetzung und Schluß von Peter Bussinello Nachrichten von der ottomannischen Pforte. Hier sind die Artikel; die Handlung, so wol der Türken, als der europäischen Nationen mit ihnen, Defonomie, Kriegswesen, zu Land und Wasser, (der W. berechnet, daß die ganze Landarmee an Reiterei und Fußvolk 447454 Mann betragen, außs höchste aber 277,454. im Feld zugleich erscheinen können) Staatskunst überhaupt, besonders in Ansehung der Staatsökonomie, des Krieges, der Lebensmittel, der Gesetze, der Strafen und Belohnungen, ferner gegen Persien, die Mogolen und Usbeken, gegen Rußland, (die Bemerkung des Bussinello, daß die Pforte durch das Wachsthum dieser

X x x x 2 Macht

Macht einen großen Stoß, und nur allein Constantinopol jährlich einen Abgang von 22000 neuen Einwohnern, die von den Tataren sonst als Sklaven geliefert worden, erlitten, dürfte wol in der Folge noch mehr Ausdehnung erhalten) gegen Preussen, Schweden, Polen, Oesterreich, Frankreich, Engelland, Holland u. s. w. vom Betragen gegen fremde Gesandten und dem Cärmoniel bey dem Einzug und ersten Audienzen, zuletzt giebt H. noch den Ministern einigen Unterricht, wie sie sich zu betragen. Es ist wol kein Zweifel, daß diese Nachrichten die gewöhnlichen Ideen von dem ottomannischen Hof und der dafelbst herrschenden Politik sehr ändern müssen. 3) Fortsetzung der Briefe des Sarpi. Es hat Hr. le Dr. in einem Vorbericht aus einer Handschrift des grossen Mannes Religionsgesinnungen in ein neues unermartetes Licht gesetzt. In aller Stille billigte er nicht allein selbst den Lehrbegriff der Augsburgerischen Confession, sondern samlete auch zu Venedig eine Gemeinde, die eben so dachte, jedoch ohne von der römischen Kirche sich abzusondern. Diese Entdeckung leitet den Hrn. le Dr. zu einer Vergleichung zwischen Sarpi und Bergerio, von welchem zugleich einige noch ungedruckte Briefe mitgetheilet werden. Von Sarpi Briefen und des Hrn. le Dr. beygefügtten Anmerkungen läßt sich kein Auszug machen. Sie gehen sehr tief in die kanonische Lehren von Beneficien, u. d. g. zuweilen sind auch einige Anekdoten vor die Gesichtsweite jener Zeiten anzutreffen. Als ein Anhang ist des Daniel Eremitäiter Germanicum S. 328. u. f. beygefügt. E. begleitete den Gesandten von Florenz Colloredo an verschiedene deutsche Höfe und beschrieb diese Reise in einem lateinischen Schreiben, welches den 1. Dec. 1609. unterzeichnet ist, mit vieler Freymüthigkeit, aber auch nicht wenig italiänischem Stolz. Es wird zwar einigen diese Reisebeschreibung schon bekannt seyn,

seynt, da sie in des B. von Gräbio, der sie von Magliabechi erhalten, besorgten opusculis variis stehet, demungeachtet werden sie doch sehr wenige gelesen haben und daher dem Hrn. le Dr. Dank wissen, daß er sie wieder abdrucken lassen, da jene Sammlung gewis in wenig Händen unter uns ist: 4) Des P. F. haguez Reich der Jesuiten in Paraguan. Der B. ist selbst ein Jesuit gewesen und hat sich in P. lange aufgehalten, seine Beschreibung aber zu Madrid, noch vor der Verjagung des Ordens geschrieben. Ob sie auch dafelbst gedruckt worden, wissen wir nicht, allein der portugiesische Minister ließ sie zu Rom aus einer Handschrift abdrucken, und aus diesem Abdruck ist so wol diese Schrift, als die jenem vorgesezte Vorrede hier übersezt geliefert worden. Ganz sichtbar unterscheidet sich diese Nachricht von andern, zumal von denen, welche die Jesuiten bekant zu machen, vor gut gefunden. Auszüge machen wir nicht, sie muß ganz gelesen werden und zwar von denen, welche in die ersten Bewegungsgründe der neuesten Veränderungen des Jesuitenordens eindringen wollen. Wenn das wahr ist, was der römische Vorredner versichert, daß es Mühe gekostet, diese und andere Handschriften des P. F. von der durch die Jesuiten verführten Unterdrückung zu retten, so wird dadurch seine Glaubwürdigkeit noch mehr erhöht: 5) Fortsetzung der Religionsurkunden der dalmatisch-illyrischen Kirchen. Ihnen ist eine kleine catechetische Schrift eines griechischen Lehrers zu Corfu, Christofoli, in einer lateinischen Uebersetzung vorgelegt. Sie handelt nur von dem, was ein zu ordnender Priester von den Sacramenten wissen muß. Die Urkunden selbst sind zum Theil alt, und bestätigen zum Theil den Gewissenszwang, unter welchem die Griechen unter der Oberherrschaft von Venedig, Sicilien und Neapel gegen die ihnen, selbst von Päbsten ertheilten

Privilegien senfsen. 6) Geschichte der römischen Kanzleiregeln. Aus dem kanonischen Recht ist bekannt genug, was diese Regeln sind, und wie sie als dasjenige Mittel anzusehen, wodurch in den mittlern Zeiten die Päpste sich die Ertheilung sehr wichtiger Würden und Pfünden, man kan sagen, in ganz Europa zuerzueget. Hr. le Dr. leistet der Kirchengeschichte und dem Kirchenstaatsrecht, auch unjeres Reiches, einen sehr wichtigen Dienst durch diese Historie, von welcher nur der erste Theil hier abgedruckt ist. Er gehet bis auf die Zeiten Johannis XXII. Aus dem schon vorgesehten Inhalt der ganzen Abhandlung sehen wir, daß ihre Historie bis auf unsere Zeiten wird fortgesetzt werden: und das ist sehr heilsam. Dürften wir dabey noch eine Bitte an ihn öffentlich thun, so würde es diese seyn, auf die Widersprüche gegen diese Regeln, die sich wol recht auf der Kirchenversammlung zu Constanz angefangen, auf die gemachte Versuche, sie aufzuheben, oder doch einzuschränken, und, welches noch wichtiger ist, auf die Ursachen einige Rücksicht zu nehmen, warum es den katholischen Mächten von Europa bishero nicht möglich gewesen, sich ganz davon zu befreien. Der Recensent ist überzeugt, daß hierinnen das ganze Geheimniß des politischen Papstthums und die ganze Stärke des römischen Hofes, alle gewünschte und versuchte Reformationen zu vereiteln, verborgen liege.

Heyne.

London.

Dissertation sur la Litterature orientale 1771. 8. 50 S. Der ungenannte V. befreitet ein Vorurtheil, das wohl nur unter dem großen Haufen noch angetroffen werden kan, als wenn die östlichen Völker keinen Geschmack hätten und ihre Litteratur nicht verdiente, studirt zu werden. Der Aufsatz ist nur flüchtig gefaßt, und dem im 108. Stücke angezeigten weit nachzusehen. Wie weit indessen der V. Recht habe,

habe, wird schwerlich jemand im Stande seyn dßlig zu beurtheilen, der nicht eine weitläufige Kenntniß der Orientalischen Litteratur, von mehreren Wßlfern und aus mehrern Schriften, als zur Zeit abgedruckt sind, besitzt, und damit einen laukern Geschmack und ein sicheres Gefühl der Natur verbindet. Der R. kan mehr nicht als einige Bemerkungen aus dieser kleinen Schrift anführen, die er, unter uns befaunter gemacht zusehen wünscht. Von der Geschichte des Nader Schah wird doch zugegeben, daß sie trocken und monoton sey, daß sie aber wegen der Materialien geschätzt zu werden verdient; (so urtheilten wir, als wir das Werk anzeigten, auch.) Aber wider die Geschichte des Ebn Abi Arabshah vom Timur (sagt der W. zu unsrer Verwunderung) ist doch wohl nichts einzuwenden. So wie Abulfeda der Xenophon, so sey Xifabant der Thucydides der Morgenländer. Der W. macht einen Versuch und giebt eine wörtliche Uebersetzung von einer Ode des Hafiz (von der ersten) und von einer Ode des Horaz, (I, 32.) und glaubt, daß ein der Sprache von beyden Unkundiger in der letztern so viel Bekreundendes, als in der ersten, ein Sprachkundiger von Geschmack aber mehr Gefallen an der Erstern finden werde. Die drey Sprachen, die Persische, Arabische und Türkische, seyen leicht zu erlernen, das Wesentliche von der Grammatik sey sehr wenig, alles komme auf ein gut Wörterbuch an, und hiezu werde nun die neue Ausgabe vom Meninski sehr nützlich seyn. Den Wohlklang des Persischen will der W. dadurch deutlich machen, daß er die oben gedachte Ode des Hafiz und neben ihr die Ode der Sappho, beyde mit lateinischen Lettern geschrieben, hinsetzt. Endlich wünscht und rätth er den Druck von orientalischen Schriften; und hievon muß freylich der Anfang gemacht werden, ehe man weiter in dieser Litteratur etwas erwarten will. Zur Zeit steht, wie uns deucht, das ganze orientalische Studium ohngefähr auf dem Fuße, als das

Griechische sehen würde, wenn man es aus dem Neuen Testament, einer mageren Chrestomathie und aus Schrevels griechischen Lexicon erlernen müßte. Denn die großen Schriftsteller in jenen Sprachen sind fast alle noch ungedruckt, unter uns kaum dem Nahmen nach bekannt; und doch welcher Reichthum! Von den Dichtern allein sagt der W., wenn die Griechischen insgesamt sich sehr gut in zwey Folianten bringen lassen, so würden schwerlich 200 Bände von gleicher Größe in Folio die Arabischen und Türkischen Dichter fassen können, die er nur, der W., in Händen gehabt hat. Doch man darf nur die Bücherverzeichnisse der Oxfordischen, Leidischen und Königl. Bibliothek in Paris und im Clerical, nebst dem d'Herbelot und Chardin durchblättern, um dem W. Glauben bezuzumessen.

Valler.

Wey Reeve ist N. 1771. auf 84. S. in groß Octav abgedruckt: Daniel Lyons, eines Arztes zu Bath, *Essay upon the effects of Camphire and Calomel.* Des Kamphers Heilkräfte nimmt Hr. Lyons hauptsächlich aus dem Hofmann. In einem zu Gloucester herrschenden Fieber, das er beschreibt, hat er Kampher mit Salpeter versetzt nehmen lassen, jenen zu zwanzig Granen, und der Erfolg ist gut gewesen. Etwas von der Ursache und dem Sitze des Fiebers überhaupt. Er hat wahrgenommen, daß, als ein Dolus hinunter geschlungen, der Kampher den Kopf nicht angreift, und selbst sehr wohl drauf geschlafen. Des D. Alexanders Empfindungen schreibt er dem Mangel des beyzuziehenden Salpeters zu, doch gesteht er, die Wirkung sey nur im Anfang des anhaltenden Fiebers vortheilhaft. 2. Vom Gebrauche des Calomelanos (verpöhten Quecksilbers) in anhaltenden Fiebern, die schon einige Tage gedauert haben, und wozu unserm Verfasser der Gebrauch dieses Mittels in den Kinderpocken Anlaß gegeben hat. Einige wenige Krankegeschichte. Etwas über die Inoculation, und daß das Quecksilber in den Pocken nützlich sey. Daß im Anfang das Fieber im Magen seinen Sitz habe.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 21. September 1772.

Göttingen.

Beckmann

H. Prof. Johann Beckmann hat im Waisenhaus-
ischen Verlage, zum Gebrauche bey akademie-
schen Vorlesungen, und zur Erleichterung der
Anfänger in der Naturgeschichte, einen Auszug aus
der neuesten kostbaren Ausgabe des Linnischen Naturs-
Systems, nämlich aus der Zoologie und Botanik, ab-
drucken lassen: *Caroli a Linné Systema naturae ex
editione duodecima in Epitomen redactum, et prae-
lectionibus academicis accommodatum. Erster Theil
16 Bogen; zweyter L. 24 Bogen. Papier, Format
und Lettern sind wie bey der Stockholmer Ausgabe.
Die Abföhrzung besteht darinn, daß alle Synonymen
weggelassen sind, imgleichen diejenigen Arten, die selten
vorkommen, und deren unmittelbarer Gebrauch noch
zur Zeit unbekant ist. Wo dieses von allen bisher
bekannten Arten eines ganzen Geschlechts gilt, da ist
P y y y auch*

auch dieses ganz ausgefallen. Hingegen sind in den Auszug aufgenommen; 1. Die Vorberichte vor den Naturreichen und ihren Klassen, und zwar ohne einige Abkürzung; 2. Die ganzen Verzeichnisse aller Geschlechter, die in jede Klasse gehören, mit ihren kurzen Kennzeichen, wobey zugleich die Anzahl der bisher bekannten Arten jeden Geschlechts angezeigt worden; 3. alle Geschlechter und Arten, von denen man in der Arzneykunst und Oekonomie einen Gebrauch zu machen weiß; alle, die wegen irgend eines erheblichen Umstandes besonders merkwürdig sind, und die in Naturalienfammlungen als Seltenheiten vorzukommen pflegen. Vornehmlich hat Hr. B. dahin gesehen, daß fast alle deutsche Naturalien eingerückt worden; wie denn von den bisher bekannten Göttingischen Pflanzen keine fehlt. Diese sind, zur Bequemlichkeit derer, die hier Botanik erlernen wollen, mit einem Öterechen bezeichnet. Ebenfalls ist es eine kleine Erleichterung für Anfänger, daß allenthalben die gebräuchlichsten deutschen Namen hinzugesetzt, und diese am Ende jeden Theils, eben wie die lateinischen, in Register gebracht worden. Die Zahlen der Geschlechter und Arten sind überall aus dem System beygehalten worden, damit die Anführung und das Nachschlagen im System desto leichter geschehen könne.

Auch hat Hr. Prof. Job. Beckmann, ebenfalls im Vandenhöftischen Verlage abdrucken lassen: *Illustris Caroli a Linné Terminologia Conchyliologiae*, ein Bogen in eben dem gedachten Formate. Es ist ein Auszug aus der in vorigem Jahre angezeigten Dissertation, die Hr. A. Murray unter dem Hrn. Archiater von Linne' in Upsala gehalten hat. Auf eben diese Art werden auch nächstens die Erklärungen aller Kunstwörter in den übrigen Theilen der Naturgeschichte ein-

zeln

zeln erscheinen; wodurch denn die Hinderung, welche die Terminologie Anfängern zu machen pflegt, verringert werden wird.

Berlin.

Kaßner.

Beiträge zum Gebrauche der Mathematik, durch F. H. Lambert. In der Buchhandlung der Realschule 1772; 569 Octavf. 16 Kupfert. Der Abhandlungen sind nach allgemeinen Ueberschriften 9; manche zertheilen sich aber wieder in besondere Untersuchungen. I. Ueber eine besondere Eigenschaft der Tangenten des Kreises, auf Veranlassung eines gnomonischen Handgriffs, den Kraft Comment. Petrop. T. 13. erläutert hat, statt der Linie auf den Sonnenuhren, auf welche die Tangenten der Stundenwinkel getragen werden, eine andere zu gebrauchen, die nicht so lang zu seyn nöthig hat. II. Zusätze zur Wisirkunst. Ueber eine eigene Art ovaler Fässer mit einwärts gebogenen Boden, zu Schafbauen gebräuchlich. III. Rectification elliptischer Bogen durch unendliche Reihen; Hr. L. sucht diese Reihen zum Gebrauche bequemer zu machen, weil man Integrationen zuweilen auf die Rectification der Ellipse bringt. Er macht auch eine Anwendung auf die elliptische Gestalt des Meridians der Erde, und theilt eine Tafel mit, welche berechnete Grade desselben enthält. IIII. Verwandlung der Figuren, in gleichgroße Rechtecke durch Constructionen. V. Anmerkungen über das Einschalten, die Interpolation. (Der Ungenannte, dessen Schrift hierüber in den Act. Erud. Hr. L. 68 S. erwähnt, heißt Walz; er war ein Württemberger und Verwandter von Wülfingern; der Recensent hat ihn in Leipzig gekannt; er ist in Dresden als Hofmathematicus gestorben.) Gewöhnlich nimmt man das Glied, das

Ууууу 2 einge

eingeschaltet werden soll; y : durch seine Stelle; x : zu bestimmen, zwischen beyden eine Gleichung an, da jenes durch eine Reihe steigender Potenzen von dieser gegeben ist. Hr. L. zeigt, wie diese Gestalt der Reihe, wegen der Coefficienten u. a. Umstände zuweilen bequemer einzurichten ist, auch wie Constructionen anzubringen sind, und betrachtet besonders, wie Reihen für die Interpolation anzunehmen sind, wenn z zugleich eine Function von x und y ist, und etliche zusammengehörige Werthe dieser drey Größen gegeben sind, welches besonders bey Tafeln mit doppelten Eingängen vorkommt. VI. Anmerkungen und Zusätze zu Entwerfung der Land- und Himmels-Charten. Hr. L. stellt sich zuerst ein Kugeldreieck, dessen Spitze im Pole wäre, vor, und sucht, wie ein geradelinichtes zu machen wäre, das einen Winkel hätte, so groß als jenes Winkel am Pole, und aus dessen Seiten sich die Verhältnis der Seiten des Kugeldreieckes schließen ließe. Dieß führt ihn auf die stereographische Polars-Projection, und er zeigt, wie man da Weiten messen kann, welches er auch auf die Horizontalprojection anwendet. Ferner, wie man Weiten auf der Projection mißt, wo das Auge im Mittelpunkte der Kugel ist, die Tafel die Kugel berührte, wie die Doppelmaierischen Sterncharten sind. Noch sucht er Entwerfungsarten, bey denen ein kleines Trapezium des Entwurfs, dem auf der Kugel, das es vorstellt, ähnlich wird. Die stereographische ist ein besonderer Fall davon. Er hat Welttheile nach den Regeln gezeichnet, die er gefunden. Er geht noch andere Entwerfungsarten durch, und zeigt, wie die sphäroidische Gestalt anzubringen ist. VII. Von Beobachtungen und Berechnung der Kometen. Zum Auffuchen schlägt Hr. L. ein Fernrohr vor, das viel faßt, ob es gleich nicht stark vergrößert. (Eines mit zwey Ocularen, da
das

das breitere dem schmalern als Collectioglās dient, wie schon Hugen angegeben, ist dazu noch dienlicher, als Hr. L. seine, nur mit einem Deulare). Hr. L. zeigt, was man zu Beobachtungen eines Kometen, im Mangel vollkommener Werkzeuge, thue; Er machte sich zu dem 1769; ein Objectivmikrometer aus einem in 2 Hälften getheilten Brillenglase von 10 Zoll. Hr. L. verzeichnet die wahre Bahn dieses Kometen nach dem, was er vor diesem in seiner lateinischen Schrift von den Kometenbahnen gelehrt hat. VIII. Anmerkungen über die Baukunst. Von Säulen in so fern sie Stützen sind, der Festigkeit des Bodens, Gestalt und Widerlage der Gewölbe, Dächern, Anlage der Zimmer, Stärke der Mauern u. s. w. VIII. Anmerkungen über die Sterblichkeit, Todtenlisten, Geburten und Ehen. Das viele Eigene, das diese Aufsätze Hr. L. wie seine übrigen alle haben, versättet der Raum nicht umständlicher anzuzeigen.

London.

Der dritte Band von *Dodd's Sermons to Young Men* (S. 113. St. 101.) enthält die 5 letzten Predigten, auf 336 Seiten 8. — Die 14te Pred. über Matth. 5, 39. vom Duelliren, sollte weniger Declamation und mehr kühle Untersuchung seyn. Ohne einen Unterschied zu machen, (denn Duelle in einem Lande wo die Obrigkeit nicht schützt, sind doch wohl ganz anders zu betrachten als die Halgereien und Mord-Anschläge der Rauffbolde) wirft der B. alles unter einander; zeigt nicht, welchen Gesetzen Gottes in der Natur und Schrift diese Mord-Gewohnheit widerspricht; und erkläret nicht einmahl das Gesetz Christi im Text. Declamationen in der Moral, wo man die Lieblings-Neigungen verdorbener Menschen

eff
gegen

gegen sich hat, fruchten nicht allz nichts; sondern schaden auch, indem sie die ganze Sache verdächtig machen. In den beygefügten Erklärungen (welche der B. Anecdoten nennt) ist das Stück aus dem Guardian schön gewält; um jedem etwas süßbahren Gemüt für dem Duell Schrecken einzuspühren. — Pred. 15, vom Umgange, über Esh. 4, 29. Kurz und beredt (doch nicht immer gründlich) warnt der Prediger für den irreligiösen Reden, den groben und feinen Zoten, den Lügen und Verläumdungen. Schön ist die darauf folgende Ermahnung und Anweisung, die christliche Demuth und Menschenliebe im Umgange so wirken zu lassen, daß sie die in der Welt so genannte feine Lebensart bei weitem übertrifft. Exempel und Lehren hiezu sind in den Erklärungen gesammelt. — Die 16. Pred. über Job. 13, 23. handelt von der Freundschaft. Shaftsbury hat, wie bekant, es für einen großen Mangel der christlichen Moral ausgegeben, daß darin nichts von dieser edelsten Vergnügung gesagt werde. Der Verf. bemerkt dagegen; „eine Sache läßt auf ein Vergnügen zu seyn, so bald ein Gesetz sie zur Pflicht macht.“ (Dies aber passet wohl nicht auf die Gesetze Gottes; wofern man nicht einen so unphilosophischen als unbiblischen Begriff von Freiheit zum Grunde legen will.) „Ein Freund, sagt er weiter, „läßt sich nur selten finden. Das Christenthum konte folglich die Freundschaft nicht „als Pflicht anbefehlen.“ (Dies aber tabelt auch Shaftsb. nicht: sondern daß nichts zur Empfehlung und Beförderung der Freundschaft gesagt werde.) Besser ist die folgende Wiederlegung. Das Christenthum empfehlet allerdings die Freundschaft, und zwar sehr kräftig, durch das Beispiel seines Stifterk. Seine ganze Moral ist auch so eingerichtet, die besten Freunde für alle und für Einzelne zu bilden. Die

Abhandl.

Abhandlung, nebst den Erklärungen wird besonders von denen, welche das Glück der Freundschaft gekostet, mit großem Vergnügen gelesen werden. — Predigt 17, in 3y Theilen, über Spr. 6, 6. 8. von dem Gebrauch der Zeit. Die Zeit wohl anlegen ist Pflicht, Weisheit und Glück. Nicht immer finden wir auch hier, die nöthige Gründlichkeit. Daß 3. E. die Seligkeit des Himmels nicht in einem trügen Müßiggange bestehe, braucht nicht (S. 221) aus Apocalyps. 4, 8. erbettelt zu werden; sondern findet 1 Korinth. 13 und 1 Joh. 3 seinen klaren vollen Beweis. Auch zu wenig Unterricht, wie die Zeit wohl anzulegen! — Die Letzte Predigt über Sprüchw. 3, 13-18 empfiehlt die Uebung der Religion, wegen der daraus entspringenden Ehre, Freude und Glückseligkeit. In den beigelegten Erklärungen muß man manches nach dem Zweck des W. für Jünglinge zu schreiben beurtheilen. Die Geschichte von dem Apostel Johannes, der sich von einer Räuberbande fangen läßt um ihren Anführer zu bekehren, hätte wohl wegleiden mögen. Bei dem was von Newton, Boerhave, Locke erzählt wird, hätten die Auctoritäten sollen beigelegt werden. — Der W. hält das berühmte Glaubensbekenntniß, welches Hr. v. Voltaire öffentlich und eidlich ablegte, für eine aufrichtige Bekehrung. Und wer sollte auch wohl glauben, daß Hr. v. W. selbst mit Eidschwüren scherze?

Frankfurt am Mayn.

Michael.

In Warrentrapps Verlage ist. herausgekommen:
Eden, das ist, Betrachtungen über das Paradies, nebst einer Vorrede von D. Carl Fridrich Bahrdt, (161 Seiten, in Octav) Es ist ein neuer Versuch, die Geschichte vom Falle Adams uneigentlich, und als eine lehrende Mythologie vom Ursprung des moralischen Uebels

Uebels zu erklären: er hat nichts von dem Ungefitteten oder Schläfrigen, das man sonst an manchen unächtlichen Erklärungen der Geschichte vom Sündenfall gewohnt ist, und ist nicht bloß mit Ernst, und Bescheidenheit, sondern auch mit einer überall durchleuchtenden Liebe zur geoffenbahrten Religion geschrieben. Damit wollen wir weder sagen, daß er im theologischen Verstande orthodox, noch daß er richtig ist; sondern nur, daß der Verfasser Wahrheit sieht, die christliche Religion mit Eifer glaubet, und die Absicht hat, ihr einen Dienst zu erzeigen. In der That würden wir auch nicht einmahl bey Voraussetzung der Hypothese, die Geschichte 1 W. Mos. III. ist eine moralische Fabel, mit der Erklärung des Verfassers überall einig seyn können. Wir würden z. E. in solchem Fall nicht fragen, was bedeutet die Schlange, sondern sie nur wie Machinerie des Fabeldichters ansehen: der Verfasser aber will, sie sey das Blut des Menschen, das in Schlangenförmigen Adern fließt, und ihn zum Bösen reizt. Auch würden wir die geographische Beschreibung der Landschaft Eden ganz buchstäblich nehmen, und nicht für Mythologie; dagegen aber den Baum der Erkenntnis und dessen Frucht zur Fabel rechnen, und die Essen der Frucht, einer giftigen, Schmerzen und Aufschwellen des Leibes verursachenden Frucht, nimm der Verfasser eigentlich. Herr Doctor Währdt hat in der Vorrede noch eine andere wahrscheinlichere Erklärung der als Mythologie betrachteten Stelle vom Sündenfall mitgetheilt, selbst aber gar nichts entschieden, sondern bios in der Absicht diese Gedanken eines Anonymi herausgegeben, einen andern gelehrten und einsichtsvollen Mann zur Untersuchung zu bewegen, ob diese und einige andere Geschichte des A. T. sonderlich in den Schriften Moses unterrichtende Fabeln seyn könnten, und die der Würde der Religion unbeschadet.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1772.

Göttingen.

Heyne.

Wir wollen noch den zweyten Theil der Vorlesung des Herrn Hofr. Heyne (S. 110. St.) kurz anzeigen: er betraf die Verschiedenheit des Vortrags und des Ausdrucks der griechischen Fabel auf den Etruscischen Werken. Man kan sie gerade zu von dem Eigensinn der Etruscischen Künstler ableiten, welche vielleicht eigne Nationalbegriffe oder ihre einheimische Fabel damit verbanden. Vielleicht mag dieß auch in einigen Fällen sich so verhalten. Aber an so vielen Werken findet man die griechische Fabel zwar von der gewöhnlichen Art der griechischen Künstler verschiedn, aber doch so vorgestellt, wie man sie in den ältesten Dichtern und auf den uralten Denkmälern Griechenlands beyrn Pausanias erwähnt findet. Man erkennt mit einem Worte die alte griechische Fabel darauf, nicht die neue, z. E. in den Vorstellungen von Bacchus und Hercules. Um dieß deutlich

deutlich zu machen, geht H. H. auf die richtigen Begriffe zurück, die man sich von der griechischen Fabel überhaupt machen muß. Sie ist offenbar ein sehr mannichfaltig zusammengesetztes Gewebe aus alten philosophischen Begriffen und Vorstellungen von Entstehung der Natur, aus Ueberbleibseln der Wiltersprache, aus historischen Ueberlieferungen, Begriffen und Gebräuchen fremder Völker u. s. w., so daß man sich wundern muß, wie so viele vergebliche Mühe auf ihre Ableitung von einer einzigen Vorstellungsart als z. E. wie schon Euhemerus that, von Vergötterung der Verstorbenen, hat verwandt werden können. Man darf nur den Homer, Hesiod und Herodot in die Hand nehmen, und keine vorgefaßte Meinung mitbringen, so erhellet, so weit die Sache hieher gehört, so viel: Der ursprüngliche Fuß der Götterlehre unter den Griechen kömmt von ihren Vorfahren, den Pelasgischen Völkern, her: sie haben aber damit Religionsbegriffe und Gebräuche der Aegyptier, Phöniciern, und Thracier vermischt. Die Pelasger hatten, wie andre barbarische Völker mehr, anfangs Götter ohne Namen, und ohne Gestalt. Noch in dem Samothischen Religionsbegriffe waren die großen Götter ohne Namen und durch gestaltlose Klöße vorgestellt. Aber die Pelasger erhielten nachher Gestalten und Namen der Götter von den Aegyptiern; andre fügten sie vermuthlich selber hinzu. Alles dieß kam auf die Hellenen. Allein mit der Zeit, und bereits verschiedne Menschenalter vor dem Trojanischen Feldzuge, brang ein ganz verschiedner, für die damalige Zeit aufgeklärter Religionsbegriff in Griechenland ein, welchen Orpheus unter den Thraciern, am Gebürge Olympus, gelehrt hatte, und der in lauter symbolischen Gebräuchen, Handlungen und Ausdrücken bestand. Aus diesen erzeugten sich unter den Griechen die geheimen Einweihungen und Mysterien, welche theils Melampus,

pus, theils Cumolpus und Musäus, jener die Bacchischen nach Bdotien, dieser die Eleusinischen nach Attica brachten. Das Symbolische dieser Religion veranlaßte die vielen ungeheuren und ungerimten Fabeln des alten Griechenlandes, davon ein großer Theil Bruchstücke aus der Cosmogonie und Theogonie enthalten. Diese gemischte und gemengte Fabel brachten die Dichter nach und nach in einen Zusammenhang und Art von System. Nach Herodots Urtheil bewirkte dieß vorzüglich Homer und Hesiod; doch dieser durch eine eigentliche Theogonie, Homer aber so, daß er die symbolischen Vorstellungsarten der frühern Dichter als wirkliche historische Facta behandelt, und dadurch eine für die epische Erzählung brauchbare Götter und Heldengeschichte herausbringt. Hier liegt eigentlich die Werkstatt des erfindersamen Genies des Homers. Die Künstler und mit ihnen die Dichter aus den Zeiten des geläuterten Geschmacks reinigten nach und nach die Fabel von dem vielen Unschicklichen, und schränkten sie blos auf eine Anzahl gefälliger Vorstellungen und Geschichten ein, welche einen Kreis der Mythologie ausmachen, der von weit engerem Umfang ist.

Nun auf die Etrusker zu kommen: Diese brauchten anfangs die alte griechische Fabel, und wie es scheint noch bis in spätere Zeiten, da die Griechen diese Fabel bereits verfeinert und in einen gewissen Geschicklichkeitskreis des Geschmacks eingeschränkt hatten. Doch nahmen die Etrusker mit der Zeit auch diese an. Zu der alten Fabel gebören Saturn, Ops, Jupiter, Juno, Apoll, Minerva, Mars, die Sabiren s. w. Da sie bereits von den Pelasgern und den folgenden ältern griechischen Colonien nach Italien gebracht war, so ist kein Wunder, daß sie eben so wohl in andern Theilen Italiens als diesseits der Tiber üblich war. Das alte Latium hatte keine andre Fabel, als diese alte Griechische, oder wenn man will, Pelasgische Fabel; und

und die Römische Theologie gründet sich obllig darauf. Dieses sind die religiones und ritus patrii. Daher waren Jupiter, Minerva und Juno Schutzgötter Rom's im Capitolium. Zu jenem alten System gehören die Begriffe von den Erscheinungen der Götter und ihrem sichtbaren Handeln unter den Menschen, von den Andeutungen und Vorherverkündigungen ihres Willens durch Zeichen s. w. Orakel, Wahrsager, Wogelsflug, Eingeweide der Opfertiere; von Landplagen, als Wirkungen des Zorns der Götter und von Verdünnung der Götter durch gewisse Gebräuche; welches alles unter den Griechen nach und nach abgekunnen, in Italien aber sich erhalten hat. Und hier zeigt sich die Einwirkung der Philosophie der Griechen. Hins gegen ist es merkwürdig, daß die Orphische Theologie nie in Italien Wurzel geschlagen hat. Daher rühmt Dionys so vorzüglich die Religion der Römer, daß sie von den ungereimten Fabeln der Griechen so rein und frey sey. Der einzige Religionsbegriff vom Bacchus macht eine Ausnahme. Die neuere griechische Fabel ist auf den spätern Werken der Etrusker, insonderheit auf den gemalten Gefäßen kennbar, insonderheit auf den Campanischen. Campanien lag auch den griechischen Colonien näher. Unter den Städten in Etrurien selbst waren einige mehr, andere weniger an die alte Fabel gewöhnt. Falerii, Fescennia, Cære, waren ganz von Weisagern angebaut und wurden auch noch in spätern Zeiten als solche Dörfer betrachtet, bey denen sich die meisten Spuren von griechischen Sitten und Gebräuchen fanden.

Paris.

Heller.

Wortreich sauber hat de la Lain a. 1772. abgedruckt: *Fables Et allegories philosophiques* vom Herrn Dorat, groß Octavo auf 179. S. mit wenigen, aber überaus

überaus wohlgestochenen Kupfern. In der Vorrede handelt er von den Fabeldichtern, auch vom Hrn. Lessing, dem er grob begegnet, eben weil L. philosophisch schreibt. Wir sagen grob, weil kein anderes Wort die unangemessenen Ausdrücke bezeichnen kan. Des Hrn. D. eigene Vorse ist bekanntlich klüßig, wüßig und anmüthig. Von den Fabeln sind die meisten neu. Wir finden darunter einige, wo das Bild den innern Verstand glücklich ausdrückt, und wo Witz und Wahrheit sich vereinigen. Wir finden aber andere, wo den Thieren solche Umstände, und solche Thaten vorgeschrieben werden, dazu sie unfähig sind. Niemahls werden die Thiere einem Journalisten, einem Criticus genugsam ähnlich werden. Diese Classen von Menschen sind zu eng, zu gekünstelt, als daß ihr Urbild in der Natur seyn sollte. Die mitleidige Gesinnung der Tochter eines Adlers gegen die nothleidenden Pfauen fällt ins Lächerliche. Ein Adler kan kühn denken, herzhast angreifen, aber Almosen geben ist keine Sache für ihn, und das Compliment für die Dauphine, so gut sie es verdient, ist übel angebracht. Ein prahlhafter Hase ist eine Chimäre, auch für die Fabel zu unnatürlich. Ein Strauß hat nicht riesenmäßige Flügel, sie sind zu klein, und eben darum können sie ihn nicht heben. Doch das schlimmste ist, daß Herr D. zuweilen eine schädliche Sittenlehre vorträgt, worinn vor ihm die Fabeldichter sich nicht vertragen haben. Den Müßiggang der Fliege gegen die Arbeitsamkeit der Ameise zu vertheidigen ist eine böse Lehre für die Jugend: und die Furcht der Fidsche vor dem Donner wird in der Absicht lächerlich gemacht, diejenige Religion dem Scherze bloß zu stellen, nach welcher allgemeine Unglücksfälle göttliche Strafen sind.

Lausanne.

Haller.

Lausanne.

Le depositaire, comedie en cinq Actes par M. de Voltaire ist 1772. bey Grasset auf 116 S. in groß Octav sauber abgedruckt. Eine Begebenheit des Gourville, dem bey seiner erlittenen Ungnade die bekannte Ninon das bey ihr niedergelegte Geld getreulich wieder zugestelt, ein Heuchler eine ähnliche Summe abgeleugnet hat, ist der Vorwand dieses satyrischen Schauspiels, wozu die wahre Geschichte des Billards Gemähde ansmachen soll. Die Schreibart ist nachlässig und zuweilen nicht sprachrichtig; aber immer viele Spuren des ehemaligen Feuers und der Kenntniß der Welt. Freylich ist die Sittenlehre nicht die nützlichste, sie ist ungefehr wie bey Tom Jones, man könne sich seinen Lüsten überlassen, für das Vaterland und die menschliche Gesellschaft nichts thun; und dennoch die Liebe und so gar die Hochachtung seiner Mitbürger verdienen.

Oui je suis debauché, mais parlen, j'ai des mœurs u. s. f.

Nur hat Voltaire nicht wie Fielding gewußt, durch glänzende Proben des Muths und der Menschlichkeit seines Hildsanges Character zu erheben. Hingegen macht er den ehrlichen und tugendhaften Bruder lächerlich, weil er sich nicht sauber kleidet, zu gütig, zu aufrichtig, zu arbeitsam ist. Ninon ist die Heldin, W. stellt sie aber auch in einem Alter vor, wo die Lüste sie nicht mehr beherrschen.

Von eben diesem alten Dichter haben wir verschiedene kleine Schriften erhalten, und er ist an solchen Einfällen unerhöplich. *Essai sur les probabilités en fait de Justice*, Octav auf 32 S. ist eigentlich eine

eine sehr künstliche Schuchschrift für einen General Morangies, von dem eine anscheinlich arme Witwe drey-mahl hundert tausend Livres fodert, die auch der General schriftlich erkannt hat empfangen zu haben. N. will mathematisch in Zahlen die Wahrscheinlichkeiten bestimmen, die vor und wider den General angebracht werden können. Aber nimmermehr wird N. lernen billig seyn. Auch hier rechnet er das dem General zu keinem Hundertstel eines Fehlers an, daß er ganz sachte den Sohnssohn der Alten und seine Mutter zu einem Sachwalter lockt, selbst sich einfindet, und daselbst durch Gründe und durch Drohungen den jungen Mann und seine Mutter zum Geständniß bringt, die Schuld sey erdichtet, woben genugsame Beweise der Gewalt vorhanden sind, die man angewandt hat. Auch widerriefen die Armen ihr Bekenntniß so bald wieder, und das Parlament hat diese Selbsthülfe hoch geahndet.

Jean qui pleure, & Jean qui rit ist eine Kleinigkeit, worin N. bald über die Unglücke des menschlichen Lebens weint, und dann wiederum lacht, wenn er bey einer guten Tafel in angenehmer Gesellschaft sitzt.

La Begueule ist ein anstößiges Gemälde einer allzu edeln Schönen, die an keiner Art von Lustbarkeit ein Vergnügen findet. Sie, eine Berheyrrathete, wird dahin bekehrt, daß sie sich einen Liebhaber hält; eine allerdings nöthige Sittenlehre von einem achtzigjährigen Weisen.

Frankfurt und Leipzig.

Heilner

Des Hrn. V. F. Frid. Meyers Beschreibung einer zweyleibichten Geburt hat eine wahre Beschreibung zweyer an einander gewachsener Kinder nach sich gezogen

gezogen, die der anderwärts von uns belobte Rath und
 Physicus Schrift. Philipp Herwig in Octavo auf 48 S.
 mit einer Kupferplatte A. 1772. herausgegeben hat.
 Er hat eigentlich der Defnung der doppelten Geburt
 beygewohnt, und die Zergliederung verrichtet, bey
 welcher Hr. M. nicht gegenwärtig gewesen ist. Die
 Nabelschnur war einfach, die Leber auch, nicht aber
 der Magen und die Milze. Beyde Reihlen der Ge-
 därme waren durch einen Vereinigungskanal verbun-
 den, aber sonst doppelt. Das Herz und das Zwerch-
 fell einfach, und die großen Schlagadern und die
 Stämme der zurückführenden eben auch einfach, so
 daß beyde Kinder von eben demselben Stamme ih-
 re Adern hatten. Hr. M. habe Verschiedenes nicht
 richtig erzählt, der Einbildung zu viel zugeschrieben;
 und ohne Grund zwey Herzen und zwey Lebern ange-
 nommen; folglich für die Meynung sich erklärt, es
 könne der Bau der wichtigsten Theile bey einem schon
 gebildeten Kinde sich verändern. Hr. H. ist hingegen
 mit dem Hrn. v. Haller in Ansehung der ursprüngli-
 chen Mißbildung einig.

Zürich.

Haller.

Die hiesige physical. oeconomiche Gesellschaft hat von
 der Republik ein Stück Landes, Versuche über den Land-
 bau anzustellen, und einen Garten erhalten. In
 demselben blüht nunmehr eine beträchtliche Anzahl
 fremder Gemächte, wovon man ein Verzeichniß auf
 vier und zwanzig S. in groß Octavo abgedruckt hat.
 Es sind Ervornahmen nach den fragmentis classi-
 um naturalium, und der Vorrath ist bey einer
 noch neuen Anstalt nicht gering.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 26. September 1772.

Göttingen.

Krafft

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 5. Sept. wurden die von des Königs Majestät der Universität gnädigst geschenkten optischen Instrumente (97. St. dieser Anz.) vom Hrn. Hofr. Kästner vorgezeigt.

Paris.

Haller.

Ein kostbares Werk ist bey Didot dem ältern N. 1772. abgedruckt worden, und macht 399. Seiten in Quart aus, mit 21. bemahlten Kupferplatten. Der Titel ist: *L'art militaire des Chinois, ou Recueil d'anciens traités sur la guerre. On y a joint des preceptes adressés aux troupes par l'Empereur Tong-Tscheng; traduit en françois par le P. Amiot. Missionnaire à Peking, revu & publié par M. Deguignes.* In der Vorrede sagt man, Herr Bertin, der

W a n a n n Mini

Minister, unterhalte einen Briefwechsel mit zweyen Chinesern Lo und Kang, die in Frankreich gewesen seyn, und vom Könige Gutthaten genossen haben. In der Vorrede giebt man von den Chinesischen Schriftstellern über die Kriegskunst eine Nachricht, und über einige Helden, die, wie N. A. sagt, weder dem Alexander noch dem Cäsar weichen. Die Uebersetzung ist wie der N. gesteht, nicht buchstäblich, und eine sehr schwere Arbeit, weil die Chineser sich keiner Deutlichkeit befleissen. I. Des Kayser's Yong Kicheng's zehn Gebote an die Kriegsteute, die zuerst ein tatarischer Statthalter Nata, und dann ein anderer Namens Tschangtscheu aufgesetzt, der Kayser aber selbst übersehen hat: beyde Verfasser wurden unglücklich, weil sie in diesen Geboten die Ehrerbietung der jüngern Brüder gegen die ältern sehr anbefahlen, der Kayser aber selbst nur der vierte Bruder gewesen war, und einige der ältern hatte hinrichten lassen. (Yongtscheng war den Jesuiten viel weniger günstig als Kanghi sein Vater, und ein Jesuit wird ihn wohl aus diesem Gesichtspuncte geschildert haben, denn er war nach allen Nachrichten ein vortrefflicher Fürst.) Seine Gebote sind mehr eine Sittenlehre, nach der patriarchalischen in China angenommenen Ordnung. Der chinesische Soldat hat ein kleines Haus, einen Garten, etwas Land, Weib und Kinder, und schätzt seinen Stand für ein grosses Glück. Auf die Manttschuren verläßt sich der Hof am meisten, und Yongtscheng sagte, einer von ihnen sey zehn von andern Nationen wechrt. Er empfiehlt den Kriegsteuten die sittlichen Tugenden, und zumahl den Ackerbau, und unter den Kriegsbübungen den Vogen. Da der Pracht seit hundert Jahren so sehr gestiegen ist, so ermahnt er die Leute gar sehr zur Sparjamkeit. Die Chineser schlagen sich nicht leicht, wohl aber die Manttschuren, die auch das Mes-

ser

fer zu thun, wovider der Kaiser eifert. Sunse, der vornehmste Verfasser über das Kriegswesen, war selbst ein grosser Feldherr; man erzählt hier, wie er die Weiber des Königes nach der Trommel mustern gelehrt habe, nachdem er ihnen aufs begreiflichste und geduldigste die einfachsten Bewegungen erklärt, aber auch da sie ihn nur auslachten, die ungehorsamen mit dem Tode gestraft hatte. Dieses Feldherrn Rätze sind allgemein, und enthalten die Pflichten und Klugheitsregeln eines Feldherrn. Die Chineser hatten damals grosse Wägen, in deren jedem zehn Mann stunden, und die wie bewegliche Festungen waren, an denen die übrigen Völker Schutz fanden. Ein Feldherr, sagt S. soll nicht nur alle Bewegungen des Feindes kennen, sondern auch lenken. Er giebt Zeichen, woran man erkennen könne, ob der Feind schlagen, ob er sich zurückziehn wolle, ob er voll Muths, oder niedergeschlagen sey. Er verbietet die freywilligen Kämpfe. Schon Sunse wußte, daß man den Befehl nicht von Hof aus erwarten soll, ein ehmaliger Fehler der österreichischen Armeen. Er läßt sich zu den niederträchtigsten Klüften herunter, die Feinde zu bestechen, Uneinigkeiten unter sie zu streuen, sie zum Ungehorsame zu verleiten. Man erkennt an allen Feldherren die heutigen Chineser. Von den Lagern. An den Hügeln solle man vorzüglich die Südseite einnehmen. Genau über die Wahl der neuerley Gegenden. Den feindlichen Feldhern will S. lebendig oder todt in seiner Gewalt haben. Niemand darf von der Armee an die Seinigen schreiben. Vom Verbrennen der feindlichen Vorrathshäuser, Gepäcke und der Leute selber. Noch einmahl vom Säen der Zweytracht unter die Feinde. 2. Die sechs Abschnitte des Feldherrn Uzee, Feldherrn im Königreiche Wey. Lieber wenige Wälder, sagt er zu seinem Fürsten, aber

U a a a a 2 geübte

gehüte und auserlesene : er selbst schlug mit fünfzig tausend Mann fünf mahl hunderttausende aus Sing. Von den fünf Classen der Kriegerleute, wovon die letztern diejenigen sind, die sich schon durch ihre Feigheit strafbar gemacht haben, und die Usee doch in der Hoffnung brauchen will, sie werden ihre Schmach durch ein besseres Verhalten tilgen wollen. 3. Die fünf Artikel des Sema:fa der eigentlich Tangiu hieß. Wiederum eine Sittenlehre. Selbst von einem Kriegermanne verlangt S. die Menschenliebe, die Schonung des Blutes, die Abkürzung des Krieges als eines allgemeinen Unglücks. Wie die ersten Kriege in China entstanden seyn: vornemlich aus der Lehnsoberfassung. Ein Lehnherr war lasterhaft, und erfüllte seine Pflichten gegen den Kayser oder auch gegen sein Volk nicht: seine Fehler kamen an den Kayser, dieser versammelte die andern Vasallen, man schloß ab, den Fehlerhaften zu bestrafen: ein Feldherr wurde mit diesem Befehl, und zugleich mit der Verwarnung abgeschickt, dem Volke des Strafbaran so wenig zu schaden, als es möglich seyn würde. Unter der Dynastie Du wurden die Strafen unentbehrlich. Unter den Tschu (dem Wu Wang und seinen Nachfolgern) beehrte man und strafte. Von der Majestät der Kriegsvölker, so spricht T. Wie Pompejus, rath der philosophische Feldherr, den Feind an sich kommen zu lassen, und unbeweglich ihn zu erwarten: kommt der Feind nicht, so zieht sich T. wieder zurück. 4. Ein Auszug des Buches Lu: Tao über die Kriegskunst. Es sind Unterredungen des würdigen Wu Wang mit dem Kai Kong. Zum heimlichen Briefwechsel rath der Chineser eine Ziffer an, die sehr einfach ist. Man entwirft kurze Reden, worinn die wesentlichen Neugierigkeiten enthalten sind, die hat der Kayser auf ein Tafelchen geschrieben, und behält den Theil, auf welchem

hem die Nachricht steht. Der Feldherr hat nichts, als das Maas des Tafelchens, und wann er eine Schlacht gewonnen hat, so schickt er dem Kayser ein Tafelchen mit der Aufschrift zehn Zolle, welches die Länge des mit dem Siege beschriebenen Tafelchens ist. Ueberhaupt finden wir in der Kriegskunst der Chineser eben den Mangel, den wir in ihren andern gelehrten Abhandlungen finden: Keine Ordnung, keine Eintheilung, keine allgemeine Sätze, die in besondre zerlegt werden, welche aus ihnen fließen: ein beständiges Gemische ganz allgemeiner Klugheitsregeln, und dann wiederum der besondern umständlichen Lehrlungen. 5. Ein Unterricht über die Kriegsübungen. Amot hat sie von einigen mit ihm bekanten Kriegsbedienten: sie gehn aber nur die Chineser an; die Manchuren, die wahren eigentlichen Soldaten, haben andere Gesetze. Bey den Chinesern herrscht, wie bey den Blumen, die Zahl fünf. Sie haben fünferley Soldaten mit Schilden, mit Wartsanen, mit Wägen, mit Musketen und mit groben Geschütze. Ihre Wäcker siehn zu fünfer hoch, allemahl fünf haben eine kleinere Fahne, und fünf mahl fünf eine grössere. In gewissen Fällen siehn fünf wie die Blätter einer Blume beyssammen. Andre mahl decken sich ihrer zehne wie ein Regal mit ihren Schilden. Die Befehle werden mit Trommeln, Pfeispauken, mit Kanonen und Fahnen gegeben. Die chinesischen Krieger haben so schwere Bewegungen zu lernen, als immer unsre Europäer. Auf den Zeichnungen finden wir gevierte Treffen, runde Wirbel und Säulen. Die Musketirer haben schwere Musketen, die auf Gabeln ruhen: sie stehen doch nur zu dreyen hoch, haben nur Lunten, und wenn die erste Reihe geschossen hat, so tritt die dritte hervor und schießt, und endlich schießt auch die zweyte. Durch die Zwischenräume kleiner Abtheilun-

gen
A a a a 3

gen der Musketirer treten die mit Partisanen, dann die mit Bögen (marum heißt sie V. Arbaleters?) und die mit dem bloßen Schilde und Schwerdt hervor, und sechten die einen nach den andern. Die Reuterey faßt das Fußvolk wie ein Zirkel ein. Sie sammeln sich auch um einen Mittelpunct in concentrische Zirkel, die Reuterey im Umkreis. Ihre Lager sind in mathematischer Ordnung, das Zelt des Feldherrn erhoben, und ein Thurm aufgerichtet, von welchem die Befehle gegeben werden. Das Thor des Lagers hat, wie unsre Triumphbogen, drey Durchgänge. Auch die Chineser haben den Nutzen der harten Metallkappe zur Bedeckung der Mäuler eingesehn; aber ihre Mittel dazu weichen von den unsern ab. Die Helme sind ungesehr eben so, aber die Harnische sind Kleider mit einer Menge angenagelter Stücke Blech. Sie haben gutes doch nicht sehr schweres Geschütz, mit Blüthen und auf Häubern, und Falconette, davon die neuen erst seit des Kayser's Jongtscheng's Zeiten sind. Der Fahnen sind uur zu viel und sie beschäftigen zu mancher Hand.

Haller.

Genf.

Ohne Druckort, aber vermuthlich allhier ist A. 1772. eine neue Arbeit des von Voltaire abgedruckt, denn ihm schreibt man sie zu, und der ganze Geschmack und Schwung ist ihm nicht unähnlich. *Collection des memoires presentés au Conseil du Roi par les habitans du mont Jura Et le chapitre de St. Claude avec l'arrest rendu par ce tribunal*, in Octav auf 164. S. Wir haben diese Streitfache schon berührt: die Einwohner von sechs großen Kirchspielen, die nicht minder als zwölf tausend Seelen ausmachen, treten hier wider die Mönche oder sogenannten Domherrn

herrs von St. Claude auf, und unternehmen zu beweisen, daß sie niemahls Knechte gewesen seyn, und zum Ueberfluß zuverlässige Urkunden besitzen, woraus erhelle, daß sie sich von allen dergleichen Ansprüchen los gekauft haben. Die alten Vögte von St. Dyen, nachwärts St. Claude, waren mächtige Herren, die selbst Münze zu schlagen, zu adeln, und ihrer Lehnte Streitigkeiten durch ihre Mönche zu beurtheilen sich unterfunden. Sie hielten die armen Unterthanen nicht nur unter einer persönlichen Knechtschaft, sondern der freyeste Fremde wurde zum Knechte, wenn er ein Jahr lang in ihrem Gebiete sich aufhielt. Eine Erbtöchter verlohr ihr Erbrecht, wenn sie ihre Brautmacht ausser des väterlichen Hauses zubrachte, und der widerfünigen Unterdrückungen war kein Ende. Aber schon Johann von Chalons sprach seine Unterthanen in den bekannten Kirchspielen von aller Knechtschaft und von den Rechten der todten Hand los. Die Mönche zu St. Claude verkauften A. 1390. durch einen noch erhaltenen Titel das Stück Landes, worauf die Unterdrückten noch leben, ohne einige Spur einer Knechtschaft, und in vollem Eigenthum: dieses mit Wald bewachsene Land haben die armen Leute geschwendet und urbar gemacht, die Mönche aber haben den Uberglauben so wohl zu gebrauchen gewußt, daß einzelne Männer, und nach und nach die meisten oder alle ihre Freyheit auf dem Altar aufgeopfert haben. Noch A. 1694. wußte ein gewisser Notarius vier und zwanzig Männer zu gewinnen, daß sie im Nahmen der übrigen sich als Knechte erkannten; eben der Milot, dessen den Mönchen zu St. Claude günstige Urkunden vom Parlemeute zu Besançon zerrissen worden sind. Andere Mönche, wie die zu Montbenoit, haben gegen einen geringen Zehnten ihre Knechte noch A. 1745. befreyet. Die Antwort der Mönche ist mit abgedruckt. Sie führen den Befiß und die überall in

Graun

1000 Gbt. Nuz. 116. St., den 26. Sept. 1772.

Franchiseconté eingeführte todte Hand an (ein unums
derlicher Widerspruch mit dem Titel Franchiseconté).
Sie rufen auch das Recht an, wogegen bloße ans
scheinende bessere Folgen nicht aufkommen sollen.
Man beruft sich auf verschiedene Käufe, in welchen
die Rechte auf die sechs Kirchspiele als von ihnen er
kannt angeführt werden. Die nunmehr von den Knechts
ten ans Licht gezogene Urkunde sey längst bekannt ge
wesen, ohne daß man solche Folgen aus derselben
hätte ziehen wollen, die Freyheit sey für solche arme
Bauern kein Glück, die Knechtschaft kein Uebel, und
von den Kirchspielen habe man sich nicht, wie von
andern freyen Gegenden wohl geschehen sey, aus
Mangel der Nahrung in andere Länder begeben.
Der Königl. Rath scheint den Kirchspielen günstig,
und hat die ganze Sache vor das Parlement von Bes
saçon mit unumschränkter Macht gewiesen.

Leipzig.

Haller.

In der Deytschen Buchhandlung ist zum Besten
der Armen abgedruckt: Armut und Tugend, ein
kleines Schauspiel 1772. Octav auf 46. S. Der noch
fortdauernden Armut im Erzgebürge etwas zu hel
fen hat der ungenannte Verfasser eine dramatische
Aufmunterung geschrieben, in welcher eine in allen
ihren Gliedern tugendhafte Familie durch das äus
serste Elend gedrückt, verachtet, zum Betteln ge
zwungen, an der Ehre angegriffen, sich dennoch
edel und tugendhaft erhält, und endlich gerettet
wird. Wenn je die Schaubühne einen Nutzen ha
ben kan, so ist ein solches sittliches Schauspiel der
Fall, als wovon eine Erweckung der allge
meinen Menschenliebe die fast unfehl
bare Wirkung ist.

Hierbey wird, Zugabe 3tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 28. September 1772.

Göttingen.

Heyne

Auf den 17. Sept. fiel das fünf und dreyßigste Mal die Feyer der Stiftung unsrer Universität. Der Tag ward mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen. Die Rede hielt der Professor der Redekunst, Hr. Hofr. Heyne, zu welcher die Einleitung der, zumal für das jugendliche Alter, merkwürdige und reichhaltige Spruch des Weltweisen abgab: Res severa est verum gaudium. (Seneca Epist. 23.) Unter den Hauptgegenständen der Rede ward vorzüglich die höchste Gnade und Vorforge unsers geliebtesten Königes für die Universität, die eifrige Beförderung unsers Wohlstandes durch die unermüdete hohe Sorgfalt Königl. Landesregierung, und die der Universität durch ein gnädiges Rescript vom 6. Jul. d. J. angedeutete Ernennung zweyer Herren Curatoren der Universität, Sr. Excellenz, des Herrn Kammerpräsidenten von Lenthe und Sr. Excellenz des Herrn Großvogt von Gemmingen, angeführt, und

B b b b

der vor uns wachenden Gottheit das gebührende Dank-
 opfer gebracht. Die der Gewohnheit nach vom Hrn.
 Hofr. H. gleichfalls abgefaßte Einladungsschrift auf
 1½ Bogen ist überschrieben: Prolusionis causa de
 litterarum artiumque inter antiquiores Graecos
 conditione agitur, quatenus illa ex Musarum alio-
 rumque deorum nominibus munitis intelligitur.
 Ueber die Musen noch etwas Neues zu sagen, ist wohl
 möglich. Doch ist die Betrachtung vielleicht noch nicht
 oft gemacht: was für ein Zustand der Wissenschaften
 des alten Griechenlands läßt sich aus der Fabel von
 den Musen errathen? oder, wie muß es damals um
 die Wissenschaften ausgehoben haben, als man die
 symbolischen Namen und Personen der Musen, des
 Apolls u. s. w. mit ihren Attributen, erfand? Die
 Frage ist ohngefähr eben die, als wenn man aus der
 Bestimmung und Vertheilung der Wissenschaften un-
 ter vier Facultäten den Zustand der Gelehrsamkeit des
 Zeitalters beurtheilet, in welchem sie zuerst aufkam.
 (Wendes verbreitet Licht über den ganzen Charakter
 der Gelehrsamkeit der Alten und der Neuern: woher
 die eine, von der Poesie her, durchaus ein Gepräg von
 Anmuth und Grazie an sich hat, das der andern abgeht,
 der dagegen eine gewisse Trockenheit und Steifheit,
 und ein Ausstrich von Spitzfindigkeit und Wortphie-
 sieren aus der Barbarey des Zeitalters auf immer an-
 kleben wird: so wie sie wiederum die erstere an
 Gründlichkeit und Genauigkeit weit übertrifft.) Die
 ganze Fabel der Musen, des Apoll u. s. w. lehret so
 viel: daß die ganze Wissenschaft und Gelehrsamkeit
 des damaligen Zeitalters in Muth, Tanz und Poesie
 bestand, daß man noch keine Buchstabenschrift kannte
 oder doch aus Mangel einer bequemen Materie, wor-
 auf man schreiben konnte, nicht gebrauchte, und daß
 man von allen den academischen Wissenschaften, die
 man heut zu Tage so oft dem Apoll und den Musen
 zuschreibt,

zuschreibt, kein Wort wußte, und nicht einmal Prose zu schreiben verstand. Weil die Wissenschaften sich im alten Griechenland auf obige drey Stücker einschränkten, so haben die Erfinder der Wissenschaften, Apoll und Mercur, dieser die Lyra, jener die Cithara, die als ein einfacher Saiten-Instrument früher erfunden worden seyn muß, und da Mercur ursprünglich und von Aegypten aus nichts weiter als der symbolische Ausdruck von Verstand, Sprache und Schrift, (20792) und nachher von allen den Dingen war, wodurch die rohen Griechen ihre Cultur erreicht hatten, (nach dem Horaz: Tu feros cultus hom. recent.) so machte die Lyra ein angemessenes Attribut für den Mercur aus. Apoll ist eine wirklich einheimische Gottheit, die von den Pelasgern auf die Hellenen gekommen ist, als Simbild der Sonne, ihrer Kräfte und Wirkungen. Daß er aber zu einem Gott der Poesie erhoben ward, leitet H. H. von dem feyerlichen Reihentanz und Cithargesang in den Festtügen und Wettspielen zu Delphi her, aus denen nachher die Pythischen Spiele entstanden sind. Eben so ist Bacchus ein Schutzgott der Dichter, weil an seinen Festen zu Athen die neuen Schauspiele aufgeführt wurden. Fast eben so verhält es sich mit dem Pan. Die Arzneikunst ist die erste Wissenschaft im eigentlichen Verstande, die einer Gottheit geweiht worden ist, und zwar dem Apoll, vermuthlich weil die frühe Heilkunst nur die hitzigen Krankheiten Fieber und Pest begriff, die man von der Einwirkung der Sonnenhitze ableitete. Weil sein Tempel zu Delphi zugleich ein Orakel war, und die alten Aussprüche so wohl der Götter als der Menschen, die künftige Dinge vorher verkündigten, in eben diesen hohen Zeiten anders nicht als in Versen abgefaßt wurden, so ist es kein Wunder, wenn bey der Vermischung der Dichter- und Prophetenbegeisterung in der alten Welt, dem

Apoll Poesie so wohl als Wahrsagerkunst, Warden und Weissager, heilig waren. Da Vulcan der symbolische Ausdruck vom Feuer, so wohl des natürlichen als des künstlichen, war, so war nichts ungezwungener, als ihm die Künste, die Metalle zu bearbeiten, beyzulegen. Von der Raubigkeit des Zeitalters zeugt insonderheit dieß, daß ihm eben so wohl künstliche Goldschmiedarbeit, als Werke eines Grobschmieds beygelegt werden. Denn Gilden und Zünfte hatten sie damals noch nicht. Minerva war im Anfang blos die sinnbildliche Vorstellung der kriegerischen Tapferkeit mit Verstand, Kriegskunst und Klugheit begleitet, im Gegensatz der brutalen Tapferkeit des Mars. Bald legte man ihr die Friedenskünste bey; diese bestanden in der Helldenzeit in mehr nicht als in Witzken, Stücken und Spinnen, und wurden unter jenen Wilden des alten Griechenlands nur vom andern Geschlechte betrieben: Die Männer beschäftigten sich blos mit den Waffen. Endlich übertrug man auf die Minerva die Attribute der Aegyptischen Thetha. Wir übergehen, was vom Hercules Musagetes gesagt worden, und können auch nur wenig von dem beybringen, was die Musen selbst angehet. Von den Thraciern am Olymp sind sie zuerst nach Boeotien gekommen, wo ihr Heiligthum der Berg Helicon war; selbst dieser Umstand zeigt ihr hohes Alter an, denn die ältesten Andachtsplätze waren Berge. Die ältesten drey Musen, Mneme, Melete und Aoede beziehen sich blos auf Poesie und Gesang; und auf den Mangel der Schrift, und den vorzüglichen Gebrauch der Gedächtniskraft, die Mutter der Musen Mnemosyne. Auch die Nahmen der neun Musen deuten alle auf Musik, Poesie und Tanz. Aber ihre Attribute sind später; denn der Thalia und der Euterpe kan das Lust- und Trauerspiel nicht eher beygelegt worden seyn, als da schon das Lust- und Trauerspiel

spiel erfunden war, also erst Bl. 54. und 61. Die Sternkunde kan man der Urania früher zugeeignet haben; Hesiod hatte schon einige Kenntniß davon, und der lebte am Fuß des Helicon. Die übrigen Bemerkungen lassen sich nicht wohl in Auszug bringen.

Salle.

Michael

In Hemmerdens Verlag ist D. Jo. Sal. Semleri paraphrasis evangelii Johannis, cum notis, & Cantabrigiensis codicis latino textu, der erste Theil, der bis zum Ende des eilften Capitels gehet, 1771, und der zweite im jetzigen Jahre herausgegeben. Beyde zusammen betraagen 67 Bogen in Octav. Paraphrasis und Noten sind in Absicht auf die Einrichtung und Denckungsart denen über den ersten Brief an die Corinthier kenntlich gleich: nur mit dem Unterscheid, daß Herr S. bey Johanne weniger vom gewöhnlichen abgethet, auch vielleicht nicht völlig so viel Mühe angewandt hat. Die meisten Leser werden dabey nicht verlieren, sondern gewinnen, denn in der That ist die Erklärung Johannis dadurch brauchbarer geworden, als die von jenem Briefe: wenigstens weiß der Recensente dem völlig Neuen, so Herr S. sagt, nicht sehr gut beizutreten: solche Leser aber, die nur gern etwas neues haben möchten, entweder es zu glauben, oder zu prüfen, oder zu widerlegen, verlieren dabey. Der Ton ist auch dißmahl mehr theologisch und dogmatisch, oder gegen gewisse, Herrn S. mißfallende, Lehren polemischer, als man es in einem Commentario gern zu sehen pflegt. Der theologischen Ausfälle weiß er sich nicht zu enthalten, wo sein Leser lieber bloße Erklärung des Evangelisten hätte. Philologische Untersuchungen scheinen nicht zu seinem Zweck zu gehdren, auch da, wo sie wirklich etwas in der Sache aufflären würden. Critische,
B b b b b 3 über

über die Richtigkeit der Lesarten, stellt Herr S. an; und zwar mit eben der Geneigtheit zum Ausstreichen, als bey dem Briefe an die Corinthier. Im Urtheil über die Lesarten ist er also von Wetstein, (der nicht viel änderte) sehr verschieden, aber die Materialien nimmt er fast alle aus ihm, ohne das zu nutzen, was nach Wetsteins Zeit bekannt geworden ist; z. E. bey ganz wichtigen Stellen sind die vom Herrn Consistorialrath Knittel gegebenen Auszüge Wolfenbüttelscher Handschriften noch nicht gebraucht. Die critischen Anmerkungen und Veränderungen sind aber auch hier viel seltener, als bey dem ersten Briefe an die Corinthier: am besten unter ihnen allen gefällt dem Recensenten die bey Joh. V, 4. welchen Vers Herr S. für ein Scholion hält. In andern Orten weiß er ihm nicht so dreist nachzufolgen. Das erste Capitel des Evangelii erklärt Herr S. so orthodox, daß man sich bey dem Lesen wundern muß, wie eben der Mann ehemahls wegen Verleugnung der Gottheit Christi in Anspruch genommen ist. In der That hatte er sich im fervore disputandi, wenn er ungültige Beweise angreifen wollte, so unbestimmt ausgedrückt, daß seine Gegner, auch wol selbst seine Freunde, einen solchen Verdacht schöpfen konnten: jetzt aber müssen ihn jene entweder für ganz unschuldig erklären, oder beschuldigen, daß er aus Menschenfurcht seine ihm sonst entfahrene wahre Meinung verhehle. Dis letzte würde aber doch, so lange man von jedem des Besten denkt, und er der beste Ausleger seiner Worte bleibt, viel Beweis erfordern. In der That sind wir neugierig darauf, was einige seiner Gegner bey dieser Erscheinung sagen werden. Sonderbar ist es, daß Herr S. ganz wider die bisherige Meinung, die Johannem zum letzten Evangelisten macht, ihn entweder zum ersten machen will, oder doch glaubt, er habe geschrieben, ehe er irgend wußte, daß ein anderer geschrie-

geschrieben hatte. Er findet hierzu oft Beweise in der Schreibart Johannis, die wenigstens nicht für jede Fassung sind; und der Recensente ward unter dem Lesen immer mehr von der gewöhnlichen Meinung, daß Johannes zuletzt geschrieben habe, überführt. Die alte lateinische Uebersetzung aus dem Codex Cantabrigiensis (seine Lücken sind aus andern Ueberbleibseln der sogenannten Itala ersetzt) ist der Critik wichtig. Vielleicht schätzt sie, ohne den Commentarius des Herrn D. S. herunter zu setzen, der eigentliche Gelehrte noch höher, und dankt Herrn S. vorzüglich für diesen Zusatz. Sie ist zwar bloß den Criticis, und selbst denen ordentlich nur zum Nachschlagen, brauchbar: aber desto mehr werden sie Herrn S. dafür danken, und dieser Zusatz macht das Buch auf jeder öffentlichen Bibliothek unentbehrlich. Die Abschrift vom Codex Cantabrigiensis hat Herr S. durch Herrn Kennicot erhalten, dem etwas mit von dem Lant gebührt.

Frankfurt und Leipzig.

Walt.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige des dritten und letzten Stückes von des jetzigen Seniors zu Augsburg, Hrn. M. Johann August Urspergers, Versuch einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes und des Vaters und Christi, schuldig, die wir jetzt nachholen wollen, jedoch in Beziehung auf das, was wir von dem Inhalt der beyden vorhergegangenen Stücke schon gesagt haben. Dergleichen Hr. U. sein Hauptsystem beibehält, so erklärt er doch solches in manchen Stücken deutlicher, daß man leicht einseheth, er entferne sich in den Begriffen von den Hauptwahrheiten, die zur Dreieinigkeitslehre gehören, weniger, als in der Erklärung der biblischen Ausdrücke, von andern Theologen. Gleich im Anfange finden wir einige Grundsätze, die sehr richtig sind und ihn von allem Verdacht irgend eines Irrthums der so mancherley Arten der Auitrinitarier befreien. Wir wünschen daher, daß wer die eigenthümlichen Vorstellungen

1008 Göttingen, den 26. Sept. 1772.

Lungen desselben kennen und untersuchen wil, mit diesem dritten Stück, besonders mit dem S. 183. befindlichen Vortrag der Lehre von Gott, und den S. 204. befindlichen zwölf Fragen anfangen möge. Man sieht aus denselben, daß durch jene Vorstellungen gewissen Schwierigkeiten abgeholfen werden sol, welche Hr. U. in den gewöhnlichen findet, und bey andern besorget. Nun sind wir zwar nicht der Meinung, daß diese Schwierigkeiten wirklich vorhanden, erkennen aber doch, daß sie durch Mißverständnis entstehen können, und glauben, daß Hr. U. vielen Gelegenheit geben könne, in seinen Vorträgen diejenige Vorsicht zu gebrauchen, durch welche jenes vermieden wird. Es wird freilich unvermeidlich seyn, daß bey der unparteiischsten Untersuchung des neuen Systems sich nicht ebenfalls Schwierigkeiten finden sollten und am meisten bey den angenommenen Schrifterklärungen. Es sind auch dem Hrn. U. solche Zweifel und Einwürfe mitgetheilet worden. Von S. 209. lesen wir eine ganze Sammlung derselben mit einer zweifachen Art von Beantwortungen, von denen eine von einem Freund des Hrn. U. herrühret, die andere seine eigne Zusätze zu diesen sind. Allerdings sind beydes Zweifel und Antworten wichtig, wir wolten aber doch wünschen, daß zumal jene etwas systematischer eingerichtet wären. Uns scheint, wenn eine vollständige Prüfung entstehen soll, nöthig zu seyn, daß man gewisse hermeneutische Grundsätze des Hrn. U. zuerst untersuchen müsse, die den ganzen Grund seiner Vorstellungen enthalten, und in der That wünschten wir, daß ein gelehrter und bescheidener Mann diese Arbeit übernehme, besonders da wir mit Vergnügen sehen, daß Hr. U. Widerspruch tragen und mit aller Mäßigung und Bescheidenheit antworten kan. Dieses würde auch der sicherste Weg seyn, das Gute und Nützliche, das in diesen Versuchen wirklich lieget, von dem, was in denselben anderer Beyfall nicht erhalten kan, abzutondern und ihm eine allgemeinere Brauchbarkeit zu verschaffen.



1009

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1772.

Göttingen.

J. A. Murra

Das fünfte Stück des achten Bandes von der neuen
 medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed.
 Vogel hat uns folgende ausführliche Auszüge
 in die Hände gebracht: I. Hippocratis Opera genui-
 na recensuit, praefatus est Albertus de Haller T.
 1-4. II. Gualth. van Doeveren specimen observa-
 tionum academicarum ad monstrorum historiam,
 anatomen, pathologiam & artem obstetriciam prae-
 cipue spectantium. III. F. C. W. Mochsen Ver-
 zeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtens
 theils berühmter Aerzte. IV. J. Jul. Wahlbaum
 Index pharmacopolii completi cum calendario
 pharmaceutico, 1. und 2. Th. V. Pharmacopoea
 Helvetica. VI. Von akademischen Schriften sind an-
 gezeigt: 1. Rud. Aug. Vogel Prol. 1. und 2. de
 Pauli Aeginetae meritis in medicinam inprimis
 chirurgiam; 2. Phil. Ge. Schroederi Diss. de dy-
 senteria, resp. Ad. Jul. Goetze; 3. Ejusd. Diss. de
 febrium

Etc etc

februm putridarum differentia, resp. Aug. Ebeth; Brande; 4. Ejösd. Diff. de coctionis atque crileos in febris impeditis variisque noxis inde oriundis, resp. Matth. Frid. Brawe. Zurzgefaßt sind: 1. Nic. Skragge's Nosologia Drottningholmensis eller Berättelse om de märkeliga Sjukdomar omkring Drottningholm; 2. Herm. Schutzer's Bi-hand til Nic. Skragges utgifna Boks; 3. Jo. Chr. Dän. Schreber: de Phasco observationes. Das Stück endigt sich, wie gewöhnlich, mit medicinischen Neuigkeiten.

Berlin.

Decker hat A. 1772. in groß Quart auf 1480. S. abgedruckt: *L'histoire des dernières campagnes & négociations de Gustave Adolphe en Allemagne, traduite de l'Italien avec des notes par l'abbé de Francheville, Chanoine d'Oppelen, lecteur du P. Henry, Augmenté d'un Tableau militaire des Impériaux & des Suédois: de remarques sur les principaux événements historiques & du discours sur les Batailles de Breitenfeld & de Lützen avec les plans levés sur le terrain, par un Officier Prussien.* Galeazzo Gualdo Priorato, ein Venetianer, schrieb eine allgemeine Geschichte: er hatte in verschiedenen Lagern, und zumahl beym Wallenstein sich aufgehalten. Der Uebersetzer nahm aus dieser Geschichte so viel als Gustav's drey letzten Feldzüge angeht, weil er des Priorato Arbeit für vorzüglich gut und unpartheyisch ansieht. Da aber die Nahmen der Mäner sehr oft verstümmelt, und die Geographie nicht allemahl die genaueste ist, so hat der Hr. B. der Deutsch kan, diesen Fehlern in seinen Anmerkungen abzuhelfen getrachtet. Wir haben in diesem Priorato nichts so Vortügliches gefunden. Die Meinungen und Rårthe der Minister sind offenbar auf Muthmassungen gegründet. Die Schlachten sind

verwirrt

verwirrt beschrieben. In den Anmerkungen ist vieles verbessert, nicht allemahl aber genau. Die Bergstrasse kan nicht zwischen Darmstadt und Maynz und dennoch am Neckar seyn. Lupadel, ein Böhmisches Dorf, gab dem Geschlechte Lupadel den Nahmen, das nicht Dawbatel noch Zubal heißen soll, und das von eine Tochter in das Dißbachische Geschlecht von der Linie, die Rathod besaß, geheyrathet hat. Priorato rühmt sonst den würdigen König, doch so, daß er ihm, so viel er nur kan, den General Pappenheim an die Seite setzt. Er lobt der Sachsen unerwartete Schonung bey der Eroberung von Prag. Den Killi macht er fromm, aber der Undächtige war grausam, und ein wilder Barbar: seine Unempfindlichkeit bey der Zerföhrung von Magdeburg ist eines Urtilla würdig. Das Lob, das P. dem König Sigmund III. giebt, ist höchst übertrieben, er war ein unweiser und unglücklicher Herr. Man schreibt, sagt P. die Erfindung der Dragoner dem Grafen Ernst zu (von Mansfeld hätte er beyfügen sollen). Die Kroaten hatten schon A. 1632. den Spaniern den Gebrauch der Hunde abgelernt, die sie abgerichtet hatten, die nackt ausgezogenen Sachsen zu zerreißen. Zu Lügen blieb, nach dem P., Gustav erst bey der Ankunft des v. Pappenheim, und ein Geschwader Reuter, durch einen Martellini angeführt, tödtete ihn, da er über des Pappenheims Angriff sich erkundigen wolte. Dieses alles ist unrichtig: Gustav war geblieben, und der linke Flügel der Deserreicher geschlagen, wie Pappenheim erst nach dem Tode des Königs ankam. Die eigenen Stücke dieser Sammlung sind: 1. Eine Untersuchung, ob in der That Gustav von einem Meuchel mörder umgebracht worden sey. Hr P. hält die Sache für ungewiß, hat aber nicht alles gelesen, was diese Frage zu entscheiden gehöret. 2. Des Preussischen Officiers Nachrichten von der Taktik und der

Kriegseinrichtung bey den Oesterreichern und den Schweden. Vieles ist muthmaßlich, aber doch überhaupt sieht man hieraus, wie vieles Gustav erfunden, und wie eben in diesen Verbesserungen seine Siege gegründet gewesen seyn, die er über die abgehärteten Oesterreicher erhalten hat. Der Sold war stärker als heut zu Tage, und der Musquetier hatte monatlich 6. Gulden in besserem Gelde. Der Kaiserliche Kürassier war zu schwer gewafnet, und Gustav behielt nur den Helm und Brustharnisch. Seine Musquete war auch leichter zu führen, er verwarf die Gabel, und die Pfanne gieng durch eine Feder auf, die Ladung war schon in der Patrone fertig. Die Oesterreicher stunden in allzuvielen Linien, die Kürassier zu zehn hoch, die leichte Reuterey zu sechsen, das Fußvolk wiederum zu zehnen. Gustav setzte das Fußvolk in sechs Linien, und die Reuterey höchstens in vier. Die Oesterreichischen Musquetier umgaben die Piketier auf eine Weise, daß dieselben nicht dienen konnten. Gustav erfand auch die kleinen Haufen von Musketieren, die zwischen den Geschwadern der Reuterey stunden, und ihr die Oberhand über die Oesterreichische sonst so gefürchtete Reuterey gaben. Er hatte ein weit zahlreicheres Geschütz, und im Lager bey Nürnberg bis dreyhundert Stücke. Eben des Preussischen Officiers Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der letzten Feldzüge Gustavs. Von den auf beyden Seiten in der Belagerung von Magdeburg begangenen Fehlern. Vom Uebergange des Rheins, des Lechs und des Rippach's (der letztere vor der Schlacht zu Lützen): gelegentlich von der Eroberung von Prag A. 1744. Waren es aber wirklich 24. Bataillonen sogenannter regulirter Wikier, die in dieser Stadt lagen? Das vornehmste Stück sind wohl die Betrachtungen über die Schlacht bey Breitenfeld und die bey Lützen, die sehr genau aus einander

einander gesetzt und sogar die Schuß einer jeden Brigade vorgemessen werden, die sie besetzt haben solien. Vieles ist doch auf Mißmassungen gegründet, und das Europäische Theater noch die vornehmste Quelle; doch hat der Ungenannte allerding's die beyden Wahlsätze aufgenommen, die man hier auch gestochen findet, und sich alle Mühe gegeben, einen deutlichen Begriff von diesen zwey großen Siegen zu geben. Mauvillon und Hart haben viel zu leiden, und Gualdo hat die Gegend bey Lügen übel beschrieben. Den Sieg entschied Pappenheims Langsamkeit, der weit früher hätte anlangen können, und eine Bewegung, die der Herzog von Weimar machte, wenn sie je gewiß ist, und dadurch den Kayserlichen in die Seite fiel. Auch rühmt der Ungenannte, wie Follard, das Einrücken der zweyten Linie in die erste auf dem rechten Schwedischen Flügel.

London.

Haller.

Durham und Andre haben sehr sauber abgedruckt: *Georgical Essays, in which a new comport is recommended and other important articles of husbandry explained upon the principles of vegetation Vol. II.* Klein Derav auf 227. S. Die Zuschrift ist unterschrieben M. Hunter. Ein paar Abschnitte sind nicht georgisch: und die Abhandlung vom Steigen der Dünste hat dahin nur eine entfernte Beziehung. Der Verfasser schließt, die Wärme helfe dazu, sey aber nicht die einzige Ursache, sondern die Luft habe eine Kraft, die das Wasser auflöse, wie dieses das Salz auflöset, der Wind helfe dazu, wie das Schützen bey andern Auflösungen. (Der Wind hindert vielmehr die Ausdünstung.) 3. Des Hrn. Halibey Versuche mit Sibirischer Gerste, sie sind günstig ausgefallen. 4. Von den Kartuffeln. Man billigt den Pflug, und streut den Saamen auf den Dung. M-
lerding's
E c c c c 3

Irdings erschöpfen sie den Boden, und dagegen ist die einzige Hilfe starkes Düngen. 5. Von den Dickrüben (Turnips). Man muß dabey den Pflug auf eine Weise brauchen, daß ein Rücken (arch) zwischen zwey Reihen bleibe, und diesen Rücken spaltet man beym Fortgang des Wachstums, so daß eine Rinne an seine Stelle kömmt, die Reihen muß man zweymahl hacken. Auf diese Weise und nach den Rätzen des Verfassers erhält man zwar mit grossen Kosten ein vortrefliches Rübenfeld. 6. Man preiset zum Dünger die Unreinigkeit des Thrans an, der zu unsern Zeiten häufiger nach Engelland gebracht wird. 7. Wider Hrn. Young, man könne mit bloßen Mähren mit keinem Dusen Schweine mästen, ob wohl man sie theurer verkaufte, als Hr. Y. sie ansetzt. 8. Von der Sägezeit, zusammen getragen. 9. Von dem grossen Dusen der im ersten Bande angerathenen dichten Düngmasse zum Baue des Kohls.

Londres.

Hall.

Vielleicht zu Frankfurt sind A. 1772. abgedruckt: *Lettres de Me. la Marq. de Pompadour depuis 1753. jusqu'en 1763.* in Octav in zweyen Theilen auf 240. S. Der Herausgeber giebt vor, er habe die Briefe aus der Erbschaft des Secretairs der Marquisin gekauft. Uns sind sie verdächtig: theils enthalten sie solche Dinge, die jedermann wissen konte, und die oft den Personen nicht unbekannt seyn mußten, an die sie sollen geschrieben worden seyn: theils aber schreibt die Marquisin mit einer solchen Höhe, und giebt der Marechale de Coatades und dem Prinzen von Soubise solche Herweise, daß eine Königin niemahls sich solcher Ausdrücke bedient haben würde. Doch wie sie sind, so sind diese Briefe wohl geschrieben, und voll Wiß: sie betreffen grossen Theils die Staatsbegebenheiten. Die Marquisin ist eine harte Feindin der treulosen Engelländer: und sie, die ohne

einen

einen Herold keinen Krieg für erlaubt ansieht, sagt hernach ausdrücklich, man müsse einen Frieden schließen, um sich zu erholen, und in bessern Zeiten sich rächen zu können. Sie ist sonst bey der Erzählung selber aufrichtig. Die Geistlichkeit und die Jesuiten haßt sie auch von Herzen, und bedauert, daß der König jene wider das Parlement zu schützen sich gezwungen sehe, das doch offenbar die Rechte der Krone vertheidige. Einige Briefe an Diderot, Dalember und Voltaire zeigen, daß die M. den neuen Philosophen geneigt ist, ob sie wohl sich hin und wieder als eine reuige Sünderin anstellt. Der H. von Mirepoix soll sich von den Dritten doch haben betrügen lassen, ein feltner Fehler bey einem französischen Minister. Sie wünscht doch, daß der G. d'Alfy von den Holländern die Unterdrückung der Histoire de Me. de Pompadour erhalten möchte. Dem M. von Michelieu scheint sie ungerne, und sagt es ihm deutlich, beantwortet auch scharfsinnig die Vorrückung der ihr geleisteten Dienste, über die Richtigkeiten und sie zu erröthen hätten. Der Marschall von Noailles erscheint als ein ungerechter Feind der Schwetzer, die gewiß mehr Geld nach Frankreich tragen, als zurück bringen. Vom Grafen von Clermont und der Schlacht bey Crevelt urtheilt sie sehr hart. Sie sucht den Ritter Stuart A. 1759. wiederum zu bereden, sich wider Engelland brauchen zu lassen. Vom Thurot sagt sie viel zu viel, er wurde durch drey schwächere Fregatten bezwungen, als die seinen waren. Sie verwirft doch den Rath, die königlichen Schulden nicht mehr zu bezahlen. Wider M. Valisot sehr hart: und eben so an den Cardinal von Bernis. Gegen die Familie Calas zeigt sie ein rühmliches Mitleiden. So elend sie Frankreichs Zustand beschreibet, so scherzt sie dennoch über den Herzog von Bedford, der zu offenberzig sey. Des Rousseau Heloise ist nicht nach ihrem Geschmacke,

Geschmacke, und seine berühmte Julie ist mauffade, ein überaus verächtlicher Titel. Noch im Jahre 1762 legte ihr der König einen Theil eines erlegten Hirschen knieend zu Füßen, da sie weder jung noch schön mehr war. Die Königin haßte sie doch, auch der Dauphin, sie ist über beydes empfindlich, konnte sie aber etwas anders erwarten? sie, die einmahl daran dachte, des Königes Gemahlin zu werden. Ihre Klagen über die lange Weile und den Zwang des Hofes sind eben so unaufhörlich als bey der Maintenon, ob sich wohl die von W. nichts verjagte, was zerstreuen oder belustigen kan.

Halb. *Observations on D. Cadogan's Diss. on the gout and all Chronic diseases, by William Falconer of Bath M. D. ist bey Newberry und andern N. 1771. auf 115. S. in groß Octavo abgedruckt. Ueberhaupt sind bloße Widerlegungen mehrentheils dem Leser gleichgültig: sie müßten denn durch eigene Versuche unterstützt seyn. Auch die vor uns liegende Widerlegung ist kalt und besteht in Schläffen ohne eigene Erfahrungen. Hr. F. glaubt, man habe überhaupt heut zu Tage besser gebildete Leiber. Er nimmt in unsern Säfte keine andre Schärfe an als die faulichte. Die Boerhaavischen Reichen von großen und kleinen Füßeln haben nach dem Verfasser allen Glauben verlohren. In Lapland und Grönland mache man ein gährendes Getränk aus Milch (hier wird Hr. F. wohl von den Tartaren und von der Pferdemicke reden.) Etwas von den Lebensregeln und eine Anpreisung des Senfs, zu Gunsten des gebratenen Fleisches wider das gekochte, es sey minder faulicht. Ueberhaupt einerseits für das Fleischessen, aber auch für den Gebrauch des Weins. Allerdings seyen die bittern Arzneymittel im Podagra tödtlich (wobon wir das Gegentheil ganz genau wissen.)*

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 3. October 1772.

Hamburg und Stade. *J. A. Mürr.*

Eine nicht unerhebliche kleine Schrift uners ehe-
 mahligen fleißigen Mitbürgers des Hrn. D.
 Genrich Matthias Marcard ist die, von einer
 der Kriebelkrankheit ähnlichen Krampffucht, die in
 Stade beobachtet ist, bey Joh. Christ. Brandt 1772.
 in 8. Einige Abweichungen von der Kriebelkrank-
 heit, so wie sie sich gemeinlich dargeboten, hat den
 Hrn. M. schüktern gemacht, dieses Uebel gerade weg
 so zu benennen. Er zählt bis 32 Personen, die da-
 mit in Stade behaftet gewesen sind. Es wurde aus
 Lüneburg 1771 im November dorthin gebracht. Und
 allmählig verbreitete es sich, durch die Vermohnung
 eines und desselben Zimmers und durch den Umgang,
 auf mehrere. Es fieng sich mit einem Fieber an,
 und nachdem dies vorüber war, erfolgte das Zusam-
 menziehen

menziehen der Glieder nebst den übrigen Zufällen, die wir hier nicht alle wiederholen können. Nicht alle hatten die Empfindung eines Kriebels. Von der angegebenen Zahl sind 7 gestorben. Die Genesung geschah sehr langsam und mehrtheils nach mehreren Rückfällen, die doch ohne Fieber waren. Das Starren der Erweiterung des Sterns blieben oft lange bestehen. Die Kinder hatten Würmer. Die Erweiterung besonders von dem Stadtphysicus, dem der Magistrat die Versorgung der Folge aufgetragen hatte. Mit Zerkleinerung und Brechmitteln hat er das meiste ausgerichtet, durch die auch die Würmer abgegangen sind. Die Chinchina leistete nichts. Spanische Fliegen waren in ihr ganz ohne Nutzen. Das Blut hatte eine Speckhaut; die Uterusse schienen aber eher schädlich zu seyn. Einem frühigten Mädchen verging die Kräfte plötzlich, als sie bey einem andern an dieser Krankheit niederliegenden geschlafen, die aber endlich mit Besserung wieder ausbrach. Hr. M. vergleicht diese Krankheit mit der im Zellischen, Holfemischen und Hefendarmstädtischen seit einigen Jahren beobachteten Kriebelkrankheit. Er vermist bey dieser letztern den fieberhaften Zeitraum, so wie hingegen die Dummheit und der Heißhunger weit merklicher, und das Kriebeln ein unzertrennlicher Zufall war. Auch hatte das Uebel in Stade weit weniger Heftigkeit mit dem Weitstanz. Die Ansteckung ist dabeist von niemanden, aasser dem Sennert angemerkt worden. Die Ursache kan nicht allgemein gewesen seyn, da nur so wenige angegriffen worden, obgleich sonst das Getraide sehr schlecht gerathen war. Beyläufig wird noch ferner zweifelhaft gemacht, daß der trockene Brand der Gliedmassen mit der Kriebelkrankheit in wirklicher Verbindung stehe. Warum, sagt der Hr. W.

Es sollte sonst nicht die Chinquina specifisch seyn. Die häufigen Druckfehler hätte der Verleger schon verpühen können.

Frankfurt und Leipzig.

Walt.

Der würdige Mann, Justinus Febronius, ist uns ermüdet, seine nunmehr im eigentlichen Verstande weltbekannte Grundsätze und Vorschläge zu vertheidigen. Er hat wiederum einen neuen, und zwar den dritten Theil seines Buchs de statu ecclesiae & legitima potestate Romani pontificis ans Licht gesetzt, (2. Alph. 4. B. Qu.) und in demselben vier Vertheidigungen desselben geliefert. Die erste und weitläufigste hat diese Aufschrift: *Bona causa Justinii Febronii adversus epistolas Italicas R. P. Viatoris a Cocaleo, ann. 1768. ex agro Brixienste exaratas, & alios scriptores defensa per Danielem Bertoni, J. U. L.* Analogisch zu schließen, ist Bertoni wol vom Hrn. Febronius nicht verschieden. Der Italiäner, welcher hier der vornehmste Gegner ist, hat, ohne sich zu nennen, unter dem Titel: *Italus ad Febronium, Jctum clarissimum, de statu ecclesiae, pro supplemento ad tentamina theologica, Bergomi edita, eine Sammlung von zwanzig lateinischen Briefen, zu Lucca, 1768. gegen Febronius herausgegeben, es ist eher nachher bekannt worden, daß ein Capuciner P. Viator von Cocaleo, der Verfasser dieser Briefe sey. Febronius lobet diesen Gegner, daß er seine Meinung ehrlich heraus jaget, und die eigentliche Streitfrage dadurch unverändert lässet. Er vertheidiget die Monarchie des Papstes und leitet aus derselben alle diejenigen Lehren und Übungen des römischen Hofes her, welche H. verwirft. Freilich müste er viel sagen, was schon von andern gesaget und von H. widerlegt*

berleget worden, doch hat er auch neues und eignes, und dieses nur soll beantwortet werden; und da D. Kaufmanns zu Eblin gegen die im zweyten Theil des Febr. ihm ertheilte Antwort sich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe seines Apologetici vertheidiget, so ist denn auch auf dessen Gründe zugleich mit geantwortet worden. Es folget der Ordnung, die er in seinem Hauptwerk beobachtet und ohne das schon gesagte zu wiederholen, sucht er durch neue Anmerkungen seine Angaben und Schlüsse zu vertheidigen. Um nur einige Beispiele zu geben, so verdienet das, was p. 136. recht schön aus der Geschichte ausgeführt worden, daß der Lehrsatz, die allgemeinen Concilien sind über den Papsi, in den Concordaten der deutschen Nation bestätigt worden, gewiß Aufmerksamkeit. P. 157. wird ein unerwarteter Zweifel, wie denn mit Febronii Lehre vom göttlichen Ursprung der bischöflichen Rechte bestehen könne, daß die Bischöfe selbst in ihrem Titel den Ausdruck von des apostolischen Subils Gnaden, brauchen, durch verschiedene Antworten gehoben. Die letzte ist die beste, daß diese Titulatur erst in dem vierzehenden Jahrhundert aufgekomen und so gut eine Veneration sey, als die päpstlichen Bestätigungen der Bischofswahlen, von denen jene ihren wahren Ursprung hat. P. 167. sqq. ist eine schöne Abhandlung über die Befreiung der Mönchsorden von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Aus dieser bemerken wir eine angeführte Stelle des italiänischen Capuciners, die aus einer solchen Feder hier wiederholt zu werden, wol verdienet: non dubito, quin Papatus ab alto suo fastigio decidat, si Regulares privilegiis omnino priuentur episcoporumque iurisdictioni subdantur, tunc enim pontifex. necessarius opitulationibus orbatus, in omnibus & per omnia legem ab episcopis accipere deberet & demum

num in Romanae sedis folio, non tanquam monar-
 cha legitur, ecclesiam regeret, sed veluti pastor
 & idolum. Man kan leicht denken, zu was vor rich-
 tigen Betrachtungen dieses ehrlche Bekänntis dem
 Hrn. F. Gelegenheit gegeben. Die zweyte Werthei-
 digung ist einer kleinen Schrift entzogen gefest, die
 im J. 1770. zuerst französisch und denn deutsch her-
 ausgekommen. Hr. F. bedienet sich der französischen
 Ausgabe und hält sie vor Uebersetzung. Wir haben
 die deutsche vor uns und schon aus diesem Titel:
 Urtheil eines protestantischen Schriftstellers über das
 Buch des Justinus Febroni, aus der französischen Leip-
 ziger Ausgabe vom J. 1771. zum Zervertreibe des
 Frauenzimmers ins Deutsche übersezt, an den Ufern
 des Rheinstroms, siehet man, daß jene das Original
 sey. Sie ist eine Satyre, oder soll es seyn, und von
 geringer Erheblichkeit: wenigstens hat der Verfasser
 den angemessenen Character eines Protestanten un-
 gemein schlecht behauptet. F. glaubet, daß sie von
 einem Jesuiten zu Köln gemacht worden. Kaum hat
 sie die Antwort verdienet. F. beantwortet vier Vor-
 würfe, daß seine Schrift zu dem Zweck der Vereinig-
 ung mit den Protestanten unnütz, und vielmehr durch
 den Indifferentismus zur Deffterei leite: daß er dem
 Hof zu Rom ungegründete Vorwürfe mache: noch
 andere Fehltritte begangen, und daß sein System
 nicht neu, wol aber eine Chimäre sey. Auch diese
 geben Gelegenheit zu guten Beobachtungen. Beson-
 ders auffallend ist p. 248. die Nachricht von den
 Schicksalen der Werke des Vaneusen, daß sie des rö-
 mischen Verbots ungeachtet, hfters in katholischen
 Landen, selbst mit kaiserlichem Privilegio gedruckt
 worden, noch mehr aber die Anekdote, daß V. Be-
 nedict XIV. als Erzbischof zu Bologna sie sehr geio-
 bet, und dem ungeachtet im J. 1747. sie in den Index
 setzen

sehen lassen. Was aber gleich darauf und p. 359. von Carpi Religionsgesinnungen gesagt worden, dürfte nach den neuern Entdeckungen des Hrn. le Bret wol einige Aenderung leiden. Gentiani Hervetii Uebereinstimmung mit J. ist sehr einleuchtend. Hingegen hätte wol p. 267. nicht verschwiegen werden sollen, daß Bossuets Expositio dem Hof zu Rom nicht ohne vorhergegangene Aenderungen und zwar just im 21. Artikel, von dem hier die Rede ist, gefällt worden. Die dritte Vertheidigung ist wider den Jesuiten Anton Schmidt, Professoren der Kanonen zu Heidelberg, welcher in den im J. 1771. herausgegebenen institutionibus iuris ecclesiastici Germaniae adcommodatis bey mehrerer Gelegenheit auf Febronii Ausfälle gethan. J. klagt überhaupt, daß solche Schriftsteller die Quellen des deutschen Kirchenrechts verkennen und daher schädliche Grundsätze verbreiten, und beantwortet die zerknirtesten Widersprüche des Jesuiten gegen seine Grundsätze, Widersprüche, die zu erheblichen neuen Anmerkungen eben keine Gelegenheit geben konnten. Endlich ist die vierte Christi: Justini Febronii responsiones ad postulata Christ. Wilh. Franc. Walch, u. s. w. Hr. D. Walch ist nun eigentlich kein solcher Gegner des Hrn. J. als die bisherigen, es redet daher auch J. mit ihm auf eine andere Art. Ersterer hatte im ersten Theil der neuesten Religionsgeschichte nicht allein eine historische Nachricht von den Febronischen Streitigkeiten gegeben, sondern auch eine genaue Vorstellung des ganzen Systems des J. mitgetheilt, eine Vorstellung, mit welcher J. wohl zufrieden ist. Natürlicher Weise hatte er aber einmal kurz die Gründe angesetzt, warum die Vorschläge des Hrn. J. zu einer Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche nicht zu reichend, noch den erstern annehmlich seyn können.

J.

Erkennt die Nichtigkeit dieser Gründe, wie sie im protestantischen Lehrbegriff liegen, und hat Recht, daß der Artikel vom Ansehen der Kirche die Präjudicialfrage ist, die vorher ausgemacht werden muß. Hernach hatte Hr. D. W. bey einigen Stellen des K. einen kleinen Wink gegeben, was in ihnen dunkel und unbestimmt sey. Diese Bemerkungen nennt nun Hr. F. Postulata und giebt sich Mühe, sie in das Licht zu setzen. Die Fragen, die daher beantwortet werden, sind diese: ist auch die Einheit, (wie sie vom K. angenommen wird) wirklich eine Eigenschaft der Kirche? worinnen besteht diese Einheit? Ist zur Erhaltung der Einheit ein sichtbar Oberhaupt nöthig? Ist dieses allein wegen der Einheit nöthig? Ist es das einzige Mittel, die Einheit zu erhalten? Ist es auch ein taugliches Mittel? und von den Regeln, nach welchen die wahren Gränzen des päpstlichen Ansehens (nach Tebroni System) zu bestimmen.

Leipzig.

Michaelis

In Weygands Verlage ist auf 212 Octavseiten (Vorrede und Register nicht mitgezählt) herausgekommen: *D. Benj. Kennicott notae in psalmos 42, 43, 48, 89. Ex Anglico vertit & aperiencia auxit, Paul Jacob Brune M. A. Notulas adpersit & praefatus est Jo. Chr. Frid. Schulz, Pr. Ling. Or.* Kennicotts, meistens theils kritische, Anmerkungen, über den 42 und 43ten Psalm, sind in unsern Anzeigen S. 450 des Jahrs 1765. recensirt: wir wiederholen also das dort gesagte nicht, sonderlich, da wir gewahr werden, daß es schon von Herrn Bruns benutzet, und meistens gebilliget ist. Kennicotts Anmerkungen über den 48 und 89ten Psalm sind wirklich den vorigen an Güte nicht gleich; er ändert, wo man ihn

ihm weniger beytreten kann, und dabey erklärt er beide Psalmen von der Geschichte, die im siebenten Capitel Jesaiä erzählt wird, da Ahas von beiden Königen, Rezin, und Pekach, überfallen wird. Ob sie sich zu der Geschichte passen, wird jeder beurtheilen können, der erst die Geschichte liest, und nachher die Psalmen. Herr Bruns, den Kennicot ausschickt, Varianten zu sammeln, hat selbst Zusätze zu Kennicots Abhandlungen geliefert. Aus drey Strasburgischen (er traf also zu Strasburg Manuscripte an, und nun fällt die vom Abbé Exprofesseur gegen Kennicot, der ihn nach Strasburg schickte, gemachte Einwendung, bis auf einen kleinen geographischen zur Kritik nichts thueden Fehler weg) und aus zwey Carlsruhischen, samlet Herr Bruns Lesarten, desgleichen aus den alten Versionen: die thut er mit Treue und Genauigkeit, ob er gleich bisweilen in Absicht auf die alten Versionen auch fehlet. Er verbindet hiermit Urtheile über die Vorzüglichkeit der Lesarten; und hat einen eigenen exegetischen Abschnitt, in dem er erklärt. Zum Verändern der Lesarten ist er etwas weniger geneigt, als Kennicot. Herr Prof. Schulz, von dem einige wenige Anmerkungen zuletzt folgen, ist es noch weniger, und denkt meistens so, daß der Recensente ihm beytreten würde. Er hänget noch eine Probe von Unmerkungen über den Syrischen Psalter an, nur zu fragen, ob er sie forsetzen, und den ganzen Syrischen Psalter kritisch durchgehen soll?

Hierbey wird Zugabe, 27tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 5. October 1772.

Göttingen.

H. Heise

Unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Justizräths
 Averis disputirte Herr Jacob Vogeler aus Altona:
na: de regalium eo superioribus territorialis
ad suos limites rediit. ad diuersitate. Nach einigen
 vorausgeschickten allgemeinen Begriffen von der Na-
 tur der Regalien und der Landeshoheit überhaupt be-
 stimmt der Herr Verf. den Unterschied zwischen bey-
 den in folgenden Hauptpunkten. Die Regalien sind
 einig viel älter, als die Landeshoheit: alsdenn ha-
 ben jene ihren Grund in einem *Veis:legium*, im In-
 halt der *Inuestitur*, oder im verjährten Gebrauche,
 diese hingegen allein im Territorialrechte. In Absicht
 auf das Object zeigt sich der offenbare Unterschied, daß
 z. B. das Recht, Adelsbriefe zu ertheilen, das
 Münz: Zells und Stavelrecht nicht in der Landesho-
 heit liegen. Auch können Regalien von solchen Per-
 sonen ausgeübt werden, welche keine Landeshoheit
 haben.

kaben. Ferner haben die Regalrechte auch ihre Mhrungen auſſer dem Lande, und endlich geht ein Regal durch den Mißbrauch oder Nichtgebrauch eher verlohren, als die Landeshoheit.

et. d. Murray.

Uppsala.

Herr Joseph Murray, aus Stockholm, hat auch in seiner Inauguralschrift, die er unter dem Vortitz des Hrn. Prof. Sören den 25sten May 1772. vertheidigt, eigene Beobachtungen zum Inhalt gewählt. Diesenthal waren es anatomische: *Observationes circa infundibulum cerebri; ossum capitis in foetu straturam alienam; partemque nervi intercostalis cervicalium.* Sie sind bey der Hüfte, die er seinem Lehrer, dem Anatomia Professor, Hrn. Marton, geleistet, entstanden. Zur ersten Untersuchung hat ihn ein schriftlicher Rath des Hrn. v. Säler angemuntert. Es war nehmlich noch immer streitig, ob der trichterförmige Gang im Gehirn, der sich an der Schilddrüse endigt, hohl oder mit einer andern Substanz angefüllt wäre. Nachdem er diesen Gang nach der Natur beschrieb, und die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller davon angeführt hat, unter denen der Hr. v. Waller sich erklärt, daß er angefüllt wäre: beweiset er aus zwey andern an einer hitzigen Apoplexie und zwey an einer Wassersucht verschiednen Körpern, und aus Gehirnen, die er mit Fleiß hat gefrieren lassen, daß der Trichter des Gehirns hohl sey. Der letzte Versuch ist besonders sehr entscheidend, und hat der Hr. M. bey dem Ricardus der anatomischen Professoren wesentlich ein Stück Eis, das sich nach den Seitenhöhlen des Gehirns, der dritten Hirnkammer und dem Gehirnrichter, gemodelt hatte, verzeigen können. Nach seinen fernern Bemerkungen theilte sich der Lichte unten in zwey

Art,

Aeste, denen jeder nach seinem Lobus in der Schleimdrüse sich hinbegeben. Durch das Einblasen drang die Luft sehr leicht in die Hirnkammern hin. Der Nutzen dieses Trichters ist schwerer anzugeben, als sich die Erklärungen anderer darüber, wie eines Baroli, Waters, Schuetbers, Willis, Diemerbroeets widersetzen lassen. — Zu der zweyten Beobachtung gab ein Kind Veranlassung, das vermittelst der Zange, nachdem der Bohrer umponst gebraucht worden, zur Welt gebracht wurde. Es fand sich hernach, daß der Widerstand von einer Zusammenwachsung des Stirnknöchens mit den Scherelknöcheln hergetommen. Der Scherelburchschnitt war dabey größer als er seyn sollte. In dem Ort des Zusammenwachens waren auch die Knochen widernatürlich dick. Die Punkte des Knochenwachens hatten sich bis auf die Kronnahrt verschoben, und inwendig waren die Knochen etwas angefrissen; außer andern genau angemerkten Fehlern. Die hintere Fontanelle war vielmal größer, als die vordere und vierseitig. Die andern beyliegenden Knochen waren auch verunstaltet. Der Hr. M. verleiht diese Fehler mit denjenigen, die andere beschreiben haben. Das Verschieben der Punkte des Knochenwachens leitet der Hr. B. in diesem Fall von einem ansteckenden Fieber der Mutter her. Diese Wahrnehmung ist durch eine feine Zeichnung erläutert. — Die Abweichungen des erwähnten Theils des Intercoftalnerven bestanden theils in einer ungewöhnlichen Theilung, theils in einer solchen Verbindung mit benachbarten Nerven. Hr. M. setzt voraus, daß die gewöhnliche Structur den Lesern bekannt ist. Wir müssen uns begnügen nur anzuführen, daß der Nervus cardiacus superficialis, zum Theil von dem Ganglion cervicale inferum, nicht aber, wie sonst gewöhnlich ist, von dem Ganglion cervicale medium abgeworfen werden. Man sieht

aus diesen Wahrnehmungen, daß der Hr. W. mit eben so glücklichem Erfolge die Anatomie, als wie seine erste Streitschrift (Gött. Anz. 1771. St. 102.) anzeigt, die Naturgeschichte treibe.

Vuſner.

Nordhausen.

Auf Kosten des Verfaſſers iſt hier gedruckt Gottfr. Erich Roſenthal's Beſtimmung der Größe des Maasſes und Gewichtes der L. freyen Reichth. Nordhausen, 64 Quart. Hr. R. bedient ſich eines rheinländiſchen Fußes von dem Univerſitätsmechanico zu Leipzig, den er für richtig hält. Nach demſelben hält die nordhäuſiſche Elle 1,766 rheinl. Fuß. Den Fuß nennt er $\frac{1}{2}$ der Elle. Dieſe ungewöhnliche Verhältniß des Fußes zur Elle kommt daher, weil dieſer Fuß der geometriſche iſt. Die halbe Elle wird von Werſtenen, wie er erwähnt, als Fuß gebraucht, und Hr. R. würde alſo deutlicher geweſen ſeyn, wenn er dieſe zuerſt als Fuß anzeigte, und bemerkt hätte, daß die Ruthe, aus 73 Elle oder 15 ſolchen Fuß, wie anmehr Orten gewöhnlich iſt, beſteht, deren zehnter Theil den vorhin erwähnten Fuß giebt. Der Aker hält 700 Quadratrußen, auf die Huſe werden 30 Aker gerechnet. Der Scheffel ſoll 96 Pf. Waſſer halten. Hr. R. hat ſich zur Ausmeſſung kupferner Bierthel bedient, die genau 24 Pf. Waſſer halten. Nachdem er die nicht völlig gleichen Durchmeſſer und Höhen, äquirt, gaben ihm ſeine Ausmeſſungen und Rechnungen den Scheffel 1,463727664 rheinl. Cubiſfuß. Das Stübchen ſoll 8 Pf. Waſſer halten, iſt alſo des Scheffels zwölfter Theil. Der Frankenein wird in Häſſen verkauft, deren Größe 57 Stübchen ſeyn ſoll. Als Gewicht iſt die kölniſche Mark gebräuchlich. So viel iſt etliche Erfahrung in Hr. R. Werke. Um aber ſeinen Mitbürgern noch nützlicher zu ſeyn, hat er die nordhäuſiſchen Maasſe mit andern verglichen und das bey Crufen's Conterſten, des Hauſwaters u. ſ. w. ſich be-
dient.

hient. Er giebt auch außerdem über die Einrichtung der Maße u. d. g. allerley gute Erinnerungen.

Eben des Verfassers, geometrische Abhandlung von der Größe und dem Verlusse der Holzhaufen, welche ihre Lage an einem Gebürge haben; 38 Seiten, in Hayers Verlage, betrifft die Frage, wie sich der Inhalt einer Klafter, eines Maltes ändere, wenn die unterste Seite auf der Hälfte eines Berges liegt. Schriftsteller von der Festigkeitslehre, als Bientke und Lertel, haben dieses schon untersucht. Dr. N. aber, der diese Bücher nicht zu kennen scheint, ist durch eine eigene Veranlassung auf die Untersuchung geführt worden, und stellt sie viel vollständiger an als jene. Er hat Tafeln berechnet, wie viel man an einer solchen schief gesetzten Klafter oder Malter verliert, wenn die Neigung der Klafter von 1 Grad bis 45 beträgt. Und, da sich die Seitenfläche der Klafter, welche sich in der Ebene dieses Neigungswinkels befindet, aus einem Quadrate in eine Raute verwandelt, so sucht er die kürzeste Diagonale dieser Raute, welche wie offenbar ist, durch die Seite der Klafter und den Neigungswinkel bestimmt wird. Dieses veranlaßt ihn einen Diagonalmaßstab anzugeben, durch den sich der Inhalt einer solchen schief gesetzten Klafter so gleich finden läßt; eine glückliche Nachahmung des Diagonalmaßstabes der Wägen. Beide Schriften des Hrn. N. zeigen von einer guten Kenntniß der geometrischen Anfangsgründe, und von Nachdenken in nützlicher Anwendung derselben, auch ihre Schreibart ist deutlich, und nicht unangenehm, welches alles desto mehr verdient bemerkt zu werden, da er den letzten Aufsatz bey den müßigen Stunden, welche ihm seine Bedckeren übrig läßt, verfaßt hat.

Erstuck.

Briefe eines Deutschen über öffentliche Gegenstände des Vaterlandes. Erste Lieferung. Von der Frucht:

Fruchtwerke. In der Griesbach'schen Handlung, 56
 Octav. Der Hr. B. behauptet, jede Regierung sey
 verbunden, im Falle der Noth die Ausfuhr zu ver-
 hüten; aber auch den wahren Fall der Noth zu unter-
 suchen. Diese Operation müste von der Regierung
 geleitet werden, ohne sich auf den Patriotismus der
 Verwahrer zu verlassen. Bey Ausfuhr und
 Unterfuhrung seiner Sache zeigt er viel Einsicht und
 Erfahrung. Im Hochwürde Münster ward die Aus-
 fuhr verboten, mit dem Erfolge, daß jetzt die Früchte
 dafelbst in sehr billigen Preisen stehen. Man darf
 sich nicht vorstellen, sagt der Hr. B., die Ursache,
 warum das Land bey seinem geringen Anbaue keinen
 Mangel leide, sey im Pumpernickel zu suchen: denn
 gleich, dieser Speise Unterscheidungszeichen bestche in
 solcher Materie, die in andern Provinzen Schweinen
 überlassen wird, so bauet doch der Landmann schon
 eben deswegen desto weniger Korn, weil er es zum
 Pumpernickel nicht so sehr braucht. Des Hrn. B.
 Schreibart ist durchaus lebhaft, voll Ausdrucksweisungen,
 die er zwar geschickt mit der Hauptsache zu verbinden
 weiß, die aber doch manche Leser zerstreuen werden.
 Es sind darinn auch außer dem eigentlichen Gegenstande
 viel gute Gedanken enthalten. Es hat insbesondere mit
 der Nationalbrüderchaft zu thun, die nach einigen
 französischen Verfassern zwischen den Völkern statt
 finden soll. (Diese gutherzige Philosophie, schen-
 ken gleichwohl weder die Franzosen einzeln, noch
 Frankreich im Ganzen zu befolgen.)

Kopenhagen.

Halle. Unterm Hrn. Prof. C. W. Krahenfien hat der Ver-
 fasser Henrich Callisen den 15ten Februar 1772. eine
 Probschrift untren Titel: *Praefidii classis Regiae
 sanitatem tuendi methodus* vertheidigt, die 106 S.
 in Octav stark ist. Hr. C. hat als Wundarzt auf ei-
 nem Kriegsschiffe zwey Jahre lang gedienet, aber auch
 auf der hohen Schule ordentlich studirt, und hernach
 Frankfurt

Frankreich und Engelland besehen: die Schrift ist original, denn auf die Schreibart ist hier nicht zu sehen. Von dem Ausstecken, auch eben nicht pestilenzialischer Seuchen: und von der übeln Kraft der nassen Kleider, woraus in der mittelländischen See vielen Seelenten tödtliche Nebel zugezogen worden sind. Auch vom bloßen Mitarselten mit den Russischen Matrosen hat das säulichte Fieber die Dänen ergriffen, und ist für viele tödtlich gewesen. Von den Speisen: sie sind durch Verordnungen bestimmt, aber ein Fremder versteht freylich nicht, was ordnung bebetet. Wöchentlich erhält ein Mann 3 Pf. gefälzen Rindfleisch, anderthalb Pf. Schweinefleisch, fünf Viertelpf. Butter, drey Viertelpf. trockne Hirse, 6 Pf. Zwieback, dann Gerstengröße, Erbsen und eine Speckfüße: nur sind die Speisen dem Verderben sehr unterworfen. In den Erbsen hält Hr. C. eigentlich die Hülse für wüthlich, und will sie abgesondert wissen. Er meynt, Meerrettig, Senf und Knoblauch würde den Seelenten die Däumng befördern. In Bier erhalten sie genug, bis 17½ Pott (wiederum kein Gewicht). Das stinkende Wasser wird mit Schlägen oder auch mit Einblasen gemessener Luft gereinigt. Hr. C. fürchtet die Mineralsäure, und bequäht sich mit Essig und Limonen. Auf der Dänischen Flotte findet man so wenig Brandwein, daß er nicht schaden kan. Von der schädlichen Unreinigkeit. Zur Abwechslung der Luft sind die Halesischen Luftstößen am besten. Vom Heimweh der Norweger: es ist bey ihnen sehr gemein und tödtlich; ein Matros, dem Hr. C. die Hofnung absprach, Urlaub zu erhalten, starb an eben dem Tage an einem allgemeinen Krampfe.

In dem Anschläge zeigt Hr. Kraysenlein an, daß in die Kopenhagenische academische Bücherhandlung eine Anzahl Bücher gekommen ist, die ehemals dem gelehrten Fabricius zugehört haben, darunter war ein

albinischer Theophrast mit beygeschriebenen Lesarten aus einer alten griechischen Handschrift, von der Hand des Hermolaus Barbarus, und noch andere Lesarten aus einer andern Handschrift, die Gudianus aus den Schriften des Hermolaus und des Carteromachus ausgezogen hat. Hr. K. empfiehlt dabey den Theophrast aufzubereiten, den Gebrauch der sehr fleißigen Uebersetzung des Gaza, woraus auch Constantin und Volz d'aus ihre meisten Verbesserungen hergenommen haben. Zuletzt setzet eine gute Anzahl Lesarten aus dem Hermolaus so wohl, als aus dem Gudianus, die Hr. Kraus jenseit zur Probe hat abdrucken lassen.

Paris.

Heber. Charles et Valcourt. *Idylle nouvelle*. gedruckt bey Gouffier 1772. auf 29 S. in Detas, ist zwar keine Idylle, und vielmehr ein kleines Drama, aber so artig und vernünftig, daß wir es mit Vergnügen ansagen. Ein Weltkünstler aus der Finanz will durch ein Schiff zu geschwind köchlichwenglich reich werden, er verliert sein Schiff, behält nur 10000 jährliche Rbr., merket, er werde dabey verhungern, stürzt sich in einen Fluß, wird von einem ehrlichen Landmann gerettet, will zum zweytenmal sich umbringen, und wird von eben dem Landmann mit Gewalt von dem Selbstmorde abgehalten. Der ehrliche Bauer widerlegt endlich alle die übermäßigen Klagen des Städters, beid reißt ihm sein eigenes Gükel, das ihm bey unendlich geringern Mitteln dießet, und bringt ihn zur Erkenntnis.

Heber. Le trompeur trompé, Comédie de Société par le Chev. D. G. K. bey Balade auf 62 S. gedruckt, macht bey uns nicht eben den Eindruck. Keine einzige Person hat einige Verdienste. Lucile will ihre Liebe einem Geschemde aufopfern. Der Marquis offeret sie wirklich dem Geize und einer alten Gemahlin auf, die einen jungen Menschen aufsucht, und den ersten den besten annimmt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1772.

Leipzig.

Bekehrungs-Geschichte des vormaligen Grafen
 und Königl. Dänischen geheimen Cabinets-Mi-
 nisters Joh. Friedr. Struensee, nebst desselben
 eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zur
 Aenderung seiner Gesinnungen über die Religion ge-
 kommen ist. Mit dessen wahren Bildniß und Wap-
 pen. Zum Druck gegeben von D. Baschazar Münter.
 Zweyte Auflage 1773. in 8. 294 Seiten. Unter allen
 Bekehrungs-Geschichten der Religions-Feinde, die uns
 zu Gesicht gekommen, ist keine einzige so wichtig und
 lehrreich als diese. Recht herzlich freuen wir uns,
 daß der Graf einen Mann zum Gewissens-Fürer er-
 halten, der ihn mit solcher Heils-beit leitete. Und wir
 zweifeln nicht im allgeringsten, daß der Unglückliche
 aufrichtig bekehret und zu dem Genuß der Wohltha-
 ten der Religion gelanget sey. — Der Graf setzet
 sich hier von einer Seite, die gemiß den meisten Lesern.

ffff

10

so wie uns, ganz unerwartet seyn wird. Die Wollust machte ihn zuerst von der Religion abgeneigt; und nun ergriß er begierig das System des Unglaubens als die Theorie zum Kaiser. Seitdem überließ er sich ganz ruhig allen Trieben, welche durch die un- eingeschränkte Sättigung immer zügelloser und wilder wurden. Aber er war nichts weniger als ein dummes Freigeist. In allen seinen Reden und Urtheilen siehet man einen tief dringenden wohl cultivirten Verstand, viele feinere Kenntnisse der Welt und Menschenchaften. Ich erkenne jetzt, sagte er zu dem Hrn. D. Münter, welcher ihn schon bis zur Werthschätzung des Christenthums geführt hatte, S. 123 wie wichtig die moralische Regel ist, daß man sich vor der ersten Sünde hüten müsse. Wenn man das nicht thut, wenn man sich nur das Wohlgefallen an bösen Lüsten erlaubt und nicht gleich ihre ersten Aufwallungen unterdrückt: so hat mans nachher ofte gar nicht mehr in seiner Gewalt gut und tugendhafte zu handeln. Ich habe es erfahren. Mir schien das sehr übertrieben zu seyn, was Jesus sagt: Wer ein Weib ansiehet ihr zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen. Das Ansiehen, dachte ich, wenn es auch mit Begierde verbunden ist, kan ja nichts Böses seyn, wenn weiter nichts geschieht. Aber nun folgte auf die Begierde, das Nachdenken über die Mittel sie zu befriedigen von selbst. Sah ich erst Mittel, so schien es mir zu viel gefordert zu seyn, daß ich sie nicht auch anwenden sollte. Ich wendete sie an, ich sättigte meine ausschweifenden Triebe: und nun hatte ich eine ganze Reihe von Sünden bean- gen, die ich alle vermeiden haben würde, wenn ich vor der ersten Sünde gestanden wäre. — Er klagt über den Unterricht, den ihm seine Lehrer in der Jugend gegeben. Daß Jesus uns alles Unschädliche erlaube, daß die Moral des Christenthums uns keine unschuldige Freude verweigere, das ward mir nicht gesagt. Alles ohne

ohne Unterschied, wozu ich Lust hatte, ward mir zur Sünde gemacht. Manichetren tragen, Puder in die Haare werfen, das ward mit einer solchen Ernstlichkeit für gottlos erklärt als offenbare sündliche Ausschweifungen. — Auf eine ähnliche Art richten auch diejenigen Lehrer wider ihren Willen vielen Schaden an, die auf einen blinden Glauben dringen und ihren Zuhörern keine Beweise von der Autorität vorlegen, auf die sie die Wahrheit annehmen sollen. So habe ich in meiner Jugend ofte hören müssen: das müßt ihr glauben, denn Gott hats gesagt. Daß aber die Bibel Gottes Wort sey, das bewies man mir nicht. Ich dachte also, meine Lehrer hielten sie nur davor, weil ihre Lehrer sie das vor gehalten hätten. Und diese Autorität hielt ich nicht für hinlanglich zc. (S. 129 f. — Und S. 163.) Ich habe das Unglück gehabt zuörderst durch meine Neigungen, dann aber auch durch so viele menschliche Einfälle, deren Angrund ich begreifen konnte, gegen das Christenthum eingenommen zu werden. Wie anstößig ist es mir ofte gewesen, daß man Gott als einen zornigen eifersüchtigen Richter vorstellet, dem recht viel daran gelegen sey, bey jeder Gelegenheit seine Rache auszulassen! — Man wiederholte mir immer diese Wahrheit, daß außer Jesu kein Heil sey, in unzähligen gleichbedeutenden Ausdrücken, nemlich aber, oder doch sehr selten, setzte man sie recht ins Licht und bewies sie. Ich sah die Leute in der Kirche weinen, aber wenn ich sie nun nach abgetrockneten Thränen in ihrem Verhalten zu betrachten Gelegenheit hatte, so fand ich, daß sie nichts besser geworden, sondern sich unter dem Vorwande ihres Glaubens alles Böse erlaubten. — Endlich konnte ich auch die Gefühle nicht begreifen, die viele Christen zu haben glaubten. — Vom Wlambert, den der Graf auf seinen Reisen gesprochen, erzählt er S. 216, er habe ihm gesagt, daß er das Christenthum sorgfältig untersucht und nichts veranlaßtwidri-

ges darin gefunden, daß er es aber gleichwohl nicht annehme, gründe sich darauf, weil er kein Gefühl davon habe. Dies Gefühl sey eine Wirkung Gottes. Wenn ihn Gott dasselbe verjage, so glaube er entschuldiget zu seyn, daß er es nicht habe und daher auch kein Christ sey. — Die moralische Prüfung, welche Hr. D. Männer mit ihm anstellte, ist ein Muster. Und die Antworten, die der Graf darauf alsbald gab, zeigen, wie ruhig und gründlich der Mann nachdachte. S. 172 f. „Ist es Ihnen von Herzen leid, daß Sie Gott durch die wollüstigen Gedanken und Handlungen beleidiget haben, deren Sie sich schuldig wissen?“ Ich sehe das an als eines meiner größten Verbrechen, und weiß, daß ich dadurch immer mehr von der Wahrheit entfernt worden, und halte davor, daß dies die Hauptquelle aller meiner Vergehungen und Laster ist. — Einer derer, die um ihn in seinem Gefängniß waren, hatte ihm gesagt, daß er die Bibel nicht gerne läse, weil ihre Schreibart so gar nicht moderu sey. Sie haben wohl vom Sully reden gehört, antwortete ihm der Graf. S. 192 f. Er ward zu seiner Zeit für einen der größten Männer gehalten, und man erkennt ihn auch noch dafür. Dieser große Mann war eine geraume Zeit vom französischen Hofe entfernt gewesen, als ihn der König wieder zurück berief. Während seiner Entfernung hatte der Hof die alte französische Kleidertracht abgelegt, und die italienische war Mode geworden. Sully war der alten Mode treu geblieben und erschien in dieser abgetommenen Tracht bei Hofe. Und er ward, so ein großer Mann er war, von den jungen Hofleuten ausgelacht. — Eben so, mein Herr, machen Sie es mit der Bibel. — In dem Tage seiner Hinrichtung traf ihn Hr. M. in Schlegels Passions-Betrachtungen lesend an. Ich dachte gestern Abends, sagte er S. 254, daß es mir vielleicht meinen Ausgang zum Tode erleichtern könne,

könne, wenn ich nun meine Imagination mit angenehmen Bildern von der Ewigkeit und ihren Freuden erfüllete. — Aber ich habe es doch nicht wagen mögen. Ich halte es für besser, daß ich meinen großen Schritt mit stiller Ueberlegung thue. Die Einbildungskraft, wenn sie einmahl in Bewegung gesetzt ist, kan leicht eine falsche Wendung machen. — Mit eben dieser ruhigen, kühlen Ueberlegung sprach er noch auf dem Richtplatze und dem Blutgerüste. Ich sehe Sie leiden, sagt er zum Hrn. D. Münter, erinnern Sie Sich daran, daß Sie das Werkzeug Gottes gewesen, mich glücklich zu machen. Ich kan mir vorstellen, wie süß es Ihnen seyn muß, sich das bewußt zu seyn. Ich werde mir Ihnen Gott in der Ewigkeit dafür danken, daß Sie meine Seele generirte. — Dergleichen Stellen könten wir noch mehrere auszeichnen. Aber die ganze Nachricht von seiner Religions-Änderung, die er wenige Tage vor der Hinrichtung eigenhändig aufgeschrieben, (S. 264: 294) wird niemanden mehr im Zweifel lassen, daß er nicht blindlings geglaubt, sondern ruhig, ernstlich und tiefdenkend geprüft. Seine Bekehrung, wovon hier Hr. D. M. den ganzen Fortgang durch jede Unterredung erzählt, geschähe nicht plötzlich, sondern von Stufe zu Stufe schritt sie fort. Nach vorhergegangener Lectüre mehrerer Schriften, die ihm Hr. M. gab, und darüber angestellten Unterredungen ward er vom Materialismus (dem feineren nämlich, welcher Freiheit des Menschen und Moralität der Handlungen annimmt) zur Ueberzeugung von der geistigen Natur der Seele gebracht. Hierauf ward er ein Naturalist, alsdenn ein Deist der kühleren Art, welcher die Bibel und besonders ihre Moral für ein nützliches schönes Buch hält. Und nun ein Christ; und auch dieses wiederum stufenweise. Daß er nicht alles, was nur Trost ist, ohne Unterschied ergriß, sondern mit Auswahl und Prüfung sich trö-

stete, siehet man besonders aus S. 189. Hr. D. M. versicherte ihn, daß es der Seele auch in dem Jüdischen-Stande wohl gehe, unter andern aus Philipp. I, 21 = 24. Der Giraf aber erinnerte ihn an das, was Christus zu dem Liebesbater am Kreuze sagte, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Ueberhaupt war auch sein Hülfe, (und dies ist ein Haupt-Vorzug dieser Seelen-Jürung) zu nichts weniger geneigt als ihn auf Kosten der Religiösen zu trösten. Sie können sichs ja, erinnerte er ihn S. 256, bis auf den letzten Augenblick nicht verbeelen, warum sie sterben müssen, Sie würden also sündigen und verständigigen Christen ein Vergessen geben, wenn Sie mit einer Freimüthigkeit sterben wolten, die nur derjenige beweisen darf, der um der Wahrheit und Tugend willen leidet. Vor den Richtern gestand er alle seine Verbrechen ohne einigen Anstand und Rückhalt, bekannte auch bis ans Ende, daß er die ihm zuerkannte Strafe verdient; aber die Verfälschung der Rechnungen leugnete er standhaft. — (S. 247) Bis in den letzten Augenblick fürte ihn das Ansehen seiner Freunde mehr als sein eigenes. Wie sehr ich (dies sind Hrn. D. Münters eigene Worte S. 246) eine Thranen in seinen Augen, so ofte auch von seinem Unglück und Tode die Rede war. Aber über seine Sünden; über das Elend, vornehmlich das moralische, in welches er andre geführt; über die Liebe Gottes gegen ihn und das menschliche Geschlecht hat er mehr geweiht, als ich selbst glauben würde, wenn ich es nicht gesehen hätte. — Hoffentlich wird diese etwas ausführliche Anzeige dazu dienen, die Leser nach einem Buche begierig zu machen, welches auf so vielfache Art lehrreich ist. Ältern werden daraus lernen, wie über alles andre wichtig der Religiösen-Unterricht ihrer Kinder ist, und mit welcher großen Vorsicht man dabei verfahren müsse. Moralisten, wie sorgfältig man die Bibel studieren muß, um ihre Ge-

setze

fehe nicht zu übertreiben. Prediger finden hier ein Muster des Verhaltens bei Bearbeitung der Freigeistler und aller sichern Sünder. Wollüstlinge werden sich für der Wollust entfesen. Wahre Christen werden sich freuen, daß ihre Religion eine Seele vom ewigen Unglück gerettet, und sie darinn noch mehr lieben. Selbst die Feinde der Religion, wenn sie sich nur die Nähe geben, es ganz und bedachtam zu lesen, werden finden, daß gewiß ganz etwas anders als die Furcht für dem Blutgerüste den Grafen zu einem Christen gemacht. Die Empfindungen des Danks gegen Gott, des Abscheues gegen die Sünde, der Liebe zur Tugend, der Auhbetung des Verdienstes Jesu, und anderer guten Nürungen ungerechnet, welche man durch diese Lectüre bei sich wird genäret und gestärket sülen!

Paris.

Haller.

Les Odes pythiques de Pindare traduites, avec des remarques par M. Charrier sind A. 1772. bey la Combe in Octav auf 4II. C. sehr sauber abgedruckt. In einer vier Bogen starken Einleitung giebt Hr. C. eine Nachricht von seiner bey dieser Arbeit gehaltenen Absicht. Er kennt seine Urkunde, und die griechische wahre und fabelhafte Geschichte ziemlich; er hat auch einige Ausleger des griechischen Dichters gelesen, aber seine Uebersetzung ist gänzlich im französischen Geschmaacke. Wir geben leicht zu, daß es unmöglich gewesen ist, die zentnerschweren, griechisch gebildeten, Beywörter in ihrem Nachdrucke zu uübersetzen: wir begreifen auch, daß zuweilen Pindarus allzu tühne Figuren gebraucht, und Begriffe mit einander verbunden hat, die sich nicht leicht zusammen begreifen lassen, aber daß Hr. C. des Pindarus Begriffe bloß deswegen habe ungießen, gar weglassen, oder mit andern ersetzen sülen, weil sie in Frankreich fremd

Klingen würden, das können wir unmöglich gut heißen, denn eben diese Fremdheit ist ein Cestume, das unverletzt bleiben muß, und wenn man es wegnimmt, so liest man nicht mehr einen dorischen Dichter von den Zeiten des Hiero, sondern einen neuern. Hr. C. sagt zwar, er habe das Weggelassene oder Umgeschaffene in den Anmerkungen wieder ergänzt: das hat er aber unzählbare mahl nicht gethan, wie wir beym Durchlesen gefunden haben. Er verspricht, wann diese Probe gefallen würde, auch die übrigen Pindarischen Oden zu liefern. Bey den meisten hat er eine Einleitung voraus gesetzt, die die Geschichte des Helden und Pindars Absichten enthält. Da alle griechische Städte ihre Urheber genau kannten, verehrten, und sehr oft an das Bild der Götter anheften, so fand Pindar die beste Gelegenheit, an des glücklichen Heurers und seiner Pferde Stelle von der Gottheit und von den Helden zu sprechen, von welchen die Herrscher oder Erbauer seiner Vaterstadt herstammten, und hierin hatte er freylich eine Gelegenheit erhabene Dinge zu sagen, die wir bey unsern in dunkeln Zeiten nach und nach entstandenen Städten nicht finden würden. Gleich in der zweyten Ode übersetzt C. den Ursprung der Centauren auf eine Weise, die zwar den schändlichen Sinn der Urkunde nicht hat *ἰσχυροὺς Μοῦσῃ* *ἠτάσασσι* *εὐρυπυγῶ;* aber hingegen ist er unverständlich, weil courriers nicht von Stuten gesagt werden kan. *ἄρρητι* *περὶ* *τρεφικαὶ* *αἰετῶ;* ist in der vierten Ode gar nicht übersetzt, denn *cet oiseau à couleur changeante* giebt nur den viel allgemeinem Begriff von *πικυλάει*. Das Pindarus den Reichthum allzuehr gerühmt, und auch allzuwerfentlich um Gaben angeflehet, gesetzt doch Hr. C. Warum übersetzt er *χάλκος* durch acier, ein Metall, das zu des Aesculapius Zeiten, und auch zu den Hymenischen, bey den Griechen noch nicht gebräuchlich war?

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.
Den 10. October 1772.

Genf.

Haller.

Die Urkunden zu der im 116. St. angezeigten Col-
lection des Memoires des v. D. werden in nä-
herm beleuchtet in der *Dissertation sur l'eta-
blissement de l'abbaye de St. Claude. les Chroniques.
ses Legendes & chartes. ses usurpations & sur les
droits des habitans de cette terre.* groß Octav 196 S.
Zuerst von den Urkunden der Mönche. Das Land sey
allerdings zu der Römer Zeiten bewohnt gewesen, und
man finde den Grund einer beträchtlichen Stadt von
römischen Bau in diesen Gegenden: folglich sey die
Ausbauung der iden Gegenden den Mönchen nicht zu
verdanken. Die Einöde, die nach dem Gregorius v.
Tours dem Romanus zur Zucht gedient hat, sey
das Land, das zum Kloster Romammotier gehöre
(dessen Einwohner von der Republik Bern längst von
aller Sklaverey befreyt worden sind, und wo sonst
noch die lateinische Sprache mit vielen unveränderten
Nahmen

Nahmen haftet, wie Petra felix u. s. f.) folglich sey die Legende dieses Romanns theils auf S. Claude nicht anzuwenden, theils ohnedem fabelhaft. So sey es auch laut der vielen widersprechenden Umständen mit der Legende des H. Claudius beschaffen. Die Vergebungen Karls des Grossen, K. Lothars und andre mehr, seyen, wie umständlich erwiesen wird, erdichtet. Wie unwissend und grausam die Mönche von St. Claude geherrscht, wird durch Beispiele gezeigt. Einer ihrer Richter habe sich A. 1609. gerühmt sechshundert Zauberer in dem kleinen Ländchen verbrannt zu haben. Wider das Recht der Verjährung. Wiederum die Befreyung des Jahrs 1350. durch Hans von Chalons. Ein andrer Titel von 1390. zeigt, daß auch damals das Recht der todten Hand noch nicht eingeführt gewesen ist. Wie A. 1770. die Einwohner von ihren geistlichen Herren als Rebellen bey Hof verklagt worden seyn. Ein schreyendes Beispiel einer an der Tochter eines Anechts verübten Grausamkeit. Die Urkunden ganz und lateinisch.

Bern.

Mur.

Wir haben schon 1771. S. 207. den *Cod. de Loire des trois mandemens de la plaine du Gouvernement d'Argle* angezeigt, der damals auch schon abgedruckt war. Eine Hinderniß über dem Register hieit die Austheilung auf, die nunmehr mit der höchsten Sancton gesehen ist. Das ganze Werk ist 610. Quart S. stark. Da auch einige Ausdrücke der hiesigen Anzeigen in einer auswärtigen Monatschrift unrichtig verstanden und dem Hrn. v. Haller mehr zugescriben worden, als ihm gehört, so können wir hier von seinem wahren Antheile eine zuverlässige Nachricht zu geben keinen Umgang nehmen. Er betrieb allerdings dieses Geschbuch A. 1763. er machte über dem

Aufs

Aufsatz Anmerkungen; hatte nebst einem würdigen Freunde den Auftrag, nochmahls eben diesen Aufsatz durchzugehen, wohnte den Verhören der Ausgeschlossenen der Landschaft bey, die nach den milden Grundgesetzen der Regierung von der Sanction in ihren Vorstellungen vernommen wurden, und besorgte endlich die ganze Ausgabe. Allein das Werk ist erstlich vom Lande selbst entworfen, und dann, nach der hiesigen Staatsverfassung allemal von Ausschüssen und nicht von einer einzelnen Person, weiter vor der Oberappellationskammer, und endlich vom obersten Rathe erwogen, geprüft und gut geheissen worden. Hieraus läßt sich dasjenige in seine Schranken zurücksetzen, was im Journal Encyclopedique zu verächtlich von einem der hiesigen Einrichtung Unkundigen ist gesagt worden.

Nürnberg.

Raffner

Joseph Leonh. Hofens, astronomisches Handbuch, neue Auflage, durchgehends übersehen, verbessert, ergänzt . . . von D. Ge. Friedr. Nordenbusch, der D. N. Reichsst. Nürnberg. Physl. Ord. der Natur- und Größenlehre das. P. P. O. des öffentlichen Observatorii astronomici Direct. publ. ord. und der Kaiserl. Leop. Carolinischen Ac. der Naturf. Mitgl. I. B. 1771. 307. Quart. 3 Kupfert. II. B. 294. S. 6 Kupfert. Hofens Handbuch war immer in seiner Art, und nicht nur in der deutschen Sprache, sondern überhaupt, das einzige, das den Gebrauch der astronomischen Werkzeuge mit einiger Vollständigkeit lehrte. Eine neue Ausgabe davon, ließe sich mit unterschiednen Werkzeugen und Kunstgriffen zu observiren vernehmen, die entweder Hofens Zeiten, oder wenigstens ihm, nicht bekannt waren, denn der rechtschaffene Mann war, ohnkrätzig wegen seiner Glücksumstände, nicht im Stande gewesen, in der Mathematik tiefe

Ggg 999 2

Einsch.

Einsichten zu erlangen. Von gegenwärtigen beyden Händen der neuen Auflage, enthält der erste die Uebersetzung der casinischen Geschichte der Sternkunde, mit Anmerkungen des Hr. Dr. K. (Das Historische dieser Anmerkungen hat seine unleugbaren Verdienste, aber Hr. Dr. K. hat auch die astronomischen Begriffe und Lehren selbst, mit beybringen wollen, und dazu war da der Ort nicht. Es ist wahr, wie er in der Vorrede erinnert, daß Casinis Schrift nicht in Allem Anfängern verständlich ist, aber daraus folget nicht, daß man ein astronomisches Compendium stückweis in Anmerkungen sehen sollte, welche Stücke sie doch schwerlich verstehen, sondern daß man diese Anfänger nur an den allgemeinen Satz erinnern sollte: die Geschichte einer Wissenschaft lasse sich nicht eher mit einiger Vollständigkeit lernen, bis man die Wissenschaft selbst ziemlich inne hat.) Ihr folgen als Hr. Dr. K. Zufüge: kurze Begriffe der Sphärik und Theorit. K. hatte selbst dergleichen bey seinem Buche für nöthig erachtet. Hr. K. Sphärik sieht mehr aus wie eine Anleitung zum Gebrauche der Himmelskugel und zeigt gar nicht, wie die Begriffe der Sphäre, ihrer Kreise, der gemeinen und eignen Bewegung u. s. w. nach und nach aus Empfindungen entsiehn. So aber sollte doch die Sphärik allemahl abgehandelt werden, und noch mehr, in einem Buche daraus man soll observiren lernen, weil eben auf diesen Begriffen beruhet, was man bey Observiren für Absichten hat, und wie man solche erreicht. Die Theorit, welche das Ende des ersten Bandes, und den größten Theil des zweyten ausmacht, ist auch so beschaffen. Ihre Lehren werden erzählt, aber nicht bewiesen, noch viel weniger gezeigt, wie man nach und nach auf sie gekommen ist. Solche Bücher, aus denen man von der Astronomie kaum schwachen lernen, haben wir schon mehr als zu viel. Einige derselben sind nützlich, etwa solche Kenntniß auszu-

auszubreiten, die niemanden, der vernünftig heißen will, ganz fremd seyn sollten, aber ein Astronome, und dazu ein Beobachter wird niemand ohne Mathematik, und also dürfte Hr. K. seine Leser nur allenfalls auf Wolfs Anfangsgründe verweisen, aus denen sie sich leicht und mit Ordnung und Gründlichkeit belehren konnten. Hiedurch würde er selbst das gewonnen haben, daß einiges, was ihm eigner ist, von ihm besonders hätte können beigebracht werden, z. E. eine bequeme Formel zu Auflösung der keplerschen Aufgabe I. B. 210 S. u. a. d. die sich jetzt unter dem Haufen elementarischer Sätze verlieren. Ein zweiter Zusatz Hrn. Dr. K. ist die Lehre von der Projection. Er erwähnt dreyerley Projectionen, die orthographische, stereographische und quononische. Einem Geometer nächst von den dreyn Erklärungen Hrn. K. wenigstens was nicht befriedigend seyn. Zur ersten erfordert er, das Auge sey unendlich erfernt, (siehe aber doch nebst der Tafel, in der Lage mit der Kugel senkrecht, ein ganz ungewöhnlicher und unverständlicher Ausdruck; bey der dritten setzt er das Auge in den Mittelpunct der Kugel, sagt aber nicht, wo die Tafel ist. Nach dieser Erklärung folgen Projectionen und darauf gegründete Abmessungen der Kugeldreiecke; denn die ersten Begriffe und Regeln der Perspectiv, der Beweise wegen beruht sich Hr. K. auf bekante Bücher, (daraus man also auch jenes hätte lernen können) cublich Projectionen der Kugel, auf die Fläche des Aequators, die orthographische, die dreyn stereographischen. Der dritte Zusatz enthält die Regeln beyder Trigonometrien in Tafeln geordnet, für die sphärische Haupts Tafeln; auch ohne Beweise. (Wer sonst sphärische Trigonometrie gelernt hat, der hat schon diese Tafeln, oder gleichgültige Verzeichnisse, und wer sonst nichts von der sphärischen Trigonometrie weiß, dem nutzen diese Tafeln nichts, weil er nicht weiß, wie er die

Zweydingigkeiten des Gesuchten entscheiden soll.)
 Diesen Zusätzen Hrn. K. folgt Rosiens II. Theil, näm-
 lich seine hundert astronomische Aufgaben, davon aber
 gegenwärtiger II. Band nur die ersten 21 enthält.
 Und so sind, aus dem Stücke von Rosiens Werke, das
 in der 1. Ausgabe 73 Quartseiten ausmachte, durch
 Hr. K. Vermählung 600 Quartseiten geworden, und
 für seine drey Theile, welche diese beyden Bände fos-
 sien, bestimmt der Kenner der Astronomie, was er in
 viel andern Büchern schon ordentlicher, gründlicher
 und vollständiger hat, und der Unwissende, was er
 nicht verstehen noch brauchen kan. So sollte des ver-
 dienten Rosiens nützliches Buch doch nicht seyn ver-
 mehrt werden. Niemand wollte daraus Astronomie
 lernen, sondern die Kunst zu observiren, und wer aus
 der neuen Ausgabe Astronomie lernen wolte würd:
 schlecht ankommen. Einige Nachlässigkeiten in der
 Schreibart können die Anfänger verführen, denen Hr.
 K. schreibt. Eine Linie berührt einen Kreis in 2
 Punkten II. B. 198 S. (statt schneidet) und daselbst
 199 S. steht Kompliment statt Complement. Zur
 Hälfte vielleicht ein Druckfehler, der aber doch weni-
 ger auffiele, wenn Hr. K. dem lateinischen Worte
 seinen lateinischen Anfangsbuchstaben gelassen, und
 sich allenfalls erinnert hätte, daß die Lateiner der
 Griechen κ durch C ausdrücken, und daß deswegen
 die Rad.ante nicht Zykloide heißen kan, wie er sie
 I. B. 10 S. nennt. Der arctische Pol hat auch ge-
 wiß seinen Nahmen nicht von der Nachbarschaft des
 Arktur (I. B. 126 S.) denn dieser Stern steht etwa
 70 Grad von ihm, sondern daher, woher Arktur selbst
 seinen Nahmen hat.

Amsterdam.

109.
 124.
 Bey P. Meijer sind wieder zwey Beschreibungen
 von Thieren aus F. B. des Prinzen von Oranien
 Sammlung durch Hr. M. Wobmaer herausgekommen, jede

jede 1. B. in 4to mit einem Kupfer. Die erste hat den Titel: Description d'une espèce singulière de chat africain . . . chat-bizzaam. Der Rahme dieses Thiers kömmt nach Kolbens Berichte daher, weil sein Fell nach Muscus riecht, und deswegen gesucht wird. Dem Muscus selbst ist K. beym Thiere nichts bekannt. Uebrigens sind K. Beschreibung und Abbildung höchst unvollkommen, und außer ihm hat niemand das Thier beschrieben, als jeso Hr. B. nach einem, das lebendig vom Berge der guten Hoffnung kam, und drey Jahr an der Kette gehalten wurde. Es fraß besonders gern lebendige Vögel, und ertappte einiac, die ihm, wie es angebunden war, zu nahe kamen, die andern aber lernten bald sich vor ihm in acht nehmen. Es hat die Größe einer Hauskatze, die Hautfarbe aschgrau mit braunen Flecken, längt des Rückens einen schwarzen Streifen, der Schwanz schwarze und weisse Streifen abgewechselt, die vier hervorragenden Hundszähne, ein wenig länger aber nicht so dick als bey der gemeinen Katze. Das Thier ist in Hr. B. Unwissenheit gesforben und ausgekost worden, deswegen er von den andern Zähnen und von dem Geschlechte nichts zuverlässiges sagen kan. Am nächsten kömmt ihm Hr. v. Buffon Margay aus Cayenne, T. XIII. tab. 37. hat aber eine dünnere und feigere Schnauze, und ist am Schwanz und durch die Gestalt der Flecken unterschieden.

Description d'une . . . belette Americaine . . . Potto. Dieses Thier kam frank aus Surinam, und starb in einigen Tagen. Es ward selbst in der dertigen Colonie für unbekannt gehalten, und während seines kurzen Lebens in Europa ließ sich wenig an ihm bemerken. Seine Länge vom Wirbel bis an den Ausfange des Schwanzes ist 11. Zoll, etwa wie ein großes Eichhörnchen, dem es auch an Dicke gleicht. Am obern Kinnbacken sechs kleine dünne Vorderzähne, die an jeder Seite einen Hundszahn haben, darneben vier

vier oder mehr Backzähne; im untern eben so, seine grossen Hundszähne gehn vor den obern heraus. An jedem Vorder- und Hinterfusse fünf Krallen (griffes) die der Eichhörnchen ihren sehr ähnlich sind, die bey den mittlern sind die längsten: die Nägel weiss, an der Seite sehr abgeplattet, an ihrem Ursprunge breit, gekrümmt und spitzig. Der Schwanz 2½ Zoll lang, nicht eben dick und nicht sehr spitzig. Die Hauptfarbe braungrau auf dem Kopfe, Rücken und den äussern Theilen der Pfoten und des Schwanzes; Backen, Hals, Brust, Bauch und die innern Theile der Pfoten hellröthlich gelb. Kurzes Haar. Auch im Cabinette hat es von denen, die es gesehen, niemand gekannt als Hr. Brokes aus London, der dergleichen aus der Insel St. Christoph in America bekommen hat, wo man es Porto nennt. Es lebte in London neun Monate von Milch, Brot und Früchten. Auch da kannte es niemand. Der Zähne und einiger maassen der Klauen wegen, findet Hr. B. bey ihm eine Aehnlichkeit mit dem Marder, und weil Hr. von Linné selbige zu den Mustelina rechnet, so zählt Hr. B. es auch dahin. Im Dictionnaire des Animaux Par. 1750. und in Hr. Boemans Beschreibung von Guinea; aber Boemanns Beschreibung des Faulthiers ist so mangelhaft und verächtlich, daß Hr. B. auch diese Benennung desselben vom B. nicht annehmen will.

Leipzig.

Ben Sommer 1772. ist in S. auf 276. S. von einem jungen Kricow die Abhandlung des Hrn. D. Ernesti von den Negotiatoren der Römer, mit des Blasius Caryophilus (Garofalo) Betrachtung über die Handlung der Alten in das Deutsche übersetzt. So wohl bey der Auswahl dieser zum Uebersetzen sehr eben nicht bequemen Stücke als bey der Ausföhrung in einigen Stellen muß man des jugendlichen Alters des Uebersetzers eingedenk seyn.

Hierbey wird Zugabe, 38stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 12. October 1772.

Göttingen.

Im van den Hoeftischen Verlage ist von der Philologischen Bibliothek, welche unter des Hrn. D. Walchs Aufsicht heraus kommt, der erste Band mit dem siebenten und achten Stücke vollständig gemacht 8. 1 Alph. 15 B. Das siebente Stück enthält den Beschluß der Abhandlung über die Widersprüche des Epicur in der Lehre von Gott. Alles läuft am Ende dahin aus, daß wir von Epicurs Sachen nicht viel Zuverlässiges wissen. Auszüge folgen aus folgenden Büchern: Remarks and Dissertations on Virgil by the late Mr. Holdsworth, welche mehr einen Liebhaber der Alten als Ausleger und Kritiker verrathen. Des Dionysius von Halicarnas Römische Alterthümer (mit Recht wird erinnert, daß es, alte Geschichte, heißen sollte) übersezt von Herrn Benzler. Der Hr. Uebersetzer scheint für seinen Schriftsteller wenig eingenommen, zieht ihm den blumenreichen Lissius weit vor und hält dafür, alles, was man von einem

einem Uebersetzer des Dionysf fodern könne, sey, daß er ihn richtig und verständlich im Deutschen liefere. Und doch dürfte auch diese Richtigkeit wohl nicht von einem Sprach- und Sachkundigen zu ermäßigen seyn: wie auch hier durch Beispiele dargethan wird. Sonst verdient Herrn W. Fleiß und Kenntniß alle Empfehlung. Plutarchi de sera numinis vindicta — rec. Dan. Wytenbach: ein fleißiger Auszug. S. 147. wird eine glückliche Verbesserung einer Stelle im Plutarch beygebracht: *αυτος ἀπαίσις ἴστω συγγρηγοῦς ἡγουμένης ὀρασθέντα*, wird verbessert, *ἴστω ἰσχυροῦς*. Idyllen aus dem Theocrit. Halberstadt. Xenophontis Memorabilia rec. Jo. Aug. Ernesti vierte Ausgabe: die neuen Zusätze sind sorgfältig angezeigt; Aeschinis Epistolae ed. J. S. Sammet; Bibliothek der griechischen Literatur vom Hrn. Prof. Schulzen; eine sehr bescheidene Recension.

Iverdun.

Haller.

Der zehnte Theil der hiesigen Encyclopädie ist von 794 S. und geht bis Confutation. Einige Proben der neuen Artikel. Wider die Macht des Climates, die Montesquieu vergrößert hat. Eine Warnung für diejenigen, die mit Nägeln handeln, daß sie dieselben zur Probe nehmen sollen, ehe als man im Großen davon annimt. Sie seyn oft allzu brüchig und unzuverlässig (zumahl die Dantzundischen). Ein Ungenannter hat entdeckt, daß die blaue Farbe von einem Metalle kommt, das im Kobolde eingemischt ist. Das Sob des ältern Colbert's, auch des jüngern Torcy (wider dessen Aufrichtigkeit in den Memoires uns doch noch einige Zweifel bleiben). Colle de poisson, aus dem du Hamel: (der Fischleim ist in der Luftblase nicht schon fertig vorhanden, er wird aus der inneren Haut desselben getocht). Bey den London-

schen Collegiis hätte das College der Aerzte wohl angezeigt werden sollen. Fabio Columna war nur aus einem unedlen Zweige dieser großen Familie entsprossen. Ein Ungenannter vertheidigt die Coloquinte: man habe sie in Helvetien ohne Schaden, zumahl wider die Würmer gebraucht. Das Comanien und seine Einwohner, die man hier Komuken nennt, und die unter dem Kayser in Verfen sehn sollen, scheinen aus einem alten Duche hergenommen zu seyn, denn die Kalmüken sehn nunmehr unter Rußland, und der Nahmen Comanien ist verschwunden. Ein allzugroßes Lob des Moliere, und eine Geringschätzung des bürgerlichen Trauerspiels, an denen beiden wir keinen Theil nehmen würden, aus der alten Encyclopädie. Bey einer Berechnung der Einkünfte der Aecker in Helvetien werden die Aufkosten eines Morgens noch zu hoch und auf 20 Thl. gesetzt, aber 25 Maasse wäre eine allzu geringe Erndte, und 50. eher eine allzugroße. Wir haben aus der Erfahrung eines Landwirths, daß 40. Maasse (ungefähr 8. Zentner) der mittlere Product und 15. Thl. der Verkauf der Aufkosten auf einem Acker ist. Genau gesprochen ist der älteste Sohn eines englischen Herzogs eben nicht ein Graf; er ist sehr oft ein Marquis, wie der Marquis von Carnarvan, von Tavistok. Wenn ein stammichster Hals das Kennzeichen des Geyers ist, so ist der Lämmergeyer von dieser Gattung: ist aber der Geyer ein feiger Vogel, der vom Blase lebt, wie Buffon ihn bestimmt, so ist der Lämmergeyer nicht dahin zu zählen. Vor der Trennung der Religion war in Helvetien doch der weit länger dauende Züricher Krieg gewesen.

Frankfurt.

Halle.

Fleischer hat M. 1772. abgedruckt: *Daniel Wilhelm Triller Opuscula medica ac medico philologica*
 h h h h 2 ca

ca Tomus III. Quart auf 362. S. Hr. Krüger klagt in der Vorrede über gewisse, wie er sie nennt, Hippocraticos: er klagt auch sehr über sogenannte Journalisten, die seinen Werken nicht genügsame Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, da sie doch von Freunden begierig gesucht würden. Die diesmaligen Abhandlungen sind: De fallacia experimentorum chemicorum ad internam thermarum naturam explorandam frustra plerumque susceptorum. Allzu grob, sagt Hr. L. sind diese Versuche, als daß sie die innere Natur der warmen Bäder sollten aufdecken können. Bey dieser Gelegenheit erklärt er einen Stein, den man zu Bourbonne les Bains gefunden hat, und liest die erste Linie Borvoniae Thermomae, so, daß die Aufschrift eine Wadgöttin ausdrückt 2. De vitandis sordidis & lascivis medicamentis antidyntericis, wobey er hauptsächlich das bekannte *περυσια αγγυριος* erklärt. Nachdem er es *περυσια αγγυριος* gegeben hat, so findet er noch besser die Linie zu verstehen, und das *περυσια αγγυριος* etwas weiter hinauf zu setzen. Als einen Anhang findet man etwas vom Garum und vom Gebrauche des Alauns in der rothen Ruhr. Gelegentlich oder vielmehr ohne alle Gelegenheit thut Hr. L. einen Ausfall auf die neuliche Ausgabe der alten Schriftsteller, die zu Lausanne heraus kommt. Eigentlich zieht er die Stephansche Sammlung derselben vor: aber jene hat ja den Hippocrates nicht. Doch zieht Hr. L. über das Wendhalten der Cornarschen Uebersetzung. Wie glauben alle Uebersetzungen haben ihre Mängel, und der Lausanner Buchhändler ist hauptsächlich der neuen Bernerischen Auflage vom Jahre 1737. gefolget. 3. De dynteria sine dolore ex dubia Hippocratis auctoritate frustra probata. 4. De tumoribus subitis dynteria intempetive suppressa oborris, wobey er den übeln Erfolg eines Ueberziehens

geß aus dem Brodtraufpflaster und Münzengeiße ge-
denkt, und noch eines Kindes, dem ein zusammen-
ziehendes Pflaster eine Geschwulst zuwege gebracht
hat. Er eifert wider die Aerzte, die lieber Opio fert
als Opiferi seyn wollen: er verurtheilt den Schier-
ling und rechnet denselben, wie das Einäugeln der
Kinderpocken, zum Anstreichen eines bösen Geistes
durch einen noch bößern. Zuletzt nimt er doch seine
Zuflucht zu der Fiebertinde: er, der die Anatomie und
die Kenntniß der Kräuter verachtet, und bloß vetera
curat, worinn er doch dieses große Heilmittel nicht
gefunden hat. Doch, warum ist denn keine Toleranz
möglich, warum sollte Hr. L. andern das Nachfor-
schen der Natur nicht eben so wohl verzeihn, als diese
die Gelahrheit an ihm ehren? Und zuletzt ist die
Kenntniß der Alten das Ausuchen der guten Münze
aus der unbrauchbaren, wenn beyde in einem Schatze
vermischt sind: die Kenntniß der Natur aber ist ein
unermessliches und für Menschen unerschöpfliches Berg-
werk. 5. De vespertina morborum exacerbatione.
6. De vespertina morborum curatione divina: dar-
bey von dem hitzigen Fieber Gumrotha. und dem
Nachdrucke der Wüster *maxis 1761.* 6. De ingenti
differentia vomitarum operatarum & apertarum.
Von einem Manne, in dessen Herzen man drey Ge-
schwüre gefunden habe, mit der Geschichte der Krank-
heit. 8. und 9. De tenilibus morbis diversis modo
a Salomone & Hippocrate descriptis. Hr. L. er-
klärt verschiedenes anders als sonst gesehen ist.
Die hydria ad rotam von der Schwächung des die
Blase zuschließenden Muskels: die custodes domus
durch die zitternden Glieder: das Wüthen des Man-
delbaums durch Laßwürfe und durch das Zucken der
Haut. Es giebt doch auch weiß blühende Mandelbäume.
Alle diese Abhandlungen sind mit einer überschwem-
menden Gelehrsamkeit angefüllt.

Haller.

Paris.

Sargines, Nouvelle, ist eine neue Erzählung aus den Zeiten der Ritterchaft, vom Hrn. d'Alemauld, die le Jan A. 1772. auf 136. S. groß Octav abgedruckt hat. Hr. d'A. ist ein grosser Verehrer dieser Zeiten, wo Großmuth, Ehrlichkeit und die Liebe des Vaterlandes mit der heftigsten Liebe der Schönen vereinigt war, und wogegen er unre an kleinen Spättereyen so reichen Gemüther sehr klein findet. Die Erzählung betrifft einen schlaftrigen und ungelernigen Sohn eines der Ritter Philip Augusts, den die Liebe zu einer armen und ihn umzubilden sich bemühenden Schönen zum geschicktesten und siegreichsten Ritter macht. Daß in den damaligen Zeiten die junge Sophie den v. Sargines frey genug gesehen haben sollte, ihn lesen zu lehren, ist zwar unwahrscheinlich, und ihre Vertheidigung in einen geharnischten Ritter völlig unndrthig. Hr. d'A. findet allemahl in den Seelen der ritterlichen Zeiten mehr Gefühl, das, wie er glaubt, sich auch in ihren Gedichten ausdrückt (worinn wir ihm keinen Beyfall geben können, denn diese Gedichte sind nicht nur schlecht, sondern haben auch sehr wenig Natur). Nächstlich erscheint der verachtete Sargines, sticht alle andre Ritter aus, erhält aus den Händen der schönen Blanca den Preis, und die Erlaubniß diejenige zu ehlichen, die ihn zu allen damals bekannten Göttern umgewechselt hatte. Man muß dem Nationalstolze die allzu hellen Farben verzeihen, womit Hr. d'A. den untreuen, harten und despotischen Philip August aus schmückt.

Berlin.

H. V. r.

Haude und Spener haben A. 1772. in Octav auf 232. S. abgedruckt: Nachricht von den neuen Entdeckungen der Engelländer in der Südsee, oder Auszug

zug aus dem Tagebuch des Kriegsschiffes the Endeavour, welches von 1768. bis 1771. eine Reise um die Welt gethan hat &c. Wir wissen von guter Hand, daß diese kurze, etwas trockene, und ganz und gar nicht für Gelehrte geschriebene Nachricht dennoch wahr und zuverlässig ist, ob wohl man den Verfasser nicht kennt. Man wird sich auch damit vergnügen müssen, bis Hr. Hawksworth aus den Schriften der zweyen Reisenden seinen Auszug herausgegeben haben wird. Wir haben zwar überaus sichere und merkwürdige Nachrichten schriftlich vor uns liegen, davon wir aber wegen wichtiger Gründe keinen Gebrauch machen können; wir wollen also den jetzigen Auszug der Reise kürzlich anzeigen, den man einem Wundarzte des Schiffes Endeavour zuschreibt. Schmerzlich wird der Pük von Teneriffa 15395. Schuh hoch seyn. Einige Umstände von den Festungswerken um Rio de Janeiro, Utabiti, das Laiti der Franzosen. Die Beschneidung ist auf dieser Insel eingeführt. Unter den Beweisen der diesem entfernten Volke bekannten Künste sind die steinernen Pyramiden, die zu Grabmählern dienen. Diese Leute backen in einer Grube, die mit Steinen bedeckt wird, und worauf man ein Feuer anzündet, und die Speisen werden sehr gut. Sie kennen keine Metalle. Ihre Kleider sind ein Papier oder ein Filz, den sie aus dem Rasse eines Maulbeerbaumes verfertigen, auch in ihren Kriegen sind sie gütig. Auf neu Seeland giebt es Schneeberge. Diese Insel ist von Menschenaffen bewohnt, ob man wohl neulich an dem Daseyn solcher Unmenschen hat zweifeln wollen. Die Einwohner sind kriegerisch und errichten starke Schanzen: ihr Gemüth ist überaus abgehärtet und fühllos. Diese Insel, denn es ist eine, ist 225. deutsche Meilen lang, und die Sprache ist, ohngeachtet des Unterschieds der Sitten, mit der Sprache auf Utabiti einerley. Eine neue Straße entdeckten und durch-

1056 *Obt. Aug. 123. St. den 12. Oct. 1772.*

durchsegelten die Britten, die zwischen neu Holland und neu Guinea nach der Indischen See führt, und wodurch sie nach Batavia kamen. Einige Anmerkungen über die Trockenheit, Unvollständigkeit und Unrichtigkeit der Reisebeschreibung des v. Bougainville. Er verschweigt unter andern, daß er auf der Insel Juan Fernandez gewesen ist.

Chemnitz.

Haller.

Stöffels Erben haben N. 1772. auf 122. S. in Detas abgedruckt: Gottwald Schusters, Phys. Proo. zu Chemnitz vermischte Schriften als eine Fortsetzung des medicinischen Journals, erste Layette. Die armen Journalisten! Auch hier werden sie mit Händen, und sogar mit noch reißendern Thieren verglichen. Hier liefert Hr. S. achtzehn Abhandlungen, alles meine Betrachtungen, Briefe, erheilte Räthe, Krankengeschichte, sogenannte visa reperta. Hr. S. hat in einem faulichten Fieber den Salpeter undienlich befunden, weil in denselben laugenhafte und faulichte Theile sind: er hat hingegen seine eigene Phosphor und Corallentinctur. Fröh sind die Blasenpflaster gut, mehr aber spät, wenn die Fäulung schon stark ist. Der Säure aus beyden Reichen ist er nicht recht gewogen, und noch weniger den Klystieren. Den Kampfer giebt er zu kleinen Gewichten, und die Fiebermunde nicht vor dem zehnten Tage. Daß das Abführen zu Schlagflüssen bereite. Von einem Schläge starb ein Hund, man fand alles an der Stelle gesund, nur war ein schwammichtes Weisen wie eine Haselnuß groß, voll schwarzen Wirtes auf der Hirnschale. Ein Quacksalber ist wegen unbesatzter kauft Mittel in die Gefängniß oder wenigstens in eine verhältnismäßige Geldbusse verfällt worden.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October 1772.

Göttingen.

Heine

Das achte Stück der philologischen Bibliothek enthält folgende Recensionen: Heliodorus — rec. Jo. P. Schmidt: eine sehr sorgfältige kritische Prüfung und Beurtheilung. Der Recensent behauptet, diese neue Ausgabe, bey welcher der Herausgeber die alten Ausgaben verglichen haben will, sey ein bloßer Abdruck der Bourdelotischen, welche die fehlerhafteste Ausgabe ist, und der die Commelinische hätte vorgezogen werden sollen. Selbst von der Bourdelotischen habe Hr. S. nur einen Nachdruck gehabt. Inscriptiones Reginae — von Joseph Morisani (J. G. A. d. F. 27 St.) eine fleißige Recension. Censura librorum Hippocrateorum — (J. G. A. 63 St.) Chr. Gottfr. Gruner, eine scharfe Beurtheilung eines ziemlich drossen Schriftstellers. Oratores Graeci Vol. V. vom Herrn Prof. Reiske. Herrn Prof. Seybolds Schreiben über den Homer. (G. A. 103 St.) Noch ist ein Register über den ersten Band der philologischen Bibliothek beygefügt.

Jii iii

Geogr.

Heyne

L'icapel.

Noch 1771. ist bey den Brüdern Simoni gedruckt:
 Della Religione de' Gentili per riguardo ad alcuni
 animali e specialmente a' Topi Dissertazione indi-
 rizzata ad illustrare un' antica Statua. 224 S. in 4to.
 Ueber die göttliche Verehrung der Mäuse im Alter-
 thum zu schreiben, kan man einem Neapolitaner wohl
 erlauben: Schriften dieser Art haben bey der Censur
 keinen Anstoß zu fürchten. Der Verf. Paolo Antonio
 Paoli, ein Ordensmann, ist uns bereits aus den
 Antichità di Pozzuoli, zu welchen er ein neues Werk
 (S. 89) Dissertazioni sulle antichità di Pozzuolo,
 Cuma e Baja, verspricht, rühmlich bekannt: aber
 eine Schrift wie die gegenwärtige hätten wir ihm nicht
 zugetrauet. Die Veranlassung hat eine kleine Bronze
 (zu vier Zoll) gegeben, die vor einigen Jahren in
 der Nähe des Flusses Selo gefunden ward: dieß ist
 der alte Sclarus, der nicht weit von Västum lieg.
 Die von drey Seiten in Kupfer gestochene Bronze
 stellt eine bescheidete priesterliche Figur vor, die in der
 einen Hand eine Maus hält, in der andern aber noch
 den Stiel von etwas, das sie auch in dieser trug, hat.
 Der erste Anblick gleich, vornehmlich die Bemerkung
 des Haarschnitts, führet darauf, daß es ein Etruscisch
 Bild den aus der alten Zeit, von der Art sey, wo die
 Etruscischen Begriffe mit ausländischen verknüpft
 worden sind. In der Gegend der Lucaner und Picen-
 tiner ist das Stück gefunden: wie viel Einfluß haben
 beyder Völcker Gebräuche auf die Kunst der Etruscis-
 schen Pflanzörter in diesen Gegenden haben können
 und müssen! Zu sagen, was es vorstelle, ist also leich-
 nem Menschen zuzumuthen. Der Analogie nach,
 läßt sich zwar so viel vermuthen: im ersten Anfang kan
 die Maus eine symbolische Deutung gehabt haben.
 Man kan auch nachher gewisse historische Ueberlese-
 rungen

rungen damit verbunden haben. So ist es z. E. mit dem Pythischen Apoll ergangen. Erst war die Schlange sinnbildlich; nachher ward sie ein historischer Umstand. Indessen ist die Bronze, von der hier die Rede ist, nicht einmal ein öffentliches Werk. So verfährt aber der gute Paoli nicht. Es muß eine Aegyptische Mutike seyn: und hier fällt ihm die aus dem Herodot (II. B. 141 R.) bekannte Bildsäule des K. Sethon mit einer Maus in der Hand, ein. Wohl: die Bronze ist also eine Copie von diesem Sethon: was für ein altes, seltenes, schätzbares Werk! Auch dies wolten wir ihm noch vergeben; aber der gelehrte Mann geht viel weiter. Von drey Theilen, in welche seine Schrift eingetheilt ist, beschäftigt sich der eine mit der Widerlegung der Erzählung der Priester im Tempel Vulcans zu Memphis von der Geschichte, welche Veranlassung zu der Bildsäule Sethons mit der Maus gegeben haben soll. Es wird der ganze Feldzug Sennacheribs gegen die Aegyptier als eine Fabel verworfen. Und nun im zweyten Theile geräth der W. wer sollte das erwarten! auf die goldenen Mäuse der Philister, welche sie der Bundeslade befügten. Der vermeynte Sethon der Aegyptier war mehr nicht als ein Cananaischer Priester (an Sacerdote Cananeo, ein Philistischer Priester will er sagen) der zum Andenken des gedachten Verfalls, und um die der Bundeslade gemachten Geschenke auszuzeichnen, eine Maus in der Hand hält. Man wird vielleicht das andre Geschenk, welches die goldenen Mäuse gleichfalls in einer gefäuschten Zahl begleitete, vermissen. Allein der W. weiß auch hier Rath; da die Bronze in der andern Hand auch etwas getragen hat, was ist wahrscheinlicher als daß dies eben jener heimliche Ort war, an dem die Philister litten. Von dieser Strafe an heimlichen Orten schreiben sich auch die Phalli an den Festen des Bacchus und des Prius her; so wie die Fabel

von der Zerstückung des Leichnams des Osiris auf den Dagon führt, der versümmelt vor der Bundeslade lag. Doch weiter: *osiris* ist im Griechischen das Getraide: die Mäuse hatten der Philitier Getraidefelder verwüthet: so ward in Aegypten die Bildsäule *Setou* genannt. Es ist unglücklich, wie glücklich alles in Alterthumsforschungen zusammen paßt, wenn man einmal über die Grenzlinie des gefunden Bestandes hinaus ist. Nur zwey bis drey Beispiele: Dagon hat eben die Bedeutung als Setou von *osiris*, er war der Gott des Getraidebaues und des Uebersflusses; eben das war Ceres, die auch den Weinnahmen *Setou* hat; die kleine Bildsäule ist also ein Priester des Dagon. Die ganze Fabel vom Apollo Emuthus steht der B. für eine Wiederholung eben der Palastinischen Geschichte an, da dieser Apollo auch *Apollo* heißt und die Pest abwendet: was ist natürlicher als an die Plage an heimlichen Orten zu denken! Apollo Pythios, der die Schlange Pytho erlegt, Apollo Sauroctonos, der nach der Endere zielt, alles läßt sich auf einen Punkt zurück bringen: denn Mäuse, Schlangen, Endegen, wie vieles haben diese nicht gemein unter einander! Auch Schwierigkeiten weiß der B. zu bemerken und wegzuräumen; die versümmelte Bildsäule des Dagon, die doch im Innersten des Tempels stand, fand man am Morgen auf der Schwelle vor der Lade und also am Eingang des Tempels liegen: wie ist das zugegangen? Daß der arme Dagon so weit soll gerollt seyn, will dem Hrn. V. nicht in Sinn; zumal da der heilige Schriftsteller nichts von diesem Wunder gedenkt. Aber das findet er wahrer scheinlich: die Schwelle ist nicht vom Tempel, sondern vom Abythum zu verstehen, wo die Säule stand. Und damit sind auch wir wohl zufrieden. — Daß aber doch die Aegyptier ihrem Setou die Niederlage der Assyrer unter Sennacherib bengelegt haben, hat die

Uebers.

Ähnlichkeit der Geschichte veranlaßt: aber diese muß man bey dem Verf. selbst nachlesen S. 98 f. Eben so können wir den dritten Theil nur kurz anzeigen, welcher theils erwähnt, daß die kleine Bronze seinen Aegyptischen Priester vorstellen kan, theils wahrscheinlich machen soll, daß es ein Philistischer, oder wohl gar ein Israelitischer Priester ist. Und nun wird die ganze Kledertracht der jüdischen Priester veralteten und erläutert: welches alles wir den Sammlern jüdischer Alterthümer von Herzen gern überlassen. Denn so gar das Exod: hat der gemeinen Priester der Juden findet der V. an seinem Bildchen; und das wäre doch eine Originalvorstellung! Noch kommen drey kleine Anfangsleisten mit Urteilen vor, welche Mäuse vorstellen. Unter andern finden sich mehrere, welche ein klein rundes Brod in den Hüften haben, mit einem Kreuze bezeichnet; freylich ist es mehr nicht als die gewöhnliche Gestalt der Brode oder Kuchen der Alten. Der V. vermuthet, daß den heiligen Mäusen in des Apollis Samothracens Tempel ein Zeig dargestellt worden sey, welcher eben auf einigen Antiken vorkömmt. Die kleinen Mäuse aus Silber oder auf edlen Steinen haben vermuthlich als Amulette gedient. Auch auf Münzen von Tenedos, Metavontum, Cumä, kommen Mäuse vor. Vom Apollis Samothracens; die Statue in der Villa Borghese hat Winkelmann in Monumenti ined. herausgegeben. Hier ist eine andere kleine Bronze von fast 5. Valmen aus der Sammlung Albani auf dem Titelblatt in Kupfer vorgestellt, und weislich erläutert. Der V. behauptet, daß *μῆτις* der Itellio, und beydes die Lucertola vermimara, welche in einigen Gegenden Italiens zu Hause ist und sich in den Wohnungen, wo sie ein Loch findet, aufhält: sie hat das eigen, daß sie auf den beyden Vorderfüßen sich hält und aufrichtet. Daher er-

Hält es der W. für eines von den vier Thieren (Sprüchw. Sal. 30, 29.) die einen wunderbaren Gang haben und wo die Vulg. stello überseht. Die Morgenländer hassen es sehr, weil sie glauben, daß es den Ausseh in fremde Häuser bringt.

Haller.

Paris.

Hr. Pomme, der seitdem eine bedauernswürdige Veränderung in seinen Sinnen erlitten haben soll, hat noch vorher herausgegeben: *Nouveau recueil de pieces relatives au traitement des vapeurs, ou supplement au tr. des affections vaporeuses des deux sexes, dans lequel on trouve la reponse à toutes les objections que l'on a faites contre la methode humectante*, bey Herzissant 1771. auf 439. S. in groß Octav. Diese Sammlung besteht in zahlreichen Schriften für und wider Hr. Pomme, wovon die letzten auf verschiedene Weise beantwortet werden. Sein Werk, sagt Hr. P. hat der Buchhändler Glück gemacht, nicht aber das seine. Wir können die vielen kleinen Aufsätze, oder bloße Auszüge nicht alle wiederholen, die wir hier antreffen. Gleich Anfangs erklärt sich Hr. P. er beschreibe das faire Bad als tonisch, und nicht als erweichend, aber nur allzu oft vermischt er beyde Arten Bäder. Wider Hr. Roux sagt der W. er habe in seiner Monatsschrift keinem zu Gunsten des Hrn. P. eingesandten Aufsätze einen Platz gegönnt, bis ihn die Befehle der vorgesetzten obrigkeitlichen Personen dazu gezwungen haben. Hin und wieder Erzählungen von Kranken, die bey der gewöhnlichen stärkenden Art zu heilen schlimmer geworden, oder gar gestorben seyn. Vom Hrn. P. selber viele kleine Abschnitte. Was er Racornissement heiße. Er findet diese Verhärtung auch bey der Lähmung und bey der Unempfindlichkeit, und befreiet sie mit lauen Bädern. Vom Schwim-

men

men der Kranken : im Racornissement schwimmen sie, nicht wegen einer Dünnewerbung der Säfte, sondern wegen ihrer Austrocknung; woben der Mann offenbar die äussere und die innere Schwere vermengt, denn wenn weniger flüssige Theile und mehr feste überwieben, so sollte der Körper gegen das Wasser eine mehrere Schwere annehmen, da die festen Theile die schweren sind und im Wasser untersinken. Wider des Helets mercurialischen und schädlichen Sirup. Eine grosse Cur an einem katholischen Bischofe, dessen Rückgrad beyhm Gebrauche der Bäder sich nach und nach ins Gerade gebracht hat. Wider einige Albumische Curen der Schmerzen durchs Weaschneiden der Nerven. Verschiedene Curen der Mutterbeschwerden durchs kalte Bad, das sich durch die Wärme des Leibes bis zum 24ten Reaum. Grade erwärmt. Dieses kalte Bad braucht Hr. P. S. 237, 289. offenbar in Fällen, in welchen er die hitzige und stärkende Cur mißbilligt hat. Von der guten Wirkung des Bades bey Gallensteinen, und vom Abgange der innern Haut der Därme. Wider den sonst wohl vom Hrn. Vonne selber gebilligten Gebrauch der Fontanelen. Die Desnung einer Dame, die an der Lungenlucht verstorben und billig verrocknet war. In einem andern Falle war der Durchgang der grossen Darmklappe sehr eng. Eines Phantasien von Goufs Erzählung seiner Nervenkrankheit, wobey er mit Nutzen die kühlen Bäder gebraucht hat. Vom offenbaren Nutzen des kalten Bades in der Lähmung, auch der kalten Klystire bey einer Wöchnerin, deren Reinigung zurück blieb : erst nach dieser Kühlung braucht Hr. P. laue Bäder, und verabsäumt allerdings die Unterscheidungszeichen des Zustandes, in welchem kühle oder warme Bäder dienlich sind. Von den Scropheln. Neben dem warmen Bade braucht Hr. P. den verdickten Schierlingsaft. Selbst im weissen Flusse findet Hr. P. bey der offenen

haren Schlappigkeit doch Gründe zum lauen Bade und zu erweichenden Mitteln. In einem Frauenzimmer, das an diesem Uebel gestorben war, war die Mutter, und wie sie, die Eyerstöcke gesund. Bey Blutverlusten tömmt das Eis und dabey das laue Bad wieder zum Vorschein, und mit dem Bade, das man beym Blutflusse brauchte, hat Hr. P. denselben überwunden. Hingegen sind die Reitzungen bey einer rasend gewordenen Wöchnerin im lauen Bade mit dem besten Erfolge wieder gekommen: auch bey den Geschwulsten schwangerer und der Geburt naher Frauen bader unser Mann. Wider die Flechten braucht Hr. P. auch das Bad, und sonst bey Hautkrankheiten das Garou (Thymelaea linif.). Ich bin, sagt endlich Hr. P. ein methodischer Arzt, alles lauff auf strictum & laxum hinaus, jenes habe ich behandelt, ich werde mich nun zum letzten wenden. Wie er eine halb vom Koboldampfe erstickte Frau mit Eis zu sich selbst gebracht, und die verdünnete Luft bezwungen habe. Gejamlete Beyspiele der guten Würtung der Kälte.

Leipzig.

Wesner.

H. M. von Respurs besondere Versuche vom Mineralquell . . . aufs neue durchgesehen und hie und da vermehrt von Dr. Joh. Gottlob Lehmann, Königl. Pr. Vergarth, Mitgl. der Kayf. Russ. K. Pr. Ak. d. W. und der Churmainzischen nützlicher Wissensch. bey Schwicker 1772, 333 Octav. Es ist ein Vorurtheil für dieses Buch, daß sich der Vergarth-Hensel mit Ueberziehung und Erläuterung desselben beschäftigt hat. Es ist es 1743. heraußgekommen. Lehmann, dessen Vorrede zu Berlin 1757 datirt ist, hat bey dem neuen Abdrucke die Richtigkeit des Textes besorgt, und hie und da Erläuterungen und Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 17. October 1772.

Joerdon.

Haller.

Der eilfte Theil der Encyclopädie ist neulich herausgekommen und 741 S. stark, er geht bis Cozza. Wir wollen bey diesem, wie die vorhergehenden, verbesserten und vermehrten Bände nur einige wenige Anmerkungen machen. Conring. Der Verfasser kennt ihn nur als einen Geschichtschreiber und nicht als einen Arzt. Copte. Da des romanischen Kirchens als eines Kenners dieser Sprache gedacht wird, so hätte Jablonky, der wahre Meister in derselben, nicht sollen vergessen werden. Der Auerhahn wird, wie hier wohl angemerkt wird, auf den Alpen nicht gefunden, wohl aber der Birkhahn, den die dortigen Einwohner Phajan nennen. Pustulille: die Störkische Heilkräute der schwarzen Gattung hätten berührt werden sollen. Coris, mangelt und ist das wahre *coris* der Alten. Corf hat über 70000 Einwohner und also nicht nur achthundert Häuser.

RRR

Corp

Corps d'Highmor wird irrig beschrieben, als wenn es die befruchtende Feuchtigkeit empfienge, es ist ein bloßes sachtres Wesen. Corps Heloetique, ein vorzrefflicher neuer Artikel. Corje, warum wird die gänzliche Beywingung dieser Insel nicht angezeigt? Unter dem Costa wird der berühmte Geschichtschreiber der neuen Welt, der Jesuit Joseph vergessen, und überhaupt finden wir hier zu viel fast unbekante Geislliche und zu wenige wirkliche Gelehrte. Ein Ungezannter hat vergebens die Baumwollenpflanze in Helvetien anzubringen getrachtet. Cottan zweymahl, aber der Artikel ist zu alt: und es ist kein Contaisch, oder kein oberster Fürst der Kalmücken mehr. Die Uebersetzung dieser streitbaren Nation sehn unter dem Russischen Zepter.

Der zwölfte Band der Encyclopädie ist von 779. E. und geht bis DD, er ist im Jstern 1772. abgedruckt. Von einigen Verbesserungen, die gemacht worden sind, oder noch zu machen wären, wollen wir einige Meldung thun. Linné hat die Schichten der Erde aus der Naturausfassung bestimmt (unendlich sind sie verschieden. Wenn man auch nur bloß die Schichten in den holländischen ausgegrabenen Brunnen mit den felsichten Schichten der Harzbergwerke vergliche, womit diejenigen ziemlich übereinkommen, die wir in einer Tiefe von 500. Schab in den Salzwerken bey Brevier kennen, und wo unter der Dammerde ein fortbauender Fels in die ewige Tiefe fortgeht). Der Verfasser des Artikels in der Encyclopädie mag an Orten die Schichten wahrgenommen haben, wo keine Felsen sind, denn er hat verworrene Lagen von allerhand Steinen und Gemächsen angetroffen, die eine Zerföhrung beweisen. Das Cullilaman-Öel habe alle Eigenschaften des Melkenöls, komme aber viel wohlfeiler zu sehn. Vincent le Blanc's Reisen werden

den hier curieux & utiles genannt: sie sind offenbar fabelhaft. Vincent soll durchs Innere von Africa die Reihe vom Wergebirge der guten Hoffnung bis in Aegypten vollendet haben: eine Unternehmung, davon kein Sterblicher den zehnten Theil jemahls erfüllt hat. In der persischen Abhandlung wider die Schläge weist der Verfasser den Deutschen eben diesen Theil der Kriegszucht unter dem Nahmen Schlegears vor: aber die Römer, die frenen und eifersüchtigen Römer, nahmen doch im Dienste des Vaterlandes die Schläge geduldig an und ihr Muth wurde durch dieselben nicht erniedrigt. Wer mögen doch die Königinnen seyn, deren Blut man im vorigen Jahrhunderte in England vergossen habe? Der Verfasser mag ein altes Buch vom 17. Jahrhundert ausgelesen haben, und in diesem Buche mag von den zweyen Königinnen Heinrichs VIII. und Joh:nnen Gray gesprochen worden seyn. Coup de soleil eine in Helvetien nur allzugemeine Krankheit, zumal bey denjenigen, die in den Weinbergen arbeiten. Man rühmt eine Comprose (Vitriol) Manufaktur, die zu Bidier bey Namur angelegt worden ist. Kurland. Wir müssen doch an den 44. Kriegsschiffen des Herzogs Jacobs zweifeln. Crecy en Brie. Wohlbedächtlich schweigt der patriotische Verfasser von dem Crecy, wo Philip VI. die große Niederlage erlitten hat. Creme de Tartre, man schweigt von der eingemischten weissen Erde. Erenins war ein wahrer, theatralischer Schulfuchs, aber so unendlich sind seine Compilations nicht. Crefcier ben Neuschattel ist keine Stadt. Die vier Städte dieses Fürstenthums sind Neuschattel, Balengin, Moudry und Lansderon. Eretins, daß man sie in Wallis anbere, war eine Caricatur, man wolte sagen, man ertrage und pflege sie mit großer Gedult. Crensets d'ips solte man sagen. Kreuzer. Die Kreuzer sind in Helvetien nicht einerley: sie sind allemahl der vierte Theil eines

Wagens, aber die einen vom guten, und die andern von schwächern Wagen, die sich verhalten sollen wie 10. zu 9. unter denen aber wegen des erhöhten Werthes der Speciesgelder die bessern Wagen sich verringert haben. Eine lächerliche Anklage wider den Hrn. v. Haller, weil er bey dem Artikel Crise keine Anmerkungen über den Voerhaave gemacht hat. Unser ehemahlige Lehrer hat über alle pathologische und praktische Bücher des Voerhaave aller Anmerkungen sich enthalten, weil er diese Materien dem Hrn. v. Swieten überlassen wolte, dessen Beruf und Uebung praktisch war: es ist also widersinnig zu verlangen, daß er einen einzelnen Abschnitt hätte behandeln sollen; dieser ganze Artikel ist aber voll Dreistigkeit und Unbereilung. Hat man in der That den Druskannus jemahls Cruskannus genannt? wenigstens nicht in den Auflagen, die wir gesehn haben. Ein großes Lob der in Engelland auf die Ausfuhr des Getreides gesetzten Belohnung, und dennoch hat man dieselbe wegnehmen und so gar die Ausfuhr verbieten müssen. Cumberlond. Das Reichthum ist bekanntlich kein Bley und keine mit Bley geschwängerte Erde, es ist von Natur dichte und ein brüchiges Erz. Diogene très vertueux philosophe. Dieser Ruhm ist wohlfeil verdient, und an einen Mann verschwendet, der sich hereditaet hielt, alle Triebe der Natur durch die künstlichen Wege zu vergnügen. Cysthepatiques. Diese Gänge sind erdichtet. Czar. Diesen Titel giebt sich der russische Kayser nicht mehr, als bloß bey den untern Königreichen Casan, Astracan u. s. w. Sein Titel ist Imperator und Autocrator, und der Eroneerbe heißt Cefareniz. Daghestan gehört nicht unter Rußland. Die Gränze dieses Reichs ist der Fluß Kerej. Dafs dieses Bergland getheilt ist. Daller germanique, der 5 l. 9 s. 6 d. weßet seyn soll. Der Reichsthaler und der

der Speciesthaler sind nicht so viel werth, und der Ducaton mehr. Damascene. Vor N. 450. waren noch keine Califen, und dieses Jahr muß verschrieben seyn. Lactuca marina, übel geschrieben, ist ein Fucus und kein Jonc marin.

Jena.

Med.

Wey Gollner, Joh. Aug. Heinr. Ulrichs Erster Umriß einer Anleitung zu den philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche der Vorlesungen. Erster Theil. Vernunftlehre, Grundwissenschaft und natürliche Theologie. 501 S. 8. Furchtjamer und mit mehreren Entschuldigungen, als es uns nöthig geblieben hätte, giebt der V. sein Buch den Kunstrichtern in die Hände. Wenn sie aber auch zur Entschuldigung nicht nöthig war: so ist die angebotene Ursache, durch öffentliche Vorlegung seiner Meynungen den reger gemachten Verdacht gefährlicher Lehren zu widerlegen für den V. doch freylich immer ein wichtiger Umstand gewesen. Und allerdings philosophirt der V. bisweilen in einem Tone und behauptet Dinge, womit diejenigen nicht zufrieden seyn können, die ihr erlerntes, vielleicht nie bis auf die letzten Gründe durchdachtes System nicht gern verdrängt sehen mögen. Diese werden in der Metaphysik manches alte Axiom und Kunstwort ungeru vermissen, über die wenige Rücksicht auf positive Lehrgebäude und die viele Geneigtheit zum Scepticismus sich beklagen: wie sehr auch andere das Gesegnete dem Werf. zur Last zu legen sich noch berechtigt halten möchten, die aber freylich auch das Tu si hic esses, aliter sentias nicht genug beherzigen. Uns hat insbesondere die Logik wohlgefallen. Sie empyfelt sich durch Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, und besonders durch den kurzgefaßten und doch deutlichen Vortrag einiger gewöhnlich künstlich verwirren

ten Schullehren. Wir rechnen dahin die einigen so wichtige Lehre von der Erfindung durch willkürliche Bestimmung der allgemeinen Begriffe, die S. 88 ff. kurz und faßlich und zugleich mit richtiger Bestimmung ihres Werthes vorgelegt ist. Der W. hat nicht nur die Grundlehren vom menschlichen Verstande vorzugeschickt, sondern überall in der Logik viele Psychologie beygebracht. Und wenn er nun die Lehre vom menschlichen Willen mit der Moral verbindet, und in der Metaphysik das Uebrige der Psychologie gar süglich sich abhandeln lässet: so wundert uns, wie der W. die Psychologie noch als einen eigenen Theil der Philosophie, den er sich zu bearbeiten noch nicht getrauet, ansehen konnte, oder anzusehen nur scheinen mochte. Diese Absonderung der Psychologie ist bisher ein zu gemeines und schätliches Vorurtheil der unpsychologischen Logiker und Metaphysiker gewesen. Die Locke's und Seerch's, von welchen der W. so viele gute Ideen angenommen hat, wissen nichts davon. Wir könnten hie und da, sonderlich was den Beweis der Zuverlässigkeit unserer Erkenntniß anbetrifft, einige Erinnerungen machen. Es schien uns, als ob der W. einige male auf den zweydeutigen und in unnötige Umschweife führenden Beweisgrund von der Wahrscheinlichkeit Gottes (S. 57) oder zu kurzweg, wie Beattie und andere neuere Engländer, auf Gefühl sich beriefe (S. 151. f.) und in die Auflösung des skeptischen Rationnements nicht tief genug eingieng. Aber wir sind versichert, daß der W. ohne uns, in der Folge dergleichen Bemerkungen selbst machen wird. Und warum lässet sich der W. durch Some verführen (denn dieß schien er uns hier) zu zweifeln, daß sich alle Gesetze der natürlichen Ideenfolge auf ein einziges Grundgesetz bringen lassen; auf dasjenige, so Wolf, und andere nach ihm deutlicher, angeben haben? Sehen die $\pi\epsilon\alpha\tau\eta\sigma\iota\varsigma$ des Epikurus S. 65, wo von

von angebohrnen Begriffen die Rede ist, nicht am uns rechten Orte? Auch die *canonicae* sind von den angebohrnen Begriffen zu unterscheiden. S. Plutarch. de placit. IV. 11. Ein besonders fleißig bearbeitetes Lehrstück in der Logik ist das von den Römischen Klärungen, und der Wahrheit der daraus fließenden *canonice* Lehren; ein Unterricht der zur Abfertigung der sogenannten Demonstrationen aus der Natur der Sache ungemein nützlich ist, und gar vielen zu fehlen scheint. Die Lectüre und Auslegungskunst scheinen uns doch mehr Aufmerksamkeit in der Logik zu verdienen. Ja vielleicht wäre es gut, wenn auch die allgemeinen Grundlehren der Kritik darinne vorgetragen würden; wie bereits von einigen geschehen ist. In der Metaphysik haben uns einige Lehrstücke auch recht gut gearbeitet gesehen; z. B. das von der Ordnung und von den Wundern. Was aber der W. in der Vorrede selbst zu erkennen giebt, haben wir freylich hier gefunden: mehr Materialien als Gebäud, mehr suchende Meditation und erläuternde Discurs, als netten, überall proportionirten und zusammenpassenden Anordnungen; und auch, die Wahrheit zu gesehen, mehr Dogmatismus und Demonstration, als der Metaph. zu erreichen im Stande ist. Ein Hauptsatz, von welchem der W. in seiner Metaphysik vielen Gebrauch macht, ist der, auch in den Mendelssohnischen Schriften zu wichtigen Folgerungen angewandte Satz, daß alle Verhältnisse, selbst das Causal-Verhältnis, desgleichen die Verbindung der Theile zu einem Ganzen für sich, ohne die Beziehung auf eine denkende Kraft gar nicht Statt finden. Der W. scheint es zu fühlen, wie sehr man die gemeinen Begriffe dabey verlängern muß. Was dünkt, so wohl in Rücksicht auf die Gründe, als die intendirte Anwendung, sey weiter nichts zu behaupten, als daß Verhältnisse zwar immer etwas in den einzelnen Dingen selbst anzeigen: so ihnen aber nicht

1072 Gdt. Anz. 125. St., den 17. Oct. 1772.

nicht für sich allein, sondern erst bey Sehung anderer Dinge also modificirt, oder also vorstellig, oder nembar zukäme. Der Raum ist denn auch diesem Philosophen wieder weiter nichts als ein bloßes Verhältniß. — Doch wir müssen abbrechen. Wir versprechen von dem Unterrichte des B. der Philosophie viel Gutes.

London.

Steyne.

Euripidis Dramata Iphigenia in Aulide & Iphigenia in Tauris ad Codd. Mss. recensuit & notas adiecit Jer. Markland Coll. D. Petri Cantabrig. Socius. Vey Bowyer und Nicolls 1771. gr. 8. Da wir noch an keine kritisch bearbeitete Ausgabe des ganzen Euripides denken dürfen, so nehmen wir mit Dank jeden einzelnen Beytrag als eine Vorbereitung und Erleichterung jenes größern Wunsches an: noch mehr wenn der Beytrag von Männern, wie Markland, Müßgrave, Heath, Valkenacr, Retefe, sind, kömmt. Herrn Marklands Art, den Dichter zu bearbeiten, ist aus der Ausgabe der Supplices bekannt genug; Hier sind die Anmerkungen nur gleich unter den Text gesetzt, weit kürzer gefaßt, ganz kritischen Inhalts, Verbesserungen voll des feinsten Scharfsinns und tiefer Sprachkenntniß. Legarten aus drey Handschriften der Königl. Parisischen Bibliothek, und aus einer Dyfurtischen hat er dabey gehabt, aber im Texte sich keine Verbesserung als der groben Fehler und der Unterscheidungszeichen erlaubt.

Sind 427 S.

Hierbey wird Zugabe, 39tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 19. October 1772.

Göttingen.

Erleben

Wir pflegen zwar nicht andere, als schon gedruckte Bücher anzuzzeigen; damit aber doch von einem nützlichen Werke nicht zwei Uebersetzungen zugleich erscheinen mögen, wollen wir nur ganz kurz ermahnen, daß unser Hr. Prof. Erleben es übernommen hat, das in unsern Anzeigen 1771. S. 1242. 1300 und dieses Jahr S. 202. ausführlich bekannt gemachte Werk des Hrn. Vier über die Vieharzneykunst ins Deutsche zu übersetzen. Weil er zu diesem erheblichen Werke nicht wenig Zusätze und Anmerkungen zu machen gedenkt, so wird es in sechs kleinen Bänden nach und nach herauskommen. Die beyden ersten werden die Anatomie und Physiologie des Pferdes und Rindviehes, der dritte und vierte die praktische Vieharzneykunst, der fünfte die medicinische Materie, und der sechste die Beurtheilung der Schriftsteller über die Vieharzneykunst enthalten. In diesem

diesem letztern wird Hr. Prof. E. auch die von Vires fast ganz überangenen deutschen Schriftsteller mit herbringen. Der erste Band der Uebersetzung wird auf der Ostermesse 1773 erscheinen, und die übrigen von Messe zu Messe folgen. Die Meyersche Buchhandlung zu Lemgo hat den Verlag übernommen.

Leiden.

Institutions du droit de la Nature & des Gens . . . du latin de Mr. . . . de Wolf, par Mr. M^{rs} avec des notes . . . par Mre Elie Luzac, Docteur en Droit & Avocat à la Cour de Holl. de Zel. & de Westfrise, bey Elias Luzac 1772, groß 4. II. Theile zusammen 532 S. ohne Vorreden, Register u. d. g. Vermuthlich werden auch Deutsche denken wie das großbritannische Parlamentsglied, an welches Hr. Luzac vor diesem Buche ein Schreiben gerichtet hat: wer wird zu unsern Zeiten, da Alles, selbst Metaphysik nur Erziehung und Zeitvertreib seyn soll, den trocknen Wolf, sogar französisch lesen? Hr. L. hofft gleichwohl, es würden sich noch Liebhaber der Gründlichkeit finden, und dem Recensenten ist angenehm gewesen zu sehen, daß Hr. L. so hofft, der des Gelehrten und des Buchhändlers Emsüchten verbindet, und so viel er auch selbst Achtung für die demonstrative Methode hätte, doch gewiß nicht vornehmlich Nachahmung verlegen würde. Hr. L. sagt sonst in diesem Schreiben noch sehr viel Veyrreiches, über den Nutzen gegenwärtiger Uebersetzung, da man doch den Grotius und Pufendorf schon französisch hat, über die Nothwendigkeit das Natur- und Völkerrecht mit dem römischen zu verbinden, und die eigentliche Absicht und den Nutzen des Fleißes, den man auf das letztere wendet. Das Wort selbst ist die Uebersetzung von Wolfs zu Halle auf 782 Octav. 1750 herausgelommen Institut. I. N. & G. Die Uebersetzung ist, so

sich aus einigen Vergleichen urtheilen läßt, getreu. Unter ihr stehen häufige Anmerkungen, einige vom Uebersetzer, die meisten aber von Hr. L. In denselben wird die Gründlichkeit der Lehren des W. gezeigt, ihre Anwendung auf das Staatsrecht, kürgerliche und römische Recht, und der Nutzen gewiesen, den sie besonders in Sachen, Handlung und Schifffart betreffend, haben. Durch diese Anmerkungen, voll philosophischer Einsicht und juristischer Gelehrsamkeit, deren viele zu kleinen Abhandlungen anwachsen, erhält diese Ausgabe einen besondern Werth. Beym 40 S. wird die Wolfische Erklärung vom Gesetze erläutert, gerechtfertigt und mit andern verglichen, deren Verfasser oft nur ihre undeutlichen Begriffe mit unbestimmten Wörtern ausgedrückt haben. Montesquieu, den Hr. L. im Vorbeygehen sehr richtig schildert: ein erhabener Geist, der aber niemals Mathematik mochte gelernt haben, nennt Gesetze: Rapports, die von der Natur der Sachen herfließen; Er hätte schwerlich sagen können, was er durch Rapports versteht. Beym 617 S. wird sehr ausführlich vom Societätscontract geredet, und vorabkommene Rechtsfälle werden aus bestimmtern Begriffen entziet. Beym 656 S. berührt Hr. L. eine oft vorkommende Wechselfrage: Wenn der, welcher den Wechsel acceptirt hat, ihn nicht bezahlt, unter dem Vorwande, er habe mit dem Aussteller keine Rechnung, kan der Präsentant ihn sofort verklagen? oder muß der Wechsel erst zurückgeschickt werden, vom Aussteller Genugthuung zu fordern? Hr. L. bejaht das erste, weil die Acceptation, wenn sie auch, nach Kaufmanns sile zu Ehren des Briefes geschieht, doch eine Verbindlichkeit gegen den Inhaber wirkt, nicht nur als Bevollmächtigten des Trassanten, sondern als Eigenthümer des Wechsels. Hr. L. geseht, daß die Verordnungen Ludwig XIV. und der Stadt Amsterdam, diesen

diesen Fall anders entscheiden, weil sie den Fmhader nur als Bevollmächtigten betrachten, welches er aber widerlegt. Hr. L. ist nicht so sehr Wolfianer, daß er nicht unterschiedene Begriffe und Lehren seines Verfassers, z. E. von der Emphyteuse, den Lehnen, dem Rechte des Landesherrn, seiner Unterthanen Handlungen zum gemeinen Wesen zu bestimmen, u. s. w. Berichtigte. Beym 927 S. vertheidigt Hr. L. umständlich das natürliche Recht Testamente zu machen, gegen Winkershoek. Der Recensent hat sich dabey mit Vergnügen etwa an sein vierzehntes Jahr erinnert, da er bey der Quästion: an testamenti factio sit iuris naturae, die Negativum sehr ernstlich vertheidigte, und selbst Wolf ihn nicht überzeugen konnte. Er findet hier bey Hr. L. Gründe, die mehr Eindruck in ihn machen, überhaupt aber könnte bey der Sache etwas Wortstreit seyn. Der römischen Juristen Etufen der Culpä, werden bey 520 S. sehr wohl gegen ihre Tadler vertheidigt. Hr. Luzacs Anmerkungen, von den hier nur wenige Proben gegeben werden können, müssen zweyerley Leuten gleich willkommen seyn, dem Philosophen, dessen Naturrecht, ohne bürgerliches Recht und Gesandte, so was ist, wie die Physik eines bekannten Gelehrten, der keine Experimente gesehen hat, und sich nur vorstellt, wie sie etwa aussehn möchten, und dem denkenden Juristen (denn einige solche giebt es doch auch). Des Uebersetzers Anmerkungen betreffen meist die Richtigkeit seiner Uebersetzung. Die Paragraphen, die so oft müssen angeführt werden, sind eben nicht zum bequemsten mit den römischen Zahlbuchstaben bezeichnet.

Leipzig.

241 =
 Von der allgemeinen Weltgeschichte, nach der Anleitung Wihl. Guthrie und andre Engländer, ist des fünften

fünften Theils zweyter Band bey Weidmanns Erben und Reich noch zur Diermesse 1772. gr. 8. 850 S. erschienen. Er enthält erst die Geschichte der Numidier und anderer alten Völker des nördlichen Africa: und dann die alte Geschichte von Spanien, vom Herrn Hofrath Ritter in Wittenberg berichtigt und mit Anmerkungen durchgehends versehen. Letztere sind sehr zahlreich; ungeschätzt viele Verbesserungen und Ergänzungen, zu langen Stellen, gleich im Texte selbst angebracht sind, weiter hin der Text aber gar ungeschmelzet worden. So wenig sich von der deutschen Geschichte alle staatsrechtliche Forschungen trennen lassen, eben so wenig lassen sich gewisse Theile der Geschichte von kritischen und gelehrten Untersuchungen ganz entkleiden, wenn sie nicht zu einem dürrn Gerippe zusammen schwinden oder in ein unzuverlässiges Behaupten und fahles Raisonnement ausarten sollen. Die Erdkunde des alten Africa hat durch des Herrn Hofraths gelehrten Fleiß viel gewonnen. Von Numidien. Die Fabeln des Aldretu und die grundlosen Muthmassungen Hocharts über den Ursprung jener Völker widerlegt er umständlich, weil die Engländer sie nochmals wiederholt hatten. Auch zu Sypbar Zeiten noch gab es mehrere kleine freye Fürsten und Häupter der Horden in Numidien, und Sypbar war nur einer der ansehnlichsten unter ihnen. Numidien ist nicht von den Nomaden benennet; auch nur ein Theil der Einwohner waren Nomaden, wie die heutigen Beduinen; die andern lebten vom Ackerbau. Die heutigen Cabulen im Gebürge haben vermuthlich noch etwas vom Blute der alten Numidier in sich, so wie ihre Sprache Spuren von jener ihrer Sprache enthält. Megara hieß ein Theil von Carthago; Magalta hießen die schlechten numidischen Häuser; Magaria aber verwirft der Hr. H. ganz als unnäher; Magalia sind endlich die bemeglichen Hütten. Verschie-

bene Erläuterungen der Geschichte von Syphax und
 Masinissa, und dessen Söhnen und Enkeln; vom
 schlaun aber unweisen Bösewicht Jugurtha. Ein in
 der Geschichte eingeschobener Mispia. Vom Hiarbas.
 Von Mauritaniën. Es ist das Schlaraffenland der
 Aiten. Ptolemäus täuscht mit seinem Gebirge Atlas.
 Die vorzüglichsten Säulen der Phöniciër, die vor Jo-
 sua flohen, müßten im Lande der Mafräster zu
 suchen seyn. Hiempals Fabeln heym Sallust (Jug. 18)
 werden verworfen. Auch die Mauren standen unter
 vielen kleinen Häuptern in freyen Horden. Bis un-
 ter sie war der Gebrauch der phönicißchen Sprache
 verbreitet. Die Mauren in Colchis sind eine fehler-
 hafte Lesart im Orpheus statt Lauren. Versuche des
 Boechus, das inländische Africa zu erforschen, und
 des Eudymus, die westliche Küste zu umschiffen. Von
 Boechus und Begud, und dem gelehrten und natur-
 kundigen Juba. Von Gatalien. Von den schwarzen
 Gataliern oder Nigritiern. Von den Löthern in Ma-
 marica. Von Cyrenarica. Dies Land hat einmal un-
 ter persischer Hoheit gestanden. Nicht zwey, sondern
 nur einen Ptolemäus Apio kennt die Geschichte, wel-
 cher das Königreich Cyrene an die Römer vermachet
 hat. Die Römer ließen den Cyrenäern ihre Freyheit;
 es entstanden einheimische Zerrüttungen und eine
 Menge kleiner Tyrannen: dadurch sahen sich die Rö-
 mer bewegen eine Provinz daraus zu machen, das
 geschah um vor C. G. 66. und also 32. Jahre nach
 des Apions Tode. Von der syrtischen Landschaft.
 Die Votophager auf der Insel Mentur, dem heutigen
 Zerbi. Erdkunde und Geschichte der Aethiopier, sehr
 fleißig bearbeitet. Die Nubier kommen schon im
 Strabo vor. Daß Cusch bey weiten nicht allezeit von
 eigentlichen Aethiopiern zu verstehen sey, rüget auch
 der Hr. D. Es folgt nicht, daß die Einwohner der
 Insel Meroe Juden gewesen seyn müßten, weil der

Stämme

Kämmerer der Königin Candace ein Jude war: die Juden hatten sich zu der Zeit in Aegypten sehr ausgebreitet. Die eigentlichen Aethiopier, deren Hauptitz Meroe war, haben nie unter fremder Herrschaft gestanden; doch müssen der H. Schrift nach einige Districte den Aethyriern und Persern unterworfen gewesen seyn. Von Frumentius, dem Apostel der Aethiopier. Von K. Geshaas und seinen Religionskriegen mit den Homeritischen Königen, sehr unständlich. Wir übergeben eine Menge Bestreitungen und Widerlegungen anderer, insonderheit der Engländer selbst; wobey man des gelehrten Mannes müßigen Fleiß bedauern muß. Endlich: alte Geschichte der Spanier. In der Erdbeschreibung zieht der H. H. den Cellarius selbst den Spaniern vor. Die fabelhafte alte Geschichte Spaniens würde mancher lieber gar wegwünschen. Den Anfang der Spanischen Aera setzt auch Hr. R. in 38. vor C. G. Der Raum erlaubt uns nicht unständlich zu seyn. Aber die Zeiten seit dem Einfall der Barbaren in Spanien zur Zeit des K. Honorius, und die ganze Gothisch-Spanische Geschichte hat durch den gelehrten und einsichtsvollen Gebrauch der alten Chroniken und der Urkunden beyrn Raynald und a. eine Vollständigkeit, Gründlichkeit und Zuverlässigkeit erhalten, die dem R. sonst noch nirgends vorgekommen ist. Das schnelle Wachsthum und das Uebergewicht der geistlichen Gewalt unter den Gothen macht einen merkwürdigen Gegenstand. Von altem gothischen Misßal, seitdem das Mozarabische genannt. Von der Sammlung der gothischen Gesetze. In des K. Witzja und Roderichs Geschichten thut der Hr. B. keinen Schritt ohne kritische Prüfung. Eben so auch bey der Entstehung des neuen Spanischen Reichs, hernach auch des Navarrischen und Castilischen Reichs, dessen Geschichte bis auf Ferdinand verfolget wird. Die übrigen Völker, die in das römische Reich vorgebrungen

gedrungen sind, folgen in einem nächsten Bande. Noch verdient zur Ehre des Hr. H. ein Umstand angeführt zu werden, der ein seltnes Beyspiel der Mäßigkeit eines Gelehrten abgiebt: der verdienstvolle Mann erwähnt am Ende seiner lehrreichen Vorrede selbst, daß er, um recht bedächtigt und vorsichtig zu verfahren, die Bogen vor dem Drucke an seinen viel jüngern Freund unsern Hr. H. Heyne geschickt und zum Durchlesen mitgetheilt habe.

Haller.

Zelmstädt.

Hr. S. Philip du Roy, dessen wir verschiedentlich gedacht haben, hat den 31. Oct. 1771. die Doctorwürde zu erhalten, eine Probeschrift vertheidigt, die zum Titel hat: *Observationes botanicae*, auf 62. S. Es sind Bestimmungen verschiedener theils einheimischer theils fremder Bäume. Der Helder mit zerschnittenen Blättern wird von der gemeinen Gattung abgefondert. Von der Rose findet man hier 27. Gattungen. Die Rosa spinosissima wird Duraunt Rose genannt, und dennoch von der pimpinellae f. abgefondert. Die Niedersächsische secundissima, die kleine Oesterreichische (nicht die halbrothe und halbgelbe) mangelt. Von der kleinen Birke mit runden Blättern wird nunmehr gesagt, sie wachse nahe beynt Brocken. Die weiße Erle wird beschrieben. Verschiedene Fichten bis 19. Das Knieholz wird wegen seines besondern Wachstums besonders verzeichnet. Die Sibirische Cedre ist eine hither wachsende Spielart des Arcez. Verschiedene Weiden. Die gelbe Dotterweide wird wiederum von der weissen getrennt, und die zugespizte von der rundblättrichten. Ein gestreifter Ahorn ist doch ein besonderer Baum.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October 1772.

Altenburg.

Naßner

Bermische Schriften, von A. G. Kästner. Zweyter Theil, in der Richterischen Buchhandlung 278 Octasseiten. Einige dieser Aufsätze, sind z. E. als Anzeigen von Vorträgen, einzeln herausgekommen. Von den Gedichten befinden sich auch unterschiedene im Musenalmache, Vieles aber erscheint jeko zum erstenmale im Druck. Dergleichen sind die Abhandlungen: Ueber den Gebrauch des mathematischen Geistes außer der Mathematik; Ueber sinnliche Wahrheit und Erscheinung; Etwas zum Lobe St. Martins; an dem der Verf. fast alles rühmlich findet was er glaubt, nur bey den Wunderthaten gefällt ihm der Bischof nicht, die ein Protestant nicht glaubt. Die meisten Lobredner geistlicher und weltlicher Herren müssen gerade das loben, was sie nicht glauben. Psychologische Anmerkungen über Sünde, die ihr Gesicht wieder bekommen haben, zeigen,

gen, daß Versuche, die man mit solchen Personen in Frankreich angestellt hat, von keinem einsehenden Philosophen sind geleitet worden. Ueber einige deutsche Wörter. Schlagfaß, ein Leipziger Wort, scheint von dem Worte, das im Schwedischen einen Kiesel bedeutet, herzukommen. (Es ist jemanden dabey eingefallen, daß Schlagbaum eben die Ableitung haben könnte). Glendhies, könnte ein fremdes Thier heißen. Zahz bedeutet Feuchtigkeit. Aus Hauns Nachrichten wird bewiesen, daß ein Ritter des 16. Jahrhunderts mit seiner Rüstung vier Centner gewogen hat. Robinson Crusoe, ist nicht Robinson L., die Deutschen haben eine ältere Erdichtung dieser Art im Deutschen Sumpfschimmis. Den Gedichten sind einige lateinische Verse beygefügt, die letzten eine Nachahmung Horazens:

Vixi Thalae nuper idoneus
Risque multos, non sine gloria,
Nunc arma, defunctumque flagrum
Ictibus hic paries habeto.

Walch.

Berlin.

Ueber die Ausbarkeit des Predigamts und deren Beförderung; bey Wolf 267 Seiten in klein Octav. Unter dieser Aufschrift liefert der Verf., der sich nicht genannt, theils eine Vertheidigung des öffentlichen Lehramtes gegen dessen neuere Verächter, theils einige Vorschläge, wie der öffentliche Religions-Unterricht seinem Zweck gemäß einzurichten, und beyzutragen in einem sehr deutlichen und angenehmen Vortrag. Dem ersten Theil wird wohl nicht der Beyfall verweigert werden, bis auf einige Stellen, die mit dem folgenden in Verbindung stehen, allein der zweyte Theil wird desto mehreren Widersprüchen ausgesetzt seyn.

Wider:

Widersprüchen, die der B. nach der am Ende angehängten Erklärung selbst vorausgesehen, und unter gewissen Bedingungen auch erwartet. Der Recensent hoffet, in der Gemüthsfassung zu seyn, welche der B. von denen, die ihn prüfen wollen, fordert, und wie er nicht im geringsten zweifelt, daß der B. aus Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Meinungen, und in der besten Absicht, Tugend und Seligkeit, und Christenthum seiner Zuhörer zu befördern, das geschrieben, was er geschrieben, so erbittet er sich, ihm gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nicht sehr wohl wird aus dem Zweck des Predigtants die wahre Beschaffenheit der nütlichen Führung desselben hergeleitet, und der Zweck an einigen Orten eben so richtig in der Veruhigung und in der Besserung der Menschen gesetzt; ferner auch von der wahren Beschaffenheit dieser Besserung so wol in Hinsicht der innern Gemüthseinrichtung, als der äußerlichen Pflichten sehr richtige Ideen vorgetragen. Allein von dem Grund der Veruhigung und der Quelle der Besserung werden solche Grundsätze angenommen, die nachhero zu Folgerungen Gelegenheit geben, die uns mit dem biblischen Lehrbegriff allerdings zu streiten scheinen. Von dem Hauptsatz der christlichen Religion, daß das Herz des Menschen durch übernatürliche Kraft des göttlichen Wortes verbessert werden müsse, ist nicht allein nichts gesagt, sondern auch die Besserung selbst so erklärt, daß zwischen einer wahren christlichen Besserung und einer philosophischen Besserung kein Unterschied bleibt. Die in der heiligen Schrift so gegründete Lehre, daß wahre Tugend, und wie der Verf. redet, gänzliche Rechtschaffenheit nur eine Folge derjenigen Liebe gegen Gott und Christum sey, die allein aus dem wahren Glauben an Christum und dem Bewußtseyn der

M m m m m 2 erlangt

erlangten Vergebung der Sünde, entsteht, diese Lehre ist auch übergangen, und da diese Principien fehlen, so konnten denn wohl die abgeleiteten Vorschriften nicht anders ausfallen, als sie sind. Wenn wir den Verf. recht verstehen, so wünschet er, daß nur solche Lehren auf der Kanzel vorgetragen werden, welche praktisch sind. Hier hat er an sich Recht, allein die gar zu enge Einschränkung des Begriffs des Praktischen auf den Einfluß in unmittelbare (dieses glaubet der Rec. sey des Verf. Meinung) Besserung ist die Ursach, daß er andern biblischen Lehren, unter dem Namen theoretischer Lehren, auch wol Speculationen, ihren wahren praktischen Werth abspriecht, und sie von Kanzelmaterien ausschließt. Ueberhaupt bedauern wir solche Absonderung und Trennung der Wahrheiten, die Gott selbst unzertrennlich verbunden; insbesondere aber, daß der Verf. den Einfluß in die Besserung, welcher diesen Lehren, nicht willkürlich, nicht künstlich, sondern erwieslich nach der Schrift beigelegt werden muß, öfters unrichtig vorstellt. Bei der Dreieinigkeitslehre ist ihr Zusammenhang mit dem Erlösungswerk, welchen der Verf. anführt, zwar ein Grund, aber nicht der einzige Grund ihrer Nothwendigkeit, zumahl wenn die Rede von ihrer praktischen Seite ist. Ist die Gefahr, entweder wahre Abgötterei zu begehen, oder dem Sohn Gottes die mit dem Vater gleiche Verehrung, die er selbst befehlen, zu versagen, nicht groß genug, um durch eine richtige Erkenntniß jener Lehre uns davor zu verwahren? Eben so wenig ist der Verf. geneigt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke unter die Kanzellehren zuzulassen. Hier sehen wir ungeru, daß unsere gewöhnliche Lehrart so vorgestellt wird, als wenn Glauben und Gottseligkeit getrennet, oder einander entgegengesetz würden.

Dieses

Dieses ist durchaus nicht die symbolische Lehre unserer Kirche. Sie werden nur als Ursach und Wirkung unter einander gesetzt; und die Gottseligkeit nur von den Ursachen, warum wir selig werden, nicht aber von den nothwendigen Eigenschaften derer, die selig werden, ausgeschlossen. Unsere Lehre, daß der Glaube nicht allein rechtfertige, sondern auch heilige, und ohne Werke kein Glaube sey, daß wahre Gottseligkeit das sicherste Kennzeichen des Glaubens sey, diese, wenn sie recht vorgetragen wird, ist völlig hinreichend, das fleischliche Vertrauen auf Christum zu hindern, und den Eifer zur Tugend zu erwecken. Doch der W. gehet noch einen Schritt weiter, und leugnet, daß die guten Werke von den Ursachen der Rechtfertigung auszuschließen, weil Paulus durch das Gesetz nur Moisis Cerimonialgesetz verstehe. Ob nun zwar der W. diese Erklärung ganz positiv jedoch ohne Beweis als die allein rechte einschärft und wir auch gern glauben, daß er davon überzaget, so wundern wir uns doch, daß sie seinen Zeifall erhält; da ganz unüberwindliche Schwierigkeiten dabey eintreten und die gewöhnlichere die richtigste hermeneutische Demonstration vor sich hat. Wenn es wahr ist, daß nur Liebe gegen Gott die wahre Quelle der Gottseligkeit ist, so bezweiflet der Kec. nicht, wie diese Liebe ohne diesen Glauben entstehen könne und wie daher die Lehre vom Glauben von der Kanzel wegbleiben könne. Doch der W. hat auch vom Glauben selbst andere Ideen, welche nur zu allgemein gemacht werden; denn an einigen Stellen der Schrift können sie richtig seyn, nur nicht an allen. In die Klasse der Lehren, welche von der Kanzel bleiben sollen, gehört denn auch die von der Erbsünde und von dem natürlichen Unvermögen. Hier wird denn wieder der gewöhnliche praktische Einfluß halb vortragen und dadurch verstellet.

Kein Theolog wird diesen bloß darinnen sehen, daß die Erbünde in der Wisse bereuet werde, obgleich dieses, wenn mit dem Wort Reue nicht der engste Begriff verbunden wird, nicht so wunderbarlich ist, wie hier geglaubt wird. Der V. redet unter andern noch von dem Gebrauch natürlich bekantter Wahrheiten auf der Kanzel. Hier würde noch mehrere Deutlichkeit und Bestimmung nöthig gewesen seyn. Aetige Moral nennen wir doch eigentlich auf unsern Kanzeln nicht und billigen es sehr, daß sie verworfen wird. Aber zwischen heidnischer, besser bloß philosophischer Moral und christlicher Moral wird der Unterschied zu sehr verringert. Allerdings gehören auch natürlichbekante Wahrheiten auf die Kanzel, allein wahre Beförderung sowohl im Anfang, als Fortgang, allein durch philosophische Gründe bewirken wollen, ist wider die Schrift, auch aus dem Grund, weil sich nicht erweisen läßt, daß Gott eben so eine übernatürliche Kraft mit diesen bloß philosophischen Wänsheiten zu verbinden, verheissen, als mit den biblischen Lehren, sie mögen sonst natürlich bekant oder unbekant seyn. Etwas hart urtheilet der V. von den Predigern, die sich von der, ihrer Einsicht nach gearändeten, Heilsvordnung in ihrem Vortrag nicht entfernen. Der Recensent ist kein Prediger, kennet aber rechtschaffne Prediger, die durch den sichtbaren Segen ihres Amtes beweisen, daß ihre Treue, das Evangelium ganz zu predigen, solchen Tadel nicht verdiene. Von der Beobachtung der Unterscheidungslehren gewisser Partheien, denkt der Rec. auch anders, als der V. ohne die Liebe zu verlesen, die er Irrenden schuldig ist; und sicher nicht ein, wie ein wahrer Nutzen daher entstehen könne, wenn eine Liturgie eingeführt würde, die mehreren Partheien zugleich gefallen könnte. Der Schade, der durch fortwährende Absonderung
der

der einmal errichteten gottesdienstlichen Gesellschaften entstehen kan, aber nicht muß, ist zufällig, und wegen dieses möglichen allezeit verabfäumungswürdigen Religionshasses alle Absonderung entweder mit Gewalt oder mit List aufzuheben, würde eben so viel seyn, als wegen möglichen eben so unchristlichen Nationalhasses alle Absonderung bürgerlicher Gesellschaften verwerfen. Wo wahre Gottseligkeit herrscht, da wird der Religionshaß und Verfolgungsgeist, nicht aber Liebe zur erkannten Wahrheit, gewis wegfallen, und jene bloße Verschiedenheit der Gebräuche wird redlichen Christen nie anstößig seyn. Hingegen treten wir dem H. gern bey, daß seine Gottseligkeit und in allen Stücken anständiger Lebenswandel eines Predigers die stärkste Empfehlung seines Vortrags seyn müssen. Und sind wir mit ihm über die Mittel nicht einig, so sind wir es doch über die Absicht und in dem Wunsch, daß jeder Vortrag des göttlichen Wortes nicht allein praktisch seyn, sondern auch, daß er es gewesen, durch die besten Folgen erweisen möge.

Leipzig.

Heyne

Von des Herrn D. Ernesti Ausgabe des Tacitus, die wir nebst dem Sueton unter die vorzüglichsten seiner kritischen Arbeiten dieser Art rechnen, hat die Weidmann- und Reichische Buchhandlung eine neue Auflage geliefert, wie die vorige in gr. 8. 2 Bände 1772. Die Bände sind nun einander mehr gleich gemacht; die Excursus Lipsii sind in den zweyten geworfen, in welchem nunmehr auch des Hr. Heinsius Animadversæ ad Tacit. folgen, die für den ersten Abdruck zu spät aus Holland ankamen; sie sind vollfahner Verbesserungen, aber immer des fetten Witzes dieses großen Kritikers würdig. Der Herr D. hat

hat in seinen eignen Anmerkungen verschiedene kleine Verbesserungen und Veränderungen gemacht, wie wir aus der Vergleichung einiger Stücke, insonderheit in den libb. historiar. bemerkt haben; wer genauer nachspüren kan, wird vermuthlich dergleichen mehrere wahrnehmen, und gewiß nicht ohne Nutzen, wenn er auf die Gründe merkt, die einen so eusichtsvollen Kritiker seine Meynung zu ändern, bewogen haben. Die beyden neuern Ausgaben des Tacitus vom Salemand und vom Brotier hat der Hr. D. bey seiner jetzigen Ausgabe bereits vor sich gehabt, und die letztere in Ansehung der neuen Beyträge an Lesarten genusst. Beyde Parissische Ausgaben sind dem Texte nach aus des Herrn D. Ausgabe abgedruckt. Aus den in beyden beygefüigten Anmerkungen macht er nicht viel, wie zu vermuthen war. Gordon, sagt der Hr. D. werde mit seinem gerühmten Commentar so gut in Vergessenheit kommen, als Bernegger und andre politische Commentatoren, die er mit den asecrischen Büchern der Theologen vergleicht; hingegen kritische und grammatische Ausleger werden auf die Nachwelt bleiben. — Alles in der Welt hat seinen Kreislauf; so viele brave Kritiker aus dem funfzehnten und sechszehnten auch siebzehnten Jahrhundert ließt kein Mensch mehr; und wenn nun einmal ein alter Schriftsteller erträglich gesäubert und ausgepußt ist, warum sollte doch in Ewigkeit fort immer wieder an ihm herumgebürstet und gefeilet werden? Das gelehrte kritische Studium muß, selbst der Natur der Sache nach, unausbleiblich mit der Zeit fallen. Daß sich unser Zeitalter mit den Sachen selbst ein wenig mehr zu thun macht, ist so gar übel nicht; das Uebel liegt darin, daß man sich voraus zu wenig in den Stand zu setzen sucht, um sich einmal mit Sachen verständig und mit Erfolge abgeben zu können.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 24. October 1772.

Zürich.

Leff.

Biblishe Erzählungen für die Jugend. *Altes Testament, 1772, 655 Seiten 8.* Ein sehr wichtiges Buch für die Erziehung der Kinder, und überhaupt die Moral! Die Verfasser (es haben nämlich mehrere daran gearbeitet) wissen das Mittel zwischen der läppischen pöbelhaften, und geschminkten romanhaften Erzählung glücklich zu treffen. Mit einer ehrwürdigen Simplicität, interessant und lehrreich behandeln sie die biblischen Beispiele, welche so ausgewälet worden, daß die einzelnen Stücke zusammen, die ganze biblische Geschichte des A. T. der Hauptsache nach enthalten. „Leichte Wortfügungen, biegsahme Perioden, ungejuchte Wendungen, im gemeinen Umgange übliche Redensarten, die aber darum nicht unedel und kindisch seyn dürfen: eine solche Sprache (sagen die Verfasser S. X. Vorrede) liebet die biblische Geschichte am besten.“ — Wir setzen
Nnnnnn hinzu.

hinzu, auch die biblische Moral. Die sogenannten moralischen Charactere und der gesuchte, allenthalben her zusammengeborgte Schmuck, womit man seit einiger Zeit die Moral zu behängen anfängt, schicken sich zu ihrem Ernst und Würde ganz und gar nicht sondern entweren sie. In der Wahl des Hercules leget die Tugend es bei ihrer Mure zum Grunde, daß nie eine große Sache, ohne Mühe und Arbeit, im Spiel erhalten werde. Vorzüglich aber muß die christliche Moral, als Regel, dem Verstande, und nicht als Spielwerk, der Phantazien übergeben werden: wenn man sie wirklich zur Besserung und nicht als Roman lesen und hören soll. — Aus diesem Grunde empfehlen wir diese Erzählungen um so mehr, da sie fast durchgängig nach richtigen Auslegungs-kenntnissen gemacht worden. Hauptsächlich in folgenden Stellen scheint uns die Richtigkeit oder Genauigkeit im Erzählen noch einigermaßen zu mangeln. Aus S. 9 und 11 müste man wohl schließen, daß vor dem Sündenfall einige Schlangen reden könnten. „Einige Zeit hernach, heißt es da, kam — eine listige Schlange, welche reden konnte. „Und hierauf nach dem Fall: „Die Schlange konnte auch nicht mehr reden. — Das Urtheil über die Moralität des Babylonischen Thurmbaus S. 32. 34. dünkt uns nur halb wahr. Denn Stolz, wenigstens im bösen Verstande, war nicht dabei. Nichts anders war es, als wenn die Unterthanen eines Reichs alle nach der Hauptstadt ziehen wollten. Dies würde ein kluger Regent nie versatzen, obgleich nicht als einen Stolz strafen. — Ungern lesen wir S. 87 f. Abrahams und Isaacs Lüge wegen ihrer Frauen, gebilliget. Ein solches Urtheil kan nicht allein der Aufrichtigkeit schaden, sondern auch gar Niederrächtigkeit befördern. Diese Stelle vornämlich empfehlen wir der abermaligen Durchsicht ihres einsichtsvollen Verfassers. — Wäre es nicht

nicht besser, wenn S. 93 f. bei Jacobs und besonders der Rebecca Betragen gegen den Esau und den sterbenden Greiß, das Unerlaubte bemerkt und dafür gewarnt worden? — Woher stehet es denn zu bezweifeln, daß (S. 108) Jacobs Kunststück bei den Schaaren, die Anweisung eines Engels war? Moses sagt dies nicht. Und die Handlung war auch unrecht. — Die Geschichte von dem Kampf Jacobs würden wir, wenigstens in Erzählungen für die Jugend gar weglassen, da ihre Auslegung so ungewiß ist. Am wenigsten aber kan sie von einem wirklichen Ringen mit Gott verstanden werden. — S. 252 ist die Traube aus Censan so groß, daß zwei Männer sie an einem Stabe tragen müssen (welches doch nur aus Vorsicht geschah, um sie unverfehrt ins Lager zu bringen.) — S. 253. 54 steigt Gott herab in einer Wolke. So bildlich würden wir am wenigsten zu Kindern reden. — Ehuds Mordmord an moabitischen Könige war übel verstandener Patriotismus. Daß verschiedene Ausleger hier einen geheimen Antrieb Gottes annehmen, (S. 297) ist ein Mißverstand der hebräischen Metonymie, und nicht genug überdachter Schluß aus Ehuds Versicherung. — In Elisä Geschichte (S. 508) bringen Raaben dem Propheten täglich Brodt und Fleisch. Da in der Gegend ein Flecken Arab lag: so sind ja nach aller Wahrscheinlichkeit die אַרָבִי nichts anders als die Oreburen. — Die Geschichte Tobias, auch der Esäher wird vielleicht mancher hier nicht erwarten. — Wir zweifeln nicht, daß die Herren Verfasser diese Erinnerungen gütig aufnehmen werden, welche nicht aus Tadelsucht sondern aus wahrer Achtung für ihr gemeinnütziges Werk geflossen.

Heyne.

Zof.

Hier ist Julius Obsequens von Wunderzeichen oder eigentlich das Fragment, das noch davon übrig ist, nach der Dudenorpschen Ausgabe wieder abgedruckt worden. Bey Hierling 1772. 8. 250. S. Vorrede und Index unberechnet. Der Herausgeber nennt sich Zof. Kappe. Ein neuer Abdruck des Werckens ist an und für sich nicht zu mißbilligen. Es ist eine elende Compilation eines schwachen Kopfes etwa aus dem vierten Jahrhundert, der aus dem Livius und vielleicht noch ein Paar andern römischen Geschichtschreibern nichts bessers zu excerpiren wußte, als die Vbbelmährchen von den Wunderzeichen, die er auch mit dem Auge des Vbbels anfaßt. Indessen sind für uns, beym Untergang besserer Werke, alle Ueberbleibsel des Alterthums schätzbar und für einen sonst aufgeklärten Kopf auf mehr als eine Weise gar wohl zu nützen. Wenn aber der Herausgeber seine Auswahl des Werckens, das er zum neuen Abdruck befördert, Heraus freicht, und sich etwas darauf zu gute thut, weil der Verleger einen scriptorem latinum, raro obvium, & sine ob argumenti gravitatem sine ob stili praestantiam lectu dignum suchte, daß er den Obsequens angepriesen hat: so wollen wir ihm zwar sein Verdienst nicht verkümmern: aber jungen Lesern wünschten wir doch den jämmerlichen Zeichendeuter nicht mit einem solchen Vorurtheile in die Hände geliefert zu sehen. Was sollen sie wohl aus dem Werke lernen? was sollen sie sich von den schrecklichen Wunderzeichen denken? und nicht eine Anmerkung, Warnung, Erklärung und Erläuterung des Aberglaubens und Vorurtheils oder so etwas finden wir irgendwo beygefüget! dagegen sind des ehrlichen Prof. zu Basel, Conrad Wolfhart (Lucosthenes) Ergänzungen eingeschaltet, der, wie man aus seiner Vorrede

rede sieht, an die schwachhaften Kälber, (*bos locuta est*) die schweigenden Apollis, an die Blut- und Milchregen und ihre Bedeutung von ganzen Herzen geglaubt hat. Schepfers und Dudenbörjs Noten sind unter dem Texte beygesetzt. Freylich sind sie weilkäufiger, als es nöthig wäre. Indessen wer weiß nicht so viel, daß dergleichen Commentarien nicht eben in der Absicht beygedruckt werden, daß jeder, der den Text ließt, sie mit oder nachlesen soll; auf solche Art, hoffen wir, unterbricht kein verständiger Leser seine Lectüre; aber sie stehen da, um in dem nöthigen Falle, der für alle Leser schwer zu ermessen ist, und insonderheit bey Nachschlagen einzelner Stellen, bey Vergleichungen anderer Schriftsteller, bey kritischen, historischen, philologischen Zweifeln nachgesehen zu werden. Eben so viel Eigenänkel würde es verrathen, wenn man alles für überflüssig ansehen wollte, was jedem einzeln zu seiner Absicht gleichgültig ist. Der Herr Herausgeber hat sich, wie er sagt, die ängstliche Mühe gegeben, die im Schepfer und Dudenbörj angeführten Stellen nachzuschlagen und die Zahlen zu berichtigen, die Wagler Ausgabe von 1530. nochmals zu vergleichen, (obgleich die Vergleichung der Ausgaben hier wenig helfen kan, da keine Handschrift, als nur die einzige, die Aldus gebrauchte, bekannt ist) und sonst eines und das andere noch beyzufügen, auch einige Anmerkungen einzuschalten, welche allerdings eine artige Kenntniß der Latinität am B. zu erkennen geben. Auch sind einige von ihm selbst angezeigte Verbesserungen mit anständiger Unterscheidenheit beygebracht.

Paris.

Haller.

Hr. Linguet, der sonst gern unwahrscheinliche Meynungen verteidigt, hat sich einer bedrängten Frau
H u n n u 3 and

und ihres Kindes rühmlich angenommen: wir werden seine hierüber ausgegebenen rechtlichen Schriften anzeigen, weil sie in eine sehr wichtige Frage einschlagen, über welche die härtesten und unnatürlichsten Gesetze wider die allgemeinen menschlichen Begriffe streiten. Die erste Schrift heißt: *Memoire à consulter & consultation sur la validité d'un Mariage contracté en France suivant les usages des protestans*, bey Collet N. 1771. auf 80. S. in Duodez. Ein junger Vicomte de Bombelles verliebte sich zu Montauban in Margerite Camp, eine Protestantin, er gab sich für einen heimlichen Protestanten aus, und heyrathete seine angebliche Glaubensgenossin, wobey ein reformirter Prediger die Trauung verrichtete, ein Notarius aber die Ehepacten schrieb. Er erkannte seine Gemahlin in einem nachwärts niedergelegten letzten Willen, in vielen Briefen, und auch vor seiner Familie, die sie als eine Vermählte annahm. Er gerieth aber in Schulden, und ins Gefängniß, und als er los kam, ließ er sich durch einen Priester eine katholische Braut antrauen, deren Religion er auch bekannte, und niemals verlassen hatte. Der angefragte Hr. Linguet findet sich zwischen den allgemeinen Begriffen der Billigkeit und zwischen den französischen Gesetzen ziemlich bedrängt. Die Ehe der verlassenen ersten Gemahlin ist nach allen Regeln, ihr fehlt aber der einsegnende (katholische) Priester. Aber, sagt er, die Juden dürfen heyrathen, und ihre Ehe wird nicht gebrochen, wann schon eines der Eheleute zur christlichen Religion übergeht. Die Protestanten werden doch geduldet. Ludwig XIV. selbst befahl ihnen, vom Reiche nicht zu weichen, bis Gott sie würde erleuchtet haben. Benedict XIV. erkennt ausdrücklich die Ehe für echt, die zwischen einem Protestanten und einem Katholiken geschlossen wird, ohne Unterschied der Geschlechter, und auch wenn schon die Ehe nicht nach Vorschrift der Tridentinischen Kirchenversammlung eingeseget worden ist.

Plaidoyer

*Plaidoyer pour Dem. Antoinette Louise Ange-
lique Charlotte de Bombelles (der Tochter des ungetreuen Vicomte und der verlassenen Marguerite Comte)
contre Charles Frédéric Vicomte de Bombelles &
Dem. Marie François de Carvoisin (seine zweyte Frau, die er bey Lebzeiten der ersten sich hat antrauen lassen) Duodez auf 83. S. Hr. L. tritt im Nahmen der jungen Tochter auf, die eine rechtswidrige zweyte Vermählung unecht macht. Er zeigt, daß der Mangel der Trauregister die Ehen in Frankreich nicht ungültig macht. Die zweyte Ehe ist eben wider die Kirchenordnung ohne das Vorwissen des Priesters des Kirchspiels vollzogen worden, in welcher der Vicomte lebte. In ähnlichen Fällen hat der Kanzler Daguesseau auf die Befestigung der ersten Ehe gesprochen, wenn ein leichtsinniger Ehemann eine zweyte vollzogen hatte. (Das Parlament hat indessen die erste Ehe für ungültig und die zweyte für rechtsbeständig erklärt.)*

Wien.

Haller

Ohne eben jenes berühmten Barbierers von Bagdad zu gedenken, der mit so vielem Rechte der stillschweigende hieß, so sehen wir vor uns: Adam Anton Brunner eines Zahnarzts allhier M. 1771. bey Kurzbild abgedruckte Abhandlung von der Hervorbrechung der Zähne, groß Octav auf 139. S. Weitläufiger und theoretischer kan man sich nichts vorstellen. Der grüne Bauchfluß, sagt unser Mann, ist von größtem Bedenken, er ist eine Folge des abgeänderten Zustandes der Hirnchwüle, wo der Ursprung aller Nerven ist &c. Von der Nothwendigkeit des Ausschneidens des Zahnfleischs ist er sonst sehr überzeugt, und erzählt zwey Fälle, in deren einem aus dessen Ermangelung ein poetisch geschilderter Erbe verlohren, und
durch

1096 Göt. Anz. 128. St., den 24. Oct. 1772.

durch dessen Hilfe hingegen sein Brud. er gerettet worden ist: die Zahnärzte sind sonst als heredsam bekannt, aber dieser übertrifft seine Mitbrüder. Nur hütet er sich nicht vor Provinzialwörtern: von sich saugen, scheint zu bedeuten, von sich stoßen.

Storenz.

Haller.

Ein angeblicher fünfter Theil der *Viaggi per Pisola de Cipro, per la Soria, e Palestina fatti da Giovanni Mariti* ist N. 1771. in Octav auf 329. S. abgedruckt. Der Titel ist ganz willkürlich und von einer Reise keine Spur hier zu finden, sondern eine bloße allgemeine aus den bekanntesten Quellen hergenommene Geschichte der Stadt Jerusalem, die bis zu der Eroberung durch Gottfried v. Bouillon geht. Hr. M. behauptet, Aaron (Altafchid) habe das geheiligte Grab Karl dem Großen übergeben. Eigentlich haben die Abasiden nicht N. 933. sondern 300. Jahre später aufgebört, da der letzte von ihnen durch den tatarischen Fürsten Hulafu umgebracht und Bagdad verwüstet worden ist. Auch sind die Türken des zehnten Jahrhunderts nicht unsere ottomannischen Türken, die erst im vierzehnten Jahrhunderte bekannt worden sind.

Bern.

Murray.

Unter dem 5. August d. J. hat die bürgerliche ökonomische Gesellschaft den Herrn Professor Medicinä Murray zu ihrem Mitgliede ernannt.

Hierbey wird, Zugabe 40tes Stück, ausgegeben,

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 26. October 1772.

Erlangen.

Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion. Vornehmlich zum gemeinen Gebrauch für solche Christen, die keine Theologen sind. Von D. Georg Friedr. Seiler. 1772. 348 Seiten 8. Es ist zwar die historische Methode im Religions-Unterricht schon sonst von verständigen Lehrern gebraucht und empfohlen worden. Der verdiente Osterwald z. E. fängt seinen Catechismus, der auch noch immer einige eigene Vorzüge behält, mit einem Abregé de l'Histoire Sainte an. Aber diesen angenehmen und glücklichen Weg werden unsre junge Christen nur gar zu selten, und nicht immer richtig genug geführt. Dem Hrn. D. Seiler wird es daher jeder Freund der Religion Dank wissen, daß er diesen so überaus wichtigen Unterricht erleichtert. Die biblische Geschichte, besonders des N. T. ist bisher noch ofte mit manchen Fabeln der Ausleger vermischt, sehr trocken abgehandelt,

delt, mit feichten Reflexionen entnervet, und durch eine unwürdige niedrige Sprache verfiellet worden. Dies alles ist hier gebessert: die Geschichte der Religion bis auf die Reformation kurz, mit weiser Auswahl, angenehm und lehrreich erzählt; und sehr viel les, was zum bessern Verstande der Bibel dient, eingeschaltet. Wer die Vorzüge dieses Buchs will kennen lernen, darf nur den Abriß des mosaischen Gesetzes S. 40 f. die Charaktere Abrahams S. 24 f. Moiss 63 f. die Sitten und Sittenlehre Jesu S. 193 f. zur Probe lesen.

Altenburg.

Wey Nächstern ist überaus sauber abgedruckt: *D. Hieronymi duo dialogi Graeci, qui supersunt. Iterum recentius & cum annotationibus brevibus Casp. Barthii ac Christiani Daumii, amplioribus autem suis nouaque versione Latina edidit Ioh. Benedict. Carpzov, abbas regiae Litterae, 15. und einen halben B. in klein Oct.* Schon vor einigen Jahren hatte der Hr. Abt C. beyde Gespräche des alten griechischen Lehrers Hieronymi, und zwar einzeln, zu Helmstädt herausgegeben, wie wir im J. 1770. S. 205. angezeigt und die vielfachen Verdienste des Hrn. A. um diese alte Schrifften gerühmet haben. Diese Ausgabe ist hier wieder abgedruckt, aber nicht ohne Zusätze, durch welche die sehr gelehrten Anmerkungen bereichert worden und zu welchen zum Theil einige Zusätze, besonders der Hr. Prof. Wernsdorf, die Veranlassung gegeben. So wird p. 78. die Anmerkung, daß *deus* in einem bösen Sinn gebraucht werde, durch neue Beispiele bestätigt: p. 80. vom Wort Monarchie bey den Vätern, p. 81. von *monarchia*, als dem Nahmen des Schöpfers, (hier fiel dem Rezensenten bey, daß zu der Arianer Zeiten von den Theodotyren die Wörter *monarchia*, *monarchia*, von dem Sohne Gottes,

Gottes, allezeit verworfen worden) P. 103. verteidiget Hr. C. die Lesart *αμωω*, anstatt *αμωω*, welche Hr. Wernsdorf vorgeschlagen hatte. P. 103. widerspricht er denen, welche den Nahmen Sohn Gottes nicht in der eigentlichen Bedeutung nehmen. P. 121. etwas von dem bey den Vätern nicht ungewöhnlichen Nahmen *θεωτοκος*, von den Juden: p. 122. von den Beweisen der Dreieinigheit bey eben diesen Lehrern, aus dem Wort Elohim. P. 126. von dem Namen *αμωω* des *αμωω*, wie Matth. 4, 16. 1 Cor. 13, 28. P. 169. wird vom Wort *φιλοποιος* noch verschiedenes beygefüget und dieses nicht mehr durch experimentum, sondern opusculum übersetzt: p. 192. von der Achtung der Trähnen bey den alten Christen ———
 Noch ist bey dieser Ausgabe ein Fragment eines alten griechischen Hieronimi, der zu Jerusalem Prediger gewesen, aus dem Johann von Damaskus angehängt. Ob dieses aber eben der Verfasser der Geschichte sey, ist zwar nicht gewiß, doch wahrscheinlich. Die beygefügeten Anmerkungen sind auch neu. Wir empfehlen das, was von der den alten Christen ehemals zur Last gelegten Verehrung des Kreuzes erinnert wird.

Avignon.

Halle.

Wey Roberty ist A. 1771. in groß Duodez auf 358. S. gedruckt: *Melanges curieux Et interessans de divers objets relatifs à la Physique, à la Medecine Et à l'Histoire naturelle.* Hr. Dagueneot ist ein Arzt und Beyseher der Chambre de Comptes zu Montpellier. Die verschiedenen kleinen Schriften, die diese Sammlung ausmachen, sind zum Theil und schon bekannt, und vormahls abgedruckt worden. Die erste Abhandlung haben wir gewiß gelesen, worin Hr. D. wider die üble Gewohnheit eifert, Leichen in zernante Gewölber in den Kirchen zu begraben. Zuerst kommt die

Do o o o 2

die A. 1744. widerfahrne traurige Begebenheit, da eine Gruft in der Kirche u. L. F. eröffnet werden mußten, und da verschiedene Todtengräber und ihre Gehälfen theils ums Leben gekommen, theils in groffe Gefahr gerathen sind. Dr. H. hat den Dunst in dergleichen Gruften aufgefangen, und in Flaschen behalten: er hat die Lichter ausgelöscht, und auch kleine Thiere entweder getödtet oder sehr krank gemacht, auch nach mehr als einem Monate. In der Gruft selber löschen die Lichter auf der Stelle aus, und die Thiere verlieren das Leben in wenigen Secunden. Der Schade geschieht theils wegen des Mangels an der Schnellkraft, theils durch die Fäulung, womit diese Luft angeseckt ist. Im Sommer ist der fäulichte Geruch in den Kirchen unerträglich, erweckt oft ein Brechen, und hat seine Ursache zum Theil in einer gräulichen Unreinigkeit der trägen Todtengräber. Man fühlt zu allererst in einer fäulichten Gruft ein Drücken auf der Brust, das die Gefahr anzeigt. Dr. H. rath eifrig an, alle Begräbnisse aus den Kirchen zu verbannen. In einigen Meseten, wie bey Perols, sterben die Thiere auf eben die Weise, wie in den Gruften. 2. Von den Fethümem, die aus der Versichtigung des aus der Alder gelassenen Bluts entstehen, und von einigen allgemeinen Vorurtheilen. Dr. H. hofft von jener, selbst von den chymischen Proben der Grundtheile des Bluts wenig, die Farbe und andre Umstände beweisen fast nichts. Die erste Schüssel ist gewöhnlich hochroth, die zweyte hat schon eine Speckhaut, und unter derselben ein dunkelschwarzes Blut. Wenn der Kranke schwächer worden ist, so ist die dritte Schüssel der ersten ähnlich. Hat das Blut einen langen Weg durch die Lungen zu machen, so wird seine Farbe höher. Eine abweichende Speckhaut hindert die heilsame Wirkung der Alderlässe nicht: eine grosse Alder wird allemal mit mehreren Nutzen eröffnet als eine

eine kleine. Einige andere Mißbräuche in der Ausübung der Arzneywissenschaft. Man könne noch eher als die Daunng vorbey ist, ohne Gefahr zur Ader lassen, und die Unverdaulichkeit sey auch keine Hinderniß (ein gefährlicher Rath, und der des bekannten la Mettrie Tod befördert hat). Einige Rätze, wie die Arzneywissenschaft zu lehren sey. Ueber das Fleisch verschiedener Thiere, das in den Speisen gebraucht wird. Ueber die Heilkräfte der Milch, (nicht Hamberger, sondern Homberg hat A. 1712. in den Abh. der französischen Academie von der Milch geschrieben). Man fange an Stutenmilch in Frankreich zu trinken, sie sey ein Mittel Ding zwischen der Kuhmilch und der Eselmilch. Dem Gebrauche der Milch ist sonst Hr. H. wider die Gewohnheit seiner Schule nicht sehr gewogen, und versichert, verschiedene beliebte Aerzte haben dieselbe verlassen: sie würde auch in der Schwindsucht fast wie ein einschläferndes Mittel, und im Podagra werde sie zur Nothwendigkeit, so daß man sie nicht mehr ohne Gefahr verlassen könne. Vom Gebrauche der Eselmilch; man giebt nicht mehr des Tages als ein Pfund, sie hilft in der Schwindsucht, wenn dieselbe noch in ihren Anfängen ist. Vom Scheiden der Milch mit der Weinsensäure. Auch etwas vom Milchzucker: und von einem Chymisten Namens Crusius, der denselben auf eine geheime Weise zubereite. Von den Gesundbrunnen, zumahl einigen französischen, r. i. Neapel, der hier wider die Hypochondrie sehr gerühlet wird. Von den Bädern zu Valaruc, wovon das heißere (42. R. Grade) nicht gebraucht werde. Endlich eine Nachricht vom Unglücke Schach Hussens, seiner Entzückung durch den Aqwan Nachmuth und seinem Tode. Die Nachricht soll von einem Augenzeugen seyn, sie ist aber offenbar sehr unrichtig. Nimmermehr hat Kulikan Mirza Schamas geheissen, das war der Name des jungen Schach

Schach Thamas. In Gilan kan die Afganische Meersee nicht von den Arabern geplagt worden seyn, die um viele hundert Meilen südlicher wohnen.

Faller.

Nietan.

Wey Hinz ist N. 1772. in groß Quart auf 368. S. mit zwey großen Landcharten abgedruckt: Hrn. Samuel Engels, des großen Raths, gewesenen Landvogts zu Harburg und Schallens geographische und critische Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und America. Der Hr. Verfasser hat schon N. 1765. dieses Werk auf Französisch herausgegeben, hier kömte es aber sehr vermehrt wieder, indem in den verfloffenen Jahren theils viele neue Nachrichten eingelaufen, und theils auch Bücher herausgetommen sind, die einer Beleuchtung bedürfen. Wir wollen bloß das Neue zu unsern ehemaligen Nachrichten beyfügen. I. Zu Asien. Die Russen haben mit allem Fleiße die Meere durch Nord-Ostien beschwerlich gemacht, um alle andere Völker abzuschrecken, dieselbe zu versuchen. Man könne allerdings das Vorgebürge beyu Amurastrom umschiffen. Die Längen der nördlichen Gegenden von Asien seyen mit keiner Richtigkeit bestimmt, und ohne astronomische Beobachtungen, welchen man doch allenfalls nicht trauen könnte, weil dazu der Abstand der Erde von der Sonne bekannt seyn müste. Chappe habe schon viele Unrichtigkeiten in den Längen der Perter angemerkt, die doch am nächsten bey Petersburg seyn. Die äußerste Landspitze von Asien, die von den Russen auf 208. Grade nach Ost:u gesetzt werde, sey vermuthlich nur auf dem 165. bis 175. Grad, und dieser Unterschied, fast von vierzig Grad, sey aus Staatsklugheit in die Charten und in die Reisebeschreibungen gekommen. Zufang sey nicht America.

Amerika. Die Kälte werde gegen den Pol nicht strenger, und die Gegenden zwischen dem 60. und 70sten Grade Nordbreite seyen kälter als die, so zwischen dem siebenzigsten Grade und dem Pol liegen. Auf Spitzbergen gebe es unergründliche Sümpfe, da zu Argunst das Land nicht auffriere. Gmelin habe vieles nicht sagen wollen, das ihm besser bekannt gewesen sey. Die Kuffen seyn zu bequem und zu unerfahren in Seefächern, dasjenige zu leisten, was andre Nationen vermögen. Man werde im Maymonat um das Nordkap gehn und in sechs Wochen in Japan seyn können, eine Niederlage aber nordwärts von Kalifornien anlegen müssen. Um das Tschalbaginsoi Noß fahre man nunmehr ohne Schwierigkeit. Zu Amerika. So wie man Asien zu breit gemacht habe, so sey hingegen Amerika breiter, und gehe weiter nach Westen. Wider Swindrags Gründe, womit er Dasfontas fabelhafte Entdeckungen hat vertheidigen wollen. Ein Brief eines Grönländers über die Ungerechtigkeit und Eroberungssucht der Europäer. Von Cliney's (des American traveller's London 1769. S.) nördlichen Entdeckungen und seinem nordwestlichen Durchgange aus dem Repulse Bay in die tatarische See: unter der Breite von 66. bis 67. Graden einer Meerenge, die etwas über zweyhundert Meilen (zu zwanzigen für den Grad) lang seyn müsse, und die in dieser Höhe, da Amerika viel kälter sey als Asien, nicht durchschiffet werden könne. Die Reise würde viel länger als um das Vorgebürge der guten Hoffnung seyn. Amerika reiche bis zum 215. Grade unter dem 45. Grad der Breite.

Wien.

Halle.

Peter Anton's Gadolla *tentamen de vomitu infestimatorum siue vomulo confirmato*, eine Probschrift von

von 227. S. in Octav ist A. 1771. vorgetragen worden. Eigentlich ist es die Geschichte eines jungen Mädchens, das wider das Fieber die Rinde mit dem Mohlsafte genommen hatte. Es verfiel in eine Verstopfung und brach endlich die Röhre und das kennbare Mandelöl weg. Es wurde dennoch, wider des Morgagni ehemalige Meynung, glücklich mit dem Lacksteinpulver und andern Mitteln geheilt. Das übrige ist eine Sammlung von den Gedanken vieler Männer über die Bewegung der Därme, woben aber Hr. G. die Verfasser nicht kennt, die die meisten Versuche gemacht: auch die nicht, die glücklichere, als Welle, das Einschieben der Därme in einander bewirkt haben. Am Ende findet man eine Sammlung von solchen Kranken, die Röhre oder dicken Unrath weggehoben haben. Das übrige Buch enthält eine Sammlung desjenigen, was über die Heilung der Darmwinde von Alten und Neuen geschrieben worden ist.

Thaddäus Witsch hat *de pulsu senum* auch A. 1771. disputirt. Eigentlich beschreibt er nicht sowohl den Altersschlag der alten Leute, als vielmehr den Altersschlag einiger alten Leute, die er gefasst hat, und die dabey krank waren, dennoch ist diese Probschrift voll guter Wahrnehmungen. In zwey alten Körpern hat er die Härte des Gehirns wahrgenommen, die wahrscheinlich Weise eine Eigenschaft des Alters ist. In den Schlagadern hat er eben auch festsichere Schuppen gesehen. Nicht allemahl ist der Puls bey alten Leuten unterbrochen, in einem mehr als hundertjährigen Manne hat ihn Hr. W. ganz gut gefunden. Nach einem Schlagflusse hat er die Lähmung an der gegen überm Sette gesehen, und in einer Hirnhöhle war etwas dem Rahm ähnliches. Die Beschaffenheit des Pulses in verschiedenen Alten und Kranken. Ein Mann, der vom Schlagflusse hergestellt worden war, hatte gar keinen fühlbaren Puls.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 29. October 1772.

Göttingen.

Kästner

Astronomische Abhandlungen, zu weiterer Aus-
 führung der astronomischen Anfangsgründe
 abgefaßt von A. G. Kästner. Erste Samm-
 lung. Im Wandenhöfischen Verlage 1772. 477 De-
 tav. 5 Kupfert. Die Astronomie, hat außer ihrer
 Weitläufigkeit, noch das Eigne, daß einige ihrer
 Lehren zu ihrer Vollkommenheit, immer andere zum
 Voraus sehen, welche andren doch ohne die ersten nicht
 zu entdecken und zu beständigen waren. Daher fällt es
 schwer, einen ausführlichen Lehrbegriff von ihr, in
 der sonst bey mathematischen Wissenschaften gewöhn-
 lichen Methode abzufassen; daß es angehe, hat Wolf
 gezeigt, aber Wolfs Arbeit müßte für unsre Zeiten
 sehr vermehrt und verändert werden. Die besten
 Lehrbegriffe Auswärtiger, fangen gleich von der coperni-
 canischen Weltordnung an, und setzen überall Kennt-
 nisse
 P p p p p nisse

nisse voraus, ohne zu zeigen, wie man dazu gelangt sey. Da Hr. K. in seinen Anfangsgründen die Astronomie so vorgetragen hat, daß sich zeigt, wie man nach und nach von den gemeinsten und einfachsten Erfahrungen zu den erhabensten Einsichten gelangt ist, so mußte er dabey gleichwohl vieles annehmen von dem er nur überhaupt zeigte, wie man sich von derselben Nichtigkeit habe überführen können. Ausführliche Untersuchungen jedes besondern Gegenstandes, hätten den Anfänger nur überhäuft und verwirrt. Er glaubt, diese Ergänzungen lassen sich am besten in einzelnen Abhandlungen geben, daraus sich jeder, der die Anfangsgründe aus seinem oder einem andern Werke gefaßt hat, ausführlicher unterrichten kann. Hierbey ist auch nicht nöthig der Ordnung des Lehrbegriffs zu folgen, weil der Leser schon weiß, wo jedes hin gehört, und das giebt die Bequemlichkeit, dasjenige zuerst zu liefern, was man am meisten ausgearbeitet zu haben glaubt. Nach diesem Entwurfe erscheinen die drey Abhandlungen. I. Trigonometrische Formeln als Lehnsätze. Außerdem, daß sie auch zu andern als astronomischen Gebrauche dienen, war es bequemer, sie hier beysammen zu haben, als durch sie die eigentlich astronomischen Untersuchungen dann und wann zu unterbrechen. Sie betreffen Zusammenstellungen der Winkel u. d. g. Eine sehr brauchbare Aufgabe ist: Einen Winkel aus einer Gleichung zu finden, die seinen Sinus und Cosinus enthält. Auch Formeln für kleine Veränderungen der Winkel, woben Cotensens Sätze von zusammengehörigen Veränderungen der Seiten und Winkel eines ebenen Dreys eckes, analytisch gefunden, und zur Rechnung außß bequemste eingerichtet werden. Der analytische Vortrag, hat außer seiner Kürze und Leichtigkeit noch das, daß er angiebt, ob die Veränderung Abnehmen oder

oder Zunehmen ist. Hätte Cotes diesen wesentlichen Umstand nicht stillschweigend übergangen, so wäre seine Abhandlung zu einem weitläufigen Buche erwachsen. Unter den Anwendungen dieser trigonometrischen Lehren ist eine sehr fruchtbare: Einen Winkel, dessen beyde Schenkel gegebene Neigungen gegen den Horizont haben, in den zugehörigen horizontalen zu verwandeln, wovon der Gebrauch beym Feldmessern, bey Quadranten u. s. w. gezeigt wird. II. Sphärische Trigonometrie. Hauptsächlich die Auflösung schiefer Kugeldreiecke, ohne Perpendikel zu ziehen, vermittelst der Gleichungen, die Hr. Euler aus dem Satze hergeleitet hat: daß der Bogen eines größten Kreises der kürzeste Weg zwischen zween Punkten der Kugelfläche ist, die aber hier aus bekannten Lehren bewiesen werden; Cotesens Satz von zusammengehörigen Aenderungen dieser Dreiecke nebst einigen ähnlichen Untersuchungen. Anwendungen auf die Berechnung der Länge und Breite eines Sterns aus Abweichung und Rectascension, und umgekehrt. Diese astronomische Aufgabe hat einen Gebrauch in der practischen Geometrie, den mancher Lehrer der Feldmesskunst wohl nicht vermuthen würde: Mit einem Winkelmesser, der schief steht, und dessen Fernrohr ihm nicht parallel ist, den gehörigen horizontalen Winkel zu finden. III. Untersuchungen aus der sphärischen Astronomie, die besonders beym Observiren brauchbar sind. Den Anfang macht das Kugeldreieck, in dessen Winkeln, Pol, Scheitelpunct und Stern sind. Aus den Vergleichen zwischen denselben Winkeln und Seiten, werden sogleich viel practische Folgen hergeleitet. Die Uhren zum bürgerlichen Gebrauche zu berichtigen, wird vorge schlagen, man solle eine Tafel der Sonnenhöhen für alle Stunden, ungleich eine der Stunden für Sonnenhöhen. etwa

von 5 zu 5 Graden berechnen. Eine solche Tafel etwa für die Mitte eines Landes, würde im ganzen Lande zur erwähnten Absicht brauchbar seyn, da man bey ihr nur einen gemeinen Feldmesserquadranten, oder dergleichen Astrolabium nöthig hat, womit doch viel Leute in einem Lande versorgt sind. Formeln, die Zeit einer Uhr mit wahrer Zeit u. a. zu vergleichen. Wie der Gang der Uhr zu prüfen, eine Mittagslinie zu ziehen und zu berichtigen ist. Drey Fehler bey einem Mauerquadranten, wenn er nicht in der Mittagsfläche, nicht lothrecht, das Fernrohr ihm nicht parallel ist. Methoden, diese Fehler zu erkennen. Durch Beobachtungen der Sterne, die Fehler des Fernrohrs in der Mittagsfläche zu finden. Jedes nördliches Sterns Himmuth, nimmt von seinem Durchgange zu, bis dahin, wo Scheitelfreis und Parallelskreis einander berühren, von da nimmt es wieder ab; Bey der Sonne kann diese Berührung Bemohnern der heißen Zone über ihren Horizont fallen, und so sehen sie den Schatten eines lothrechten Stifts, vom Aufgange der Sonne an, sich eine Zeitlang gegen Norden, und dann gegen Süden drehen. Dieses Rückwärtsgang des Schattens ist als eine eigne Merkwürdigkeit der heißen Zone angesehen worden, es wird aber dasselbe nur durch den Schatten sinnlich; der Astronome kann, wenn er will, das Wesentliche bey viel Sternen bemerken. Mittagsverbesserung aus übereinstimmenden Höhen. Bey der Erstreckung der Tafeln auf Zwischenzeiten, die nicht in ihnen stehen, wird gewiesen, daß Hr. de la Lande's Regel hier von unrichtig ist. Folgen aus dem Vorrücken der Nachtgleichen. Die Zeit der Nacht ohngefähr durch Sterne zu finden, die in einem Scheitelfreife sind u. d. g. Gleichungen und Differential-Formeln für das Dreyeck, dessen Seiten, Länge, Abweichung und Rectasena

Rectascension der Sonne sind. Reduction der Ekliptik auf den Aequator; Aus Rectascensionen und Abweichungen eines Puncts der Ekliptik dieselben für einen Stern, der geringe Breite hat zu finden. Die Rectascension der Sonne, durch ihre Vergleichung mit einem Fixsterne zu finden, nebst Gebräuche hievon, heym Verzeichnisse der Fixsterne, dem Sonnenstillstande, den Nachtgleichen. Zeit, welche die Sonne braucht durch einen Scheitelfreis, durch einen Almicutharath, zu gehn. Die Aufgaben aus Manpertuis Astron. Nautique. Wenn ein Stern eine gegebene Höhe am schnellsten erreicht; die kürzeste Dämmerung. Der aufgehende Punct der Ekliptik, der Neunzigste. Aufgehende Bilder, welche die Sterndeuter erdichtet. Eine Bemerkung, welche zeigt, wie sehr der Wahn der Astrologie aus den ältesten, unwissenden Zeiten her stammt, weil sie sich nur um das bekümmert, was im Horizonte vorgeht. Eine Stelle aus Lucans 9 B. gegen Jof. Scaliger vertheidigt, und durch eine vorgeschlagene Verfezung der Verse verbessert. Dieses sind nur einige der Untersuchungen, die in dieser Abhandlung ange stellt sind. Der analytische Vortrag, und daß Alles aus allgemeinen fruchtbaren Sätzen ist hergeleitet worden, sind die Mittel, wodurch sich so viel, ohne Schaden der Deutlichkeit und Gründlichkeit, in einen so engen Raum bringen ließ.

Amsterdam.

Michaelis.

In J. Loberinghs Verlage ist eine Uebersetzung der zweyten Ausgabe der Paraphrasen und Anmerkungen des Herrn Hofr. Michaelis über die kleinern Briefe Pauli, unter folgendem Titel, Uittbreiding van, en Aanmerkingen over de Brieven van Paulus aan
 P p p p p 3 de

de Galatiers, Ephesiers, Philippenen, Coloffensen, Thessalonicensen, Timotheus, Titus, en Philemon, van Iohan David Michaelis: uit het Hoogduitsch vertaald, naar den tweeden en vermeerderden Hoogduitschen Druk, heraus gekommen. Wer der Uebersetzer seyn mag, ist uns aermahls vollkommen unbekannt, nur bemerken wir, daß das Buch ungleich mehr enthält, als die deutsche Ueberschrift, weil jedem Briefe zugleich eine Uebersetzung der Einleitung in denselben aus des Herrn Hofraths Einleitung in das Neue Testament vorgesetzt ist. Es beträgt daher 3 Alphabet und 14 Bogen in Quart.

Jena.

Haller.

Hartung hat 1772. sauber in Octav auf 320 S. abdrucken lassen: *Henrici Cope, des Irländischen Staats Medici Demonstrat. medicopractic. prognosticorum Hippocratis, ea conferendo cum aegrotorum historis in primo et tertio libro epidemiorum descriptis.* Die Ausgabe ist man dem Hrn. V. Ern. Gottfr. Baldinger schuldig. Das ganze Werk besteht in den zwey benannten achten Hippokratischen Werken, griechisch und latein, und dann eben auch in beyden Sprachen, in den Hippokratischen Vorfügungen, nach welchen Hr. C. demonstrirt, daß der Erfolg bey einem jeden Kranken eben derjenige hat seyn sollen, der er wirklich gewesen ist. Siemlich oft wird Galenus widerlegt, wann er etwas an dem ehrwürdigen Alten zu tabeln fand, hin und wieder auch Valles (Valesius.) Im vierten Kranken des dritten Buches, glaubt Hr. Cope, werde eigentlich ein Mann beschrieben, der aus der Hirnwuth (wenn je das Wort richtig ist) in ein hitziges Fieber versallen, oder vielmehr an denselben

selben von Anfang her krank gewesen sey. Die glückliche Crisis des verhassten sechsten Tages, haben wir an einem nicht unbekanntem Lehrer gesehen, der in einem der bestigsten Mittel, beym bloßen Gebrauche der Mixt. simpl. eben an diesem Tage ohne scheinbare Ursache vom Fieber befrehet wurde. Der ein und zwanzigste Tag ist nach dem Hrn. Cope auch critisch, ob es wohl der zwanzigste noch mehr ist. Daß übrigens Hippocrates in diesem Buche keine Pest beschrieben, und dieser Seuche nicht einmahl gedacht habe, ist zwar offenbar, aber doch vom Hrn. C. nützlich an gemerkt.

Paris.

Haller

Wey le Jay ist N. 1772. in groß Octav auf 54 S. mit 4 sehr schönen Kupferplatten abgedruckt: *Phrosine et Melidore poëme en quatre chants*. Die Geschichte ist höchst unwahrscheinlich. Unter zweyen durch das Unglück getrennten Verliebten, wird der Jüngling zum Einsiedler: die Fräulein entdeckt ihn auf einer Klippe, und schwimmt zu ihm, wird seine Gemahlin, und wiederholt diese mühsame Weise ihren Geliebten zu umarmen, bis ihre Brüder in einem Zauberspiegel die Geschichte sehen, an einer unrichtigen Stelle das zum Zeichen dienende Licht aufstecken, endlich gar auslöschen, und die Schwester ertrinken lassen. Die Poesie selbst ist natürlich, angenehm und fließend.

Wir haben wiederum ein Heft von den abgezeichneten und bemahlten Vögeln empfangen, die der jüngere Hr. Daubenton herausgiebt, und die zum Duffnischen Werke gehören, sie gehn von 505. bis 528. Großentheils sind es fremde Vögel, auch aus Capenne, und darunter viele Arten von Papagoyen. Man muß doch

1112 *Ökt. Aug. 130. St. den 29. Oct. 1772.*

doch die Ordnung dahin eingerichtet haben, daß alle die Zeichnungen, die noch herauskommen sollen, von den spätern Buffonischen Classen sind,

Haller.

Kopenhagen.

Hier ist A. 1772. bey Heinel und Faber sauber abgedruckt: *Pharmacopoea Danica auctoritate a collegio medico haviensi composita*, groß Quart auf 394 S. Zuerst die einfachen Arzneyen, mit Trivial-Nahmen, dänischen und deutschen Nahmen, einigen Kennzeichen, Kenntniß der guten Wahl und einem Unterricht, wie die Arzneyen zu samlen und aufzubewahren. Bey einigen fremden Waaren ist man umständlicher, wie bey der Fiebereinde, die nach dreyen Farben verzeichnet wird: bey der Cassia, wo man die Americanische verwirft, den Tamarinden, wo man die schon zubereitete Katwerge (pulpa) und die americanischen Tamarinden nicht billigt: der Manna, die man nur kienicht, und nicht in großen Stücken wählt: dem Mohusafte, den man als einen beym Feuer abgedampften Saft, und nicht als eine auf die Einschnitte folgende Thranen ansiehet; dem Drachenblute, das man ganz aus dem Baume herleitet, der dem Spargel an den Kennzeichen ähnlich ist: dem Scammoneum, das man zu Montpellier aus der Periploca aber schwächer verfertige: verschiedenen Balsamen; der bunten Seife, die mit Myrrhent verfältscht sey, u. s. w. Dann zahlreiche zusammengesetzte Mittel, auch manches neues und minder allgemeines. Beym Cremor Tartari erwähnt man der weißen Erde nicht, womit man sie zu Montpellier versetzt. Unseres liebenswürdigen Werlhofs Elixir Balsamicum, die Naphtsa vom Salpeter und vom Bitriol: sehr zahlreiche Sympo,
Zuletzt die Taxe,

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 31. October 1772.

Göttingen.

Heyne.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 21. October
ist dem Herrn D. Bach der Conssistorialraths
Character bengelegt worden.

Berlin.

J. A. Murner

Der Hr. D. Christian Gottlieb Selle, der ehedem
mit Ruhm hieselbst studiret, hat Hrn. Richard Bro-
okesby's ökonomische und medicinische Beobachtungen
zur Verbesserung der Kriegs-lazarethe und der Heilart
der Feldkrankheiten, aus dem Englischen übersezt und
mit einigen Anmerkungen begleitet, bey Homburg 1772.
auf 222 Seiten in 8. herausgegeben. In der Vorrede
beschreibt er das faulichte Gallenfieber, das auch in
Berlin zu Anfang dieses Jahrs geherrschet hat. Die
Flecken erschienen nach dem sechsten Tage ohne Lin-
derung. Verschwanden sie ohne critische Ausführung:
299 999

so erfolgte der Tod. Schweigtreibende Mittel und die Aderlässe haben zu Anfang geschadet. Dagegen schickten sich Brechmittel gleich anfänglich, obgleich der Geschmack mehrentheils natürlich, die Zunge aber oft mit einer gelben Kruste bedeckt war; und in der Folge waren das Glaubersche Salz, der Weinstein und Nishaarber, nebst einem dieulichen Getränk, am kräftigsten. Die Ueberschrift verdiente übersezt zu werden, Hr. S. Anmerkungen aber erläutern theils Hrn. B. Erfahrungen aus andern Aerzten, theils erklären sie einige bey den Engländern gebräuchliche Arzneyen, und erzählen einige seiner eigenen Erfahrungen. So rühmt er das Nitrum antimoniatum sehr in Entzündungsfebern, den Maun hat er gleichfalls in faulichten Nocken und die Vitriolsäure in der Krätze sehr kräftig befunden.

Haller.

Neuschatel.

Unter diesem Druckorte zeigen wir den neunten Band der *Questions sur l'Encyclopedie* an, die von einer Gesellschaft geschrieben werden sollen, aber wo die Uehnlichkeit der Schreibart viel zu groß ist, als daß sie nicht von eben einer einzigen Feder seyn sollten. Wir haben diesen Band mit Verdruß und Betrübniß gelesen. Wir wissen auch, daß benachbarte ansehnliche Bundesverwandte bey der Dürigkeit wegen dieser höchst anstößigen Bücher Klagen geführt haben. Dieser neunte Theil hat das Jahr 1772. vorgedruckt und ist 330. S. stark. Ein vermeynlich vom Abbe de St. Pierre herrührendes Glaubensbekenntniß, das einen Gott, aber weiter nichts erkennt. Eine Grille, es gebe keine Luft, sondern bloß Dünfte. Wider Paul den Apostel, wegen seiner Ausdrücke über die Creter, denen Hr. D. anstatt der hundert Städte hundert elende Dörfer läßt (und sich um die Schutthausen der Städte nicht bekümmert, die noch vorhanden sind.)

sind). Das alte Gerede, die Wahrscheinlichkeit der Geschichte nehme bey jedem Jahrhunderte ab, und sie verschwinde endlich gänzlich. (Sie kan auch sogar zunehmen, wenn neue Schriften, Münzen oder Steine entdeckt werden, die die alte Geschichte unterstützen. Die Marmorsteine des Lords Arundel haben im siebenzehnten Jahrhunderte der griechischen Geschichte mehr Gewißheit gegeben, als wie sie im sechszehnten hatte.) Wider das Dafeyn einer Seele. Wider den Xenophon und seine Geschichte. Eine der Hauptwendungen ist der Umweg, den die Griechen durch die Reise ans schwarze Meer genommen haben sollen: aber das war der Weg aus dem Reiche der Perser am geschwindesten wegzukommen, und ihrer Verfolgung zu entgehn. Die Perser begleiteten die Griechen bis an ihre Grenze. Noch den Triumvir Antonius hörten sie auf zu verfolgen, so bald die Römer über die Grenze gekommen waren. Xenophon war übrigens zwar nicht der Anführer der zehn tausend Griechen, er ließ diese ihm angebotene Ehre dem Macedämonier Chirriopphus: aber er war würklich die Seele aller Bewegungen.

Supplémens aux Questions &c. Der Verfasser holt noch etliche Artikel nach, zumahl auch Agar, weil dieselbe ihm Gelegenheit giebt den Abraham zu verkleinern. Menschliche Ursachen, die der Ausbreitung des Christenthums günstig waren. Johannes hat z. E. durch seine Platonische Erhabenheit gefallen: aber hat der galläische Fischer jemahls wohl den Plato gelesen, oder war Plato im Stande die Abschiedsreden Jesu zu schreiben? Davis und nicht David war der Erfinder der bekannnten Straffe; und hier irrt W. indem er andre des Irrthums beschuldigt, eine Stellung, worin er sich sehr oft setzt. Wider die Wunderwerke, eine Spötterey. Niemand hat des Gargantua Wunder geglaubt. Niemand hatte

die geringste Ursache über ein Märchen zu streiten, dessen ganzer Einfluß im Lachen bestand, wozu es bewegte. Dennoch sey die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie. Wiederum stößt M. seinen Zorn wider seine Gegner aus. Wenn ein andrer die Welt unaufhörlich wider seine eigenen Feinde auffoderte, wie spöttisch würde M. fragen: was geht es die Welt an, wer wider dich schreibt! Peter I. wird gegen den wunderlichen J. Jaques verteidigt. Wider den christlichen Kaiser Konstantin und Theodosius. Zuletzt kommt das Glaubensbekenntniß eines heutigen Philosophen unter der Gestalt einiger vom L. Memmius an den Cicero geschriebenen Briefe. Es ist des Spinoza völliges System, nur daß der körperliche Gott einen Verstand besitzt; keine Seele, kein anderes Leben. Eine vollkommene Nothwendigkeit bey allem was geschieht, und bey allen diesen trostlosen Grundätzen wohnt auch bey den bösesten Menschen der Keim der Tugend im Herzen. Und dieser ist eben der W. der beichtet, das Abendmahl genießt, und in seinem Glaubensbekenntniße vor Nestorius und Zeugen sich zu allen Lehren der römischen Kirche bekennt. 38 S. stark.

Leipzig.

Halle.

Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen, ist bey Schwicker A. 1772. auf 480. S. in Octav herausgekommen und in zwey Bände eingetheilt. Zuerst kam es in dem Britischen Museum heraus. Den Verfasser kennen wir nicht: bald solten wir ihn für einen längst verstorbenen ansehen: denn die Schilderungen gleichen mehr unsern Vätern als den jetztlebenden, und scheinen fast mehr aus Populärmeinungen als aus eigenen auf neuerlichen Reisen gemachten Anmerkungen entsanden zu seyn. Von seinen

feinen Dritten schreibt der W. ziemlich unpartheyisch: er gesteht als einen Fehler ihre Unzufriedenheit, und rühmt hingegen ihre Menschenliebe. Wenn er aber die Großmuth anpreiset, womit die Großen des Hofes Unnade vertragen, so erinnert er sich nicht genugsam, daß sie eine Folge der Staatsverfassung ist, die einem aus den Diensten der Krone Gehenden hundert Freunde auf einmal verschafft: und daß auch in Frankreich man einen in Unnade Gefallenen nicht allemahl verlasse; sieht man jetzt am D. de C. Das englische Frauenzimmer rühmt der Ungenannte sehr: die häufigen Ehebruchsklagen sind vielleicht neuer als das Buch: so scheint er auch die Zunahme der Pracht und Ueppigkeit nicht genug zu kennen. Von den Franzosen. Es ist doch nicht völlig wahr, daß Frankreich seine Industrie bloß dem Colbert schuldig sey: es hatte lange vorher wichtige Manufacturen, nur nicht in wollenen Tüchern. Daß es den Reden und Vorstellungen der Parlemeute an Nachdruck und Feuer mangle, können wir unmöglich finden. Die Italiäner. Der Verfasser spottet der vom Machiavel schon verspotteten Kriege der Condottieri. Allemahl gieng es doch nicht so gelind zu, und noch Philip von Mailand erlebte blutige Niederlagen. Wider das abscheuliche Erischeit, das nur allzusehr auch auf andre Völker sich anschreitet. Roms lähne Schritte wider S. Joseph waren bloße Wagstücke ohne Standhaftigkeit. Doch haben in den letztern Zeiten die Italiäner sich in ernsthaften und tief in die natürlichen Rechte und in die Sittenlehre eingreifenden Vorwürfen hervorgethan. Spanien: nach den angenommenen Begriffen. Die Deutschen, die ehelichen, etwas schwerfälligen Deutschen. Der Uebersetzer rächt patriotisch ihre Ehre in eigenen Anmerkungen; der Dritte kannte sie in der That nicht, wie sie heut zu Tage sind,

sind, wo sie die aus dem Witze und aus der feinern Lebensart hervliessenden Fehler und Vorzüge deutlich besigen. Aber daß die Franzosen nichts dem Jdris oder der Musarion ähnliches, nichts eben so wollüstig reizendes hätten, sagt der Uebersetzer allzubriefte hin: nur Dorat und die heutigen Franzosen haben an solchen Schriften einen Ueberfluß geliefert, und der deutsche Verfasser hat nur allzusichtlich den Crebillon nachgeahmt. Nichts vom jetzigen Könige in Preussen. Aber was hatte Friedrich I. von Karl XII. zu befürchten, der zwar ein hartnäckiger aber im geringsten kein ehrgeiziger und kein nach Eroberungen lästerner Krieger war. Nicht der elende Herkules, sondern Aramena und Octavia waren des Herzogs Anton Ulrichs gerühmte sinnreiche Werke. Von den heutigen Oesterreichern merkt man mit Recht an, daß sie auch in den Werken des Witzes sich hervor thun, und das ceremonialisches Wesen herrscht weit minder zu Wien als zu Versailles. Wie hat doch der Dritte in den Preussischen Ländern ansatt der lutherischen und reformirten Kirche eine bischöfliche und presbyterianische Kirche finden können? Daß der Despotismus von den deutschen Fürsten minder ausgeübt werde! Daß Friedrich Wilhelms Regierung sich durch die Mildigkeit und Keuschigkeit herausgenommen habe! Daß die Schweizer sich um des Gewinnes willen erniedrigen, und gegen die Ehre unempfindlich seyn: sie deren Staaten von ihren Hülfsvölkern nicht einen Pfennig ziehn, da sie von allen andern Fürsten verkauft werden: und deren Officier, bis überaus wenige, mehr von ihren Mitteln als von ihrem Solde leben. Kein Dritte sollte den Deutschen Groffen die erniedrigenden wegen des Geldes gesuchten Heyrathen vorwerfen. Des Juden Samsou Gideons Tochter heyrathete einen Lord u. s. f. Ein großes Holländ

Holländer, das auch nicht mehr recht auf unsre Zeiten sich schickt, wo Pracht und Ueberfluß in Holland überaus sehr sich ausgebreitet haben. Wider die angeführte Ausrottung der Bettler in Holland haben wir vertrießliche Erfahrungen einzuwenden.

Wien.

Haller.

Wey Krächten ist noch A. 1771. abgedruckt: *Antonii de Haen, Consiliiarii & Archiatri Tom. I. Rationis medendi continuatae in Nosocomio practico* Octav auf 248. S. Die Absicht und die Einrichtung ist wie in den bisher abgedruckten vierzehn Bänden. 1. Von den bössartigen Krankheiten, von denen, die diesen Namen verdienen oder nicht verdienen. Von den bössis Kinderpocken. Von der Art zu heilen, die Hr. de H. gut heisset, und die mit derjenigen überein kommt, die in den Entzündungsfiebern angenommen ist. Wider das Einsprossen. Es sey unmahr, daß böse, auch wohl scrophlichte, Säfte die Pocken bössartig machen. Aber die kühle Luft sey unentbehrlich; die Bäder im Anfange und zum Durchbruche seyn sehr heilsam: Nicolo, Astiarius und Forest haben derselben hülfende Hand schon gekannt. Auch zu wiederholten mahlen die Blattern zu öffnen werde durch die Erfahrung als rathsam erwiesen. Die Aderlässe, auch wohl wiederholt, sey oft erfordert: Milch und Wasser aber das heilsamste Getränk. Seit dem Einsprossen sterben in Engelland mehr Menschen an den Kinderpocken. Man habe deswegen im Haag und zu Leiden das Einsprossen verboten. 2. Eine vollständige Abhandlung vom Scharlachfieber (das eben jetzt da, wo wir schreiben, herrscht, und viele Leute wegnimmt). Hr. de H. braucht die Blasenpflaster und die Fiebrinde, auch wohl den Mohnsaft. Dst folge auf

auf dieses Fieber eine tödtliche Geschwulst mit sparfa-
mem und stinkenbem Harn. Storck habe das Schar-
lachfieber sehr wohl beschrieben; und er, Hr. de H. es
nur allzubdsartig befunden. Morton habe die Waf-
fer suchet mit Unrecht den Masern schuld gegeben, die
eigentlich auf das Scharlachfieber folge (auch auf die
Masern, die Kinderpocken und den Friesel, wie wir
genieß erfahren haben). 3. Von einem bdsartigen im
Jahre 1771. herrschenden Fieber, mit Friesel und
Flecken, die zwar mehrentheils eine Folge der hitzigen
Mittel gewesen seyn. Hr. de H. ließ zur Ader, zog
Blasen u. s. f. er schreibt hier mit allem Fleiße wider
diejenigen, die zumahl in Engeland zweyerley Arten
zu heilen anrathen, wovon jene in den Entzündungs-
Fiebern, und diese in den bdsartigen gebraucht wer-
den solle. Hr. de H. erkennt nur die erstere, und
verwirft den Unterschied, den man vom aufgelsfeten
oder verdickten Blute hernehmen wil. Er hält das
Dick- und Speckichtseyn des Blutes für allzu zufäl-
tig, so daß es in eben dem Kranken, und in eben den
Aderlässen abwechsel. Gelegentlich rühmt er das
Schneeberger Wasser als das leichteste. 4. Von der
Pest, wohin er die Russische neuliche Seuche zählt.
Wider den gezwungenen Gebrauch der Lazareth, zu-
mahl der grossen, als in denen die Luft verdorben
werde, wogegen er mehrere und kleinere Pesthäuser
anrath, die dabey luftig seyn sollen. Auch in der
Pest bleibt er bey der Cur, die bey der Entzündung
dienlich ist, bey den Aderlässen und der Mineralsäure.
Zu Smyrna sey A. 1771. kaum der sechste von
den mit der Pest angestekten Menschen
gerettet worden.

Hierbey wird, Zugabe 4tes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 2. November 1772.

Göttingen.

Hög. 12.

Der Herr Prof. Murray hat das bisher seit Michaelis vorigen Jahres geführte Directorium der Königl. Societät der Wissenschaften, bey dem zu Michaelis einretenden jährlichen Wechsel, dem Herrn Leibmedicus und Prof. Vogel auf das nächste Jahr übergeben.

Frankfurt am Mayn.

Hög. 12.

Barrentrapp verlegt: *Joach. Hoppii* Commentatio succincta ad Institutiones Iustinianaeas, recensuit, notas adiecit & cum introductione in lectionem institutionum indiceque locupletissimo denuo edidit *Car. Frid. Walchius*. 7. Alph. in 4. Wenn ein ausländischer juristischer Kenner uns um die Ursache fragte, warum der Commentar eines Hoppis, der nach aller Geständnis das römische Recht nur zum gemeinsten Handwerksgebrauch verstund, der
K r r r r seinen

seinen Text nur selten erklärt, und, wo er es thut, unglücklich und ohne Kenntniß der römischen Geschichte und Alterthümer erklärt, seit 80. Jahren 16. mal in Teutschland hat wieder aufgelegt werden müssen, so müßten wir ihm antworten: weil Hopp höchst immer auf leichtem Grunde bleibt, niemahls in gefährliche Tiefen sich wagt, und, wenn er zufälliger Weise dahin kömmt, mit dem usus modernus in der Hand seinen Jünger leicht darüber weg hebt und ihn auf diese Weise in eine behagliche Zufriedenheit über den Verlust der Schätze einwiegt, die zur gründlichen Einsicht in das römische Recht mit ungleich größerer Mühe aus der Tiefe des juristischen Studiums hervorgehoben werden müssen. Nun würde wahrscheinlicher Weise unser Mann nicht weiter fragen, wie oft denn ein a Costa, ein Balduin, ein Broeus, ein Merzillius, ein Dito und andere Antiquaren ohne usus practicus bey uns aufgelegt worden seyen? Wir entzürigen uns auch gerne einer Antwort, und sagen ihm dagegen aus unserer neuesten Litteratur, daß einer unserer besten römischen Rechtsgelehrten den Hoppischen Commentar mit schönen antiquarischen Noten ausmenblirt und ihm dadurch eine ganz neue Gestalt zu seinem Vortheile gegeben habe. Den Einwurf, warum Hr. W. seine Zierathen in eine so armselige Hütte habe verleyhen mögen, sehen wir leicht voraus: darauf aber hat der Verleger in der Vorrede geantwortet.

Berlin.

*Ny
Lafner.*

Von Hr. Joh. Bernoullis Rdn. Astron. Recueil pour les Astronomes, ist der II. Theil auf 362. Octav. herausgekomen, bey dem Verfasser und bey dem Rdn. Buchdrucker Decker zu haben. Die Abhandlungen sind: 1) Hr. Mallets Tafeln für den Saturn.
Man

Man bemerkt bey diesem Planeten Unordnungen, deren Ursachen man noch nicht kennt. (Davon handelt ein Aufsatz, den Hr. de la Lande der Götting. Soc. d. W. als Mitglied überschiedt hat; Götting. gel. Anz. 1764. 68 St.) daher darf man jezo für ihn nicht Tafeln unternehmen, die durch alle Jahrhunderte gelten sollten. So hat Hr. M. Professor Honorarius der Astronomie zu Genf, hier solche zu liefern gesucht, die wenigstens einige Jahre lang zur Rechnung dienen; und daher die Oppositionen der letzten zwanzig Jahre bey ihnen zum Grunde gelegt. Wie er sich in Verfertigung dieser Tafeln verhalten, davon giebt er vorläufig Rechenschaft, welches desto angenehmer ist, da man sonst astronomische Tafeln oft brauchen muß, wie man eine Maschine braucht, deren innere Einrichtung man nicht kennt. 2) Hr. Hofr. Kästners zu Göttingen Beobachtungen, den Gang eines Regulators kennen zu lernen. Diesen Nahmen führt die von Shelton verfertigte Uhr mit zusammengesetzter Pendelstange, welche des Königs Majestät hieher geschenkt haben. Hr. K. hat zu ihrer Prüfung besonders Durchgänge von Fixsternen an dem hiesigen Mauerquadranten beobachtet. Die Zeit zwischen zween solchen Durchgängen eines Sterns ist allemahl ein Sternzeit, auch wenn das Fernrohr nicht genau in der Mittagsfläche wäre. Daher kan man, auch ohne den lezten Umstand beym Fernrohr geprüft zu haben, doch solchergestalt den Gang der Uhr mit Sternzeit vergleichen. Ferner aber beobachtet Hr. K. auch so oft es sich thun läßt, den Mittag, und dadurch läßt sich wiederum der Gang der Uhr mit mittlerer Zeit vergleichen. Aus Beobachtungen vom May bis in den September 1771. erhellt, daß sich diese sechs Monate über der Gang der Uhr nicht ganz um 2 Secunden geändert hat, und wenigstens ein Theil dieses Unterschiedes köunte, nicht von einer wirklichen

Änderung des Ganges, sondern von unvermeidlichen Fehlern der Beobachtungen herrühren. 3) Ein paar Beobachtungen des Kometen 1769, um die Zeit, da er sich uns zu entziehen anfing. Hr. W. hat ihn mit einem Sterne der Schlange verglichen, den einen Faden des Mikrometers horizontal gestellt, und des Kometen und des Sterns Durchgang durch diesen Faden, imgleichen beyder Verschwindung aus dem Felde des Fernrohres bemerkt, wodurch sich der Unterschied der Rectascensionen, und der sehr kleine Unterschied der Abweichungen giebt, denn nur deswegen ließ sich dieses Verfahren brauchen, weil der letzte Unterschied sehr klein war. Setzt man ihn ganz bey Seite, so giebt sich der Unterschied der Rectascensionen aus den Zeiten des Verschwindens: so hat es Hr. W. auch einmahl gemacht, als er die Fäden nicht ersuchen konnte, ohne Komet und Stern zu verlieren. Daß Flamsteeds Atlas wegen Fehler, die bey dem Auftragen der Sterne und Abdrücken der Platten vorgegangen sind, nicht anders als mit Dagegenhaltung eines guten Sternverzeichnisses zu brauchen ist, wird bey der Gelegenheit erinnert. Nun folgen fünf Aufsätze, zu denen Hr. W. durch einen Mauerquadranten von F. Bird von 5 Fuß im Halbmesser ist veranlaßt worden, den die Kön. Akad. 1770. bekommen hat. Hr. W. ließ ihn gegen Norden stellen, die dabey gebrauchten Vorsichtigkeiten hier zu beschreiben ward ihm zu weitläufig. (Und doch wäre eine solche Beschreibung sehr nützlich, weil man dergleichen eben noch nicht im Drucke hat.) Den Quadranten durch Sterne um den Pol zu prüfen, verfertigte er sich vorläufig Tafeln zu derselben bequemen und sichern Gebrauche, und dazu gehören die erwähnten Aufsätze. Sie betreffen 4) die mittlern Stellen einiger Sterne um den Pol, nach dem la Caille, mit Nachrichten von den unterschiedenen Sternverzeichnissen des la C. und den Auszügen daraus

daraus im Pariser und Wiener Kalender. 5) Ueber die zehnjährigen Veränderungen dieser Sterne; wie zuverlässig die sind, welche in den angeführten Kalendern gegeben werden; ob sie jezo noch so sind wie 1750. Hr. W. eigene mühsame Berechnungen darüber; ein und zwanzig Sterne mit diesen Prüfungen angegeben. 6) Vorschriften ein Verzeichniß der Sterne um den Pol zu machen. Hr. W. bedient sich dabey der Tafeln in den Jahren der Conn. d. T. von 1760: mittlere Stellen der Sterne in scheinbare zu verwechseln. 7) Gebrauch des Verzeichnisses. 8) Das Verzeichniß selbst. Es enthält für jeden Stern die Abweichung und Rectascension für den Anfang 1772. die Veränderungen, welche Vorrücken der Nachtgleichen und Abirung des Lichtes darinnen machen, für den Anfang jeden Monats, und die Veränderungen, welche das Wanken der Erdaxe in der Abweichung macht, für den Anfang des Junius, Mars und Septembers von 1772 bis 1790. Der Gebrauch ist, wie leicht zu sehen, daß man so, die Zeiten der Durchgänge der Sterne durch die Mittagsfläche, und ihre Mittagshöhen aufs genaueste berechnen kann, und wenn man sie mit denen, die das Werkzeug giebet, vergleicht, die Fehler des Werkzeuges erkennt. Die übrigen drey Theile enthalten Auszüge, mit Hr. W. bekannten Fleiße und Einsicht verfertigt, und astronomische Neuigkeiten, darunter auch unterschiedene wichtige sind. Der Raum gestattet aber hier nicht, mehr davon zu sagen.

Altenburg.

J. A. Me.

Der Hr. Doctor A. S. Brande, der ehemals bey uns studiret, hat 1772 eine neue Uebersetzung von dem Pringleschen Werk von den Feldkrankheiten unter dem Titel des Ritter Baronet Johann Pringle's, Leibarztes bey der Königin von Großbritannien u. s. w.

R r r r r 3

Bieb:

Beobachtungen über die Krankheiten der Armee, in der Richterschen Buchhandlung auf 1 Alph. 15 Bog. in 8. geliefert. Schon dadurch müßte des Hrn. W. seine einen Vorzug erhalten, daß Sie Dr. bey den wiederholten Ausgaben seines Buchs so beträchtliche Vermehrungen und Verbesserungen angebracht hat. Hr. W. hat aber ausserdem die ansehnlichen Veränderungen, die zur siebenden Ausgabe bestimmt, aber noch nicht abgedruckt sind, nützen, und da er in London wohnt, sich von dem Hrn. Verf. selbst die nöthigen Erklärungen geben lassen können. Hr. W. Uebersetzung verdient wenigstens nicht den Vorwurf, durch eine gezwungene Verdeutschung der Kunstwörter unverständlich und widerlich worden zu seyn.

Haller.

Nancy.

Noch N. 1771. ist in Octav auf 64. S. abgedruckt: Zadelot (Professors zu Nancy) *Memoire sur la cause de la pulsation des arteres.* Wir haben diese Abhandlung schon bey Gelegenheit derjenigen erwähnt, die Mr. Arthault über eben diesen Vorwurf herausgegeben hat. In einer Vorrede beklagt sich Hr. Z. über diesen seinen Schüler, dem freylich die Erfahrungen zugehören, dem aber sonst Hr. Z. gerathen hat. Die Erfahrungen, die hier erzählt werden, sind ungefehr eben diejenigen, die wir unter Mr. Arthault's Nahmen angezeigt haben. Ueberhaupt gehen sie dahin, daß die Schlagadern sich bey'm Uberschlagen nicht ausdehnen, daß die grosse Schlagader nahe bey'm Herzen offenbar ihre Stelle und ihre Gestalt verändert, nicht aber weiter vom Herzen hin. Daß im Pferde die Kopfschlagader in jedem Schlage aufhüpft (*fait un soubresaut*) und wechselsweise gegen den Kopf und wieder zurück sich zieht, daß obwohl einige Schlagadern ihre Stellung verändern, die meisten doch

doch unbewegt bleiben, daß Lamure mit Unrecht den Ader Schlag ganz der veränderten Stellung der Schlagadern zugeschrieben hat, daß das Herz unmöglich die entfernten und mit so vielen Fäden befestigten Schlagadern aus ihrer Stellung bringen kan, wie es bey den nächsten Stämmen thut, daß allerdings das vom Herzen in die Schlagadern getriebene Blut die Ursache des Aderschlages ist, daß man diesen Stoß wenig fühlt, wo die Schlagader gerade ist, stark aber oberhalb der Krümmungen, daß allerdings der Aderschlag eine Folge des Druckes ist, der die Schlagader verlängert, daß der Puls, den man fühlt, eigentlich eine Folge der Hinderniß ist, welche der Finger dem Fortschreiten des Blutes entgegen setzt, und wider welche das aus dem Herzen getriebene Blut anstößt, daß endlich Lamure verschiedene Irrthümer gelehret hat, daß das Schwingen der Schlagadern nichts zum Fortgange des Kreislaufes beyträgt, daß die Spannung der Schlagadern keine Ursache der Geschwindigkeit des Blutes bey den Entzündungen seyn kan u. s. f. Die ganze Abhandlung ist deutlich und gut geschrieben.

London.

Halle

Ein ansehnliches Werk von Hrn. Richard Weston Esq. ist nunmehr ganz zu haben. Wir werden die vier Bände der Ordnung nach anzeigen, aus welchen es besteht. Der erste hat zum Titel: *The universal botanist and nurseryman, containing descriptions of the species and varieties of all the trees, shrubs &c. natives and exotics, at present cultivated or described in modern botanists, according to the Linnean System.* Der erste Band ist 368. S. in groß Octavo stark und hat zehn Kupferplatten. Eigentlich war Hr. **W.**

1128 *Gbt. Anz. 132. St.*, den 2. Nov. 1772.

W. die Species plantarum mit einer englischen Uebersetzung herauszugeben willens, aber er hat dieselben verschiedentlich verändert, und zum Theil mit Zusätzen vermehrt. Zuerst die Bäume und Stauden nach dem Alphabet. Ein kurzes Kennzeichen des Geschlechts, dann die Gattungen, wovon *Hr. W.* wiederum die Arten (varietates) stark vermehrt und häufiger einrückt als wie sie der *v. Linne'* hat, wie z. E. die Algrumi, die Storchpalme, die Eiche, die Rose. Hin und wieder hat er einige wenige Anmerkungen. Also warnt er, der *Hr. von L.* habe die dritte Flora unter dem Nahmen des occidentalschen Caffees wiederholt. Nach diesem Verzeichnisse folgen die englischen Bäume und Stauden, auch mit mehreren Arten, zumahl vom Holder; dann zehn Platten mit den Kennzeichen der Linnäus'schen Classen. Dieser Band kam noch *A. 1770.* heraus.

Königsberg.

Heller.

Nur kurz wollen wir des eilften Theils des Theaters der Deutschen gedenken, den *Kauter A. 1772.* auf 588. S. in groß Octav herausgegeben hat. Merodon von *Hrn. Clodius.* Der Erntekranz, *Muralliy* und *Nelson.* Der dankbare Sohn und die Juden sind bekannt. *Dido* ist ein Schauspiel, waram die Schreibart und das Feuer mangelt. Der Duell endigt sich wider unsre Sitten und Vorurtheile durch einen Fußfall des Beleidigten, mit dem er den stolzen Beleidiger beäufstigen will. So wahrhaft groß eine solche Demüthigung seyn mag, so ist sie in einem Schauspiel nicht schicklich, weil sie wider die poetische Gerechtigkeit denjenigen unfehlbar unglücklich machen würde, an dessen Schicksal der Leser Theil nehmen soll.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 5. November 1772.

Göttingen.

Heyn

Der Herr Prof. Baldinger in Jena ist als ordentlicher Professor der Arzneywissenschaft und dritter Beysitzer in der Facultät hieher an die Stelle des sel. Leibmedicus Schröders gnädigst berufen worden. Er gedenkt in wenig Wochen einzutreffen, und noch Wintervorlesungen zu halten.

Leipzig.

Haller

Carl Wilhelm Pöners, Bergraths, chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Händekunst, erster Theil, ist A. 1772. bey Weidmanns Erben und Reich auf 524. S. in groß Octav gedruckt. Das Werk ist vortreflich, und besteht in lauter Versuchen, oder doch in den nächsten Folgen derselben: Hr. P. verspricht noch zwey dergleichen Bände. Wir wollen mit Willen die Curcuma und die Galläpfel
 S s s s über

übergehn, und bloß nur die Versuche anzeigen, die Hr. V. mit der Scharke, der Kamille und Erle angestellt hat, denn in diesen Bande beschäftigt er sich bloß mit den gelben Farben. Nur wollen wir von der Curcuma die Verbesserung anzeigen, die bey ihrer Farbe durch den Salmiak erhalten worden ist, und wodurch dieselbe sich zu den dauerhaften Farben genähert hat. Auch ist eigentlich nicht Alaun und Weinslein, was die Farbe der Curcuma befestigt, der blaue Vitriol thut mehr. Nach dem Salmiak nimmt sich das Kochsalz heraus. Bey der Baumwolle erhält man durch die Gallappfel und den blauen Vitriol einige Festigkeit. Der Arsenik giebt den Farben Glanz, aber auch Unbeständigkeit. Umständlicher wollen wir von der Scharke als einem hieländischen Kraute des Hrn. V. Versuche ausziehen, obwohl auch hier sehr manches wird zurück bleiben müssen. Die Farbe ist ziemlich beständig, fällt aber etwas ins Grüne. Mit Wasser abgekocht giebt die Scharke einen bitterlichen und etwas herben Geschmack, und die Farbe wird mit Potasche schön gelb. Dem Weingeiste giebt sie eine schöne gelbe Farbe. Dann folgen die Versuche, auf Luch und auf Baumwolle, und auf beyden wann sie rein, oder wann sie mit einigen Salzen eingebeizt sind. Endlich die Wirkungen verschiedener Mischungen. Mit Alaun wird die Farbe des Luchs schon ein schönes Schwefelgelb. Allerdings erhöht auch hier die Säure die Farbe. Das Luch mit Kochsalz vorbereitet nimmt von der Scharke eine schöne gelbe Farbe an, die nicht mehr ins Grünliche fällt. Mit Alaun eingebeizt nimmt das Luch gleichfalls eine schöne gelbe Farbe an, und die Amuth der Farbe gewinnt allerdings beym Alaun viel. Auch das klosse baumwollene Zeug wird mit Scharke und Alaun schön gelb; wenn dasselbe mit einer Lauge und mit Kochsalz vorbereitet worden ist, so wird die Farbe auch schön gelb:

gelb: ist das baumwollene Zeug mit einer Lauge und blauen Vitriol gebeizt, so wird die Farbe pomeranzentartig. Der Gips giebt eben auch schönere Farben. Ist das Zeug mit Salmiak und blauem Vitriol gebeizt, so wird die Farbe wiederum pomeranzentartig und angenehm, und das Gemische des Salmiaks mit blauem Vitriol scheint diensam. Ueberhaupt werden doch die schönsten Farben durch Alaun erhalten, und dann mit Gips. Die dauerhaftesten sind die zwar grünen Farben, die mit blauem Vitriol hervorkommen, zumahl wenn das Tuch durch den Alaun vorbereitet worden ist. 2. Von der Kamille (eigentlich der Matricaria, die der echten Kamille ähnlich sieht.) Sie hat weniger erdichte und mehr dichte Theile als die Scharte. Für sich selbst färbt sie citrongelb, aber nicht gesättiget genug, mit Kochsalz aber besser gesättiget: dessen ein Theil zu 3. bis 4. Theilen Kamille genugsam ist. Ist das Tuch durch Alaun vorbereitet worden, so wird die Farbe angenehm, wiewohl etwas dunkel citrongelb. Zur Baumwolle will die Kamille sich nicht recht brauchen lassen, doch fallen die Farben besser, wann sie mit Alaun gebeizt worden ist, oder mit einem Gemische von Lauge, Alaun und Galläpfeln. Dennoch ist ihre färbende Kraft geringer und minder beständig, als sie in der Scharte ist. Am beständigen wird sie mit Salmiak, blauem Vitriol und Kochsalz, und auf diese Weise zuletzt ganz beständig. 4. Wir übergehn den Abschnitt von den Galläpfeln. 5. Von der Erlenrinde. Das mit derselben abgesechete Wasser wird etwas bitter und herb, und dabey zimmetbraun: mit der Potasche wird es rubinroth, und überhaupt schlägt die Säure die färbenden Theile nieder, und das Laugensalz löset sie wieder auf. Die natürliche Farbe, die sie dem Tuche giebt, ist röthlich grau, sie färbt aber schwach und den Katun fast gar nicht, als bloß nach vorhergegangenen Zubereitungen.

Die Beständigkeit hat sie auch nicht, doch am meisten noch mit Salmiak. Der Alaun ist das Tuch zu zubereiten dienlich. Am beständigsten ist die Farbe nach dem Weizen mit Salmiak, und auf die Baumwolle mit blauem Vitriol. Wir müssen die Versuche übergehn, in welchen Scharte, Kamille, Galläpfel und Erlenrinde zusammengesetzt gebraucht werden.

Welch.

Hamburg.

Noch sind wir die Anzeige des sechsten Theils von Hrn. Oberconsistorialrath D. Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie schuldig. Er ist nicht, wie auf dem Titelblat siehet, im Jahr 1771. sondern erst in der letzten Ostermesse erschienen, und einige Bogen über 3. Alph. stark. Sein Inhalt betrifft an Anzahl der gelieferten Artikel die vorhergehenden, doch sind darunter mehrere, welche keinen Auszug verstaten. Sie folgen so auf einander: 1) eine französische Uebersetzung einer von einem Esfendi türkisch aufgesetzten Nachricht von der im J. 1730. zu Constantinopel vorgefallenen Empörung. Diese Empörung, durch welche Achmet III. abgesetzt und Muhamed V. auf den Thron erhoben wurde, ist zwar schon bekannt, wir erinnern uns aber nicht, so viel merkwürdige Umstände davon in einem andern Buch angetroffen zu haben, als hier. 2) Marci Pezzo zwey Bücher von den veronesischen und vicensinischen Eimbrenn, aus dem Italienischen übersezt von Ernst Friedrich Sign. Klinge. Das Original ist zu Verona 1763. zum drittenmale gedruckt. In den angezeigten Gegenden von Italien finden sich einige Gemeinen, deren Sprache ihren deutschen Ursprung verräthet. Der B. welcher selbst von diesem Volk ist, glaubet, daß es von den alten Eimbrenn, die Marius geschlagen, noch übrig sey, eine gewiß wichtige Entdeckung

deckung, besonders vor unsere deutsche Sprache, wenn sie nur gegründet wäre. Unterdessen ist doch diese Colonie, die viel wahrscheinlicher in die mildern Zeiten, da unsere deutsche Kaiser so große Heerzüge in Italien thaten, zu setzen, allezeit merkwürdig und die Beschreibung des W. gewis vor die meisten Leser eine wahre Neuigkeit. Das angehängte und von Hrn. B. bereicherte Wörterbuch ist zumal wegen der sichtbaren Vermischung der beyden Hauptdialekte unserer Sprache schätzbar. 3) Der Kriegsetat von Spanien vom J. 1753. 4) Zustand der Einkünfte und Ausgaben des Königs von Sardinien. 5) Einkünfte des Hofes zu Rom aus den sämtlichen Ländern desselben, welche beyde Stücke aus des de la Lande Reisebeschreibung genommen sind. 6) Geographischer Entwurf der Fürstl. und Gräfl. Salmischen Lande, nebst einem Verzeichnis einer Sammlung zu einem Staatsrecht dieses Hauses. 7) Nießls zuverlässige Nachrichten von Neustadt in Holstein. Sie sind mit einem großen Fleiß gesammelt, fallen aber natürlich zu sehr in das Besondere, als daß sie vielen Lesern wichtig seyn sollten; doch werden es einige seyn, z. E. von den Schicksalen des bekannten Dedekenni, und die von hundert Jahren gelieferten Listen der Gebornen, Getrauten und Begrabenen, mit denen darüber gemachten Anmerkungen. 8) Verzeichnis aller Dörfer, Märkte, Städte und Meuter des Stifts Bamberg, aufgesetzt 1756. 9) Genaue geographische Beschreibung der gesamten wüsten und rheingräßlichen Länder, aufgesetzt 1758. 10) Verzeichnis der Summen, welche dem Bischof zu Dönnabrück von 1729. bis 1754. von den Ständen des Stifts bewilliget worden; nebst einem Auszug aus den öffentlichen Landesrechnungen desselben vom J. 1755. 11) Einkünfte des Königreichs Dänemark und Norwegen und der deutschen Lande des Königs, vom J. 1756. 12) Eigenhändige Erzählung H. Adolph Friedrichs

drichs von Schweden. Sie betrifft den Grafen von Tesin und seine Niederlegung der Erziehung des damaligen Kronprinzen, woben zugleich noch etwas von den bekanten Briefen des Grafen vorkommet, lauter Umstände, die diesem letztern nicht zur Ehre gereichen. 13) Eines schwedischen Patrioten Gedanken über die Manufacturen und den hohen Wechselkurs in Schweden, aufgesetzt im J. 1755. 14) Piece roulante, in welcher der Zustand von Schweden im J. 1755. mit dem von dem Reichstage 1738. verglichen wird. 15) Des Feldmarschall Graf Dürrig Entwurf, übergeben an K. Adolph Friedrich im J. 1755. französisch. 16) Auszug aus dem Protocoll des geheimen Ausschusses der Reichsstände vom 25. May 1756. betreffend die Erhöhung des Gehalts der Reichsräthe. Diese vier Artikel müssen ganz gelesen werden, und verdienen es. 17) Der Zustand des schwedischen Reichs in einem Schattensiß, im J. 1756. Diese ist vor eine aufrührerische Schrift erklärt worden, dürfte aber in unsern Tagen nicht allein keinen Schaden stiften, sondern auch wol manchem sehr nützlich seyn, die Ursachen der neuesten Veränderung einzusehen. 18) Anekdote. Sie betrifft den D. Rutbström und einen Reichsrath P. die sogar Gespenser gebraucht, ihre Absichten zu erreichen. 19) Zustand der Einkünfte und Ausgaben des Königreichs Schweden vor das J. 1755. 20) Kosten des Königl. schwedischen Hofstaats und aller Besoldungen in Schweden. 21) Summarischer Auszug dessen, was der Kriegstaat in Schweden und Finnland für das J. 1756. 57. 58. 59. erfordert hat. 22) Memoire sur le militaire de la Suede. 23) Vorstellung der geheimen Deputation über den Zustand der Flotte — vom Jahr 1756. auch französisch, jedoch als Uebersetzung aus dem Schwedischen. 24) Noch eine französische Berechnung der Kosten, vier Schiffe zu bauen: 25) und ein anderer Aufsatz

Aussatz in eben dieser Sprache über die Bank zu Stockholm. 26) Des russischen Staatsraths, Hrn. Jacob von Stählin Nachrichten von Tschirkasien, oder von den cabardinischen Landen, sehr genau und lehrreich. 27) Fortsetzung der Uebersetzung von Hrn. Staatsraths Rytshew orenburgischen Topographie. Den ersten Theil dieser wichtigen Arbeit haben wir bey der Anzeige des fünften Bandes des Magazins schon bemerkt, und damals den Uebersetzer, Hrn. Vass. Hafen zu Stadt Sulza genannt. In dieser Fortsetzung folgen die Nachrichten von den Kirgisen, von den Karakalpaaken, von den Mordwinen und Tscheremissen, von den Botjäten, von den Tschuwatschen, und von den neuangekommenen asiatischen Nationen, die sich in dem orenburgischen Gouvernement niedergelassen haben, und noch die physikalische Beschreibung des letzten. 28) Geschichte des russischen Kaisers Johann (Jwan) des Dritten, eine allezeit traurige Geschichte, die hier recht eigentlich documentirt erzählt wird.

Erlangen.

Hr. D. Seiler, dessen Religions-Geschichte *Seil.* wenigst St. 129. angezeigt, hat sich um den christlichen Unterricht aufs neue verdient gemacht, durch die Religion der Unmündigen, welche auf 224 Octavseiten herausgekommen. Leicht und schwer sind zwar relative Begriffe, wo es immer auf das Maas ankommt, das man annimmt. Auch muß bei dem Unterricht gar vieles dem Lehrer überlassen werden, welcher sich in die Fähigkeiten des einzelnen Kindes schicken und aus dessen Antworten die Fragen hernehmen muß. In dessen können wir nach genauer Durchsiegung des angezeigten Buchs versichern: daß Eltern, Lehrer und Kinder es mit sehr großem Nutzen brauchen werden. Die

Die Ordnung folget dem natürlichen Gange der Seele: welche durch die Sinne erst zu Gott, seinen Eigenschaften und Gesetzen; von da zur Kenntniß ihrer Verschuldung; und sodenn zum Evangelio geleitet wird. Bei dem Vortrage der Eigenschaften Gottes haben wir die so seltene als richtige Lehrart gefunden, Gott in jedem Dinge fühlbar zu machen: worohne die Kenntnisse davon bloß leere Lerne oder todtte Begriffe bleiben. Wohl ausgedacht ist die Methode, das Ganze in Unterredungen eines Vaters mit seinem Kinde einzufleischen; welches denn von ihm jedesmahl in diejenige Situation gesetzt wird, wo der Unterricht am leichtesten zur Empfindung kan gebracht werden. Auch sind ganz kurze Predigten, von ein paar Seiten; nebst Morgens und Abend-Gebeten für Kinder, beigefüget.

Schaffhausen.

Haller.

Hurter hat A. 1772. auf 84. S. in Octav abgedruckt: J. G. Hasencamp's, Rectors am Gymn. zu Duisburg, von Wegräumung der Hindernisse der christlichen Rechtschaffenheit, von J. E. Lavater, dem wohlgefinnten Verfasser der Beobachtungen. Der Herausgeber nennt den Verfasser zweyer von uns mit verdientem Ruhme angezeigten Bücher, der biblischen Geschichte und der letzten Lebensjahre Jesu, er macht auch hin und wieder einige einschränkende oder erläuternde Anmerkungen über Hrn. H. Werke. Noch glaubt er mit wohl gewählten Gemälden gute Gesinnungen bestärken zu können. Er warnt, daß man an der christlichen Rechtschaffenheit nicht allzusehr verzweifeln noch die Triebe zur Vollkommenheit dämpfen solle. Wir übergehn Hrn. Hasencamp's sonst schon bekannt gemachte Rätze.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 7. November 1772.

Frankfurt am Mayn.

Joh. David Michaelis Orientalische und Ergetische Bibliothek, dritter Theil, 1772, 252 Seiten
 8. Viel wichtiges für die Critic, Auslegung und Theologie findet man besonders in den Recensio-
 nen der Semlerischen Schrift vom Canon; Betrachtungen über das Paradies, Kennicott über einige Psalmen. Der Vortrag ist wie sonst. Wir zeigen daher nur den Inhalt aa. 1) *Kavii oratio de judicio in philol. orient. regundo.* 2) *Semleri Paraphr. evangel. Joh.* 3) *Semlers Abhandlung vom Canon, erster und zweyter Theil.* 4) *Niebuhr Yemen.* 5) *Büchings Asien, zweite Ausgabe.* 6) *Bowyer's Conjectures on the N. T.* 7) *Wden, das ist, Betrachtungen über das Paradies.* 8) *Δευτερον κατω τω 6.* 9) *Kennicotti notae crit. in Psalmos 42. &c.* 10) *Hirtii institut. lingu. arab. & Chrestom. arab.* Als denn folgen Nachrichten, worunter die von der Heberer
 Einstim-

Leff

einstimmung des Cod. Cantabrig. mit der Sahibia-
schen Version besonders angenehm seyn wird. Die
Beschreibung der Casselischen Handschrift wird fort-
gesetzt. Eine Nachschrift wider die Hallischen Zeitun-
gen schließt. Der Hr. Hofrath verläßt sich auf das
Publicum, daß es dergleichen anonymischen Nach-
schriften nicht eher trauen werde, bis es die beu-
theilte Schrift verglichen.

Wien.

K. J. J. J.

Appendix ad Ephemerides anni 1773; de pa-
rallaxi solis, ex observationibus transitus Veneris
anni 1769. a P. Maximiliano Hell S. I. Astr. Caes.
R. &c. bey Krattneun 1772. 115 Octav. Es scheint
dieser Anhang nicht eher bekannt gemacht; als die
Ephemeriden für 1773. denn überhaupt ist dieses vor-
treffliche Jahrbuch immer für die Wünsche der Astro-
nomen viel zu spät erschienen. Hr. de la Lande hat
unter den Beobachtungen des letzten Durchganges der
Venus, besonders die Cajaneborgische zu Bestimmung
der Sonnenparallaxe gebraucht und des P. Hells keine
verdächtig zu machen gesucht. Dagegen vertheidigt
sich der W. H. in dieser Schrift. Im I. Th. prüft er
die Cajaneborgische Beobachtung, und sucht zu zeigen,
wie er die äußere Berührung beim Austritte 35 St-
unden zu früh an. Wenn man sie von Fehlern frey
halten will, so müssen in den Beobachtungen in der
Hudsonsbay, zu Wardhus, zu Drenburg, zu Gura-
jess, Fehler seyn, die man da nicht zugestehen kann.
Hr. P. H. zeigt den angezeigten Fehler der Cajane-
borgischen Beobachtung auf unterschiedene Arten, die
immer eben dasselbe geben. Im II. Th. bestimmt er
die Sonnenparallaxe, aus Vergleichung seiner Beob-
achtung, mit drepen, die in der Hudsonsbay, zu St.
Joseph in Californien, und in der Insel des Indes
merces,

meeres, welche die Engländer St. George, die Franzosen Taiti nennen, gehalten worden. Er bedient sich dabey des Verfahrens, das Halley vorgeschlagen und Hr. de la Lande selbst gebraucht hat. Man nimmt eine Parallaxe als eine Hypothese an; berechnet die Wirkung, die sie an jedem Orte der Beobachtung, in die Zeit jeder Verührung hat, daraus findet man die Zeiten der Verührungen, die aus dem Mittelpuncte der Erde gesehen würden, und folglich die Dauern des Durchganges aus dem Mittelpuncte der Erde gesehen. Diese Dauern, aus den Beobachtungen beyder Orter hergeleitet müssen gleich seyn, wenn die angenommene Parallaxe richtig ist. Weil die angenommene Parallaxe für den Tag der Beobachtung ist, so giebt sich aus ihr die Parallaxe für die mittlere Weite der Sonne. Auf diese Art findet er die Parallaxe, aus der Vergleichung Wardhus, mit Taiti, Hudsonsbay, Californien, und jedes Paares der letzten drey Beobachtungen unter sich; denn auch aus Vergleichung der Cajaneborgischen mit den drey letzten; Cajaneborg giebt allemahl beträchtliche Unterschiede von den übrigen; wenn man aber bey Cajaneborg die angezeigte Verbesserung von 35 oder 36 Zeitssecunden anbringt, so stimmt diese so verbesserte Beobachtung auch mit den übrigen überein. Den Schluß machen Anmerkungen über des Hrn. de la L. Memoire, durch das Hr. V. Dell sich beleidigt zu seyn glaubt. Unständlicher läßt sich hier von dieser Untersuchung nicht reden, die man ohne die Rechnung vor Augen zu haben, nicht vollkommen verstehen kan. Es wäre auch zu übereilt, in gelehrten Anzeigen ein Urtheil über diese Streitigkeit zu fällen, welches die Astronomen nach reiferer Untersuchung schon stillschweigend durch den Gebrauch einer oder der andern Parallaxe fällen werden, und denen, welche keine Astronomen sind, läßt sich vielleicht nicht einmahl begreiflich machen.

was daran gelegen ist, ob die Parallaxe mit Hr. de la Lande 8, 50 oder mit Hr. V. Hell 8, 70 gesetzt wird. Diese letztere Parallaxe folgt aus der Wardhufischen Beobachtung mit der Laitischen verglichen, und auch aus Vergleichung der übrigen Beobachtungen, die Wardhufische ausgeschlossen. Sie stimmt auch bis auf ein Hunderttheil einer Secunde mit der überein, welche Schert aus mehr als 200 Vergleichen mit Anwendung unterschiedener Methoden gefunden hat.

Räpner.

Frankfurt und Leipzig.

Fabeln und Erzählungen in Burcard Baldis Manier, 144 Octav. Vorläufige Anmerkungen geben Nachricht von Burcard Baldis Lebensumständen meist selbst aus seinen Erzählungen gesammelt und von seiner Art zu erzählen. Der Freyh. v. Gemmingen, hat diesen alten Dichter mit Rechte angepriesen; selbst die weitläufige Art zu erzählen, die Gellert an ihm tadelt, wird durch die Menge von kleinen Umständen, welche die damaligen Sitten schildern, in einen positiven Vortrag eingekleidet, unterhaltend. Es werden einige Proben von ihm gegeben. In der Erklärung eines alten Wortes ist der Recensent mit dem Hrn. W. nicht ganz einig. In den Versen: daß man gen Rom, St. Jacob lauft, Und für sein Geld den Keuel kauft, soll Keuel, Ablag bedeuten, alsdenn wäre der zweyte Vers ganz überflüssig und in der That sind im Baldis doch überflüssige Verse nicht so häufig, wie in manchen neuen Dichtern. Das Wort bedeutet Neue, in welcher Bedeutung Hanns Sachs u. a. Schriftsteller selbiger Zeiten es brauchen. In solchen kurzen Versen wie Baldis seine und mit Nachahmung des Posirlichen des Ausdruckes, werden hier 61 Fabeln und Erzählungen mitgetheilt, dazu der Stoff aus unterschiednen Schriftstellern genommen, einiges auch

auch vom V. selbst erdacht ist. Der Recensent, dem in dieser Art in Absicht auf die Materie nicht viel Neues vorkommen kann, hat sie doch auch in dieser Form mit Vergnügen gelesen. Beym Baldis erinnert der Hr. V. daß in denselben Erzählungen manche sichten, die der Jugend nicht wohl dürften vorgelegt werden, obgleich V. sein Werk der lieben Jugend, Frauen und Jungfrauen zu Dienste ausgehen lassen, welcher Widerspruch sich aus den damaligen Sitten erklären läßt. Gegenwärtiger V. ist nicht der Meynung, daß Fabeln für Kinder sind; diesen also hat er sein Werk nicht bestimmt, aber doch vermuthlich mit Frauen und Jungfrauen, und bey dieser Bestimmung hätten einige wenige Stücke wohl mit andern ebnen vertauscht werden, z. E. der Greis und die junge Frau, der alte Reuter und seine Braut; der bestellte Gruß. In der That kann ein tugendhafter Mann und eine tugendhafte Frau diese Stücke ohne Anstoß lesen; aber, wenigstens der Recensent, würde sie doch keiner Frau vorlesen, weil er sie seiner nicht vorlesen kan.

Leipzig.

D. Christian Aug. Crusius, Prof. Primar. zu Leipzig, des Hochstifts zu Meissen Prälaten und Domherrn 1c. Kurzer Begriff der Moralphologie, oder nähere Erklärung der practischen Lehren des Christenthums, Erster Theil, 1772, 880 Seiten groß 8. Wenn gleich der Hr. Doctor in verschiedenen Stücken viele Leser nicht überzeugen sollte: so wird doch kein Williger den denkenden und frommen Mann verkennen, welcher allenthalben Stoff zum Nachdenken giebt und die Religion aus eigener Erfahrung kennt. Von dem moralischen Gefühl, welches der Hr. D. S. 91 f. 175 f. als Erkenntnis-Grund in der Moral (fast in eben dem Sinn wie Sucheson) annimmt, werden diese

diejenigen, welche das Gewissen nur für den Mächtigsten des sonst erkannten Gefeges Gottes halten, sich schwerlich überzeugt finden. In einer theologischen Moral wird indessen diese Meinung ganz unschädlich, weil da doch immer die Bibel der vornehmste ja gewissermaßen einzige Erkenntnisgrund bleibt. Aber eine philosophische Moral auf diesen Grund gebauet muß nothwendig sehr unsicher und schwankend seyn. Von dem Einfluß böser Geister wird S. 186 und 383 f. nach des Hrn. D. bekandten Grundsätzen sehr ausführlich gehandelt. Die bösen Geister sind nach 2 Petr. 2, 4. in den Tartarus geworfen und werden dort eingeschlossen gehalten. Wie nun hiemit ein zügelloses Herumstreichen auf unsrer Erde, Eindringen in alle Gesellschaften und Geheimnisse, Einwirkung in die menschlichen Seelen (welches alles nach des Hrn. D. Meinung bis an das letzte Jahrtausend dauern wird) zu reinen? haben wir aus seinem Vortrage nicht ersehen können. Merkwürdig ist es doch auch, daß Jacobus 1, 14. 15. wo er recht eigentlich die Entstehungsart der Sünden beschreibet, des Teufels gar nicht gedenket. Die biblischen Stellen aber, welche der Hr. D. zum Beweise anführet, behaupten das keinesweges. Denn was zu Christi und der Apostel Zeiten geschah, wo auch viele andre Wunder in der Körperwelt geschahen, ist ja nicht die Regel von dem, was noch jetzt und immer geschieht. — Sollten nicht auch hier und da die Urtheile über die Tugend in der Religion, besonders die Nicht-Christen, zu hart seyn? (3. E. S. 243. 244. 247. f.) Was bei einem Christen, der die Bibel hat, bloß Schein-Tugend ist, das ist es darum noch nicht, auch bei dem Nicht-Christen. — Am meisten hat uns befremdet, wenn S. 563 behauptet wird, daß Paulus die bekehrten Christen zu Ephesus von der Wiedererstattung des ehedem Gefohlnen an ihre heidnische Mitbürger dispensire, Ephes.

Ephef. 4, 28. Der Hr. D. füget den Grund bei :
 „weil die Bekehrten nun gegen ihre Mitschriften in
 „den damaligen höchst bedrängten Zeiten die beson-
 „dern äusserst wichtigen Pflichten hatten, mit ihrem
 „Ueberflusß, zur Erhaltung der Almen und zum Dienste
 „des Evangelii, der Gemeinde zu dienen; an wel-
 „chen Pflichten mehr gelegen seyn mußte, als wenn
 „sie ihren Verdienst den Heiden zur Erstattung des
 „Gefohlnen gegeben hätten, welchen denn diese be-
 „liebig und gemeinlich zu schlechten Absichten ange-
 „wandt hätten.“ Was für äusserst schlimme Miß-
 „deutungen hievon gemacht werden können, siehet ein
 „jeder leicht. Indessen würde man diesen doch viel-
 „leicht ausweichen, wenn die Bibel wirklich dergleichen
 „lehrete. Da aber das wissentliche und vorsätzliche Ein-
 „behalten des Gefohlnen ein wiederholter Diebstahl
 „ist; da Paulus so gar für den Onesimus sich zur Wie-
 „dererstattung anbietet Philem. 18, 19: so verbiethet
 „er unstreitig in den Worten, der schle nicht mehr, vor
 „allen Dingen die Wiedererstattung des ehedem Gef-
 „sohlnen. — Dieses führen wir bloß deswegen an,
 „damit nicht unsre Achtung gegen das Buch und seinen
 „Verfasser auch auf diese Meinungen gezogen werde,
 „die nach unsern Einsichten von gefährlichen Folgen
 „seyn können. Insbesondere Lehrer, welche über ihre
 „Systeme nachdenken wollen, werden dieses Buch mit
 „Nutzen brauchen. Ueber die kirchlichen und morali-
 „schen Adiaphora kommen S. 98 f. manche genauere
 „Entwickelung und Bestimmung vor. Nur unterneh-
 „men wir es nicht zu vertheidigen, daß nach S. 111.
 „12. auch wohl die Teufel sich in die Charten- und an-
 „dre Spiele mischen. Was S. 457 von dem Wachs-
 „thum im Guten, S. 535 f. von dem sogenannten Duff-
 „kampfe, S. 552 f. von den Duffströmen gesagt ist, wird
 „man mit Nutzen lesen. — Dieser Theil enthält 7
 „Kapitel: von der Moralthologie überhaupt; der Lu-
 „gend;

gend S. 43 = 204 ; dem menschlichen Verderben , bis S. 421 ; der mannigfaltigen Hülfen der göttlichen Gnade , bis S. 473 , der Erkenntniß und Bereuung der Sünden , bis S. 566 , dem Glauben , bis S. 602 , und von der Heiligung. Das 3te , 4 und 6 Kap. sind meist dogmatisch. Von den Characteren der allgemeinen Gesetze Gottes ; der Collision ; den Pflichten in Abficht des Gewissens , und der Wiedererstattung wird vielleicht in dem folgenden Theile gehandelt werden.

Halle.

Wohlverdientes Ehren-Gedächtniß gestiftet dem Hrn. D. Johann George Knapp, der Gottesgelahrtheit ordentlichen Prof. der theol. Facultät Senior und des Pädagogii und Waisenhauses Director. Gesamlet und herausgegeben von Gottlieb Anastasius Freylinghausen, der Theologie ordentl. Lehrer und des Pädagogii und Waisenhauses Director 1772 in 4, mit dem Kupfer des seligen Mannes. Wir halten es für Pflicht, das Andenken eines Mannes, so viel an uns ist, auszubreiten, der zwar wenig für die Religion geschrieben, aber desto mehr für sie gelebet. Das wichtigste Stück dieser Sammlung ist die Memoria Viri S. V. Joan. Ge. Knappii — commendata a Prorectore, Directore & Senatu Acad. Halens. Ehrfurcht gegen den Seligen und das Christenthum, wird sie jedem Leser einflößen. — Der Recensent hat an dem Verstorbenen immer vorzüglich bewundert, daß er seine Tugend so rein von aller Sonderlichkeit und Schwärmerci erhielt. Mit Vergnügen denkt er noch an die Erbauungsgstunden, wo man die Sprache des Herzens in ihrer Vollkommenheit hörte. — Die Sammlung enthält außer der Memor. Hrn. Freylinghausens Gedächtnißrede, den Lebenslauf des Seligen und Trauer-Gedichte.

Hierbey wird Zugabe, 42tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 9. November 1772.

Göttingen.

Murray.

Bei der Versammlung der Königl. Societät den 2ten Oct. traf die Vorlesung den älteren Herrn Prof. Murray, und hatte *Antiquitates septentrionales et Britannicas atque Hibernicas, inter se comparatas*, zum Gegenstande. Wilde Völker überhaupt, und besonders solche, die unter einem oder ähnlichen Himmelsstriche leben, führen von Natur viel Uebereinstimmendes haben. Hier ist bios die Frage von einer Uebereinstimmung, die aus gleicher Abstammung, dem Verkehr der Völker mit einander, oder Colonien entstanden. Den Lehrbegriff der alten nordischen Völker in der Religion zu erforschen, wird gemeiniglich die Edda als eine Hauptquelle angesehen. Es kommt aber in selbiger so viel sich Widersprechendes und Unzusammenhängendes vor, daß man deswegen vielerley Hypothesen erdenken müssen. Dieß ist kein Wunder: da die Edda nicht sowohl ein Sy-

Huu uuu
stem

stem der Theologie der Alten, als eine Mythologie, nach dem Sinn ihrer Poeten, ist. Die nordischen Gelehrten fangen an, dieß selbst zu erkennen: wie hiezu von ein Schreiben zeuget, welches der Herr von Ihre neulich an den Herrn Canzleyrath Wring, jetzt Lagerbring, drucken lassen. Er hat auch gegen die behauptete ältere Edda vom Sämund gegründete Zweifel. Unsere alten Deutschen hatten keine Tempel; und die Britischen Völker, so viel man weiß, auch nicht. In Schweden hingegen war, wenigstens im 11ten Sät, einer zu Upsala, ein anderer zu Scara. Es scheinen daher die, welche, auf der Orcadischen Insel Papa-Westra, noch zu sehen sind, wenn die Erzählung davon richtig, auch von Normännern zu seyn: da die alten Scoten und Irländer für unwissend in der Kunst Gebäude von Stein aufzuführen, gehalten; und selbst den Normännern die großen Thürme auf den Hebrudischen Inseln von Job. Macpherfon zugeschrieben werden. Auch die ungeheuren Steine, die man hin und wieder in England auf einander gehürmt antrifft, unter denen der Stone-Zenge, bey Salisbury, am berühmtesten, sind weniger für Tempel der Druiden, als Denkmale der Verstorbenen, zu achten; dergleichen auch im Westphälischen und Niedersächsischen vorkommen. Die Unsterblichkeit der Seele, ein Hauptartikel in der Philosophie der Völker von Gallischer Abkunft, ward eben so stark von den Nordländern geglaubt, und hatte auf ihre Denkungsart und kriegerischen Muth die größten Einflüsse. Nach dem Gedichte des Ossian war der Sitz der Seligen in einer der westlichen Inseln: so wie es bey den Alten die Inseln Fortunata waren. Man könnte auch die Celtischen Druiden selbst, in den nordischen Drottarn, zu bemerken glauben, Fürsten und Oberpriestern ihres Volks. Es scheint aber diese Benennung vielmehr von Druchin, womit auch im Altheutschen Herr bezeichnet

von den Sachsen Gialt genannt worden; und zwar, wie beygefügt wird, wegen der Zurückkehr der Sonne. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Name des Julfestes daher entstanden. Und die Herren von Subm und Ihre pflichten selbst dieser Muthmaßung bey, welches vor wenigen Jahren viel zu viel gewagt gewesen wäre; und geben zu, daß die Benennung, erst durch die Christlichen Lehrer aus England, im Norden aufgekommen. Dennoch ist der Herr von Ihre geneigt, das Wort selbst aus dem Cambrischen Chwyl herzuleiten, welches gerade eine Umkehrung bezeichnete: und würden also die Sachsen ihn von den Britten angenommen haben. Sonst sind auch noch andere Benennungen von Kirchenfesten im Norden aus dem Englischen entlehnet, als Kyndelmessa, Mariä Heimführung, von Candle mas, Kirchmesse; Midsummersdag, Johannistag, von Midsummer-day. Von der Regierungsverfassung der Angel-Sachsen in Britannien wissen wir, daß sie mehrere kleine Staaten unter Königen formirte, von denen die mächtigsten eine Art der Oberherrschaft geführt, und nach und nach die andern völlig unterdrückt. Eben so haben, nach den Isländischen Ueberlieferungen, auch die Schweden und Dänen, bey einer Menge von kleinen Königen, ihre Oberkönige zu Upsala und Vethra, die Unglugar und Skjoldungar, gehabt. Irland wird, in seinen Chronicken, nicht anders vorgestellt: und diese reden eben sowohl von einem uralten Heremonischen Königsstamme. Ueberhaupt findet sich in den Erzählungen des Snorro und der Irländer, von den Wanderungen des Odins an, viel Uebereinstimmendes; woraus man gar wohl schließen könnte, daß sie aus einerley Quellen geschöpft worden. Es hat aber zum Theil die entfernteste Geschichte der meisten Völker eben die Gestalt. Daß die alten Britten und Irländer sich zur

zur See versucht, obgleich diese nur auf Rähnen, wie die heutigen Grönländer, erbellet aus Römischen Schriftstellern. Die Suiouen besaßen schon eine Flotte. Die Sachsen waren nachher den Römern selbst in Britannien fürchterlich, bis sie endlich sich da fest setzten. Noch stärker aber zeigt sich die Kenntniß der Schifffahrt im Norden, vom oten Sæc. in den Entdeckungen von Island und Grönländ, den Reisen des Thers und Wulfstans, den Landungen der Nordmänner auf allen südlichen Küsten. Auch die Iröländer würden, nach einer Anzeige bey dem Mönche Theobrich noch vor den Nordmännern, in Island gewesen seyn. Die Fosterbröder im Norden, die, durch die gemeinschaftliche Erziehung, unter sich genaue Bande knüpfeten, als nur zwischen leiblichen Brüdern seyn können, waren eben so bey den Iröändern; und außerdem eine Verbindung der Gewatterschaft, Gossipred. Das Wort Gossip wird auch im Englischen gebrantchet; und das Schwedische Gåsse, ein Knabe, wovon man die Etymologie nicht weiß, scheint daher zu kommen. Beyderley Verbindungen aber hat man endlich in Island dem Staate so nachtheilig gefunden, daß sie aufs schärfste verboten worden. Was die Nordländer von ihren Runen sagen, behaupten auch die Iröländer von ihrer alten Schrift, besonders dem Ogum. Sie haben eben so damit gekünstelt; und eben so wohl ein anders geordnetes Alphabet erdacht. Die Ins: Aenir der Iröländer beweisen, daß sie die Iröländischen Buchstaben gekannt haben. Wie die Stalden im Norden die Könige und Helden begleiteten, um ihre Thaten zu besingen, so geschah es auch von den Scotischen und Iröländischen Barden. Und noch zu Buchanan's Zeiten hatte jeder Chieftain, oder Haupt der Familie, einige unter seinen Hausgenossen. Die noch übrigen Stücke alter nordischer Dichter sind, wegen der gar zu verporrenen Constructionen, ungenügend.

meist dunkel, und zum Theil wahre Räthsel. Man findet ähnliche Verwerfungen in den alten Cambri- schen Gedichten. Zuweilen kommen in den Nordis- schen auch ganz fremde Wörter vor. Es wäre daher eine Frage, ob diese nicht aus dem Kymrischen oder Perischnen erborget? Vielleicht sind auch manche Is- ländische Sagen, Romanen des Mittelalters im raus- chen Geschmacke, daher genommen. Andere aber sind Deutschen Ursprünge. Doch haben wahrscheinlich, in diesen Ritterzeiten, die Europäischen Völker, welche an solchen Erzählungen Geschmack gefunden, sie wech- selweise von einander entlehnt. Herr von Eckhart hat ein Fragment eines solchen alten Sächsischen Romans aus einer Casselschen Handschrift mitgetheilt.

London.

Haller.

Ein wirklich gutes Werk vom Wundarzte Johann Nitkin, ist bey Johnson noch A. 1771. in groß Octav auf 104 S. abgedruckt. Der Titel ist: *Observations on the external use of lead, with some general remarks on topic medicines*: alles kurz, ohne gesuchte Gelehrts- heit und vernünftig. Die Absicht ist, das Gute zu zeigen, was Hrn. Goulard's Bleys- Arzneyen an sich haben, und hingegen die etwas allzufreygebigen von diesem Manne den Bleymitteln ertheilten Lobsprüche in ihre Schranken zu setzen. Gleich zufrörderst gefällt das extractum Saturni des Hrn. G. unserm Hrn. Nitkin eben nicht zum besten, weil Hr. G. zu viel daraus macht, und bloß Bleymeiß in Wasser mit etwas mehrern Eßig erdünnert, alle die Würtungen thun würde, die Hrn. G. verpricht: Die Seife ist gänzlich an der unrechten Stelle, da sie ja mit der Säure sich ver- einigen, und der Bleysalch zu Boden fallen muß. Von den medicinischen Eigenschaften des Bleyes. Auch der Dunst ist giftig, und der Geruch eines mit Bleys-

Bleyfarben angestrichenen Zimmers ist schädlich. Daß das Bley stille und zusammenziehe, nicht aber zugleich zertheile, wie Hr. G. ziemlich widersprechend hat behaupten wollen, daß das Bley eigentlich den Nerven ihre Empfindlichkeit benehme. Daß es der Zündung widerstehe. Ueberhaupt wider den allzu allgemeinen Gebrauch erweichender Mittel: und wider die Meynung, daß sie zertheilen: sie faulen und bereiten die Theile zum Schwären. Mit Recht verworfe Hr. G. ihren Gebrauch, wenn man eine Entzündung zertheilen will, und bey der Entzündung, die nicht schwären soll, ist allerdings das Bley dienlich; auch insbesondere bey den aus der geilen Seuche entstehenden Geschwülsten des Geleins. Da aber nicht allemahl eine Entzündung zertheilt werden kan, so rät die Klugheit in einem solchen Falle so gleich erweichende Mittel aufzulegen: eine Zertheilung von einer wirklichen und etwas beträchtlichen Schwärung ist nicht zu hoffen: und wann das Geschwür von einer verdorbenen Materie herkömmt, die ausgeworfen werden soll, so ist an keine Auflösung zu denken. Vom Brande. Hr. A. sagt ein Sphacelus oder kalter Brand sey die Ursache und nicht die Folge einer Entzündung. Die Verhärtungen der Drüsen aufzulösen, hält Hr. A. das Bley für untüchtig. Schwülige Ränder der Geschwüre müssen mit erweichenden und nicht mit ährenden Mitteln geheilt werden: schlimme Geschwüre der Weine hat der A. mit bloßen aufgelegten Breyen geheilt. Wider die dichten erweichenden Bähungen, denen Hr. A. die meichsten weit vorzieht. Im Krebs ist das nöthigste doch, der Fäulung zu wehren. Bey scrophlichten Geschwüren sind die Goulardischen Mittel nicht undienlich, doch nicht besser als andre, die zusammenziehen und der Fäulung wehren. In den steifen Gelenken ist das Bley nicht ratsam. Nicht der zähe Saft der Gelenke gerinnt in diesen Fällen, sondern

bern die Wänder werden dick, und die Sehnen steif. In dergleichen Fällen haben oft die Blasenpflaster das Beste gethan. Scrofulöse Uebel in den Gelenken sind fast ohne Hoffnung, und bloße äußerliche Mittel würden keine Hilfe. Ausgespannte Wänder in Verstauchungen erfordern Uberschläge von Eßig und Weingeist. In den Flechten ist das Wley an seiner Stelle, in der Krätze aber dem Schwefel nicht vorzuziehen. Wider den Gebrauch erweichender Bähungen, in eingellemmten Bräcken, wann man den Ring erweitern will. Mit bloßem Sandbieren gewinnt man in dergleichen Fällen sehr viel. Von den Kerzen. Da so viele unterschiedliche Pflaster dazu gebraucht werden, und alle heilsam sind, so scheint die Wirkung von der bloßen Gestalt dieses Hilfsmittels abzuhängen, und dem Drucke zu ver danken zu seyn.

Noch eine Streitschrift wider Hrn. Cadogan: *Some remarks on Cadogan's diss. on the gout and all chronic diseases jointly considered* ist A. 1771. bey Baldwin auf 27 S. in Octav heraus gekommen. Allerdings werde das Poddagra ererbet. Wider den Gebrauch des Schnupftabacks. Die Hilfsmittel habe Hr. C. von den Alten geborget. Daß man eben keine Pflicht habe, vom bloßem Wasser und Brod zu leben. Zusammen eine leichte Schrift.

Paris.

Heller.

Wegen der von uns S. 735. angezeigten Schrift wider den Hrn. Professor Portal, hat der Candidat Duchanoy, eine Abbitte thun müssen, und ist erst nach derselben den 28. Merz zu den Proben zugelassen worden.



1772

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1772.

Göttingen.

H. A. M. er

Mit Barmeierschen Schriften ist hier gedruckt:
Tractatio iuridico mathematica de pacto
antichretico, qua prael. in mathesi foren-
sem instituendas indicit Samuel Reinh. Weber; Lu-
riam Lic. & Phil. Doct. 59 Quart. Der erste Theil
ist juristisch. Die gemeine Meinung, daß der Schuld-
ner wegen der Verletzung über die Hälfte klagen könne,
wenn die Einkünfte des Pfandes mehr als noch eine
mahl so viel als die versatteten Interessen austragen,
schränkt Hr. W. darauf ein, wenn dieß bey den jähr-
lichen Einkünften statt findet, nicht wenn es sich etwa
einmahl ereignet. Wider Lauterbachs behauptet er,
der Gläubiger könne Schadloshaltung fordern, wenn
das Pfand ein Jahr etwa wenig oder gar nichts ein-
getragen. Wenn die gewöhnlichen Einkünfte die Zin-
sen übersteigen, und also der Ueberschuß entweder
dem Schuldner wiedergegeben, oder außs Capital ab-
gerechnet

xxx xxx

gerechnet werden muß, billiger Hr. W. in der letzten Absicht die Rechnungsart, bey der ein erlaubter Anaxorismus vorkömmt. Die Rechtslehren sind aus bewiesenen Gründen als Folgerungen hergeleitet, übrigens aber durch Gesetze und Autoritäten bestätigt; so zeigt dieser Theil einen Rechtsgelehrten, der in der Mathematik hat denken gelernt. Die Berechnungen im II. Theile werden nach den bekannten analytischen Formeln bequem geführt. Am Ende befindet sich eine kurze Erzählung der Anwendungen der Mathematik auf die Rechtsgelehrsamkeit, welche Hr. W. vortragen will, und noch folgen Tafeln, die bey den vorigen Rechnungen brauchbar sind.

Haller.

Cassel.

Hey Cramern ist N. 1772. auf 239. S. in Octavo abgedruckt: George Wilh. Stein's, Hofmedici und Lehrers in der Entbindungskunst, practische Anleitung zur Geburtshülfe in widernatürlichen und schweren Fällen. Mit acht Kupferplatten. Man kan diesen Band als den zweyten Theil des Werkes von der Geburtshülfe ansehen, wovon wir den ersten zu seiner Zeit angezeigt haben. Von den Zeichen, woran man den vom Kinde zuerst hervortretenden Theil, die Lage des Kindes und die Verschiedenheit der schiefen Lage der Mutter erkennt. In der letztern senkt sich der Leib weniger. Das Wasser ist länglich und nicht kuglicht, und vom Muttermunde hört man nur eine Rippe. Ganz recht hält Hr. St. in Ansehung der bessern Anwendung der Kräfte den Stuhl für den vorzüglichsten. Es giebt Fälle, in welchen die Geburt am besten vor sich geht, wenn die Kreißende auf den Beinen und Händen mit dem Oberleibe vorwärts sich neigt. Vom Wendelager auf dem Bette. Unter den Werkzeugen ist die Levretische Zange das beste, und ohne die muß
fein

Kein Geburtshelfer zur Kreißenden gehen. Ein übel gelegenes Kind, das mit irgend einem andern Theile als dem Kopfe hervorrit, muß man mit den Füssen heraus ziehn: wann die Füße zuerst kommen, nach ihrer verschiedenen Lage: Auf diese Weise unterscheidet Hr. St. in jeder unechten Lage die verschiedenen Hüfte, Classen und Gattungen, und bestimmt die Hüfte, die in jedem Falle am rathsamsten ist. Von der Querlage und andern schlimmen Stellungen des Kindes. Wann der Arm vorfällt, so ist weder das Abnehmen desselben, noch der Gebrauch des Hakens erforderlich. Von der gezwungenen Geburt bey einem gutgestellten Kinde, wegen einer Blutstürzung, wegen Rückungen u. s. f. jene mäßigen sich doch gern, wenn das Wasser abgeht, nur nicht wenn der Mutterfuchsen am Muttermunde festhängt. Zur Abtrennung des Mutterfuchsens hilft eine auf den Bauch der Kreißenden gelegte Hand. Vom Falle des eingesperrten Mutterfuchsens, um den die Mutter sich zusammengezogen hat, und wie man einen Finger nach dem andern in die Grube bringt und die Dehnung derselben erweitert, bis man mit der flachen Hand bekommen und den Kuchen auslösen kan. Von der schweren Geburt, in welcher der Kopf zuerst kömmt. Von dem eingekleitern Kopf und von dessen verschiedenen Graden, die sich nicht recht bestimmen lassen, bey den meisten aber Werkzeuge nöthig sind. Von der Ursache der falschen Lage des Kindes, die oft in der unechten Stelle ist, an welche der Mutterfuchsen sich ansetzt. Hr. St. zieht Levrets Zange à axe tournant der Smellieschen weit vor, und mißbilligt überhaupt die geraden Zangen. Von den Kopfbohrern, worunter er wiederum die Levretischen à deux lames vorzieht, die Friedischen Werkzeuge aber verwirft. Der Smelliesche Haken, nach Levrets Anleitung verbessert, kan zuweilen dienen. Die Moonhuyssischen Blätter haben

doch ihren Nutzen. Wann die Zange zu gebrauchen sey: auch bey einer allzu kurzen Nabelschnur: wann der Mutterhals sich um das Kind schließt, und wenn das Becken in allen seinen Durchschnitten zu enge ist. An der rechten Zeit bey dem Anbringen der Werkzeuge ist sehr viel gelegen. Von dem eingefeilten Kopfe nach den verschiedenen Lagen dieses Kopfes. Mit dem Gesichte nach vorne kömmt der Kopf selten vor, ist aber auch von den schwersten. Mit einem Arme der Zange den Kopf wenden wollen, ist nicht anzurathen. Wenn das Gesicht zuerst kömmt, so hilft nur die Levretische Zange. Vom Durchbohren des Kopfes: im Nothfalle geht es auch bey dem Vordertheile des Kopfes an. Wie man dieses mit dem Emmellischen Werkzeuge verrichte. Vom zurückgebliebenen Kopfe: wie man ihn mit der Hand herausbringt: wie mit der Zange, wie mit dem Bohrer. Wie man mit einem Arme der Zange die Schulter loshebt. Wann der Kopf abgerissen ist, und die Schultern in der Gehart stecken, so dient der Levretische Haken mit der Scheide. Vom Levretischen dreyblättrichten Kopfzieher, wann der Kopf zurückgeblieben ist. Für den Kaiserschnitt: Zuerst wenn das Kind lebt und die Mutter todt ist. Wobey Hr. St. einige Fälle abhandelt, in welchen diese Rettung des Kindes verabkümmt worden ist. Wie der Kaiserschnitt mit guter Hoffnung in Zeiten vorzunehmen. Die Kupfer, worauf Werkzeuge vorgestellt sind: ein kurzes Werkzeug das Wasser zu sprengen, ein Stäbchen zum Anbringen einer Fußschlinge, beyde vom Hrn. Verfasser.

Schaffhausen.

Handl.

Der vierte Theil der Staats- und Erbschreib-
lung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom Hrn.
F. Conrad Fäglin, Cammerer des Winterthurer Cas-
pitels,

pitels, ist N. 1772. auf 382. S. in groß Octav herausgekommen. (Man s. oben 56. St.) Hr. F. vollendet hier die Beschreibung der Helvetischen Länder, und giebt zumahl Nachricht von den gemeinschaftlichen Unterthanen. Die Landgrafschaft Aargau kan für ein wichtiges Fürstenthum angesehen werden: Sie hat 6. Städte und ein und achtzig Kirchspiele, zahlreiche Schilffler, Edelstze und Klöster: Rheintal, Sargans, Mynach, Gaster, Rapperschwyl, Baden. Hier verfiert Hr. F. er habe die Murnerische Handschrift, wegen der Wablschen Disputation des Jahrs 1526. mit dem Abdrucke verglichen, und diesen richtig gefunden. Die obern und die untern freyen Lemter. Die vier an Fryburg und Bern gemeinschaftlich zugehörigen Herrschaften. Hier belehrt uns Hr. F. im Vorbeygang und mit Grund, die Eidgenossen haben den Krieg mit Burgund nicht abgebeten, keine Friedensvorschlüge gethan, sondern muthig angegriffen. Hier ist zu merken, daß die Kirche in Montclair als unnöthig eingegangen ist. Dey Echalens ist auch etwas zu verbessern. Goumoens le Tur ist ein altes Schloß, und Goumoens le Erau ein Dorf, zu diesem Schlosse gehörig. Die Italiänischen Lemter, die sehr beträchtlich sind, weit genauer beschrieben, zumahl in Ansehn der Staatsverfassung. Im Anhange. 1. Eine Chronica aus dem Kloster Petershausen, die von den alten Grafen von Winterthur und Kyburg handelt, mit des Hrn. F. Anmerkungen. 2. Nachrichten von den ehemaligen Grafen v. Loggeburg. 3. Nachrichten von Winterthur und zumahl der dieser Stadt von Graf Rudolph von Habsburg (dem ersten Oesterreichischen Kaiser) gegebenen Freyheitsbriefe, mit zweyen Uebersetzungen. 4. Von der Grafschaft Windeck, die vornemlich zu dem grossen bürgerlichen sogenannten Zürcher Kriege Anlaß gegeben hat. Die Urkunde des N. 1424. vom K. Sigismund an Zürich abgelaßenen Briefes,

Briefes, worinn der Kaiser dieser Stadt erlaubt, Winddeck zu ihren Händen einzulösen. Friedrichs III. Rechtspruch über eben dieses Winddeck. 5. Eines Gelehrten von Glarus Anmerkungen über Hrn. F. Nachrichten von seinem Vaterlande, beantwortet von Hrn. F. Die Rede ist vornemlich auch von der Anhängigkeit Gils Tschudis an die Rechte seines Vaterlandes. Von den noch übrigen Handschriften dieses nützlichen Sammlers. 6. Etwas von der Ansprache des Trivaldischen Hauses auf Maser. 7. Einige Nachrichten von Engelberg, dem gastfreyen Kloster am Fusse der hohen Gebürge, und zwey Bergreisen, zwar von keinem der Natur kundigen Verfasser. Die eine Reise hat auch Scheuchzer gethan, sie führt über Surenenek nach dem Stege, und über den Rücken eines beschneyten Gebürges. Der Verfasser gedenkt dabey des mühsamen Fleisses der Glarner, die in solchen Einöden sich elende Hütten bauen, und sich mit Abziehn des rothen und weissen Enzians beschäftigen. Dann eine Reise auf den Titlisberg, den man hier den höchsten in Helvetien nennt. Dieses glauben wir zwar nicht, weil von allen Seiten her die Schneegebürge gegen den Gotthard und die Ursprünge der Flüsse zu immer höher werden, und vermuthlich beym Zusammenstossen der acht Ketten am höchsten sind, die um den Gotthard in allen Richtungen zusammen kommen. Der Titlisberg ist aber hingegen nur ein Theil der mitternächtigen gegen die höchsten Alpen sich erhebenden Kette. Aber allerdings kan man ohne Geometrie ihr für hoch annehmen, da von Engelberg weg aus einem sehr hoch gelegenen Thale acht Stunden Weges bis auf den Titlis sind, wovon vier Stunden über lauter Eis führen (vier Stunden aber würden vermuthlich nicht zureichen, auf die Eisbalde der jungen Frau zu steigen, wenn sie zugänglich wäre). Bey sechs Stunden weit findet man kein Holz, welches auch

auch ein Zeichen der Höhe ist. Gelegentlich wird ge-
leugnet, daß der Selbstmord in Helvetien gemein sey,
das hängt von den Gegenden ab. Im deutschredenden
Theil der Rep. Bern, zumahl im Emmenthal und
um die Hauptstadt, ist er auch unter den wohlhabenden
Bauern allerdings gemein. 8. Verschiedene
Zusätze und Verbesserungen. Der Wallenstätter See
ist nach Hrn. F. eigenen Ausmessungen nirgends über
125. Klafter tief, doch sind die Zürcher Schuß, wo-
von die Rede ist, größer als die Parissischen.

Leipzig.

Haller.

Herrn Wilhelm Günzen (eines Sohns des ehma-
ligen Leibarztes) Abhandlung *de cortice salicis cor-
tici peruviano substituendo* verdient eine Anzeige; sie
ist den 10. April 1772. vertheidigt worden. Hr. G.
hat viererley Weiden untersucht, und die Bestand-
theile erforschet. Am meisten flüchtige Theile hat die
fünffadichte Weide, dann die brüchige: in der Seel-
weide und in der weißen Baumweide sind sie sparjam.
Die gummichten Theile sind am häufigsten in der
brüchigen, und in der fünffadichten sparsamer. Har-
zichte Theile hat die Seelweide und die Baumweide
am häufigsten, so auch erdichte. Der Geruch ist bey
der fünffadichten am angenehmsten. Das abgezogene
Wasser von der Weidenrinde ist überhaupt angenehm,
am angenehmsten aber von der fünffadichten, dann
von der brüchigen. Das mit der Rinde eingebeizte
Wasser ist von der fünffadichten Weide gelb und bal-
samisch bitter, etwas bitter von der brüchigen. Der
Aufguß von Wein wird bey der fünffadichten al-
lein balsamisch. Der wässrichte Extract ist von eben
der fünffadichten balsamisch und sehr bitter, von der
brüchigen schwächer u. s. f. Die wässrichte Extracte
haben den Vorzug vor den geistigen, und scheinen
überhaupt

1160 *Öft. Anz.* 136. St., den 12. Nov. 1772.

überhaupt die Kräfte der Rinde am besten bezuzubehalten. Der Aufguß mit der brüchigen erhält das Fleisch lange frisch, und Hr. G. glaubt, die Kräfte kommen mit den Kräften der Fiebereinde überein.

Haller.

London.

Der verspätete sechszehnte Theil des Hillischen Werks ist uns auch zu Händen gekommen, ist J. 1770. abgedruckt und hat 60. S. und 61. Platten. Zuerst noch einige fünfblättrichte Blumen, wie ein Theil der Pappeln, die Aralia, der Rubus (ist der nicht ein Baum), die Erdbeere (vom Fünffingerkraut abgefordert) das Dracontium, das wir hier nicht erwartet hätten. Dann einige sechsblättrige Blumen, darunter die Reseda und Argemone, Uvularia, Solandra, Leontopetalon, Menispermum, und von diesen zahlreiche Gattungen, die Caryophyllata pentaphyllacea, die doch eine eigene Pflanze mit herzförmigen Blumenblättern ist. Die Sanguinaria, das Podophyllum. Einige vielblättrichte Blumen, das Sempervivum, die Seeblume, die Atragene, die mit der österreichischen Gattung mehr als mit derjenigen überein kömmt, die auf den Alpen wächst. Der Cactus, das Amomum, die Careuma, Galanga, Cannacorus. Zuletzt einige neue Pflanzen.

Haller.

Berlin.

P. S. Pallas *Spicilegium zoologicum fasciculus IX.* ist bey Lange J. 1772. auf 86. S. mit 5. Kupferplatten abgedruckt; Dieses mahlt sind es fremde und nicht gewußt bekannte Insecten. Das Geschlecht Ligniperda wird vom Dermestes getrennt. Die Geschlechter Phalangium, Aranea und Acarus werden nochmahls vor einander unterschieden, und verschiedene seltene Gattungen bestimmt. Oniscus, ein hier sehr reiches Geschlecht. Einige Krebse und Laufendfüße: alles mit den genauesten Zeichnungen begleitet.



1161

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 14. November 1772.

Göttingen.

J. A. Murr

Unter dem 26 September d. J. disputierte Dr. Ver-
nold Wienholt, aus Bremen, der Doctorwürde
wegen *de inflammationibus occultis viscerum
hypochondriacorum in febris bilioso-patridis* 31
Seiten in 4. Es ist eine Sache von Wichtigkeit, die
verborgenen Entzündungen der Eingeweide auszuspu-
ren. Dergleichen ereignen sich nur gar oft in Krank-
heiten. Kennte man sie jederzeit: so würde man die
Cur anders einrichten, und oft würde man die erfol-
gende Schwärung und den Tod selbst verhüten kon-
nen. Dies gilt um so viel mehr von gallichten faus-
len Fiebern, denen sich Entzündungen der Eingeweide
des Unterleibes sehr oft zugesellen. Bey diesen verb-
borgenen Entzündungen bleiben eines oder mehrere
Zeichen, wodurch sich sonst Entzündungen verrathen,
als das Fieber, der Schmerz, der Mangel der Fun-
ction des angegriffenen Theils, aus. So ist es nicht
... P y y y y selten

selten bey den Nervenfiebern in Rücksicht auf die Entzündung des Gehirns, in dem Catarrhe der Lungen, in dem Blutpöyen, in der Entzündung der Gebärmutter nach der Geburt. Von diesen Uebeln geht Hr. W. zu den gallichten faulen Fiebern über. Die Befundungen der Leichen entdecken die Entzündung in diesen oft wider alles Vermuthen. Bey der Schärfe der in den ersten Wegen sich gehäuften Materie kann sie um so viel leichter entstehen. Besonders ist die Leber in den angeführten Fiebern derselben ausgesetzt. Hr. W. sammlet die Zeichen davon, woraus man abnimmt, ob der gebogene, oder welches öfter geschieht, der hohle Theil derselben angegriffen sey. Ferner entzündeten sich der Magen und die Gedärme in diesen Fiebern nicht selten unvermerkt. Wir können nicht alle die Anzeigen nachholen, die in dieser Dunkelheit ein Licht geben können, wohin besonders die Beschaffenheit der Hypochondern gehört. Auch wird ein Entwurf zur Heilung gemacht, wozu die Zugflaster vieles beynutzen. Zu den Brechmitteln könnte man leicht durch den Efel und die Neigung zum Brechen verleitet werden: sie schicken sich aber nicht hieher. Eben so stehen unter diesen Umständen die Chinarinde und der Gebrauch des kalten Wassers nicht am rechten Ort.

Avignon.

Kästner. Tables de logarithmes - - publiées ci devant en Angleterre par Mr. Gardiner. Nouvelle edition. 1770. bey Aubert, klein fol. 3 Alph. 5 B. Es ist von diesen Tafeln noch etwas spät zu reden verfertigt, da sie gewiß in unsern Gegenden noch nicht sehr zu haben sind. Im Junius des Journal des Sav. 1769. ward angekündigt, daß der Jesuit J. Verzenas, eine neue Ausgabe von Gardiners Tafeln mit viel Zusätzen bewerkstelligen wollte, das ist gegenwärtige

wärtige, der Herausgeber hat sich aber gar nicht genannt. Nach einem ihr eignen Vorberichte, folgt Gardiners Vorrede, und der Gebrauch der Tafeln, französisch. Dann die Logarithmen der gemeinen Zahlen bis 102100, wie beyin Gardiner. Darauf folgende Logarithmen der trigonometrischen Linien: der Sinusse und der Tangenten der ersten vier Grade durch alle einzelnen Secunden, zugleich als Cosinusse und Cotangenten der letzten vier Grade. Jede Seite hat 60 Zeilen nach der Zahl der Secunden, und zwölf Spalten für so viel Minuten, so füllen Sinus und Tangenten für jeden Grad zusammen 10 Seiten. Nun kommen für die ersten vier Grade von 10 zu 10 Secunden Cosinus und Cotangenten, denn Sinus und Tangenten waren auf den vorigen Blättern schon vollständiger vorhanden. In diesen beyden Stücken besteht meistens das, worinnen sich gegenwärtige Ausgabe von Gardiners seiner vorzüglich unterscheidet, G. war nur bis auf 72 Minuten durch alle Secunden gegangen. Hier sind die ersten vier Grade, aus geschriebenen Tafeln genommen worden, welche Hr. Mouton berechnet, und der Kdn. Ak. d. W. vermacht hatte, Hr. de la Lande, hat sie nach seinem Eifer zu Beförderung der Astronomie mitgetheilt. Die logarithmischen Cosinus und Cotangenten waren in diesem Manuscript eben so umständlich für diese Grade angegeben, sind aber hie nicht abgedruckt worden, weil man die letzten durch einen leichten Abzug findet, die ersten aber so langsam wachsen, daß es genug ist, sie von 10 zu 10 Secunden zu haben. Der vierte u. f. Grade sind wie beyin G. Nun, die logarithmischen Logarithmen, und die drey Tafeln, einer Zahl Logarithmen, und eines Logarithmen Zahl bis auf 20 Decimalziffern zu finden. Die erste derselben nimmt hier vier Seiten ein, da sie in der englischen Ausgabe nur 3 füllt, die Ziffern sind hier etwas grösser; sie hat auch hier

hier eine Vermehrung von etwa 30 mit grosser Sorgfalt berechneten Logarithmen. Den Schluß machen die hyperbolischen Logarithmen, nebst einer Nachricht vom Gebrauche der letzten Tafeln. Im Vorberichte wird versichert, daß sich mit dieser Ausgabe eine Menge geschickter Mathematikverständigen beschäftigt, die Rechnungen, wo nöthig, wiederholt, und den Druck sorgfältig verbessert haben, jede Correctur ist wenigstens von zweien von ihnen durchgesehen worden. Gardiners Druckfehler haben sie verbessert, und alle Sorgfalt angewandt neue zu vermeiden. Papier und Druck sind sehr gut. Die hyperbolischen Logarithmen, auch ein Zusatz dieser Ausgabe, gehen in 7 Decimalstellen von der Zahl 1. bis 10 aber durch alle Hundertstheile, also, ganz wie die simpsonischen, die Hr. Lambert in seinen Zusätzen zu den trigonometrischen Tafeln XV. L. mitgetheilt hat. Die Herausgeber aber sagen, sie hätten sie mit der größten Sorgfalt bis auf 20 Decimalstellen berechnet. Uebrigens ist was G. hat, getreu von ihnen mitgetheilt worden, deswegen haben sie selbst keine Erklärung der Tafeln nur übersetzt, nicht, wie sich wohl thun ließe, verbessert.

Hr. Joh. Bernoulli hat in seinem Recueil pour les Astronomes T. II. 317 S. einige wenige Druckfehler dieser Ausgabe, aus Hr. de la Lande Anzeige mitgetheilt. Da der Recensent sie von jemanden aus dem Orden des Herausgebers erhalten hat, so kann er den Buchladepreis nicht anzeigen, und nur so viel melden, daß sie zwischen 3 und 4 Ducaten kosten dürften. Gardiners Ausgabe ist auch für Geld gar nicht zu bekommen gewesen, Hr. Bernoulli hat in London dafür 4 Guineen bezahlt.

Haller.

Venedig.

Weyde Pezzana haben A. 1772. abgedruckt:
Chymiae elementa in Aphorismas digesta a Ludovico

vico Tessari Ph. M. D. Acc. ej. *Prodromus de phlogisto in coloranda corporum superficie*, Octav auf 144. S. ohne die Tabellen. Das Buch ist kurz und hält doch viel in sich, nur sind die vielen Druckfehler, und in etwas auch die vernachlässigte Schreibart einigermassen unangenehm. Hr. L. merkt bey verschiedenen Verbindungen der Salze mit andern Materien diejenigen Gemische an, von denen wir noch keine Kenntniß haben: er ist doch geneigt, eine Mercurialerde anzunehmen, von deren Zerföhrung es herkömmt, daß ein allzulange im Feuer gewesener Kalch sich nicht mehr in eine geschmeidige Gestalt zurückbringen läßt. Anton von Ulloa sey der Verfasser des französischen Buchs la Platine, das M. 1755. abgedruckt worden ist. Beym Zinke ist des Geoffroi Tabelle der Verwandtschaften fehlerhaft. Dem Verfasser ist entfallen, dem Spiegelgase das Zeichen des Königs anstatt des verkehrten Zeichens der Venus vorzusetzen. Der Kupfernickel sey kein eigenes Halbmetall, sondern ein Gemisch von Kupfer und Arsenik. Auch von den thierischen Säften, ihrem Dele, dem unentwickelten flüchtigen Harnsalze in lebenden Thieren u. s. w. Hr. L. glaubt, wider den Boerhaaven, zur Fäulung gehöre notwendig die vorhergehende Säure und auch die geistige Gährung. Er hat sonst ungewöhnlich viel ausländische Schriften gelesen und durchgedacht.

Dresburg.

Halle

Politisch-geographische Beschreibung des Königreiches Ungarn ist bey Köwe M. 1772. abgedruckt und 474. S. stark in Octav. Zuerst etwas von der Naturgeschichte, dann eine kurze Geographie dieses Reiches. Von der politischen Einrichtung. Vom Karpath, der wohl nicht, wie hier gesagt wird, die Alpen an Höhe übertrifft, als wovon nicht nur die Spitze, sondern

sondern eine Hälfte der Höhe, und oft mehr mit ewigem Schnee bedeckt ist. Bey Seltze in der Lorner Gesspannschaft in Ober: Ungarn ist auch eine Höhle, wo man den ganzen Sommer durch Eis findet, da sonst in den Höhlen die Wärme der Luft unverändert bleibt. In der Grafschaft Marmarosz hätte man die vortreflichen Europäischen Diamanten, und im Bannate die nicht unbeträchtlichen Bergwerke anzeigen können: aber zu Karanfchebesch wohnte Dvidius wohl nicht, er war der schwarzen See weit näher. Dann die Geschichte. Die auf die Neapolitanischen Galeeren geschmiedeten protestantischen Geislichen wurden eigentlich von Ruytern losgebeten. Wir übergeben sonst mit Willen diese kurze Geschichte, die nichts Eigenes hat.

Berlin.

Haller.

Weber hat A. 1772. auf 62. S. in Octav gedruckt: Constantiu der Große in seiner wahren Größe wieder hergestellt von S. D. P. z. E. welches wir lesen: S. Buchholz, Ober: Pastor zu Eremmen. Hr. Schirach hat in seinen historischen Briefen den grossen Constantiu sehr übel mißhandelt, nicht zuerst, sondern das thun überhaupt die heutigen Philosophen, zur billigen Strafe wegen des eingeführten Christenthums. Hr. S. hat das meiste vom Zosimus hergenommen, der ein Heide war, und wenig guten Willen gegen den Mann trug, der doch als die erste Ursache des Falles des Obkendienstes angesehen werden mußte. Hr. W. setzt dem Zosimus den Eutropius entgegen, der zu einer Zeit geschrieben hat, in welcher nichts mehr von der Constantinischen Familie übrig war. Die Hinrichtung des Ricinius und seines Sohnes entschuldigt Hr. W. wegen der Nothwendigkeit. (Man muß aber jene Zeiten nicht nach den unfrigen beurtheilen: unsre Fürsten sitzen auf ihren Thronen sicher, und für ihre Personen ha-

den

ken sie nichts zu besorgen, damals aber, und in der That in allen ältern Zeiten, meynre kein Fürst, zumahl auch kein römischer Kaiser, sicher zu seyn, so lang als etwas von denjenigen lebte, die er vom Throne verdrungen hatte). Constantin beobachtet auch bey des Licinius Verurtheilung alle Feyerlichkeiten. Ungeachtet einiger wenigen Hinrichtungen war C. nur bis zur Nachrede und zum Fehler gütig. Das Vorwerfen der deutschen Könige vor die Thiere war ganz römisch. Musste nicht Jugurtha elendiglich Hungers sterben, und war der Tod nicht das gemeinste Schicksal der überwundenen Fürsten, so bald sie im Triumphe waren aufgeführt worden? Für die Verlegung des Reichsitzes waren doch gute Gründe. Eiznerseits wolte C. nicht vor der Zeit das Heidenthum zu sehr beleidigen, und dann hatte das Reich im Abend keine beträchtlichen Feinde: gegen Morgen aber die fürchterliche Macht der Perser, die an Kriegszucht und Mannheit damals den Römern überlegen waren, und es blieb, bis unter Nuschirwans Sohn und Enkeln, unter bösen Fürsten, alles in Verwüstung gerieth. Etwas declamatorisch mag Hr. W. Schreibart seyn, nach dem Beyspiel seines Gegners.

Züllichau.

Heller

Im Verlage des Wapfenhauses ist A. 1772. gedruckt: Die erleuchteten Zeiten, oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland, klein Octav auf 182. S. Den Verfasser kennen wir nicht, es scheint ein wohlgestunnter Geistlicher zu seyn, der sich zwar in etwas in allzu eigene Untersuchungen einzuläßt, und über den Satz des zureichenden Grundes, und über die hebräischen Conjugationen sich aufhält. Ueberhaupt aber bedauert er den Fittergeist, der im Witz und in den Sitten herrscht: in jenem auf den Ausdruck

1168 Stt. N^o. 137. St., den 14. Nov. 1772.

Ausdruck mehr als auf die Sache, auf die Mannth mehr als auf den Nutzen sieht, und das Gute über dem Schönen vergißt. Er durchgeht alle Wissenschaften, bedauert insbesondre die vielen spielenden Gedichte über Wein und Liebe, wobey zuweilen die schlüpfrigsten Bilder zu Verderbung der Einbildung gebraucht werden. Er hält unsern Mosheim für den Anführer zum bessern Geschmacke in Deutschland. Er wünscht, daß man bey dem Gebrauche der heidnischen Schriftsteller doch vor dem unterlaufenden Irigen und Schädlichen warnen, die Mängel ihrer Geschichte, zumahl in Ansehung der wahren Religion ahnden, und sich erinnern möchte, daß man Christen zu ziehen hat.

Haller.

Hamburg.

Wolff Krage, ein Trauerspiel von Johann Ewald aus dem Dänischen übersetzt, ist bey Wede N. 1772. auf 182. S. abgedruckt. In Dänemark mag die alte Scandinavische Mythologie bekannter seyn, und die Zuschauer alle die Anspielungen besser gefühlt haben, die in diesem Trauerspiel vorkommen. Das Costume ist auch beygehalten, und die Tugenden und Laster der alten Helden nach der Geschichte geschildert. Aber die Handlung selbst ist sehr unformlich. Zuerst lang ein Schmauß, dann eine lange Reihe von Zweykämpfen und Scharmüßeln, bis alle diejenigen todt sind, deren Leben man wünschen könnte, den einzigen, zweydeutigen, aber dennoch nach der Weise alter Kämpfer großmüthigen Hother ausgenommen, der den erledigten Schauplatz erbet. Eigentlich wäre es, wie es die Franzosen nennen, ein Drama, denn nimmermehr schickt sich die Schläfrigkeit des Bierke noch der Rausch des Wiggo zu einem Trauerspiele.

Hierbey wird, Zugabe 43tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 16. November 1772.

Göttingen und Gotha.

Kraffner

In dem hiesigen Hofkalender für 1773, der französisch und deutsch bey J. G. Dietrich herausgekommen, sind die Kupfer zwölf sehr saubere Abbildungen von Gebäuden in dem Garten von Stowe in Dackingshamshire. Unter den Aufsätzen bey dem Calendar befindet sich eine Nachricht von diesem Garten und den Gebäuden, die zum Theil alte Tempel u. d. g. vorstellen. Unter den Erfindern steht Hr. Wiehen wegen seiner Maschine stüchtige Pferde vom Wagen loszumachen. Im Deutschen ist: Wiehen vielleicht ein Druckfehler, in beyden wird Hildesheim für seinen Aufenthalt angegeben, wo aber nur sein Buch gedruckt ist, er befindet sich in Hannover. Ein französischer Erfinder hat einen mechanischen Haaraufsatz erfunden, vermöge dessen die Damen sich selbst aufsetzen, den Kopfsputz nach Gefallen ändern, und beydes in einem Augenblicke verrichten können. (Der letzte Umstand wäre in der That ein Verdienst des Erfinders, wenn die

333333

die Damen beyderley Geschlechts, die Zeit, die sie unter des Friseurs bauenden Händen zubringen, sonst zu was Klugen anzuwenden wüßten.) Der angenehme und nützliche Inhalt dieses Calenders hat ihm schon längst so allgemeinen Beyfall verschafft, daß ihn hie zu empfehlen nicht nöthig ist.

Vraßner.

Berlin.

Anweisung zur Bienezucht dritter Theil, von Carl Rudw. Hase, Pastor in Wildenbruch bey Weelitz, wirtl. Mitgl. der Oberlauf. physik. Ak. Ges. Im Verlage der Realschule 376 Octavi. Der I. Th. kam in eben dem Verlage 1771. heraus, und war eine Anleitung zur Bienezucht für den Landmann, wo Hr. H. wie er in der jetzigen Vorrede erinnert, sich mit nach der Leser Vorurtheilen richteten, manchen gewöhnlichen Fehler unangetaftet lassen, manches, das er weitläufiger auszuführen wünschte, nur kurz berühren mußte. Da er nachgehends zu seinem Unterrichte, Anmerkungen über einige Bienezuchtbücher gemacht, solche mit Proben der märkischen Bienezucht verglichen hat, so ist dieses von ihm in den folgenden Theilen bekannt gemacht worden. Gegenwärtiger enthält 1) Versuch eines Bienezuchtdiarii vom März bis in den October. Es enthält außer dem, was Hr. H. an seinen eigenen Stücken bemerkt, auch was er bey anderer ihren, oder durch Unterredungen diese Zeit über erfahren. Die Biene liegt jährlich bey ihrem ersten Ausfluge auf Mistpfählen, und saugen in sich, was sie da suchen. Der gemeine Mann bildet sich ein, sie suchten da Brut. Hr. H. vermuthet, die vom Winter abgemattete Biene finde hier eine Stärkung, vielleicht was Salziges zu ihrer Gesundheit. Auf der 45 u. f. S. beschreibt Hr. H. die Paarung von einem Paar Insecten, die er eine goldgelbe Art wilder Biene nennt, welche sich paar-

paarweise zusammen halten und auch so ausbringen. Er glaubt, dieses könne bey fernerer Untersuchung erläutern, wie sich die Bienen mit ihrer Königin vermehren. 2) Anmerkungen über einige Bienenschriften, den fränkischen Bienencalender, Niems Bienennpflege, ein paar Schriften von Eyrich, Schirachs Kunst junge Bienen in der Stube zu machen, Gräwels märkische Bienenkunst. Bey den auswärtigen Schriften wird überall bemerkt, wie sich ihre Lehren auf die Mark anwenden lassen. Hr. Sch. Vorschlag ist Hr. H. auch gelungen, er glaubt aber dem gemeinen Manne seyen die Kassen zu kostbar, die Arbeit erfordere zu viel Zeit und es mangle ihm Platz dazu. Er selbst hat eine Bienenvermehrung vorgeschlagen, die seines Erachtens weniger Schwürigkeit für den gemeinen Mann hat. 3) Einige die Bienenzucht betreffende Abhandlungen. Von den Hauptursachen der Entweigerung der Stöcke und den Mitteln, weiserlos zu helfen. Vorstellungen an eine landesherrliche Obrigkeit wegen Befestigung der Bienenstände. Von Vergrabung der Bienensstöcke im Winter. Vom Nutzen der Birken für die Bienen. 4) Vermischter Inhalt. Unterredungen mit einem auswärtigen Bienenhalter. Etwas aus der Hinterpommerschen Bienenzucht. Von der polnischen Bienenzucht. Von einer Erfindung aus bloßem Honige Caffee zu machen. Anhang vom Seidenbau. Das viele Lehrreiche, das sich hier nur überhaupt anzeigen läßt, ist mit Einsicht abgehandelt und auf Erfahrung gegründet. Hr. H. seinem Vaterlande nächste Bemühungen sind nicht nur von dasigen Höfen aufgemuntert worden, sondern des k. in Preussen Maj. haben ihm auch in einem hier abgedruckten Handschreiben Ihr gnädigstes Wohlgefallen bezeigt.

London.

Haller.

Der zweyte Theil von *Weslon's universal Botanik* folgte A. 1771. und ist ein besonderes Gemische. Zuerst die Pflanzen des von *Linne'*, die nicht Bäume oder Stauden sind, nach dem Alphabet, aber nur bis zum Worte *Cleome*, auch mit den Arten vermehrt. Alle die Mängel der Urkunde sind beybehalten. Die einzige Alpen *Aretia* wird von den *Androsace* gesondert, die unfehlbar von eben dem Geschlechte sind, der *Cherleria* gelbe Blumen gegeben, die sie nicht hat u. s. f. Die *Nahmen* sind indessen sehr oft verändert, und zu *Beschreibungen* umgeschaffen, worinn man auch die *Farbe* findet, und aus dem *Tournefort* oder andern *Quellen* andre *Gattungen* angehängt. Was mag die *Camphorosma helvetica* seyn, wenn sie nicht des von *L. Selago* ist? Das *Leucojum angustif. alp. fl. sulphureo* ist gewiß keine *Ausartung* der gemeinen gelben *Viole*. Immer noch die *Verwirrung* der *Cineraria* mit *zerstückelten* und der mit *ganzen* *Blättern*. 2. Nachdem mitten in einem Worte bey S. 208. dieses *Verzeichniß* abgedrohen ist, so kommen über 1100. *Kanunkeln* mit *ihren* *liebhaberscher* *Nahmen*, und dem *Preise*, wie dieselben A. 1769. sind. Denn 3. die *Tulpen*, die *Hyacinth* und andre *Blumen*. 4. Auf diese ein *Verzeichniß* der *Schriftsteller* über die *Kenntniß* der *Kräuter*, mehrentheils aus dem *Seguier* und oft *schlecht*. Die achte *Reise* des *Schenckers* gieng ins *Loggenburg*, und die neunte nicht in die *Vermischten* *Alpen*. Endlich aus dem *Madison* die *Anzeige* *berzeu-*
gen, die *Zeichnungen* von *Gewächsen* geliefert haben, mit dem *kurzen* *Urtheile*, auch sehr *unvollständig*. Ist in *verschiedenen* *Anfängen* 440. S. stark.

Amsterdam.

Amsterdam und Harlem.

Hall

Conradi und van der Plaats haben A. 1771. in groß Octav auf 102. S. abgedruckt: *Naauwkeurig onderwys in de Vroedkunde door Jan de Reus, Stadt Vroedmeester te Harlem Es. met een Voorrede van P. Camper.* Dieses Handbuch über die Kunst der Geburtshülfe ist kurz und einfach geschrieben, nur daß es mit einzelnen Citen des Verfassers gemischt ist, welches die Rede unterbricht. Die Zergliederung der Theile: Hr. Camper hat in der Leiche einer Kinderbetlerin die Bänder des Kreuzbeines und Sitzbeines sehr schlaf gefunden, so daß man dieselben ohne Mühe sehr weit auswärts hat drücken können. Rahme Weiber haben das Becken sehr untief, und die Niederkunft sehr leicht. Von Zweenlingen hat Hr. R. den einen in den Häuten und das Ey ganz unzerissen an den Tag kommen gesehen. Von Befühlen des Muttermundes. Von der Ungeklärtheit der Hebammen, die Kinder vermuthet wo keine waren, und hinwiederum von den schweren Geburten: von den Hindernissen, die den Abgang der Nachgeburt aufhalten: Hr. R. hat dieselbe auch wie mit einem Ringe umgeben gefunden: auch Hr. Coopmans hat dieselbe in einer besondern Grube oben in der Mutter und von derselben so eingeschlossen gefunden, daß er die Mutter hat erweitern müssen. Von den verschiedenen Hindernissen in der Geburt: wann der Kopf geboren ist, und die Schultern nicht durch können, so muß man den Kopf mit Rechten Händen hin und her wanken machen, bis die Schultern folgen; die eingetretene aber schief liegende Köpfe werden zuweilen durch die Natur durchgesetzt, andre mahl bedürfen sie Hilfe, und das Zurückdrücken des Steißbeins und Erweitern der hintern Bänder des Beckens. Hr. R. vermutet sich, daß man die verschiedenen Handgriffe nicht angezeigt

angezeigt hat, die zum Wenden und Herausziehen bey den Füßen in Absicht ihrer verschiedenen Lage erfordert werden. Die Siegmundin hat verschiedene üble Lagen verkehrt zeichnen lassen. Einem Kinde, das bis an die Arme geböhren war, aber seitwärts kam, hat Hr. K. die Finger in den Mund gebracht, und mit der andern Hand die Schultern herunter gedrückt: der erste dieser Handgriffe scheint nicht wohl anzurathen zu seyn. Eine vorgefallene Hand mit Eis zu erschrecken hilft nicht: Hr. K. hat gesehen, daß man einen solchen Arm los gezerrt hatte, und er nur an der Haut hieng. Von den Mondkälbern: von einem sehr grossen, das zugleich mit einem Kinde geböhren wurde: und von einem das in geronnenem Blute und einem Haufen Bläschen bestund. Dicke Häute machen doch zuweilen die Entbindung mühsam, daß man oft bey den todtscheinenden Kindern irren und dieselben vor todt ansehen auch beschädigen könne, da sie doch leben.

Haller.

London.

Auf einem mit Fleiß abgekürzten Titel hin hatten wir verschrieben: *Travels through that part of Northamerica formerly called Louisiana.* Nun wir das Werk in Händen haben, so ist es eine Uebersetzung zweyer Werke. Das eine sind des Hrn. Wossu Reisen, die wir zu ihrer Zeit angefangen haben, das andre Köttings botanische Anmerkungen aus Spanien und America. Der Uebersetzer ist Hr. J. Reinhold Forster, und Davies hat das Werk in zwey Octavbänden noch A. 1771. herausgegeben. Im ersten steht, doch nicht völlig ganz, des Wossu Reise, hin und wieder mit einigen Anmerkungen des Hrn. K. begleitet: worin zumahl die allzu allgemeinen Nahmen der Thiere und Gewächse etwa näher zu systematischen Geschlechtern gebracht worden. Bey Gelegenheit

legenheit des Adlers trifft man eine nicht unverdient
Anmerkung über den v. Buffon an. Dieser Band
ist von 401. S.

Der zweyte Theil ist von 432. S. Zuerst das
Ende der Reisen vom M. Bossu, dann eben der uns
längst unter einem andern Titel von uns angezeigte
Catalogue of the plants, Shrubs and trees in North-
america. Dann Hülfs Leben, seine Beschreibung
Spanischer Gewächse: ein kürzeres Verzeichniß der
seltenen Pflanzen dieses Reiches in Trivial-Nahmen,
die Beschreibungen americanischer Pflanzen, welches
alles wir nicht wiederholen.

Paris.

Halle

Le faux Ami, Drame vom Hrn. Mercier ist
A. 1772. auf 96. S. abgedruckt. Es ist schön. Der
falsche Freund, der Uneinigkeiten zwischen den Ehe-
leuten in der Absicht stifet, die Gemahlin zu verfüh-
ren, mag in Paris viele Urbilder haben. Die leb-
hafte Schwester und der feurige junge Freund, sind
angenehm und nehmen ein. Vielleicht sollte der Ka-
sterhafte seine böse Absicht nicht ohne Noth geoffen-
barhet haben: aber die Eitelkeit kan auch die Bosheit
verblenden. Immer bleibt uns doch das Vergnügen,
zu sehen, daß wer gefallen will, auch in den verbors-
tensten Zeiten, die Tugend lehren muß: und daß die-
ser edle Weg noch gewisser zum Beyfall führt, als
schläpfrige halb verschleyerte Bilder und erweichende
Sittenlehren.

Weymar.

Weymar

Ein paar Einladungsschriften des Hrn. Dir. am
hiesigen Hochf. Gymnasio, Joh. Mich. Heurze, welche
hier

1176 *Obt. Aug. 138. St. den 16. Nov. 1772,*

hier bey Erläufung 1771. und 1772. gedruckt sind und zusammen 5 Bogen in 4to. betragen, betreffen die deutschen Partikeln vor und für. Hr. H. behauptet beyde seyen gleichgültig, die letzte eher altfränkisch und entbehrlich, wie sich auch im Holländischen, Englischen, den nordischen Sprachen nur eine solche Partikel findet. Schottel habe zuerst eine Regel von ihrem Unterschiede zu geben gesucht, der aber auch die Schriftsteller nach Schottel eben nicht gefolgt wären, etwa Bessern ausgenommen, welches Hr. H. aus B. Umständen und Character zu erklären sucht. Gottsched und mit ihm die Leiziger deutsche Gesellschaft, haben nachgehends diesen Unterschied festgesetzt und eingeführt, worinn sie aber auch nicht aller guten Schriftsteller Beyfall gehabt. Die große Belesenheit, viele Einsicht und anständige Bescheidenheit, mit welcher Hr. H. dieses abhandelt, ehret der Recensent, ob er gleich für seine Person so schreiben wird, wie er es sich vor vierzig Jahren angewöhnt hat.

Verbesserung.

22/2/1772

Im 71. St. der Aug. dieses Jahres wird von Hrn. Niebuhrs Charte von Yemen gesagt: sie sey von Martin gezeichnet. Man hatte die Worte Martin script auf der Charte hie so verstanden, weil der Kupferstecher besonders genannt war. Sie bedeuten aber, daß Martin die Schrift geküchelt habe, nicht daß er die Charte gezeichnet. Dieses wird am Ende von Hrn. Niebuhrs Beschreibung von Arabien; Kopenhagen 1772. erinnert.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1772.

Göttingen.

Heyne

Am 21. Octob. starb in seinem ein und sechzigsten Jahre Herr M. Friedrich Wilhelm Strosmeyer, Superintendent der Harfischen Inspektion und Prediger an den hiesigen Kirchen zu St. Nicolai und zum Kreuze. Er hat seit Anfang der Universität als Privatdocent über die Philosophie und über die griechische und hebräische Sprache Vorlesungen gehalten, und ist seit 1747. bis in das Jahr 1760 ein fleißiger Mitarbeiter in dem theologischen Fache an den hiesigen gelehrten Anzeigen gewesen, und hat auch noch bis 1770 einigen Antheil dabey gehabt.

Leipzig.

Krafft

Joh. Ge. Bähr, Prof. der Math. zu Hamburg,
 keine Schriften von der Handlung und andern ge-
 maas aas. meins

meinmähigen Inhalte, bey Weidmanns Erben und Reich & 2. Th. 1797. 1) Eine Rede bey Eröffnung der Vorlesungen über die Handlungswissenschaft. Es wird darinnen viel Böses und wenig Gutes von der Handlungstheorie gesagt. Das Böse, das mit Recht gesagt wird, bezieht eigentlich, was man bey der Handlung, wie anderswo, fälschlich Theorie nennt, angeordnete Sätze, die sich nicht auf gehörige Erfahrung gründen, und bey wirklichen Vorfällen nicht brauchbar sind. Sonst zeigt Hr. V. daß glückliche Handelsleute in der That nicht so sehr ohne Theorie gewesen als man manchmal glaubt. Hamburg hat seit 1603 ein wohlgeordnetes Wechselrecht, das erste zusammenhängende, das Hr. V. hat aufreiben können. Die Anordnung der Bank 1619 setzt auch eine sehr aufgeklärte Theorie voraus. Sie ward nicht nach der Amsterdamschen abgesetzt, denn das Agio der Amsterdamschen hatte seinen Grund in zufälligen Umständen, der Hamburgischen ihres, da sie ihr Geld von dem Speciesgelde durch einen so subtilen Trick 1½ p. 1000 gleich Anfangs unterführte, ist die Frucht des feinsten Nachdenkens über den wahren Werth des Geldes. 2) Allgemeine Anmerkungen über den Zustand der Handlung in den vornehmsten europäischen Staaten, und über einige Vorurtheile in der neuern Handlungspolitik. Sie sind zum Theil im Hannoverischen Magazin gelesen worden. Hr. V. führt sie hier weiter aus und vertheidiget sich gegen einige ihr entgegen gesetzte Untersuchungen. 3) Von den Banzen. Diese Einrichtungen sind eben nicht gar vielen gründlich bekannt, selbst nicht allen Schriftstellern von der Handlung, und doch ist ihre Kenntniß desto wichtiger, je genauer oft mit ihnen das Schickal eines Staates verbunden ist. Hr. V. macht zwey Arten davon; die längst so genannte Giro Bank, wenn Kaufsleute

teute eine gemeinschaftliche Casse errichtet haben, und jeder von ihnen, durch Anweisung auf das, was er in der Casse stehen hat, den andern befriedigen kan; und die, welche Scheine ausstellt, die jedem, der auch sonst mit der Bank nichts zu thun hat, an Geldes statt dienen; diese Art nennt Hr. B. Zeddelbank. Jede hat in Absicht auf ihre Einrichtung, und derselben Folgen andere Beschaffenheiten. Bey diesem Aufsatze befinden sich Anhänge über das Agio bey Girobanken, die Londner und Stockholmer Bank. 4) Kurze Geschichte der Handlungsakademie zu Hamburg. Hr. Pr. B. der nebst Hr. M. Ebeling jeho diese Anstalt besorgt, zeigt Vortheile, die daraus entstanden sind, daß es noch bisher eine bloße Privatunternehmung ist. So hat man nämlich viel leichter die nöthigen Veränderungen und Erweiterungen machen können, welche die unterschiedenen Absichten der Anstommenden erforderten. Einige wolten nur vorbereitet seyn, auf einem Comtoir von unten auf zu dienen, andere wurden ganz durch die Arbeiten der ersten Lehrjahre geführt; einer ist aus der Anstalt, in den Dienst eines auswärtigen Comtoirs für ein beträchtliches Gehalt gegangen; ein paar Herren von Adel haben sich dazu Kenntnissen eines brauchbaren Cameralisten vorbereitet. Seit dem 1. Januar. 1768, haben 59 diese Anstalt besucht, darunter 21 Ausländer, unter diesen am zahlreichsten 8 Engelländer. Jetzt befinden sich da 17 Eleven aus sechs unterschiedenen Nationen und von fünf unterschiedenen christlichen Gemeinden, daß es scheint, der Werth dieser Einrichtung werde noch am meisten von Ausländern erkannt. In gewisser Absicht macht dieses ihr desto mehr Ehre, und selbst unjerm Vaterlande, denn bey den Bemühungen sie zu erhalten und vollkommener zu machen, zeigen sich die charakteristischen Eigenschaften des Deutschen.

Eifer für das gemeine Beste, Treue, Ueberlegung, Arbeitfamkeit, Standhaftigkeit. Hr. B. hat sich im ersten Aufsatze sehr überflüssig entschuldiget, daß er als ein Mathematiker, sich mit solchen Beschäftigungen abgebe. Selbst die Aufsätze, die er hier mittheilt, rechtfertigen ihn genugsam. Ein Geist, den die Mathematik nicht gebildet hätte, hätte so verwickelte, so wenig von Schriftstellern gehdrig bearbeitete Gegenstände, nie mit der Klarheit, Ordnung und Gründlichkeit abgehandelt. Selbst die Einleitung der Gedanken ist unterhaltend, aber so wie der denkende Mann lebhaft ist, nicht wie ein seichter Kopf, in ernsthafter Gelehrsamkeit wigelt.

Rajner.

Berlin.

Auf Kosten dasiger Freunde sind gedruckt, und daselbst, auch in Leipzig bey Jacobäer zu haben: Praecepta Grammatica, atque specimina linguae philosophicae sive universalis . . . auct. Georgio Kalmár V. D. M. Nobile Hungaro de Tapoltzafó. 58 Quart, 2 Kupfert. Mit ohngefähr 400 ursprünglichen Schriftzügen getrauer sich Hr. K. so viel tausende von Begriffen auszubrüden, als die Wörter der meisten Sprachen angeben, selbst mit den tropischen Bedeutungen, Nebenbegriffen u. s. w. Seine ursprüngliche Schriftzüge nimmt er theils aus den Buchstaben unterschiedener Nationen, theils aus den chymischen, mathematischen u. a. Zeichen. Diese ursprünglichen Züge setzt er so zusammen, daß dadurch die Zusammenfügung der ihnen zugehörigen Begriffe ausgedrückt wird, verändert sie, wie die Veränderung der Begriffe erfordert. Diese Veränderungen bestehen oft in den kleinsten Strichen bey einem Buchstaben; So bedeutet ihm v das Leben (der Anfangsbuchstabe des lateinischen

lateinischen Wort), wenn eben diesem Zeichen der obere Querstrich linker Hand fehlt, heißt es Tod. (Sollte Leben und Tod nicht mehr unterschieden seyn? In der That wäre dieser geringe Unterschied ihrer Zeichen recht gut zur erbaulichen Erinnerung der Sterblichkeit. Aber Mißdeutungen scheint Hr. K. Schrift sehr ausgefetzt, zumahl wenn sie unter die Hände der Gelehrten kommen sollte, unter denen schon die gewöhnliche Schrift unleserlich wird. Etwas hängt freylich leichte Bezeichnung der Begriffe mit der Gefahr Mißverstand zu veranlassen allemahl zusammen; so bezeichnet man die Zahlen sicherer mit Worten als mit Ziffern, aber auch viel weitläufiger; nur möchte wohl Hr. K. bey seinen Zeichen gar zu feine Unterschiede annehmen, von jedem Leser geometrische Augen fordern, um Leben und Tod zu unterscheiden). Ein gewisses Zeichen bedeutet Zenith, oder auch den höchsten Gipfel der Glückseligkeit, eben das, umgekehrt, Nadir, das tiefste Elend; Zenith mit —, heißt: entfernt wie Z. v. N. u. s. w. Sehr kurz werden hiedurch die Ausdrückungen. Eine Kupfertafel in Quart enthält Proben, die drey Quartseiten mit kleinem Drucke einnehmen. Kenntniß vieler Sprachen und Wissenschaften, große Scharfsinnigkeit und philosophischer Witz zeigen sich allerdings in diesem Entwurfe. Sollte Hr. K. auch nicht die Ehre erhalten, daß die Gelehrten aller Nationen seine Schriftzüge annähmen, so verdient doch seine Bemühung Aufmerksamkeit und Achtung jedes, dem die Bezeichnung unserer Begriffe ein wichtiger und philosophischer Untersuchungen würdiger Gegenstand ist. Hr. K. wird mit dem Ende dieses Jahres nach Ungarn zurückkehren und von daraus einen Entwurf zu einer Subscription auf sein großes Werk hievon bekannt machen. Daß übrigens diese Schrift mit Leibnizens Gedanken

A a a a a a 3 von

von einer philosophen Sprache viel Aehnliches hat, ist schon aus dieser kurzen Nachricht zu sehen. In Homers Begebenheiten und Einfällen enthält N. 6. literarische Nachrichten von dergleichen allgemeinen Schriften und N. 7. selbst einen solchen Vorschlag, in dem vieles eben so wie in Hr. K. seinem beschaffen ist. Denn wer etwas von chymischen und mathematischen Dingen weiß, kan gar leicht auf den Einfall gerathen, dergleichen Art zu bezeichnen allgemeiner zu machen. Die Schwürigkeit ist hauptsächlich, daß die Begriffe in den gemeinen Sprachen nicht so ordentlich zusammen gesetzt sind, als in der Mathematik.

Murray sen.

Kopenhagen.

Wir besitzen schon das erste Stück von der Sammlung zur Dänischen Geschichte, Münzkennniß, Oekonomie und Sprache, wozu uns der Hr. Prof. Joh. Henr. Schlegel, Königl. Dän. Historiograph, Hoffnung gemacht, 12 Bogen in 8. Es enthält sehr merkwürdige Beyträge. Und da kein Zweifel, daß die Fortsetzung diesem Anfange ähnlich seyn werde: so wird sie, mit der Zeit, eine der besten Quellen, nicht nur in der Dänischen, sondern auch Nordischen Geschichte überhaupte, werden; aus welcher auch unsere Deutschen vieles schöpfen können. Zuerst steht die Erklärung einer Medaille, welche auf die Krone S. M. des Königes nach England, im Jahre 1768, geschlagen worden. Sie ist vor einem Englischen Münzmeister, und zeigt, auf dem Averse, das wohlgetroffene Königl. Brustbild; und, auf dem Reverse, zwey zusammengefügte Füllhörner, innerhalb welchen zwey in einander gekreuzte Hände einen Caduceus umfassen, mit der Umschrift „Concordia Regum salus populorum,“ und der Erergue, „Adv. in Britann.“ Eine kurze

Kurze Beschreibung von dem Aufenthalte des Königs in England ist damit verbunden. Das zweyte Stück, ein kurzer Ueberschlag über die ganzen Einkünfte und Ausgaben des Königreichs vom J. 1602, ist aus einem Original genommen, welches Kön. Christian der IV. zum eignen Gebrauche gehabt, um auf einen Blick den Zustand seiner Staaten zu übersehen. Im Manuscript stehen, nach damaliger Gewohnheit, Römische Zahlzeichen mit Deutscher Currentschrift, oder sonst verzogen; daher die Entzifferung dem Hrn. Prof. nicht anders als mühsam seyn können. Schonen, Halland, Wexingen, Bahus, Härjedalen, Jämtland, Gottland und Deseel gehörten noch unter Dänemark. Die sämtlichen Einkünfte betragen 411,002 Rthl. und die gewissen Ausgaben 246,667 Rthl.; der Ueberschuß also 164,335 Rthl. ungefähr Zweyfünftel der Einnahme. (S. 101). Es war aber dar- als keine stehende Armee; und alle Ausgaben der Civilliste wurden von den Lehnen bestritten. Die Ausgaben giengen daher fast bloß auf die Hofhaltung und Flotte. Es waren zwar noch einige ungewisse Ausgaben, die hißweilen ein Großes forderten. Dagegen aber sind auch die Einkünfte des Königl. Antheils von Schleswig und Holstein nicht mitgerechnet. Unstreitig befanden sich daher die Einkünfte der Krone in einem sehr vortheilhaften Zustand. Die hinzugefügten Anmerkungen des Hrn. Prof. machen das Stück noch schätzbarer. Es folgt darauf der unvollendete Aufsatz seines seligen Bruders Joh. Elias Schlegels über die Abstammung des Oldenburgischen Hauses von den alten Dänischen Königen; dessen der Hr. Prof. vor seiner Geschichte des Oldenburgischen Stammes erwählet. Man erkennt daraus, was bey dieser Entdeckung und weiterer Nachforschung beide würdige Brüder geleistet haben. Die Etymologischen Untersuchungen, welche

welche den nächsten Artikel ausmachen, werden auch Deutschen Gelehrten, die ihre Sprache studieren, annehmlich seyn. Der 5te Abschnitt enthält einige Urkunden zur Geschichte Christian des II, aus der Cöthener Bibliothek. Ein Geschenk des Hrn. Conferenzraths von Klevenfeld. Im 6ten wird die Renunciation des Dänischen Prinzen Herz. Johannes, jüngsten Bruders des K. Christian des IV, bey seiner Abreise nach Rußland, im J. 1602, auf seinen Antheil an Schleswig und Holstein und andere Erbstücke, gegen sonst erhaltene Vortheile, mitgetheilet. Der Prinz war, wie bekannt, der Prinzessin des Czaren Boris, Prinz, zum Gemahl bestimmt; und ward in Rußland mit großen Ehrenbezeugungen empfangen; starb aber bald nach der Ankunft. Es ist merkwürdig, daß der Czar, nicht nur in der Grabinschrift des Prinzen Magnus Moscoviae Imperator heißt; sondern auch, in den Tractaten mit dem Könige Christian dem IV, wiederholt den Titel Kaiser und Großfürst führet. Einige Excerpte vom alten Zustande Grönlands, besonders ums J. 1448, aus dem Archiv des Vaticans, vom Herrn Waller, beschließen das Ganze. Sie sind von der Art, daß sie nothwendig die Aufmerksamkeit auf diese reiche und nicht genug genützte Quelle reizen müssen: da, wegen der überall hin ausgebreiteten Correspondenz der Päbste, hier gleichsam das Archiv von ganz Europa anzutreffen. Der Hr. Prof. hat sich, in Ansehung seiner Absicht, in der Vorrede noch bestimmter erklärt. Die Anzeige aber von dem, was in diesem ersten Stücke wirklich geliefert worden, bezeichnet schon, was wir zu erwarten haben; und muß das Verlangen nach einer baldigen Folge erregen. Vier Stücke werden jedesmal einen Band ausmachen. Der Druck ist dem Werke gleich.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 21. November 1772.

Göttingen.

Heyne

Wir müssen noch anführen, daß zu derjenigen
 Preßschrift über die Anlegung öffentlicher
 Getraidemagazine, welcher das Accise von
 Königl. Societät zuerkannt worden ist, (s. oben S. 67.
 S. 729) der Verfasser sich zu erkennen gegeben hat.
 Es ist solcher der Badendurlachische Kammerath,
 Herr Joh. Aug. Schlerwein, der eben die Sätze, auf
 welche die gedachte Schrift gebauet ist, neuerlich in
 einer Schrift: die wichtigste Angelegenheit für das
 ganze Publicum, oder die natürliche Ordnung in der
 Politik überhaupt vorzutragen und noch deutlicher als
 in den Moyens d'arrêter la misere publique ausein-
 ander gesetzt hat. Der Herr V. gebietet über diesen
 Gegenstand eine ganz ausführliche mit allen nöthigen
 Berechnungen versehene Schrift auszuarbeiten und die
 Erfahrungen beyzufügen, welche in den dortigen Ge-
 genden bereits gemacht worden sind und noch immer
 fortgesetzt werden.

§ § § § § §

Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Heyne.

Vom Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland ist der dritte und letzte Theil mit der Jahrzahl 1773. 8. auf 388. S. abgedruckt. Er ist noch flüchtiger abgefaßt als der vorige voll Weitläufigkeit und Unständigkeit in Sätzen. Indessen findet man auch hier noch den denkenden Kopf, den scharfen Beobachter den Mann, der immer die Sachen in der besten Weise ansieht, alle andre nach sich mißbilligt, und eine Wichtigkeit beylegt, die nicht ein jeder findet. Wir wollen auch von dieser Bande (s. 1768. 122 St. 1770. 68 St.) den Inhalt anzeigen. Nach dem Abschnitte von den Professoren im vorhergehenden Bande folget nun der fünfte Abschnitt von Lehrern, die nicht Professoren sind, Privatdocenten, Sprachmeister, Exercitienmeistern. Unständig, die Vortheile, welche Privatdocenten einer Universität bringen. Die Unterschrift des anzuschlagenden Lektionszettels von einem Professor findet der V. für den Privatdocenten unanständig. Von nöthiger Beförderung der Privatdocenten. Diese im Lande beförderten Gelehrten können ein Depot von academischen Lehrern für künftige Fälle abgeben. Mögliche Nachtheile von Privatdocenten; unter andern auch dieser, daß sie unverheuratet oder, wie der V. schreibt, ungeheuratet, bleiben müssen: Ihm ist vorgekommen, als wenn selten der ungeheuratete Lehrer auf Universitäten all seine mögliche Brauchbarkeit erhielt, er meine so gar eine Menge junger Docenten gesehen zu haben, die erst nach einer Heurath brauchbar wurden. Die Fähigkeiten eines Privatdocenten zu prüfen, sey eine Disputation pro loco immer noch das beste, wenn so wohl jedem Anwesenden frey stehet, außer die Debatte zu opponiren, als auch der Decan zween ordentliche

liche Opponenten bestellt. Dispensation soll hierunter der Curator nicht ertheilen. Auf gute Sprachmeister im Französischen, Englischen und Italienischen kommt einer Universität viel an. Für die lebenden Sprachen ist auf Universitäten überhaupt zu wenig gesorgt; dies kommt noch von dem alten Zuschnitte her. Schwierigkeiten, gute Sprachmeister zu bekommen, sehr weitläufig. Ein Vorschlag, ob nicht arme Geistliche aus England zu Sprachmeistern der englischen Sprache zu bekommen seyn sollten. Nothwendig ist es, einige gute Sprachmeister zu besolden, aber äußerst schädlich ihnen den Professortitel zu geben. Bey den Exercitienmeistern ist es noch mehr nöthig auf den Gemüthscharacter zu sehen als bey Professoren, weil jene einen genauern Umgang mit den Studenten haben. Dem Stallmeister wül der B. besonders wohl und begünstiget ihn in jedem Stücke: er verlangt für ihn einen distinguirten Rang, eine ansehnliche Besoldung; das Universitäts-Forum soll er erkennen, aber für ihn müssen eigne Ausnahmen den academischen Gesetzen beygefüget werden. Vom Fechtmeister. Zwey Fechtboden auf einer Universität seyen bedenklich. Da öffentlichen Fechtboden hätte man nicht verkaufen sollen. Dem Fechtmeister sollte man eine bessere Besoldung geben; und bey der Besetzung der Stelle sollte in academisches Concilium keine Vorschläge thun wollen: was versteht der Professor vom Fechten? Lanzmeister sollen mehrere seyn: damit einer nicht die Stuben eigenmächtig vertheuert. Weitläufig von Beschwerden wider den Lanzmeister, und die von ihm gehaltenen Hälle. Einige Dinge sehen auch in diesem Bande us, als wenn sie local und fast individuell wären, und es dabey gehabter Seitenblick ist zu merklich. Uebersaupt mögen dem B. gewisse unangenehme Erfahrungen vorgekommen seyn: diese einzelnen Fälle werden, wie es scheint, zuweilen in allgemeine Mängel

Mängel, und zwar von der ersten Wichtigkeit, verwandelt. Der sechste Abschnitt von den Studierenden. Der W. glaubt, daß in Deutschland jetzt überhaupt, insonderheit seit dem letzten Kriege, nicht mehr so viele studiren, als in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Gewisser ist es, daß es der Studierenden immer noch zu viele giebt; ein nicht so unerkanntes, als der W. glaubt, sondern von vielen längst beklagtes Uebel, wovon aber der Grund tiefer liegt, als hier angegeben ist, und dessen Heilung wieder harte Folgen haben dürfte. Schädliche Folgen von der großen Anzahl der Studierenden: den Maßstab, sie zu beurtheilen, geben die Beförderungen. Ganz Arme sind, so viel möglich, vom Studiren zurück zu halten. Viel leicht wäre es möglich, den Armen einen Theil der Beneficien und Stipendien so zu geben, daß sie sie einigermaßen durch Arbeit verdienen müßten; so daß die Obern einem und dem andern Professor einige Beneficiaten schenken, (wie die Kaiserin von Rußland eine Anzahl Bauern als eine Gnadenbezeugung zu schenken pflegt,) und daß sie einem Professor eine oder mehr Freystunden auf ein Jahr lang zu vergeben erlaubten, dieser aber dafür eine Stunde des Tages Information für seine Kinder, Abschreiben, Nachschreiben dessen, was er ihm dictirte, wenn der Professor es in Gebrauch hätte zu dictiren, oder eine andre ähnliche Arbeit leisten müßte. Der Mittelstand liefert die besten Subjecte für das Studiren, unter den Reichgebornen seyn die großen Gelehrten selten. Der Wunsch, daß man die Genies auffuchen und nur die besten zum Studiren zulassen sollte, sey chimärisch. Ob diesen jemand ohne alle Bestimmung gethan hat wissen wir nicht, aber den nachfolgenden hat man'st und viel gethan, wo nicht so, wie ihn der W. hier ausdrückt, daß über die Schulkinder derer, welche die Universität beziehen, ein Richter bestellt seyn möchte: denn das

das hat der Schwierigkeiten zu viele, und wenn einer schon bis zum Studenten groß gewachsen ist, ist die Zumuthung etwas stark, daß ein junger Mensch auf ein Handwerk gethan werden soll: doch wenigstens ist der Vorschlag so geschwehen, daß auf den Schulen, gleich von den untern lateinischen Classen auf, mehr Strenge in der Auswahl und bey der Bestimmung derer, die studiren sollen, bewiesen werden möge. Unter vier Jahren sey es schwerlich möglich, daß einer auf Universitäten etwas rechtcs lernen könne; in zweyen durchaus gar nicht. Vom Verhältnis der Studirenden zu der Universität, auf der sie sich befinden: mit 500 oder 600 mache schon die Brauchbarkeit einer Universität, bey 7 oder 800 werde sie viel kenntlicher, doch noch mehr wenn tausend voll sind. Von dem Einfluß der Landschulen auf die Universität, und von der allen andern Dingen vorgehenden Verbesserung oder Anlegung guter Schulen: Älagen, die schon längst und oft, und nachdrücklich genug sind geführt worden. Warum der Nutzen der Landesuniversität sich nicht an den Candidaten der Theologie eben so wohl zeige, als an den juristischen Candidaten? Einen Grund führt der W. nicht an, der doch vielleicht auch einige Betrachtung verdienen dürfte, das übel verstandene und vielen als die Hauptsache angepriesene Studium der sogenannten heiligen Philologie und der orientalischen Litteratur, die doch nur den wenigen gelehrten Theologen von wahren Nutzen seyn kan, darüber aber viele aus dem großen Haufen die eigentlichen theologischen Studien verabsäumen und sie nur gleichsam beyläufig treiben. Ein praktischer Jurist kan, wie der W. sagt, das Griechische sehr wohl erbehren; wollen wir einmal die Sache auf dem Fuß annehmen, so kan man, denck uns, mit eben dem Rechte behaupten, ein praktischer Theolog und zum Predigamt bestimmter Geisllicher kan sehr wohl des Griechischen und

Hebräischen überhoben seyn; denn diejenigen, die er bey seiner, so unvollständig bleibenden, Kenntniß aus dem Grundtexte der Bibel zurecht weisen dürfte, möchten doch wohl nur sehr zahme Gegner seyn müssen. Siebenter Abschnitt von dem Collegiis. Weitläufig vom Nutzen und Schaden der sogenannten Publicorum. Der größte Nutzen, den sie haben können, sey, daß hiemit ein Professor über eine Materie oder einen speciellen Theil der Wissenschaften lieft, zu dem sich sonst als Privatam keine Zuhörer gefunden haben würden, die es bezahlt hätten; vielleicht ist hiebey darauf Rücksicht genommen, daß eben dieß Collegium nachher einmal ein Verleger bezahlen muß. Auf den Privatiss, die bezahlt werden, beruht der große Vorzug der deutschen Universitäten vor bennabe allen ausländigen: aber bezahlt müssen sie werden; dahin muß die academische Polizey sehen, und zur Bezahlung der Collegenschulden muß geschwinde Administration der Justiz seyn, sonst ist die Universität verloren. Wiefern den Armen die Collegien frey zu geben sind: sehr umständlich. Von Erhöhung des Preises. Von der Pränumeration: ein wichtiger Artikel! Was die Privatissima dem W. zu leid thun gethan haben, wissen wir nicht; aber er ist gewaltig gegen sie eingenommen; und sie sind doch auch einträglich! er sieht es gar als eine schwere Aufgabe an, wie es zugehen mag, daß doch Professores gern Privatissima lesen? Die Antwort scheint doch sehr leicht zu seyn. Noch nimmt er endlich solche Privatissima aus, welche als Privata nicht zu Stande kommen würden. Von dem Gebrauch der deutschen Sprache in den Collegiis; viel gute Gedanken! aber beacht uns, immer nur die eine Seite von der Sache. Von dem Verfall der Collegien, mit vieler Einsicht; unter den Ursachen führt der W. doch auch an, wenn nicht nur in den Ferien, sondern auch in das folgende halbe Jahr hinein gelesen wird; auch wenn

wenn duplirt und triplirt wird. Nützliche Rätze, wie einer ein guter Docent werden soll: von der Art des Vortrags; von den Compenzien; von Erhaltung der guten Ordnung in den Collegiis; von den künstlichen Mitteln den Applaus zu gewinnen: wo der W. zieleß aus den vorigen Bänden, wo der academische Applaus der Höhe war, dem er alles aufopferte, wieder zurücknimmt; von den Ferien. In der Vorrede wird ein wenig gezwungen erzählt, der unbekante Verf. sey seit der Zeit gestorben und zum vierten Theile sey wenig Hoffnung. Dieß thut uns leid. Wir denken indessen doch, wenn der Verleger zum Honorario etwas zulegen will, daß das Manuscript noch auf eine glückliche Weise zu erhalten stehen wird. Noch verschiedene wichtige Materien sind zurück, insonderheit von der Disciplin, das schwerste Stück vom ganzen academischen Wesen, über welches gute Rätze und Anschläge allerdings sehr nützlich seyn würden.

Bülow und Wismar.

In der Berger- und Widdnerschen Buchhandlung, über den Ursprung der Sprachen und der Schrift 79 S. 8. Nach dem System dieses uns unbekanten W. ist es nicht nur möglich, daß Menschen ohne Sprache sich eine Sprache erfinden; sondern es ist ihm auch wahrscheinlich, daß wenn alle Menschen auf dem Erdboden auf einmal ihrer Sprache beraubet, und an ihrer Vernunftskräfte bis zu dem Unvernügen der ersten Kindheit wieder heruntergesetzt würden, einer oder der andere auf Erfindung der Sprache von sich selbst gerathen würde. Daß aber der Mensch notwendig sich selbst überlassen, die erste Sprache erfinden mußte, scheint er nicht behaupten zu wollen; da er vielmehr mehrmals erinnert, wie es, bey allen natürlichen Fähigkeiten des Menschen doch gar wohl

möglich, daß, unter gewissen Umständen, derselbe auf einer sehr niedrigen Stufe seiner Entwicklung stehen bleibe; wie die Beispiele einzelner unter den Thieren aufgewachsener Menschen und einiger Völker beweisen. Auch scheint ihm der Einwurf von der natürlichen Trägheit des Menschen wichtig; so wie der Zweifel, ob bey so weniger Ausübung, als vor dem Ursprunge der Sprache angenommen werden müßte, die Menschen auch nur Erbdewert und Geschicklichkeit genug hätten sich und besonders ihre Zungen zu erhalten. Allein wie dennoch innerliche Bedürfnisse und äußerliche Anreizungen Ueberwindung jener Trägheit hie und da erwarten lassen: also rechnet denn auch unser W. im Falle der Noth auf das Beispiel der Thiere, welches, wie die Wildfänge bewiesen haben, der Thiermensch nachzuahmen geschickt und aufgeleget ist. Was die Sprache selbst anbelangt: so sucht der W. ihren ersten möglichen Anfang allerdings in den mechanischen Tönen, die aus den lebhaften Empfindungen des Menschen natürlicher Weise entstehen. Dazu nimmt er denn noch den Nachahmungstrieb, der erstlich die Empfindungsöne der Thiere, dann diejenigen, so andere Menschen ihm vormachen, endlich auch den Schall und andere auf die Sprachorganen eindringende Eigenschaften lebloser Gegenstände, zu so vielen Gattungen von Ausdrücken der Empfindung, und dann weiter auch zu Zeichen der Dinge, machen würde. Der W. fährt dies alles ordentlich und vorsichtig aus; indem er den Menschen zuerst ohne alle Gesellschaft, hernach in Gesellschaft mit Thieren, endlich in Gesellschaft mit seines gleichen sich gedanket, die Entstehung der Sprache stufenweise verfolgt, und überall seine Schlüsse durch Erfahrungen zu bekräftigen sucht. Eine gegründete Anmerkung macht er beyläufig über die oft übertriebenen Nachrichten von Völkern, deren Reden größtentheils

tentheils nicht aus articulirten Tönen bestehen, sondern wie ein Pfeifen, Schnattern oder dergleichen etwas in die Ohren fallen soll; daß nemlich jede unbekante Sprache demjenigen unarticulirt vorkomme, der sie zuerst, zumal von dem gemeinen Manne und geschwind reden höre. In der mutmaßlichen Geschichte der Erfindung der Buchstabenschrift nimt der W. den ersten Schritt bey dem Einfalle an, bey den Tönen, wornach die Sachen gezeichnet werden sollten, sich nach den Tönen zu richten, womit man sie in den Wörtern der Sprache zu erkennen gab, nemlich so viele und so mannigfaltige sichtbare Zeichen auf einander folgen zu lassen, als in dem Namen der Sache sich Töne unterscheiden ließen. Hernach kam es zur Bezeichnung gleichlautender Sylben mit einerley Zeichen, und bey den einfachen Sylben wurde wahrscheinlich der Anfang gemacht. Die Geschichte der Sprachen lehret, daß einige Buchstaben des Alphabets erst später nach erfunden worden sind, und in allen bekantten Sprachen kommen Töne vor, für die in der Schrift noch keine genau unterscheidenden Zeichen sind. Dieß ist der kurze Inhalt einer Schrift, die sich durch gründliche Einsichten und einen deutlichen angenehmen Vortrag empfiehlt. Ob gleich der Preißschrift über diese Materie keine Erwähnung geschieht: so scheint es doch fast, als ob einiges in Rücksicht auf dieselbe gedacht worden wäre.

Erlangen.

Fieder.

Bev W. Walther ist der dritte und letzte Theil von Pocockes Beschreibung des Morgenlandes und einiger andern Länder, nach der neuen verbesserten und mit Anmerkungen vom Herrn Hofrath Schreber vermehrten Auflage auf 408 S. fertig geworden. Es hat auch dieser Theil verschiedene nützliche Anmerkungen

W b b b b b 5 gen

gen erhalten, und enthält, nebst 60 Kupfern zugleich auch das Register über die drey ersten Theile dieses Werkes, welches eine so saubere und sorgfältige neue Auflage wohl verdient hat.

Steder.

Koburg.

Die hier im Druck erschienene *Encyclopaedia positionum philosophicarum ac mathematicarum*, die zu den Disputationen der Herren Benedictiner im Kloster Bang bestimmt ist 384 S. 8. scheint uns darum eine Anzeige zu verdienen, weil sie einen neuen Beweis der jetzt regen Bemühungen des katholischen Frankenlandes um die Beförderung der Philosophie, und ein Beyspiel einer besondern Achtung für die protestantischen Philosophen enthält. Der R. ist doch nicht ganz damit zufrieden, daß den Herren ihr Antonius Genuensis und mancher andere Mann nicht bekannt zu seyn scheint. Studium der Alten, und eigenes freyes Nachdenken, läßt sich bey so vieler Liebe zur Philosophie wenigstens für die Zukunft vermuthen.

W. Loh.

Salzburg und Freysingen.

Unter dieser Anzeige ist gedruckt worden: Christ. Friedr. Menschenfreunds Untersuchung der Frage: warum ist der Wohlstand protestantischer Länder so gar viel größer, als der catholischen. Mit Erlaubnis der Obern. 6. B. in Oct. Diese kleine Schrift verdient in beyden Gattungen von Ländern in Deutschland Aufmerksamkeit: und sie wird sie auch gewis erhalten, aber auch eben so gewis verschiedene Urtheile erfahren müssen. Der Hauptsatz, der der B. ausföhret, ist freilich nicht neu. Schon lang ist gezeigt worden, daß gewisse Grundsätze, Anstalten und Uebungen der römisch-catholischen Religion mit Grundsätzen einer, nicht willkürlichen,

lichen, sondern vernünftigen und auf Erfahrung gegründeten, Politik streiten. Einige von den einzelnen Anstalten und Uebungen, die hier dahin gerechnet werden, sind ebenfals schon von andern bemerkt und der Schaden, den sie dem Staat zuziehen, erwiesen, genauer und umständlicher erwiesen worden, als hier, z. E. die Hindernisse der Bevölkerung, der durch die Menge der Festtage verminderte Fleiß in Arbeiten, u. d. g. Demungeachtet unterscheidet sich der B. von seinen Vorgängern nicht bloß im Vortrag, sondern auch durch neue Beobachtungen, durch neue Vorstellungen des schon bekannten, und durch daraus gezogene Folgerungen so, daß man ihm Unrecht thun würde, wenn man ihm den Vorwurf machen wolte, er habe nur andere abgeschrieben. Vielmehr würden wir glauben, daß er protestantische Schriften dieses Inhalts gar nicht gelesen. Ueberhaupt ist schon der Unterschied sehr sichtbar, der eintreten mus, wenn diese Materie von einem Protestantem, und von einem Gliede der römischen Kirche behandelt wird, und besonders hier darinnen, daß er die Verfassung seiner Religion und der dieser zugethanen Länder weit besser kenne, als die protestantischen, und, wenn wir christlich die Wahrheit sagen sollen, von unsern Politzeiverfassungen eine zu gute Idee hat, die wenigstens nicht allgemein wahr ist. Just dieser Umstand, und der sehr ernsthafte Schluß der ganzen Abhandlung hat uns überzeuget, daß der B. kein Protestant sey, welches vielleicht einige glauben dürften. Insbesondere aber sind allerdings ganz neue Beobachtungen anzutreffen. Keine fällt mehr in die Augen, als die Begünstigung des Bettelns und des daher vor dem Staat entstehenden Schadens. Doch finden sich auch in den Artickeln von dem Aufwand auf gottesdienstliche Gebäude und Unterhaltung der Geistlichen, und in dem vom grossen Aufwand der sterbenden catholischen Christen, auch nach

nach ihrem Tod, genaue Bemerkungen, die man als neu erkennen wird. Der *W.* schreibt lebhaft und mit einer, ihm eignen Sprache, die wir doch an einigen Orten lieber vermisset hätten, wo der Gegenstand etwas mehr Ernsthaftigkeit erfordert.

Walch

Jena.

Von dem dassigen ältern *Hrn. Hofrath Walch* haben wir eine zwiefache Sammlung kleiner Schriften erhalten, welche zur Aufklärung einiger antiquarischen Materien bestimmt sind. Die eine hat die Aufschrift: *Antiquitates medicae selectae*, beträgt 12. *B.* in *24.* und enthält folgende Stücke: I. *Sigillum medici ophthalmici in agro lenensi repertum*; II. *Sigilla medicorum ophthalmicorum apud veteres Romanum*. III. *Inscriptiones medicorum ophthalmicorum*. Diese drey handeln und erläutern wol alles, was uns von den Augenärzten der alten Römer, von ihren Augen salben, und von den Siegeln bekannt ist, welche sie auf die Büchsen druckten, in denen sie diese Salben verkauften. Siebenzehn solche Siegel sind in dem zweyten Theil zusammengebracht; in dem ersten aber aus anderweitigen Nachrichten von diesem Theil der alten Heilungskunst erläutert worden; IV. *Quid sit medico imperare apud Aesculapum Varum*. Nicht allein bey diesem alten Rechtslehrer, sondern auch bey dem *Seneca* und dem *Cicero* kommt der widersinnische Ausdruck vor, daß die Kranken dem Arzt befehlen, welchem einige bald durch kritische Veränderung des Verstandes bald durch gewaltthätige Ausziehung eines andern Verstandes zu schenken, gesucht. *Hr. W.* glaubet, daß man diese Stellen nicht von allen, sondern von denselben Ärzten, welche zugleich Knechte ihrer Herrschafter waren, zu verstehen, und den Befehl nicht auf die Vorschriften, wie sie die Cur anzustellen

ten hätten, auszu dehnen, sondern vielmehr auf die Cur überhaupf einzuschränken. Als denn konnte der Herr seinen Slaven befehlen, ihm, oder den Seinigen Arzneien zu reichen, ohne ihm deswegen welche vorzuschreiben: V. Historia Asclepiadarum. Der ehemalige Familiennaume wurde nachhero ein Zunahme einiger vorzüglich berühmten Aerzte, deren Andenken theils von alten Schriftstellern, theils in alten Steinaufschriften uns erhalten worden. Sechs solche Asclepiaden werden hier von einander unterschieden, und ihre Verdienste empfohen: VI. De medicina veterum lapidari. Hier ist die Rede von den Steinarten, deren sich die alten Wundärzte zu bedienen und ihnen eine besondere Heilungskraft beynutzen pflegten: VII. De pyrrhonismo medicorum veterum. Wie die griechischen Aerzte zu philosophiren anfangen, zeigen sehr viele die pyrrhonische Cekte den ubrigen vor, daher unter den Pyrrhoniern verschiedene berühmte Aerzte vorkommen. Die Ursache machet den alten Aerzten Ehre. Sie fanden, daß ihre Wissenschaft nicht auf Rationiren, sondern auf Erfahrung beruhet. VIII. De morbis veterum obscuris. Aus dem Aretaeo werden zwey Krankheiten, die er *venae causae acutum morbum* und *chronicum* nennet, und aus dem Aretaeo eine Art der *Kataexete* anzuführen, von denen man entweder glaubet, daß sie jetzt nicht mehr angetroffen, oder, daß sie von den alten Aerzten übel beschrieben werden. IX. De venae causae acuto morbo apud Aretaeum. Diefes ist eine fernere Erläuterung der Stelle des alten Schriftstellers, und vertheidiget die beyden Sätze, daß dieser von einer, und nicht von zwey verschiedenen Krankheiten rede, und daß er dadurch nicht das Zerreißen der Hohlader verstände.

Die zwoyte: *Antiquitates symbolicae quibus symboli apostolici historia illustratur*, beträgt 6. B.

in Octav. Hier werden die mancherley Arten von Symbolis oder Unterscheidungskennzeichen der Alten in Absicht auf gewisse Verbindungen und Gesellschaften durchgegangen: zuerst die gottesdienstlichen, denn die, welche bey den Soldaten gebräuchlich waren, ferner bey den Gastereyen, endlich bey übernommenen feierlichen Versprechungen und Bürgschaften. Alle diese Arten sind von neuern gebraucht worden, wenn sie die Ursach angeben wollen, warum die alten Christen ihre feierliche Glaubensbekenntnisse Symbola genennet. Hr. W. tritt in den letzten Abhandlungen denen bey, welche diese von den gottesdienstlichen Symbolis der alten Heiden herleiten.

Haller.

Paris.

Hey le Jay ist A. 1772. in zwey groß Duodez Bänden abgedruckt: *Le philosophe du Valais, ou correspondance philosophique avec des observations de l'éditeur.* Das Werk ist ungefehr von eben der Art und der Absicht, wie die *Confidence philosophique*, nur hier ist diese Absicht sichtbar, und der Ernst unzweifelbar, mit welchem der Verfasser aus den Schriften der heutigen Ungläubigen die entseßliche Lehre auszieht, die sie der Welt an die Stelle der Offenbarung aufzudringen sich bestreben. Ein neuer Philosoph, Simpall, muß wegen einer anstößigen Schrift aus Frankreich entweichen: er kömmt ins Wallis, wo, wider die Geographie, zu Nointen und zu Livert ein Marquisat und ein Graffschaft ist. Die Gräfin von Livert nimmt Simpall mit seiner zwar nicht völlig aufgedeckten Philosophie bis zur Schwärmeren ein. Er bemächtigt sich auch eines Italiänischen Barons, der einen großen Hang zum Unglauben, dabey aber dennoch eine Liebe zur Wahrheit übrig hat, und manchen wichtigen Einwurf seinem Unterrichter entgegen setzt. Simpall überwindet nach und nach des Barons Zweifel. Die Offenbarung,

Karung, sagt er, muß man nicht als eine Geschichte prüfen (sie möchte die Probe aushalten), sondern als eine Lehre, (wo sich allemal etwas Scheinbares einwenden läßt.) Die Wunder können, fährt er fort, nicht wie natürliche Begebenheiten durch Zeugen erwiesen werden. Aber warum nicht? weil sie unmöglich sind, ein Satz, der unerwiesen angenommen wird. Daß keine Weissagung etwas beweise, weil nicht der nemliche Mensch bey der Weissagung und bey der Erfüllung lebt. (Dieser Einwurf ist von den schlechtesten. Die Erfüllung einiger der Weissagungen Jesu wurden von den meisten seiner Schüler erlebt, zumahl die Besetzung Jerusalems: und wann die uralte Weissagung längst in Schrift verfaßt, und bey vielen Völkern bekannt worden ist, so ist ihre Erfüllung noch ein stärkerer Beweis, weil sehr entfernte Begebenheiten noch weniger durch menschliche Klugheit vorgesehen werden können.) Nach und nach entwickelt S. seinem bewundernden Lehrling das eiferische der Secte. Er zeigt, wie man den Unglauben durch Festigkeit und die hitzere Schreibart, wie man ihn auch durch die glatte Schreibart fortpflanzen kan, und rühmt in dem letztern Geschmacke des Voltaires Kleinigkeiten. Eine Verteidigung der schlüpfrigen Stellen des Barle. Auch noch jetzt haben wir eines andern belächten Erzählungsdichters ansehnliche und reizende Gemälde mit dem abscheulichen Grunde entschuldigen gehört, man müsse eine Generation der Menschen aufopfern, um die folgenden aufzubereiten: man müste nemlich auf alle Weise die Religion aus dem Herzen reißen, auf daß man in die gereinigte Seele den Unglauben pflanzen könne. So kan man die entsetzliche Bemühung zum Lobe machen, die man anwendet, strafbare Neigungen bey den Menschen aufzumuntern, und dieses geschieht viel gefährlicher durch dünne geschleyerte wolthätige Gemälde, als durch offenbare Objeentäten, wider die sich die angebohrne Scham empört. Der
junge

junge Unterwiesene läßt sich durch diese bequeme Lehren
 obflüchtig gewinnen: er überläßt sich den Wollüsten, wird
 krank, von einem Ungläubigen wider den Zutritt der
 Religion verhütet, spielt, ungeachtet des innern Schre-
 ckens, den Unerfrorenen, wird für todt angesehen,
 und schon als ein Zeuge der Wahrheit erhoben. Aber
 sein Leben wird gerettet, und der Anblick der nahen
 Ewigkeit bringt ihn auf den Weg der Wahrheit zurück.
 Hier ist in der Fabel ein Fehler, der uns mißfällt, und
 das folgende, wirklich nützlich, hätte durch eine andre
 Einleitung können angebracht werden. Der Lehrling
 läßt seinen Einnal glauben, er sey noch immer ihm
 ergeben, und erbält von ihm nach und nach das Zus-
 nerste seiner Lehre, nemlich einen Auszug aus den Aus-
 sätzen der Weisen, der alle Abscheulichkeiten ihrer Lehren
 verräth. Diese Verstellung mißfällt uns, doch die Sache
 selbst bleibt ungeachtet der Unsicherheit der Fabel
 nützlich. Alle Stellen sind genau angeführt und aus
 den neuesten Ungläubigen a. a. o. beschrieben. Invert die
 Lehre, man müsse an allem zweifeln, dann der Leh-
 rer, man müsse seiner Ueberzeugung folgen, an. b. wann
 sie unia sey, und folglich das größte Laster begehren,
 wann man durch seine Ueberzeugung dazu angetrieben
 werde (eine gefährliche Leitung, die die Jesuiten er-
 mahle mit den Ungläubigen gemein hatten). Von
 dem Schaden, den die Ketzer der Welt verursacht
 habe, zunahl den Kriegen, die über derselben entsan-
 den seyen. Wider die Strafen und Gerechtigkeit Got-
 tes, der ja lauter Güte nach den Begriffen der Chri-
 sten wäre. Wider das zweyte Leben. Daß der Wäl-
 tendienst unschuldig und die Begriffe der Herden bei-
 fer als die Lehren der Offenbarung seyen, die von Gott
 noch viel einen unangenehmern Begriff geben. Dieser
 Theil ist von 407. Z.

Hierbey wird, Zugabe 44tes Stück, ausgegeben.



1201

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 23. November 1772.

Göttingen.

J. A. Murr

Die gnädigste Aufmerksamkeit, welche E. Königl. Majestät auf unsere Universität zu richten gerühen, erstreckt sich auch auf den hiesigen botanischen Garten. Höchstselben haben nehmlich das huldreiche Versprechen ertheilt lassen, denselben mit allen denjenigen Gewächsen zu bereichern, welche der vorstehende Kewer-Garten abgeben kan, dem hiesigen aber fehlen. Es ist auch schon in diesem Herbst ein Anfang damit gemacht worden, indem vor kurzem von einer Menge, besonders perennirender nordamerikanischer Gewächse, Wurzeln angekommen sind. Die dabey gebrachte Einsendung, sie wider alle Beschädigung zu sichern, giebt die angenehme Probe, daß auch nicht die Wette der Versendung der huldreichen Absicht des Königs die geringste Hinderniß erwecken könne.

Cccc ccc

Kopern

Murray, sen.

Kopenhagen.

Der Herr Conferenzrath von Suhm hat seine fernem Untersuchungen in der Nordischen Geschichte auf die Völker gerichtet, welche, durch ihre Tüge, so große Revolutionen im südlichen Europa verursacht haben; und die man gar wohl unter dem allgemeinen Namen von Nordischen Völkern begreifen kann, wenn man gleich darin mit den Nordischen Gelehrten nicht übereinstimmt, daß sie aus den Nordländern entsprungen sind. Der Herr Conferenzrath handelt auch ihre Geschichte auf eine Art ab, daß man ihm billig zugesehen muß, daß er sich von einheimischen Beurtheilern nicht leiten lassen. Die Aufschrift des neuen Werkes ist: *Historie om de fra Norden udvandrede Folk*. Forfatter af Peter Friedrich Suhm. I. Band. Kbhvn. 1772. (3 Alph. 11 R. 4.) Der Hr. Verf. fand, daß die Geschichte dieser Völker von niemand zuverlässig, ausführlich und gründlich abgehandelt wäre, als vom Tillemont, in seiner Kaiserhistorie, wo sie aber mit der übrigen Geschichte vermischt vortragen worden; und ferner von Mascoven, und dem Grafen von Büchau, in ihrer Deutschen Geschichte, woben er doch ersterm den Vorzug giebt. Dieser erste Band besteht aus dreyen Büchern, die von den Gothen, den, unter dem Namen der Gothen, mit begriffnen Völkern, (S. 401. f.), und den Longobarden (S. 558) handeln. Das vierte Buch sollte die Völker beschreiben, die weder zu den Gothen noch Longobarden hingezählt werden können; ward aber für diesen Band zu stark, und ist daher zu einem zweyten bestimmt. Das erste Buch von den Gothen nimmt über die Hälfte dieses Bandes ein. Der Herr Conferenzrath geht bis in die ältesten Zeiten zurück; in denen man frelich nur bey Muthmaßungen stehen bleiben kann. Er glaubt jetzt die Joten, die ältesten

ältesten Bewohner Nordens, nach den einheimischen Sagen, wären dem ersten Ursprunge nach, von etzner Abstammung mit den Gothen. Der Gothische Name sey, etwa 500 Jahre vor Christi Geburt, an beiden Seiten der Ostsee, zuerst aufgefunden: nachdem die Gothen, durch neue Züge von Morgen her nach der Weichsel zu, sich, über die Ostsee, ferner in die Nordländer ausgebreitet hätten. Ihr eigentlicher Sitz aber wäre im heutigen Preussen gewesen. Schwärme von den Gothen im Norden hätten sich hernach mit diesen Deutschen Gothen vereinigt; und mit ihnen gemeinschaftlich die Züge nach dem Don und der Donau vorgenommen. Es werden hernach ihre Thaten, nach den Jahrhunderten, und aus gleichzeitigen Quellen, mit Vergleichung neuerer Aufklärungen, erzählt. In Aufsehung ihrer Sprache pflichtet der Herr Conferenzrath, aus Gründen, der Meinung bey, daß sie diejenige gewesen, in welcher der Codex Argenteus, und Carolinus zu Wolfenbüttel geschrieben; und beruft sich deswegen unter andern auf eine Urkunde, welche Sabbatini, aus dem Archiv einer Kirche in Neapel, hervorgezogen, und in seinem Werke *il vetusto Calendario Neapolitano* S. 101, f. mitgetheilet hat; unter welcher vier Gothische Unterschriften mit eben den Buchstaben zu sehen, welche im Codice Argenteo vorkommen. Der Hr. Conferenzrath hat sie eigentlich aus des Affemanns *Scriptoribus hist. Italicæ* kennen gelernt, und den Sabbatini selbst nicht zur Hand gehabt. Da aber Affemann nur die erste Unterschrift ausgezeichnet: so muß der Herr Verf. die übrigen hernach aus dem Sabbatini haben abschreiben lassen, oder dessen Werk selbst erhalten haben: indem sie, auf vier, nach S. 202, eingeschalteten Blättern, vorgestellt werden. Wir haben Gelegenheit, da des Sabbatini Werk selbst auf unserer Bibliothek befindlich ist, die ganze Urkunde

Kunde einzusehen; und müssen gestehen, daß sie ein sehr schätzbares Stück sey. Sie ist eigentlich von den Gothischen Arianischen Geistlichen bey der Kirche S. Anastasia zu Ravenna ausgefertigt; und bekräftiget den Verkauf eines sumptigen Landstrichs im Districte daherum. Die Gothischen Unterschriften verdienen durch die Kritik eines Ihre oder Knittels aufgekläret zu werden. Eine ähnliche Urkunde hat Dominus zu Trezzo gefunden, und in seinen Aufschriften mitgetheilet, die schon Eze, in seiner Ausgabe des Codicis Argentei, und nach ihm Herr Knittel erläutert hat. Vielleicht lassen sich auch mehrere dergleichen Stücke in Italien entdecken. In Spanien und den südlichen Provinzen von Frankreich hat man bisher noch nichts gefunden. Der Hr. Conferenyrath verfolget die Geschichte der Westgothen und Ostgothen, bis zur Eroberung Italiens durch den Theoderich, oder zum Ende des 5. Säc., und bricht hier, gegen Vermuthen, ab: da man auch die Geschichte der durch die Gothen errichteten mächtigen Staaten in Spanien und Italien hätte erwarten können. Dafür richtet er seine Untersuchungen (S. 303. f.) auf die an der Donau und dem schwarzen Meere zurückgebliebenen Gothen, und die Spuren von ihnen in den folgenden Jahrhunderten. Er kömmt dabey auch auf die Ueberbleibsel von ihnen, welche man, noch in neueren Zeiten, in der Crum finden wolten. (S. 319. f.). Wenn jemals Hoffnung gewesen, diese Nachrichten bestätiget, oder widerlegt zu sehen; so ist sie jetzt bey den siegreichen Russischen Waffen. Den Schluß dieses Buchs machen Anmerkungen über die Sitten der Gothen, ihre Macht, ihre Sitten, Gesetze und Wissenschaften überhaupt. Im zweyten Buche werden die Völker, welche von dem Herrn Verf. mit zu den Gothen gezählet werden, die Gepiden, Scyren, Sarmaten, Scyren, Turcelinger, Kugier, Varnier, Vandas
ten,

len, und Burgunder, beschrieben, jedes in einem besondern Hauptstück. Von den Serulern glaubt der Herr Conferenzrath nach dem Jornandes, daß ihre ersten Sitze im eigentlichen Norden, und wahrscheinlich in Halland, gewesen, aus denen sie, durch die Dänen, vertrieben worden. Für das älteste Vaterland der Suren und Syrer wird Esthland angenommen. Und von den Wandalen wird behauptet, daß sie nothwendig an der Dänse, zwischen der Oder und Weichsel, zuerst gewohnt haben müßten: da alle mit ihnen verwandte Völker an der Dänse, und in der Gegend, gefessen; und da das südliche Deutschland so bewohnt gewesen, und aus so bekannt sey, daß man sie nicht dahin führen könne. (S. 450). Es ist nicht schwer, hieraus von dem ganzen System des Herrn Verfassers zu urtheilen. Die Longobarden endlich, deren Geschichte im dritten und letzten Buche beschrieben wird, werden von dem Hrn. Conferenzrath zwar aus dem äussersten Jütland hergeleitet. Allein er giebt zu, daß ihre Sprache ein Deutscher Dialect gewesen; und sieht dieß als einen Beweis seiner sonst geäußerten Meinung an, daß die ältesten Bewohner der Jütischen Halbinsel vielmehr Deutsche, als Nordländer gewesen. Am Ende eines jeden Hauptstücks sind die Meinungen anderer neuen Schriftsteller angeführt und geprüft worden. Man kennt des Herrn Verfassers ausgebreitete Gelesenheit. Und man muß gestehen, daß hier größtentheils das Merkwürdigste, was über vorgedachte Materien geschrieben worden, in der Kürze angetroffen werde.

Tübingen.

Kralch

Von dem Hrn. D. Cotta haben wir den ersten Theil seiner Ausgabe von Gerhards locis theologis erhalten, 2 Alph. 3 B. Er enthält den größten Theil
Eccc ecc 3

Theil der Abhandlung von der Kirche. Wir fahren fort, die wichtigen Zusätze zu bemerken, durch welche Hr. D. C. dieses Werk so ansehnlich bereichert, und und unsern Zeiten so brauchbar macht. Die Lehre von der Kirche ist seit den Zeiten der Reformation durch die Streitigkeiten mit der römischen Kirche, die sich recht eigentlich in diesem Artikel concentriren, weilkäufig, aber auch eben so gründlich bearbeitet worden, daß schon Gerhard zu seiner Zeit eine übersaus reiche und vollständige Abhandlung derselben liefern konnte. Unterdessen erforderte sie vor vielen andern Artikeln eine genaue Prüfung und Berichtigung, besonders aus der Ursache, weil ein sehr großer Theil der Lehrlänge, ein noch größerer, der in den Streitigkeiten von beyden Theilen gebrauchten Gründe, Einwürfe und Antworten ihrer Natur nach historisch sind; daß aber seit Gerhards Tod die Kirchenhistorie verbessert worden, dies wird doch wohl Niemand bezweifeln. Es kommt dazu, daß selbst in der römischen Kirche die Einsichten gebessert und dadurch in verschiedenen Verhältnissen die Streitigkeiten verändert worden, und man würde übel thun, sich jetzt an Bellarmin zu halten, und Bossuet, Dez, Hebron, zu vergessen. Und hierinnen besteht des Hrn. D. C. wahres Verdienst, daß er Gerhards Nachrichten ergänzet, und die theologischen Fragen so, wie sie jetzt behandelt werden müssen, vorgetragen. Die wichtigsten, als Anmerkungen beygefügte Abhandlungen sind diese; p. 104. von dem gegründeten Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche: p. 111. von der beständigen Fortdauer der wahren Kirche: p. 139. von dem Fall der drey Päpste Marcellini, Liberii und Honorii: p. 175. von der Untrüglichkeit der Kirche: p. 263. von den Waldensern, Albigensern, Wickliffiten, Hussiten: p. 287. von der bischöflichen Nachfolge: p. 303. von dem Verjäh-

rungs-

rungrrecht in der Theologie : p. 306. vom groffen Schisma der Päpste : p. 310. von der Päpstin Johanna. Wir übergehen noch viele andere, die sich entweder auf litterarische Nachrichten, oder auf kürzere Berichtigungen der Gerhardschen Erzählungen, z. E. von den ältern Ketzerien einschränken.

Wittenberg.

K. Hoffm.

Der Tapeten fünftes und sechstes Duzend, bey Dürr, enthält eben wie die vorigen eine Menge munterer Aufsätze. In dem Character des Herrn Polygraph's 386 S. der von allen Wissenschaften schreibt ohne eine zu versehen, fehlt gleichwohl noch ein wesentlicher Umstand, daß der Mann näher bey 20 Jahren als bey 30 ist. Der Lebenslauf eines Papagens im 62 u. f. St. ist merkwürdig, so wie im 67 St. das Schicksal des Candidaten, der bey einer Kaufmannsrau Kindern nicht Informator ward, weil er ihr die Hand nicht geküßt hatte, und bey den Söhnen einer adelichen Dame nicht Hofmeister, weil er ihr die Hand geküßt hatte, und eine Pfarre nicht bekam, weil er nicht aus Jacob Böhmen predigte, und über Tisch den Herrn Grafen nicht Excellenz hieß, kurz, der sein Glück überall durch Unwissenheit der Etiquette verlor. Im 70 St. bietet sich ein Student zum Mitarbeiter an, der bald seit seiner Inscription in einer ansehnlichen Recensionsfabrik gestanden, über eine Recension einmahl von einem handfesten Uebersetzer, den sie betraf, tüchtig ausgeprügelt worden, und nun da die Fabrik eingezogen ist, nichts anzufangen weiß, weil er über dem Recensiren sein Studiren gänzlich vernachlässiget hat. Ihm wird vorgeschlagen Wochenblätter zu schreiben, wozu nicht mehr Fleiß und Wig gehöre als zum Recensiren; Sonst wird auch eine Freyschule für junge Recensenten

1208 Gdt. Anz. 141. St., den 21. Nov. 1772.

ten gewünscht, nicht gründlich zu studiren, welche Forderung lächerlich wäre, sondern ein wenig Orthographie, gestrichelte Schreibart u. d. g. Kleinigkeiten zu lernen, theologische Recensenten ein Wißchen Catechismus, und die andern auch so einen kleinen historischen Begriff von den Wissenschaften, in denen sie Richter abgeben wollen.

Frankfurt am Mayn.

Helld.

Hey Brunner ist N. 1772. in Octav auf 116. S. gedruckt: *Joannis Jacobi Reichard Flora Moenofrancosfurtana, enumerans stirpes circa Francofurtum nascentes secundum methodum sexualem dispositas, P. I.* die so weit geht als des von Linne' erster Theil der Specieruth. Hr. R. hat die Linnäische Ordnung befolget, und nur das einzige Geschlecht *Digitaria* angenommen, das er nicht hat bey *Panicum* lassen können. Er giebt von jedem Kraute nur zwey Nahmen, einen Linnäischen und Hallerischen, diesen als eine Hilfe zur Bestimmung der Gattungen. Ein kurzer Auszug der Kennzeichen steht bey jedem Geschlechte: und bey den Gattungen zuweilen einige Unterfungen, oder Spielarten. Der langblättrichte Ehrenpreis hat allerdings nicht ganze Blätter, aber nur wenig gezähnte. Hr. R. glaubt ein vom gemeinen unterschiedenes Flockengras mit dreyeckigten ausgekehrten Blättern unterscheiden zu können. Beyde Primeln unterscheidet er. Solte man den Kreuzborn mit gutem Aug zu den fünfblättrichten Blumen bringen können? Seine *Carvisolia* scheint nicht die Hallerische, da die Blümbätter gelb sind. Selten habe das *Chrysolplenium* oben eine fünftheilichte Blume.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1772.

Göttingen.

Lütke

Noch in voriger Ostermesse, ist in Wandsbeck'schem Verlage von des Herrn geh. Justizrath Pürers vollständigeren Handbuche der Teutschen Reichshistorie die zweyte Ausgabe zum Vorschein gekommen. Sie hat vorzüglich nur in den angeführten Schriften, sowohl in der Vorbereitung als sonst hin und wieder, einige Vermehrung bekommen, nebst einer kurzgefaßten Fortsetzung der Geschichte des letzten Krieges, und dem Inhalte der darauf erfolgten Friedensschlüsse.

Wien.

Krafftner

Observationes Astronomicae ab anno 1717 ad 1752 a Patribus S. I. Pekini Sinarum factae, sind zwar schon 1768. bey dem Edlen von Trattner herausgekommen, aber, soviel dem Recensenten wissend ist, noch nirgendwo angezeigt worden, in der That sind
 D b b b b b
 sie

sie auch für die meisten sogenannten gelehrten Zeitungen und Journale nach der jetzigen Mode, kein Gegenstand. Es wird also verfertigt seyn, etwas spät, hier noch von ihnen zu reden. Der P. Hallerstein, Präses des mathematischen Tribunals zu Peking, und Mandarin, hat sie gesammelt, und der P. Hell die Ausgabe besorgt. Das Manuscript von P. Hallersteins Hand wird bey den Jesuiten zu Wien verwahrt. Der erste Theil von 1717 = 1745. beträgt 382 S. in groß Quart, der zweite 1746 = 1752, 448 S. Im letzten, sind die Werkzeuge und die Arten zu observiren besser als im ersten. Die Beobachter sind die Jesuiten Pereyra, Rögler, Hallerstein, Clavicef; u. s. w. Vom P. Rögler, des P. Hallerstein Vorfahren) der schon aus der Scientia eclipsum, ex imperio & commercio Sinar. Illustrata Rom und Luca 1747 bekannt ist,) rührt der erste Theil her; Seine Uhr und sein Mikrometer waren in Sina verfertigt, nicht gar zu vollkommen. Die Mängel der Werkzeuge erzeigte sein Fleiß. Jetzt observiren die Jesuiten auf dem freyen Plage ihrer Wohnung, haben bessere Uhren, Mikrometer, Fernrohre, einen Quadranten von 2 Fuß. Die Werkzeuge auf der Kaiserl. Sternwarte haben sie zwar unter ihrer Aufsicht, aber diese sind ihnen zu entfernt, und mehr zur Pracht als nach der heutigen astronomischen Nichtigkeit eingerichtet. Die Beobachtungen selbst, sind nach den Gegenständen abgetheilt. Im 1 Th. 1) Finsternisse der Sonne und des Mondes, 2) Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond, 3) Geringe Entfernungen oder Congressus des Mondes von Fixsternen, ohne Bedeckung. 4) Congressus der übrigen Planeten untereinander. 5) Derselben mit Fixsternen. 6) Eintritte und Austritte der Jupiterstrabanten. Diesem Theile ist eine Beschreibung der damaligen Werkzeuge und Arten zu beobachten beygefügt; ferner eine Untersuchung über die geographische

sche Länge von Peking, besonders durch Vergleichungen mit petersburgischen Beobachtungen. Ein Mittel aus 22 Beobachtungen giebt Peking 5 St. 44 M. 14 S. 15 Z. östlicher, welcher Unterschied noch auf andere Arten geprüft und bestätigt wird. Die Verhältniß des chinesischen Fußes zum Pariser ist wie 1 : 1,014269 innerhalb hunderttausend Theilchen zuverlässig. Fünf Fuß nennen die Chineser Fu, einen Schritt, eine Ruthe von 10 Fuß Cham oder Tchang, 180 Ruthen machen ein Li. Der P. Antonius Thomas hat in der Ebene um Peking einen Grad gemessen und 195 $\frac{1}{2}$ Ft oder 35150 Ruthen gefunden. Die Polhöhe von Peking ist mit einem Quadranten von 4 Fuß von Langlois bestimmt worden. Aus sehr vielen Beobachtungen von mancherley Art, wird die Polhöhe des Jesuitencollegii 39 Gr. 54 M. geschlossen, innerhalb 3 S. zuverlässig. Das öffentliche Observatorium liegt 240 Cham, oder 25 Secunden nördlicher, und 1575 Cham, oder in Zeit 14 Secunden östlicher. Im II Theile folgen die Beobachtungen auch in angezeigter Ordnung, wovon sich noch Beobachtungen eines Kometen 1748 befinden.

Middelburg.

Haller.

Gillissen hat noch A. 1771. gedruckt: *Verhandelingen uitgegeven door het zeeuwisch genootschap der Wetenschappen te Vlissingen, tweede deel* auf 794 S. samt Kupferplatten. Zuerst die Geschichte dieser gelehrten Gesellschaft; dann die Abhandlungen. Wir wollen sie nach den Wissenschaften anzeigen. 1. Zur Naturgeschichte, Leonhard Bomme von einigen Meerespolyppen, zumahl einer fleischfarbichten Gattung, die auch Ellis und andre gesehen haben, und von dem schnellen Wachsthum derselben. 2. die Höhen des Wassers im Ryein, in der Maas, in dem Waal und s. f. für das Jahr 1770. 3. Hr. M. Müller, Wettergeschichte

schichte von Wisingen für das Jahr 1759. Der Thermometer ist nicht höher gestiegen als 84 Grade. 4. Man kan auch hieher rechnen B. van Hussen von dem Slangen Wurme unter der Haut, er wird zuweilen in der Haut aus Africa bis in Europa gebracht, ohne einige Zufälle zu erwecken. Er kömmt, von außen, vermuthlich durch das Baden in den Leib. Allerdings erweckt er tödliche Fieber, wenn man ihn nicht aufwickelt, und schlimme Fieber, wann er über dem Aufwickeln abbricht. Zur Arzney und Wundarzney: Hr. J. Marquet von dem was man Natur nennt, er aber vis vitalis heißt. Wann man betrachtet, daß Hr. M. diese Kraft auf einen Reiz in Bewegung gerathen, und das Schädliche austreiben läßt, die sich aber an Reize gewöhnt, so scheint er die Reizbarkeit zu versteinern. Etwas vom Gebrauche des Schierlings bey einem Unvermögen die Speise zu behalten: er schien zu helfen, half aber wirklich nicht (und mag als ein einschläferndes Mittel gewürkt haben.) Vom Entstehen des Fiebers aus der Natur. Jeder Theil des Leibes hat sein eigenes Leben, alle diese Leben aber vereinigen sich zum allgemeinen Besten ic. H. Waldwin Tiesboel, von Tincturen, die man durch Papius Kessel macht, und die Hr. L. sehr anrühret. 3. David van Gescher vom Gebrauche der erweiternden Kerzen, den Solingen schon angerathen hat, und von einigen Beyspielen der guten Wirkung derselben. 3. Auch Hr. v. Gescher von einem Werkzeuge die Nabelbrüche zu heilen: es besteht aus zwey runden durch eine Schraube vereinigten Scheiben, die durch einen Gürtel an einander gebracht werden. 4. Hr. Nicolas Gerard Vosferdyk von einem Bruche des Schenkels beimä, das ganz faul und mit wunderlichen Gewächsen verfaßelt war, ohne daß der Kranke eben einige besondere Schmerzen gefühlt hätte. Dieser Wundarzt merkt doch, daß das Bein kein Gefühl gehabt haben muß.

muß. Von dem Verdicken und Hartwerden des fadichten Wesens.

Einige mathematische Aufsätze. 1. Albrecht Piefkint, von der Art und Weise kleine sechseckichte Festungen zu verstärken. 2. Auch er über die Cortinen.

Für Geschichte. 1. Dieterichs von Schlüsselbergen, gekürzte Preißschrift über die alten Einwohner von Seeland, und i. f. voller Nachmassungen. Dr. C. sezt die Salier in Seeland. Von seinen alten Gräben, von ihren elenden Wohnungen und i. f. 2. Le P. van de Spiegel von dem Ursprung, dem Ansehen, und dem Untergang des hohen gräflichen Gerichtshofes (Vier Schaar) in Seeland. 3. Josua van Iperen von der prophetischen Geschichte.

Näher zur Theologie gehet Cornelius de Vries Vertheidigung der Lehre Christi, die beschuldigt wird, die Bande der besondern Freundschaft aufzulösen. 4. Justus Kienke, der Secretair der Gesellschaft, von der Erdbeschreibung des heiligen Landes (mit einer Landcharte, worauf das Land der Moabiten vorgestellt ist.)

London.

Eben der D. Joh. Coakley Letson, dessen Probschrift vom Thee wir angezeigt haben, Aug. 1772. 20 St. hat bey beyden Dilly N. 1772. sehr ansehnlich in Quart auf 64 S. abdrucken lassen: *The natural history of the Teatree, with obs. on the medical qualities of Tea and effects of Tea drinking.* Das Werk hat etwas ähnliches mit der Probschrift, doch aber auch viel besonders. Gleich zuerst eine genaue Beschreibung des Strauches, und eine gute Zeichnung mit natürlichen Farben. Die Blumdecke hat fünf runde Theile. Die Blümbätter sind sechs an der Zahl, zwey äußere, vier innere, zuweilen bis auf acht, aber doch niemahls in den verschied-

D b d d d d 4

schiedenen Arten verschieden, so daß die eine neun und die andere sechs Blütblätter hatte. Die Staubfäden sind zahlreich, bis 280. Der Staubbeutel sind drey, und nicht ein einziger in dreye gespalten, wie Linne' geglaubt hat, welcher geringer Unterschied in seiner künstlichen Methode doch den Strauch in eine ganz andre Classe versetzt. In England verbraucht man jährlich über 3 Millionen Pf. Thee, ohne den noch häufigern der durch den Schleichhandel eingebracht wird. Der Bau des Strauchs aus dem Kämpfer. Von den Spielarten des Thees; denn er ist doch mit allen seinen Spielarten eine nehmliche Gattung. Man findet im Thee keine Spur von Kupfer. Der Zubalkt-Strauch ist zur Ungebühr für den echten Thee angesetzt worden. Von den Eigenschaften des Thees: er hält die Fäulung des Fleisches auf. Das wohlriechende vom Thee abgezogene Wasser, benimmt den Ruffeln und Gliedern der Fische die Bewegung und Empfindung fast gänzlich, nicht aber was nach dem Abziehen dieses Wassers übrig bleibt, auch nicht ein Thee der lang gestanden hat. Der Geruch eines Theemasgins verursacht Schwindel, Kopfweh, Bluten, auch den Tod. Es ist also in diesem Strauche etwas Einschläferndes, von dem die bösen Wirkungen entsiehn, denn das bloße warme Wasser thut diese Wirkungen nicht. In gespannten Fasern kan er nützlich seyn. Von dem großen Mißbrauche des Thees, davon eine arme Familie des Jahres für 7 Pf. 12 Sch. (45 Nthlr.) trinkt ohne weder genährt noch getränkt zu seyn.

Leipzig.

eller.

In der Dykischen Buchh. ist N. 1772. in Octav auf 132 S. Der Einspruch eine Quereute und Herkules auf dem Oeta von J. B. Michaelis. (s. ob. S. 909.) Vom ersten, einem Possenspiele, wollen wir nichts sagen, und

und es denjenigen überlassen, die an der Zummbeit ein Gefallen tragen, wenn sie durch die List leicht überwunden wird. Hercules ist von tragischer Art. Der verzweifelnde Held soll sich der Juno zum Opfer hingeben, und ist dazu ganz bereit. Die in ihn verliebte Hebe will ihn an diesem Entschlusse hindern, oder sich mit ihm aufopfern, ob sie wohl unsterblich ist. Juno begnügt sich mit des Helden Gehorjam. Hercules wird unverbrant in den Himmel aufgehoben, und mit der schönen Hebe getraut. So gar der Wunsch, daß ein Sohn oder eine Tochter aus dieser Ehe entstehen solle, ist hier unversehen, ob wohl sonst die Ehen der Götter mit Götinnen nicht recht fruchtbar gewesen sind.

Lausanne.

Halle

Hier bey Grasset, und nicht zu London, ist A. 1772. auf 103 S. in groß Octav abgedruckt: *Jean Hennuyer Eveque de Lisieux Drama*. Dieser eines ewigen Ruhms würdige Mann, hat A. 1572 in seiner Stadt den mörderischen Befehlen des Hofes sich widersezt, die Protestanten errettet, und mit den Römischgesinnten veröhnt. Dieses ist die Geschichte, die der Verfasser des 2440. Jahrs in ungebundener Rede rührend eingekleidet hat: er hat die Verzweiflung der zum Opfer ausersehenen, des Lieutenant de Roi unglückliche Abhängigkeit am despotischen Befehle, die wahre Sanftmuth am Bischofe lebhaft vorgestellt. Schmeicheln hat er seiner Kirche müssen, die doch durch ihr Haupt ihr Wohlgefallen an der allerabentheuerlichsten aller Tugden an den Tag gelegt, und niemahls wiederrufen; auch sonst noch, in den neuesten Zeiten in Polen, das Volk zu Unterdrückung seiner Brüder aufgemahnt hat. Des guten Bischofs menschenfreundliche und der despoti-

1216 Gbt. Nr. 142. St. den 26. Nov. 1772.

spotischen Gewalt entgegensetzte Reden sind etwas lang, aber dabey so republicanisch, daß das Trauerspiel nicht hat können in Frankreich gedruckt werden. Die Gesinnungen der hier aufgeführten Kriegsbedienten sind von denjenigen weit entfernt, die nach der Wideruffung der Kantischen Verordnung im Reiche geäußert worden sind.

Valer.

Wien.

M. Ghelen hat N. 1771. in Octav auf 360 S. abgedruckt, Unterhaltungen der müßigen Stunden, gesammelt für Freunde der Lectur. Es sind vermischte Schriften, eines mehrentheils angenehmen Inhalts. Etliche Schauspiele in ungebundener Rede, wie das Portrait, eine Schilderung der unverständigen Kritik über Künstler. Anna Welle die traurige Erzählung vom Hrn. Sacular (d'Arenaud) verschiedene moralische Betrachtungen. Einige kleine ganz artige Gedichte. Ein Lustspiel das man hier Original nennt, worinn eine ältere Ruhme ihre Nichte von ihrem Geliebten durch allerlei Hänke zu trennen sucht: die Erkennung des sich selber unbekanntem Reichthumers macht endlich alles gut. Die Reise nach dem Monde hat das Eigene nicht, was bey einer so freyen Erdichtung hätte erfunden werden können. Vom Misfispischen Dschien, aus dem v. Buffon. Ein Stück der Geschichte Gabriel Bathoris und eine andere vom Jacob Heraklides Hospodar der Moldau. Ein lasterhafter Graf, der ein ländlich Mädchen vergebens entführt, und durch den Landesherren bestraft wird. Ein Wehspiel eines wahren und sich in den Tod hingebenden Freundes, den fälschlich beklagten Freund zu retten. Eine Romanische Vorstellung der Liebe Edwards III. zur schottischen Gräfinn von Salisbury, aus dem Italianischen. Denn Maruccio ist Marwit und Bourne York. Ist fünf schleppeud und werreich. Ein kleines Drama von zwey verzweifelnden Engländern; andre Kleinigkeiten.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 28. November 1772.

Göttingen.

Heyn

Unsers gnädigsten Königes Maj. haben geruhet für die hiesige Universitäts-Bibliothek die hien terlassenen Handschriften unsers sel. Hofraths Achenwall anzukaufen, welche theils in Ausarbeitungen, theils und vornehmlich in einer Sammlung von Excerpten, Notizen und, zum Theil durch hohen Vorschub erhaltenen, Nachrichten und Beyträgen bestehen, die zur Statistik, Staaten-Historie, Staats-händeln und Staatsklugheit, ingleichen zum Nature und Völkcr- und allgemeinen Staatsrechte gehören.

Amsterdam.

Halle

F. le Francq von Berckhey hat das erste Stück des dritten Theils seiner *Natuurlyke historie van Holland* bey Nicboel A. 1772. auf 333 S. in groß Octav herausgegeben. Es ist eigentlich eine Uebersetzung

tung zu der Geschichte der holländischen Thiere, mit einer ungemeynen Weitläufigkeit behandelt. Ungezachtet Hr. le F. wegen der Geschäfte des thierischen Lebens auf die ehemals von uns angeführte Physiologia Batava verweist; so läßt er sich, und zwar weitläufig, in zwey Streitfragen ein. Zuerst von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit. Er begreift nicht, wie ohne eine Empfindlichkeit in den Sehnen die Werkzeuge der Sinnes würfen könnten, und setzt die Sehnen neben die Nerven, als wenn auch diesen das Gefühl wäre versagt worden. Aber sind die Sehnen denn auch in den Vögeln empfindlich, wo sie heinern sind? und soll man seinen Mangel am Begriffe der obenbahren Erfahrung entgegen setzen? Die Bewegungen, die aus der Reizbarkeit entsiehn, geschehn doch, sagt Hr. le F., ohne den Willen des Thieres. Von Herrn Lieberkühns scharfem Gesichte; vermittelst dessen er, durch einen unwahrscheinlichen Vorzug, einerseits kleine Körper sah, die für einen andern, ohne ein Vergrößerungsglas unsichtbar waren, und andererseits die Trabanten des Saturns mit bloßen Augen unterschied. Wider die Entwickelung, und für die Nothwendigkeit, daß von beyden Eltern etwas zum Stoffe der neuen Kinder hergegeben werde. Hat Hr. le F. sich nicht erinnert, wie so viele Thiere es giebt, die alle Weibchen sind, und in ihnen selber das künftige Thier zum Wachsthum bringen. Von den Eiern. Wider das Daichn der Hündens in dem Eyerstocke der Mutter macht er eine wunderliche Einwendung. Er hat das Ey von der Schale entblößt, das eben nicht schwer ist, er schnitt alsdenn das Gelbe des Eyes von dem Hündchen ab, es lebte doch; denn der Dottter, sagt unser Mann, ist kein rechter Theil des Hündchens, und dient nur zu seiner Nahrung. Ist denn ein Schenkel, den man abhisset, kein Theil des Menschen, der diesen Verlast doch überlebt? Und wiederum, wie meyn

meint Hr. le F. gerade zu gehende Versuche mit solchen Einwürfen zu entkräften? Das Gelbe hat seine Adern und Schlagadern so offenbar aus dem Hühnchen: sollte es kein Theil von ihm seyn? eben die Adern, die über die inneren Hälten des Gelben ästig hinlaufen, gehören dem Hühnchen zu. Das Gelbe ist ein Anhang des Darms, seine Häute sind Häute des Darms, sollte es nicht ein Theil des Hühnchens seyn? Doch glaubt Hr. le F., die Ruthe des Männchens dringe tief in die Scheide der Vögel. Ein anderer Einfall über die Misgeburten. Kann ein Theil des Leibes verunstaltet werden, so können es alle, sagt Albinus. Das leugnet niemand. Aber wie entstehen denn neue Theile, die nicht aus andern verunstaltet sind? Doch schließt der gebergsame Schüler, solchlicht sind die Misgeburten von geringem Belange. Von den Holländischen Sammlungen seltener Thiere. Die Holländischen Thiere seyen zähmer als in andern Ländern. Wider die Claffen der Thiere des v. Linné, und wider seine Veränderlichkeit: seine Lebviage, sagt Hr. le F. seuffen darüber. Nun ist es zwar freilich beschwerlich, wann man mit einem unbedingten Glauben einem Manne nachgefolgt ist, und nun dieser Mann plötzlich umkehrt, und wir mit ihm uns unwenden müssen. Dennoch, was soll der Ritter thun? Soll man allgemeine Lehrgebäude nicht eher schreiben, bis man sie zur Vollkommenheit gebracht hat? welches niemals geschehen kan. Sind diese Lehrgebäude nicht vollkommen, findet man Mängel in seinen Nahmen und Beschreibungen, soll man denn bey neuen Aufzügen diese Mängel nicht verbessern? Doch haben verschiedene Vögel Ohren. Des Hrn. le F. eigene Eintheilung der Thiere. Sie ist im Grunde von der Linnéischen nicht sehr unterschieden. Von den Vögeln kan nicht recht gesagt werden, die Lungen bewürken das Athemholen durch eine wechselseitige Bewegung,

Eee eee 2

die

die zugleich mit der Bewegung des Herzens vor sich gehe. Die Lungen sind in den Vögeln unbeweglich, und in allen Thieren ist das Athemholen viel langsamer als das Schlagen des Herzens. Bey den Amphibien sind die Nieren und die Leber vollkommen besümmt: die sogenannte Milze aber hat eine Uebulichekeit mit einer Gefäßbedeute. Aus den Schilddrüsen macht Hr. le F. eine besondere Classe: man sieht sonst, daß er eine kurze Zergliederung jedem Thier beyfügt.

Sordt.

114
- 2er.

Lindgrens Witwe hat gedruckt: Om Danmark og Norges Tilstand i Hensende til Handelen (von Dänemarks und Norwegens Zustande, in Absicht auf den Handel, 3 Bogen in 8, 1772. Ein überaus wichtiges Geschenk für die neueste Statistik, das eine Frucht der jetzigen glücklichen Pressfreiheit in Dänemark ist: wir wenigstens kennen keine Schrift, aus der man den gegenwärtigen inneren Zustand von Dänemark so tief und zuverlässig studiren könnte, wie diese; sie giebt Auszüge aus den Zollregistern, die bisher in diesem Reiche, wie in mehreren andern, als Reichsgeheimnisse behandelt wurden: daher selbst der Verf. der ökonomischen Balance in deren Ermangelung so viele falsche Rechnungen gemacht hat. -- Im J. 1767 führte das eigentliche Danemerk aus für 731674 Rthlr., und ein für 1,449060: nach Abzug des Reexportes bleibt sein reiner Verlust 653272 Rthlr. Es verlor das weisse Key Rußland, Frankreich, Lübeck, England und Preußen, und gewann etwas von Schweden, Holland, dem übrigen Deutschlande, und im Mitteländischen Meere. Frankreich allein zog 172001 Rthlr. für Wein und Brandtwein, und nimmt eben so, wie Portugal, Spanien, und Holstein, gar keine Dänische Waaren zurück. Jütland gewann, meist durch Vieh

Wichhandel, 47723 Rthlr.; bloß von Deutschland zog es über 200 Tausend Rthlr., aber bey Rußland küßte es 136 Tausend ein. Von Schleswig fehlen die Nachrichten. Norwegen führte ein für 1, 279678, und aus für 1, 598669 Rthlr. (sein Kupfer ungerechnet, was von es nach einer Mittelzahl von 1763 - 1768 incluf. jährlich für 271018 Rthlr. exportirt). Sein reiner Gewinnst bleibt 710083 Rthlr. So reich ist dieses Land: wie wenn es erst seine Producten veredelte, sein Korn kaufen dürfte, wo es wollte, und weniger üppig wäre? Von Engelland gewann es, meist durch den Bretterhandel, 286 Tausend Rthlr., von Holland 237 Tausend, im Mittelländischen Meere 68 Tausend, und von Spanien 51 Tausend. Hingegen verlor es an Danzig 118 Tausend, meist für Getreide, an Königsberg 63 Tausend, an Rußland 88 Tausend, meist für Hanf, an Frankreich (wo es doch 128 Tausend Rthlr. für Fische löste) 48 Tausend, für Weine, und an Vortugall 29 Tausend, für Salz; auch von Deutschland bekam es für seine viele Producte nichts baar, sondern Brandtwein. -- Im J. 1768 war Dänemarks reiner Verlust 686155 Rthlr. Von diesen gewann Rußland 277 Tausend, Frankreich 136 Tausend, Lübeck 185 Tausend, Engelland 113, Königsberg 81, Holland 55, und selbst Schweden 13 Tausend: nur das übrige Deutschland gab 208 Tausend Rthlr. baar heraus. Türoland gewann 88149, ungeachtet es an Rußland 110115 Rthlr. baar bezahlte. Schleswig gewann 22 Tausend Thaler: sein Import war für 465838, sein Export für 487831 Thlr. Solschein gewann, meist an Hamburg und Holland, 40024 Thlr., sein Import war 158 Tausend Thlr. Norwegens reiner Gewinnst war diesmal (wegen der starken Korneinfuhr) nur 476085 Rthlr. = = Alles zusammen gerechnet seht der Hr. Verf., daß das Dänische Reich alljährlich 190033 Rthlr. verliert. Dänemark verzehrt, was

Norwegen erübriget: im Luxe der Hauptstadt verletzten sich, wie in einem Schlunde, die Schätze des Reichs; und eben das, was Kopenhagen für ganz Dänemark ist, ist Alborg für Jütland, und Flensburg für Schleswig. Norwegen ist nur um 7 milder ärmlich wie Dänemark, aber es erwirbt weit mehr. Den Sundzoll setzt der Kr. N. auf 250 Lauf. Rthlr., und die Königsberger Silber-Ausbeute auf eben so viel. Einige 20 procent verliert Dänemark bloß im Wechsel. Es hat kein baare Geld mehr, sondern Bancozettel. Die Einführung dieser Zettel und die dadurch auf einen Augenblick verursachte Vermehrung eines eingebildeten Reichthums machte, daß die Landgüter im Preise v.östlich stiegen; aber der Arme wurde noch ärmer. Nun setzte man die Zinsen auf 4 von Hundert herab. Um baare Münze zu bekommen, verwechselte man diese Zettel in Hamburg mit Verlust; allein der Hamburger bezahlte sodann in lauter Zetteln, adimals mit Siabat, zuletzt verlor man in Hamburg 10 procent an diesen Zetteln. In Kopenhagen brauchte man Gewalt gegen die Wechsel, die Aufgeld forderten: nun wollte selbst der Credit der Bank. Kopenhagen ward für 5 Linnen Geldes an Genoa verpfändet. Jähler ist an Gutsheeren (Seremänd) verkauft: der N. befürchtet hieraus einen neuen Anmarsch des Luxus. Von dem Verkauf des rohen Norwegischen Silbers an die Hamburger S.: man druckte das Agio nieder, allein man verlor den Schlagstock, und der Geldumlauf in Norwegen stockte. Die Ducaten wurden, nach französischen Hundsfäden, von 12 auf 13 Mark gesetzt, und plötzlich wieder erniedrigt. Noch wünschte der einfichtsvolle Patriot die Aufhebung der inländischen Zölle, und will überhaupt lieber einen Sully als einen Colbert für sein Vaterland. Das Verhältniß einzelner
Dant:

Dänischer Provinzen, in Abficht auf ihre Wichtigkeit, beftimmt er folgendergeftalt: Dänemark = 29, Norwegen 11 (folte dies nicht zu wenig feyn?), Schleswig 8½, Holstein 5½, Oldenburg 2½, Weftindien 1½. Schulden hatte das Reich noch im vorigen Jahr 7 Millionen zu 5 von Hundert, und muß folglich jährlich 3½ Tonnen Goldes für Zuteressen an Ausländer geben: N. 1768 sollen folche 10 Mill. betragen haben (eine von Hrn. Büfching bekant gemachte Nachricht fpricht gar von 20 Mill. im Jahr 1767). Ganz Dänemark hat 2053 Handelsfchiffe, zufammen (doch die Schiffart der Fürftenthümer nicht mit einberechnet) von 49773 Laften, und 12789 eingefchriebene Matrofen, ohne die 5000, die die Krone befelbet. Gerne hätten wir auch Nachrichten von Dänemarks Ost- und Weftindifchem Handel gehabt.

Halle.

Heyne

Zum Gebrauche bey Vorlefungen ift ein nützlicher Abdruck von den Phäniffen des Euripides nach der Valtenarifchen Ausgabe von Herrn M. Chrif. Gottfr. Schüz, Inspector des theol. Seminars zu Halle gemacht. Bey Hendel 1772. 8. auf 447 S. Die Scholien mit der Paraphrafis find unten beygefügt, und gleich unter dem Texte die abweichenden Lesarten oder Verbesserungen gefeßt, worunter fich einige vom Herrn Prof. Merus befinden.

Osnabrück.

Zeff.

Die gerechte Jubel Freude der Chriſten über ihre Bekehrung zum Chriſtentum, ſtellte an dem, wegen der vor 1000 Jahren angefangenen Bekehrung der heidniſchen Sachſen, auch in dem Hochſtift Osnabrück, aller-

allerhöchst verordneten Jubelfeste, den 4. October 1772: aus dem vorgezeichneten Texte I Petri 2, 9. 10: Ihs seyd das auserwählte Geschlecht &c. seiner Gemeinde vor Ernst August Silbehäuser, Evangelisch-Lutherischer Prediger bey der Gemeinde zu Wesseln im Hünabrückischen. Die Begebenheit, welche auf dem Titel angezeigt worden, ist so merkwürdig, daß wir es nicht für unschicklich geachtet von unserer sonstigen Gewohnheit abzugeben, und durch Anzeige dieser Gelegenheits-Predigt das Publicum daran zu erinnern. Die löbliche Bemühung des Hrn. W. diese Wohlthat seinen Zuhörern wichtig zu machen, verdient unfren ganzen Beyfall. Vielleicht wäre es nicht unbedienlich gewesen, bey dieser Gelegenheit den Christen zu zeigen, wie sehr unchristlich es sey, die Religion mit Zwang und Schwert auszubreiten.

Altenburg.

Haller.

Im Richterischen Buchladen ist noch N. 1771. von Hrn. D. Christoph Jacob Mellin ein nützliches Werk herausgekomen. Der Titel ist: Auszüge aus den besten medicanschen Schriften des 16. und 17ten Jahrhunderts, in Octav, auf 296 S. Es sind freylich in den vorigen zwey Jahrhunderten überhaupt viel weniger gute Probschriften gehalten worden, und viele von denen, die hier in Auszug gebracht worden, sind nach der Art der damaligen Zeiten, bloße Theorien, doch sind darunter auch andre, worinn Kranken-Geschichte, und zuweilen auch solche enthalten sind, deren Preis bleiben muß, auch nachdem die Mode verändert ist. Hr. M. hat 110 Probeschriften von verschiedenen Verfassern und 34 Bedelische hier in Auszug gebracht.

Hierbey wird, Ingabe 45tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 30 Novembr. 1772.

Göttingen.

Heyn

In der öffentlichen Versammlung am 14ten Novemb. feyerte die Königl. Societät der Wissenschaften ihren Stiftungstag zum zwey und zwanzigsten Male. Die gewöhnliche Vorlesung hielt der diergmalige Director der Societät, Herr Leibmedicus Vogel, über den so genannten Trass, wovon die unständlichere Anzeige im nächstem Stücke folgen wird. Hierauf wurden vom Herrn Hofrath Heyne die diesjährigen Veränderungen und Vorfälle bey der Societät, wie gewöhnlich, in einem lateinischen Aufsätze erzählt. In dem kurzen Zeitraum eines Jahres, seit der vorigjährigen Feyer des Stiftungstages, hat die Societät zwey Ehrenmitglieder, Sc. Exc. den Herrn Kammerpräsidenten von Zebe, unsern wohlsehligen Curator, und Sc. Exc. den Herrn Grafen von Bernstorff, ferner ein auswärtiges Mitglied, den Herrn Baron von Meeremann im Haag, durch den Tod verlohren.

fffi fff

lohren. Aufgenommen sind unter die Anzahl der Correspondenten, Herr Dicar, Doctor der Arzneykunst und Arzt zu Basel, und Herr Häfeler, Prediger an der Johannis-Kirche zu Wolfenbüttel, der sich durch Betrachtungen über das menschliche Auge rühmlich bekannt gemacht hat. Zunächst machte der Hr. H. das Urtheil der Societät von den Schriften, welche über die Hauptpreisfrage auf dieß Jahr und über eine öconomische Preisfrage ihr zu Händen gekommen waren, öffentlich bekannt. Erstere war physischen Inhalts, und bereits im Nov. 1770. aufgegeben: s. Gel. Anz. 1770. 137. St.) Was die eigentliche Natur der tödtenden Dünste in verschiedenen Graden um natürliche Sauerwasser sey? ob sie der Luft ihre Schnellkraft benehmen? ob sie feuer sind und die Luftschrechen zusammen ziehen oder ob sie auf das Gehirn wirken?

Zur Beantwortung dieser Frage waren vier Preischriften eingelaufen. Eine mit der Devise: prior haec hominum cura est cognoscere terram, deren V. zur Materie der tödtenden Dünste destruirte Schwefelsäure annimmt, welche aus einem Phlogiston, einer Schwefelsäure, und aus etwas Metallischen bestehen soll. Dieß sagt der V. auf gut Glück, ohne einige Erfahrung, oder angestellten Versuch anzuführen, wodurch er entweder die Natur dieser Dünste oder ihre Art zu wirken, die er in eine Zusammenziehung der Luftbläschen und zugleich in einen Schlagfluß setzt, erklärte und erwieß. Eine Andre, und zwar deutsch abgefaßt, Schrift: vt terrae variis mutatisque seminibus &c. und eine Dritte von weitler eingezogene, omnia ab vno & in vnum, gründeten sich gleichfalls auf bloßes Raisonnement, ohne gegründeten Erweis, ohne Versuch und Erfahrung. In jener war die Hypothese unerwießen angenommen: Menschen und Thiere starben wegen Mangel einer elastischen Luft und wegen der zusammenziehenden Säure in den Dünsten;

also sie ersticken; in der andern, die eben so unerswiegene Hypothese: die schädlichen Dünste werden von einer angehäuften electricischen Kraft hervorgebracht, welche in den Hölen eben so, wie in der leidenschafftlichen Flasche oder in einer Gewitterwolke, angehäuft werde. Die mineralischen Körper überhaupte werden durch das unterirdische stehende Wasser gerieben und, so wie wiederum durch sie das Wasser, electricisch gemacht. Von dem electricischen aufsteigenden Dunst werde wieder die darüber stehende Luft electricirt, und durch eine solche doppelte electricische Bewegung der Dunstfäule werde das Athemholen gehemmt s. w. Die Luft sey an sich nicht elasticisch, sie werde es erst durch eingemischte fremde Theilchen; die Beraubung ihrer Schnellkraft könne in den Grüften, von denen hier die Rede ist, die Ursache vom Tode nicht seyn, denn die L. sey hier mehr als zu stark elasticisch s. w.

Die letzte Schrift, mit dem Spruche: Non experientia rationi sed ratio experientiae adaptanda est, that der Königl. Societät ungleich mehr Genüge; sie ist auf gute physische Gründe, Beobachtungen und Erfahrungen gebaut. Nach deutlicher Erzählung der Zufälle, welche Menschen und Thieren in den gedachten Grüften begegen, wird aus der Zergliederung einiger Thiere richtig bestimmt, daß die Ursache des Todes nicht in einer Erstickung, sondern in einer entseßlichen Häufung des Bluts nach dem Kopfe und in Zerreißung der Blutgefäße, folglich in einem wahren Schlagfluß bestehe. Daß das Gehirn vorzüglich leide, wird auch aus der Hülfе besücht, die durch die künstliche Eröffnung der Jugularader bey einem durch den Dunst dem Zinsehen nach getödteten Thiere zu dessen Erhaltung bewirkt worden ist. Die Dünste selbst hält der W. für die feinsten Theilchen der aufgeschöpften Schwefelkieß; den gemachten Beobachtungen zufolge sind sie ohne Geruch, ohne Schwefel und ohne Arsenik,

aber sie haben einige subtile Vitriolsäure in sich, die doch, dem gemachten Versuche nach, die Luft weder schwerer noch leichter macht, so daß die Dünste bloß, indem sie in das Gehirn eindringen, durch den bestizgen Reiz, den die Vitriolsäure den Nerven verurrschet, den Umlauf des Blutes und folglich die Lebenskräfte hemmen, und einen plöthlichen Tod bringen.

Man kann von dem gelehrten Verf. verlangen, daß er die Natur der schädlichen Dünste, vollständiger hätte erörteren sollen; indessen konnte es für die gegenwärtige Frage hinlänglich scheinen, wenn nur so viel erwiesen war, daß sich Theilchen einer vitriolischen Säure darinnen finden. Aber das hätte die Societät gewünscht, daß die Versuche in mehr als einer Höhle hätten angestellt werden mögen; da sie hier bloß in einer Höhle, und zwar in einer, die bey einem warmen Bade liegt, angestellt sind. Es ist zwar wahrscheinlich, daß bey Sauerbrunnen der Erfolg nicht anders ausfallen werde; aber es ist doch möglich, daß in diesen Dünsten ihrer Natur und Wirkung nach ein Unterschied seyn kan: und es ist mißlich von den Versuchen bey einer einzigen Höhle auf alle zu schlüssen.

Aus diesen Ursachen, und weil ohnedem die Schrift, mit noch einem Theile der übrigen, aus uns recht verstandener Zeit, die zum Einsenden eideraumet war, bereits vor Ablauf vorigen Jahres eingelaufen ist: findet die Königl. Societät für gut, eben diese Preisfrage über die Natur der tödtenden Dünste in den Gruben noch einmal aufzugeben. Sie thut dieses also hiermit, und leget noch einmal die vorge dachte Preisfrage von der Natur der tödtenden Dünste in den Grüften bey natürlichen Sauerwassern, und von der Art und den Ursachen ihrer schädlichen Wirkung, auf das Jahr 1775, vor, und wünschet, daß die Frage nicht durch Hypothesen, sondern aus Beobachtungen und Versuchen beantwortet werden möge:

mdge: Sie fodert insonderheit den gelehrten Verf. der letztern Schrift auf, die nehmlichen Versuche, die er bey einem warmen Bade gemacht hat, in einer, wo nicht in mehreren Hblen, die einem Sauerbrunnen nahe liegen, nochmals zu wiederholen und sie der Societät genau und umständlich mitzutheilen; seine Schrift kan er zurüchfodern, oder eine neue dagegen einschicken. Noch bittet man, diejenigen Thiere besonders zu nennen, an welchen die Versuche bereits gemacht worden, oder noch gemacht werden, auch, dazu noch größere, als gefiederte, zu brauchen.

Der ausgesetzte Preis bestehet in einer güldenen Schaumünze von fünfzig Ducaten, und wird am Einweihungsfeste im November 1775. ausgetheilt werden. Die Aufsätze müssen vor dem Anfange Octobers des gedachten Jahres 1775. eingeliefert seyn.

Die Preisaufgabe auf das nächste Jahr 1773. mathematischen Inhalts, ist bereits im Nov. 1771. bekannt gemacht worden (Man sehe Gel. Anz. 139. Stück den 21. Nov. 1771. Novi Comment. Soc. p. XII. XIII.) sie ist folgende:

Refractio astronomica num ita calore diverso variatur, vt alia aliaque illi correctio adhibenda sit pro alio alioque thermometri gradu? Quod si adferatur, quaeritur lex, qua refractionis correctio ex gradu thermometri definitur. eiusque legis tum theoria ex causis physicis, tum inveniendae et examinandae methodus ope observationum. Ändert sich die astronomische Refraction nach den Veränderungen der Wärme, welche das Thermometer anzeigt? und wenn dieses geschieht, nach was für einem Gesetze lassen sich die Veränderungen der Refraction aus den Veränderungen des Thermometers bestimmen? Auf was für physischen Gründen beruhet eine solche Vergleichung, und wie ist sie aus Beobachtungen herzuleiten und das durch zu prüfen?

Die Abhandlungen mit versiegelten Nahmen und keygeschriebener Devise müssen vor Ablauf des Septembers des nächsten Jahres 1773. eingelaufen seyn, und der Preis ist auch auf diese Frage eine Schaumünze an Werth von fünfzig Ducaten.

Auch auf das Jahr 1774. ist in der letzten Versammlung eine Preisaufgabe historischen Inhalts von der K. Societät bekannt gemacht worden; sie ist folgende:

Cum in regnis Europae, a barbaris quondam nationibus intra imperii Romani fines constitutis, episcopos Christianae religionis in comitiis suffragii ferendi ius et locum habuisse satis constat, neque tamen iis, quamdiu sub ditione Romana fuerunt, quum nulla celebrarentur populorum comitia, idem ius fuerit; quaeritur: quibus de causis et rationibus, quae quidem historiarum fide probari possunt, episcopi hoc ius in comitiis suffragii ferendi consequuti sint? ius ne illud omnes isti, quos diximus, barbari populi episcopis omnibus, sine discrimine formulae religionis publicae, concesserint, an iis solis, qui populi sacris essent addicti? ut Arianis inter Gothos; quo tempore et inter quos populos idem ius abbatibus communicatum fuerit? tandem, ad imperiorum naturas constituendas vel immutandas quamnam vim et effectum habuerit a sacris inde temporibus locus in comitiis episcopis et abbatibus concessus?

Aus was für historisch erweislichen Ursachen haben in den Königreichen, welche in den eroberten Provinzen des Römischen Reichs von den so genannten barbarischen Völkern erwidert worden sind, die christlichen Bischöffe auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten, die sie doch unter der Römischen Herrschaft nicht können gehabt haben! ist ihnen diese Prærogative von allen Völkern eingeräumt worden? oder welche Völker haben sie ihnen nicht eingestanden? haben sie die

die Bischöffe ohne Unterscheid der Religionspartheyen, oder nur die, welche der Religion des Staats, z. E. bey den Gothen der Arianischen, beypflichteter, genossen? Wenn und bey welchen Völkern sind die Rechte zuerst hinzugelassen worden? und was für einen Einfluß hat diese Zulassung der Geistlichkeit zu den Reichsräthen in diesen ältesten Zeiten in die Staatsverfassung dieser Völker gehabt?

Die Preißschriften mit versiegelter Mahnen und beygeschriebener Devise werden vor Anfang Octobers des Jahres 1774. erwartet; der Preiß ist auch bey dieser eine Schummünze von fünfzig Ducaten.

Von den oeconomicischen Preissen wollen wir nächst hin gedenken.

Manheim.

Daselbst ist bey Schwan herausgekommen: *Welch*
 Zirkularbrief Sr. Hochwürdt. Gnaden des Bischofs von Speyer an seine Geistliche, 6. B. in Quart. Dieser Hirtensbrief gehöret zu den lesenswürdigsten Schriften, die wir seit einiger Zeit erhalten, und zu den schönsten Beweisen der Verbesserung der Denkungsart und des Geschmacks in Religionsachen, unter den Römisch-katholischen in Deutschland. Der Herr Bischof theilet den Pfarrern seiner Diöces Hirschriften, wie sie sich in ihrem Amt zu verhalten, besonders was den Unterricht in der Religion betrifft. Sie werden in drey Hauptlassen gebracht. Einige fließen aus der innern Beschaffenheit des Bislums, andere aus den Verhältnissen gegen andere Staaten, noch andere aus dem Verhältnis gegen Protestanten. Alle, vornemlich die erste und dritte Klasse, sind so gründlich, so dem Zweck angemessen, und so lehrreich, daß man sie nicht ohne Beyfall lesen kan, auch alsdann, wenn man in den feyer Parthie eigenthümlichen Religions-sätzen an der Tradition, anders denkt. Das, was am meisten gefallen muß, ist die Sorgfalt, eine richtige und gründliche Kenntnis der

1232 Gdt. Anz. 144. St., den 30 Nov. 1772.

der Wahrheit unter den Zuhörern zu verbreiten, durch Empfehlung solcher homiletischen und katechetischen Regeln, die den Einsichten und dem Herzen des Bischofs Ehre machen. Sie verbannten alle Erzählungen und Hiftörchen von der Kanzel: sie fordern deutliche Erkänntnis, nicht bloß Gedächtniswissenschaft; sie fordern einen vollständigen Unterricht, und Vorsicht, besonders in Absicht auf die Verehrung der Heiligen: sie dringen auf wahre christliche Moral. Gegen die Protestanten wird Sanftmuth und Gerechtigkeit empfohlen, und das aus moralischen Gründen. Ueber dieses herrschet in der ganzen Schrift ein edler Ausdruck und wahre Verehrsamkeit, daß sie schon von dieser Seite sich empfehlen wird. Wir haben von dieser Originalausgabe schon einen zu Mainz in Octav herausgekommenen Nachdruck gesehen, der sich durch ein bengefügtes Mandat des Bischofs an die Missionarien seiner Diöces von jener unterscheidet. Auch dieses ist dem Hirtenbrief völlig ähnlich.

Leipzig.

Haller.

Hey Commern ist A. 1772. abgedruckt: Der patriotische Kaufmann bey dem Werfalle der Handlung, Octav auf 102 S. Die Handlung soll, vermuthlich zu Leipzig, sehr abgenommen und die Bevölkerung sich verringert haben. Man untersucht hier die Ursache dieses Vorfalles, und beschuldigt die Abnahme der Religion folglich der Freye, die Unterdrückung der Fabricanten, die allzugroße Pracht, die die besten Häuser zu Grunde richtet, die schweren Abgaben und Bölle, die viel minder feste und dauerhafte Werfertigung der Stoffen. Dieses sind freylich sichtbare Ursachen zum Werfalle. Aber die Mittel dem Uebel abzuhelfen, besteht fast bloß in dem Rathe, eine Commission niederzusetzen, die eben diese Mittel erst ausfinden soll.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 3. December 1772.

Göttingen.

Vogel.

In der feyerlichen Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 14. November las der Herr Leibmed. Vogel eine chemische Abhandlung von dem sogenannten Tras oder Larras vor, welchen die Maurer in einigen Provinzen von Deutschland, fürnehmlich aber die Holländer zur Bindung des Kalks zu brauchen pflegen, und sich davon mehrere Vortheile, als vom Sand, versprechen. Letztere bekommen den Tras von Frankfurt am Mayn und von Andernach zu Wasser; aus andern Gegenden, als aus dem Darmstättischen und aus der Wetterau wird er nicht verfahren. Es ist aber der Tras nichts anders, als ein zu Pulver gestossener Stein; mit welcher Arbeit die Schörlinge zu Frankfurt am Mayn sich unter andern beschäftigen müssen. Der Stein selbst, welcher ein Tragestein ist, steht einem Sandstein ähnlich, und ist von zweyerley Art, dicke

§ § § § § § und

und löchericht oder zelllicht. Aus diesem wird eigent-
lich der Tras gemacht; jener aber wird in den Ge-
genden, wo man ihn gräbt, zum mauren, pflastern
und andern Behuf nützlich angewendet. Mit dem
zellichten Trasstein, der bey Wockenheim in der Nähe
von Frankfurt ausgegraben wird, hat der Hr. Leib-
med. für dießmahl Versuche, um hinter seine natür-
liche Mischung zu kommen, angestellt. Vitriolöl
braußt sehr wenig mit diesem Tras, löst aber etwas
davon auf, und hinterläßt eine Sanderde, die drey
Viertheil des Ganzen ausmacht. Das übrige Viertel
besteht zusammen aus einer thonigten, kalkichten und
eisenhaltigen Erde. Die Vitriolssäure macht nehms-
lich aus dieser gemischten Erde theils Alauncrystalle,
theils einen Selenit; die Blutlauge schlägt ein Ver-
linterblau nieder; und der Magnet zieht Eisentheils-
chen an sich. Calcinirter Borax und Laugensalz fließ-
en mit dem Tras in ein Glas zusammen. Alle diese
Producte zeigte der Herr Leibmed. der Versammlung
vor; und machte endlich die Anmerkung, daß die
Trassteine nicht unter die thonichten gezählet werden
können, als wofür sie von einigen wenigen Mineralo-
gisten (denn die mehresten, auch die Teutschen selbst
kennen sie, obgleich ihrer teutschen Herkunft, noch
gar nicht) bisher gehalten worden ist, sondern dem
größten Theil ihres Bestandwesens nach für Sand-
steine anzusehen sind, ob sie gleich gegen den Stahl
keine Funken geben. Künftig wird er sein Augen-
merk auf den Andernacher Tras richten.

Leffner.

Berlin.

Beschreibung einer mit dem calauischen Wachs-
ausgemahlten Farbenpyramide . . . durch F. H.
Lambert. Bey Haude und Spener 126 Quartseiten
mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Die ersten Ab-
schnitte

schnitte handeln von den! allgemeinen Unterschieden jeder Farbe, Glanz, Stärke, Lebhaftigkeit, dem Einflusse des äussern Lichtes auf die Farben, wo Hr. L. unterschiedene Anwendungen seiner Photometrie zeigt; dem Unterschiede und der Verwandtschaft der Farben, wodurch sich eine in die andere verliert, wobey unterschiedene Betrachtungen über die prismatischen Farben vorkommen. Hr. L. stellte zwey Prismata so, daß des einen rother Streifen auf des andern grünen fiel, und fand eine etwas braune Pomeranzenfarbe. Schwarz, und ihm sich nähernde dunkle Farben finden offenbar in keinem prismatischen Wille statt, wo alles lichthell ist. Wegen Berechnung der Farbenmischungen, davon Leonard da Vinci zuerst einen Gedanken scheint gehabt zu haben, erwähnt Hr. L. unterschiedlicher Bemühungen, am ausführlichsten des Göttingischen Mayers. Gegen desselben Gedanken, daß eigentlich nur drey prismatische Grundfarben, roth, gelb, blau wären, erinnert er mit Rechte, daß alsdenn einige rothe Strahlen, so viel Brechbarkeit als einige gelbe haben müssen, um im prismatischen Wille in der Drangefarbe zusammen zu fallen. Da man aber prismatische Farben nach der Brechbarkeit unterscheidet, so kann M. Gedanke nicht bestehen. Hr. L. fragt ferner, wie die Verhältnisse der Farben von M. bestimmt werden? weil nicht folgt, daß eine Portion roth, gelb, oder blau, von gleichem Gewichte seyn müsse. (Diese Erinnerung, nebst andern die Hr. L. auch macht, als: daß Materien, die mit einander vermischt werden, durch die Mischung ihrer Farben ändern, oder auch sich nicht wohl mischen lassen, ist dem Rec. gleich bey dem Vortrage von M. Erfindung eingefallen, und er hat nicht gesehen, wie M. sie gehoben hätte. Ueberhaupt berechnet M. eigentlich Mischungen von färbenden Materien, nicht Farben, pigmentis, nicht

coloribus; eine Verwechslung, die M. mehr bemerkt hätte, wenn er außer der Mathematik von der Philosophie mehr gehalten hätte.) Hr. L. versuchte etwas dem Mayerischen Farbendreieck ähnliches zu machen, dieses brachte ihn mit dem jetzigen Kön. Preussischen Hofmaler, Hrn. Calau, in Bekanntschaft, von dessen Mache Hr. L. vorläufig einige Nachrichten giebt, und so entstand gegenwärtige Vorstellung der Farben die aus Mischungen entstehen. Es sind für die drey Grundfarben, roth, gelb, blau; Carmin, Gummi- gutt, Berlinerblau, genommen. Die Verhältnisse sind durch Gewichte der Materien bestimmt, aber zugleich mit Rücksicht auf ihre Schwäche. Nämlich 2 Gran Carmin, 3 Berlinerblau und 12 Gummigutt reichen gleich weit, oder Gummigutt ist sechsmahl schwächer als Carmin, 4mahl schwächer als Berli- nerblau. Hieraus wird man verstehen, wie Hr. L. eine vermischte Farbe aus Theilen von gegebener Ver- hältniß zusammen setzt. Soll sie z. E. 3 Grad Stärke vom rothen, 2 vom blauen, 3 vom gelben haben, so gehören zu ihr 6 Gran, oder andere Theile des Gewichts, Carmin, eben so viel Berlinerblau und 36 Gran Gummigutt. Nach diesen Begriffen ge- mischte Farben sind nun hier in Dreiecken vorgestellt, die auf Säubern liegen, welche man in einem pyra- midenförmigen Behältnisse über einander setzen könnte. Im ersten Sahe unten sind 45 gemischte Farben zu Achtheilen gerechnet, z. E. ganz gelb; $\frac{7}{8}$ g. $\frac{1}{8}$ r; $\frac{2}{3}$ g. $\frac{1}{3}$ r. $\frac{1}{2}$ bl. u. s. w. Im zweyten 28 Mischungen nach Sechsheilen, etwas heller aufgetragen. Im dritten 15, noch heller nach Viertheilen, im vierten 10 zu Drittheilen, im fünften 6 zu Hälften, wozu noch 6 Theile weiß gekommen sind, sie heller zu machen, im sechsten die drey Hauptfarben, noch heller; im sie- benten ein einziges weißes Quadrat, und darüber noch ein leeres Fach, nur der Symmetrie wegen. Das

(Das sind also Farbendrepecke wie das Maperische, nur der Bequemlichkeit wegen als Querschnitte einer Pyramide über einander gestellt; folglich würde man sich irren, wenn man bey dem Titel: Farbepyramide an so was dächte, wie die Kugelpyramiden sind.) Der Gebrauch davon ist, wie man leicht sieht, vermischte Farben bestimmt anzugeben. Hr. K. führt denselben weiter aus, und giebt hiedurch einen neuen Beytrag zu dem, was er schon so oft gelehret, nützliche Künste durch mathematische Einsichten vollkommner zu machen. In Günthers Anweisung zur Pastellmalerey Nürnberg. 1762. (Gel. Anz. 1763. 342. S.) sind auch die Pastellfarben, welche dieser Maler verfertigt, mit Zeichen vorgestellt. Mischungen von Farben zu berechnen, ersforderte derselben Absicht nicht.

Leipzig.



Der Wittwen und Waisenerforderer, oder Grundsätze, nach welchen dauerhafte Wittwen- und Waisensocietäten auch Sterbecassen, gestiftet und verbessert werden können; von C. D. Küster, Rön. Consistorialr. Insp. der reformirten Kirchen und Schulen in Magdeb. und der Altmark, und erstem Prediger der deutschen reformirten Gemeine im Magdeburg; bey Junius 135 Quartseiten. Nachstehende Warnungen vor Fehlern bey solchen Anstalten giebt Hr. K. Man suche aus Geschichten mehrerer Wittwencassen, wie hoch die Anzahl der Wittwen in 30 Jahren gestiegen ist. Dies läßt sich aber bisher aus Mangel der Nachrichten noch nicht thun. Aus Zählung in einer Provinz, läßt sich die Zahl der Wittwen für eine Wittwencasse nicht bestimmen. Denn in einem ganzen Lande kommen Wittwen mit in die Summe, die leichter wieder heyrathen, als Wittwen

von solchen Ständen, auf die man bey den Cassen sieht. Aus einem ähnlichen Grunde sind hier die Süßmilschischen Berechnungen nicht ganz sicher zu brauchen. Hr. K. hat herausgebracht, daß bey einer Wittwengesellschaft, die sich beständig ergänzt, nach 36 Jahren gegen 100 Genossen 58 Wittwen seyn werden. Herr Ritter behauptet, daß gegen 100 Genossen wenigstens 50 Wittwen müssen ernährt werden. (Dem also Hr. K. eigentlich nicht widerspricht). Hr. K. schlägt deswegen vor: für Personen zwischen 25 und 50 Jahren anzunehmen, daß gegen 100 Männer nach 36 Jahren 48 Wittwen seyn werden; oder 50 wenn man zugleich Waisen bis zum 20. Jahre versorgen will. Die Rechnungen auf die er sich gründet, muß man in der Schrift selbst nachsehen; die, unterschiedene Arten solcher Gesellschaften, und was bey jeder zu beobachten ist, sehr wohl aus einander setzt, umständliche Entwürfe dieser Art giebt, und diese wichtige Sache sehr deutlich, gründlich und mit vieler wohlgeprüften Erfahrung abhandelt.

Jena.

H. J. J. J.

D. Carl Friedrich Walchs vermischte Beyträge zu dem deutschen Recht. Zweyter Theil 1772. in Octav. Von der Einrichtung des Werks ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet worden. Der Hr. Verf. ist seinem Plan getreu geblieben, und liefert in diesem zweyten Theile folgende zum Theil merkwürdige Stücke: 1) Das alte Stadtrecht der Stadt Weisensee in Thüringen vom Jahr 1265. enthält eine besonders merkwürdige Stelle vom Alter des sogenannten Bierwangs oder Meilenrechts. 2) Bischof Heinrich zu Naumburg Brief von dem Bürgerrecht und der Junggerechtigkeit der Bürger zu Naumburg vom Jahr

Jahr 1331. Die Urkunde ist besonders in Absicht auf das Alter der Zünfte und der dabey gemachten Einschränkungen schätzbar. 3) Zusätze zu den alten (im ersten Theile dieser Beyträge vorkommenden) Erfurthischen Statuten aus dem vierzehnten Jahrhundert. 4) Orlamündische Statuten aus dem vierzehnten Jahrhundert. Hierbey sind die Anmerkungen des Herrn Herausgebers etwas häufiger als sonst; er bittet seine Leser deswegen um Vergebung. Unserer Meynung nach dürften sie überall so seyn. 5) Erstes Weymarisches Stadtrecht vom Jahr 1410. ist kurz, und enthält nur allein eine Verordnung vom Schoß, welchen die Bürger zu Bestreitung der gemeinen Abgaben zu leisten hatten. 6) Alte Gerätsche Statuten vom Jahr 1427. 7) Salzburgisches Landrading vom Jahre 1534. Diese Sammlung ist zwar eigentlich vor das Landgericht zu Werfen aufgesetzt; da aber jedes Salzburgische Pflegergericht mit dergleichen Buche versehen seyn soll, die in der Hauptsache mit einander übereinkommen, und sonst Salzburg kein besonderes Landrecht hat, so ist auch in dieser Rücksicht dieser Aufsatz allerdings schätzbar. 8) Die anzunehmenden Statuten der Stadt Seithayn vom Jahr 1553. 9) Die noch anjetzt geltende Eisenbergische Statuten vom Jahr 1610. 10) Zuchordnung der S. R. R. Stadt Memmingen. 11) Sammlung einiger zur Erläuterung der Saalfeldischen Statuten dienender Decretale und rechtlicher Gutachten. 12) Nachrichten vom Solmsischen Landrecht nach der ältesten Ausgabe von 1561. von der Wormsischen Reformation von 1581. von alten Straßburgischen Rechten, u. s. f. Hoch folgt ein gedoppeltes Nahmen- und Sachen-Register.

Leipzig.

1240 Göt. Anz. 145. St., den 3. Dec. 1772.

Heyne.

Leipzig.

Von Schweickert ist Litterarische Reise nach Griechenland, oder Briefe über die alten und neuern Griechen nebst einer Vergleichung ihrer Sitten von Herrn Guys. Aus dem Französischen. 2 Theile 1772. 8. gedruckt. Die Uebersetzung ist nicht übel. Das Original von dieser überladnen Rhapsodie ist zu seiner Zeit angezeigt worden (G. N. 1771. 106. St.). Der Mann findet überall Ähnlichkeiten zwischen den alten und jetzigen Griechen, weil er sie überall sucht: er merket nicht, daß der größere Theil seiner bemerkten Ähnlichkeiten unter einerley Bedürfnissen und unter einerley Clima nothwendig sich überall finden muß; daß aber auch Zeit, Verschiedenheit der Religion, politischen und bürgerlichen Verfassung nothwendig gewisse Abfälle, Abänderungen und Nuancen nach sich ziehen müssen; diese aber verkennt der gute Guys ganz; er vergleicht nur, aber er denkt nicht dabey. Seine Erläuterungen der alten Schriftsteller gehen meistens auf triviale Dinge oder beruhen in seiner Einbildungskraft oder sind ungereimt: Wie z. E. wenn er die Odyssee und die Sitten der Heldenzeit, des rauhen Griechenlands, nach allem dem Kreislauf durch die feinste Cultur, Verfall, tausendfache Vermischung, Barbarey und Elend, immer noch in den Gebräuchen der jetzigen Griechen wieder finden und daraus erläutern will.

Haller.

Paris.

Den 26. May ist Herr la Grange, der berühmte Analyst zu Berlin, an die Stelle des Morgagni zum fremden Mitgliede der Kön. Akademie der Wissenschaften angenommen worden.



1241

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 5. December 1772.

Göttingen.

Heyne.

Der Verfasser der Revision der Philosophie, Herr
L. Meiners, welcher vor einigen Jahren
hier studirt, und sich seit dem in seinem Ge-
burtsort Ditterndorf, im Lande Hadeln, aufgehalten hat,
ist unter dem 18. Novemb. d. J. zum außerordentli-
chen Professor der Philosophie gnädigst ernennet wor-
den.

Zürich.

Haller.

Dress, Geäner 2c. haben mit vorgedrucktem Jahre
1773. auf 342. S. in Klein Octav abgedruckt: Aus-
sichten in die Ewigkeit, in Briefen an Hrn. F. Georg
Zimmermann R. G. B. Leibarzt, durch F. Casp. La-
vater. Der Hr. Diaconus bittet in der Vorrede, seine
Briefe als im größten Vertrauen geschrieben anzusehen.
Sie sind mit einem Feuer geschrieben, worin man die
hellste

hellste Flamme der Menschenliebe, und die lebhafteste Empfindung der göttlichen Liebe überall erkennt; und bey allen den kräftigsten Ausdrücken findet doch Hr. L. sehr oft die Sprache zu schwach, seine Begriffe und Gefühle zu schildern. Von der Sprache der Seligen. Diese Abhandlung ist tief und metaphysisch. Wenn wir, sagt Hr. L. alle einzelnen Dinge auf einmahl einsehn könnten, so fielen die Worte weg, wodurch das vielen einzelnen Dingen gemeine abgezogen wird. Von der Rede durch die Thue, und von der Physiognomie, die Hr. L. für zuverlässig ansieht. Von dem innigen Vergnügen, das aus der Freundschaft und Gesellschaft würdiger Männer entsiehet. Von dem Vermögen abweisende Dinge als gegenwärtig sich vorzustellen, wobey einige Beyspiele von Ahndungen und Gesichten aus den letztern Zeiten erwähnt werden. Vom Vergnügen, das aus der Erweiterung unsers Erkenntnisses entsiehet wird. Ein Lob der nunmehr verstorbenen Frau Zimmermann, dessen vornehmster Zug ihr echtes Christenthum ist; dasienige Lob, das freylich auch in Ewigkeit sie begleiten wird, wo Adel, Schönheit, Artigkeit und Witz nicht mehr genannt werden. Ein Zweifel, ob unsre ehmaligen Sünden uns nicht kränken werden, mit Hrn. Spalding's Antwort. (Nichts von Gram wird in die Reiche der Ewigkeit übergehn, denn wir sind gewaschen von aller Unreinigkeit). Von der Nothwendigkeit des Leidens auf Erden: es ist freylich die beste Gelegenheit, unsre unumschränkte Verleugnung und Uebergebung in den Willen Gottes zu zeigen (und diese Leiden macht ohne dem die Vergänglichkeit unsers Lebens und die Neuge des sittlichen Uebels in diesem Leben unvermeidlich). Hr. L. äußert dabey die Muthmaßung, die Wollust thue eine nachtheilige Wirkung auf den Keim unsers ewigen Lebens, und hingegen habe

habe das Leiden eine zu der Verwandtschaft mit Jesu näher zubereitende Kraft. Wir werden im künftigen Leben nicht müßig seyn. Hr. L. forschet, was wohl unsre Bemühungen seyn möchten. Durch die Seligen wird Jesus seinen Willen vollführen. Es wird, wie Hr. L. glaubt, doch noch Untergebene, selbst Tagelöhner, so gut als Befehlende geben, nur wird der Tagelöhner auch vollkommen glücklich seyn. Mancher wird eine noch ungebildete Welt einzurichten haben. Selbstkünste wird man, aber freylich in himmlischer Vollkommenheit üben. Man wird sich mit der Erforschung der Wahrheit in den verschiedenen Gegenden ihrer weiten Reiche bemühen: auch werden zu diesen Nachforschungen Thiere und Gewächse vorhanden seyn. Hr. L. glaubt, es werden auch kleine Hindernisse übrig bleiben, die zum Reize dienen können, die Kräfte anzustrengen. Große Feyerlichkeiten, ausnehmende Verehrungen Gottes werden auf gezeigte Zeiten wieder kommen. Von unserer unmittelbaren Verbesserung in der Ewigkeit, zumahl von dem Ablegen aller unbrüderlichen Ebsärfe. Vom Anschauen Gottes. Endlich von den Verbannten, denjenigen, deren Wesen in der Unordnung und im Schaden besteht: auch diese werden ihre mit Unwillen, schlechtem Fortgange und unfruchtbarer Bemühung verbitterte Geschäfte haben, wozu die Nothwendigkeit sie antreiben wird. Vom Elende mit lauter Höfen und Hassfüden zu leben. Das liebende Gemüth unsers Verfassers läßt hier durchscheinen, auch diese Leiden der Verworfenen werden zu ihrer Besserung dienen. Ein Theil eines Gedichts von der Ewigkeit. Vom ewigen und unveränderlichen Leben, das keinen Tod kennt.

Paris.

Haller.

M. de Cailhava, von dem wir einige Schauspiele angezeigt haben, hat ein überaus großes Werk bey Didot dem ältern N. 1772. in vier großen Octav Händen abdrucken lassen. Der Titel ist: *De l'art de la Comedie. ou detail raisonné des diverses parties de la Comedie et de ses divers genres.* Der erste Band, von 528. S. hat zuerst eine ausführliche Vorrede. Der Verfasser verräth in derselben seinen Vorsatz, den Moliere über alle andre Lustspielschreiber der Alten und Neuen zu setzen. Aber kennt sie denn Hr. C. alle? Die französischen sehr genau und aus dem Grunde, von den italiänischen ziemlich viele, et was von den spanischen, von den engelländischen nur was übersezt worden ist: eben so etwas von Holbergen, von den deutschen gar nichts. Sein Eifer für den Moliere, und wie uns dünkt auch eine persönliche Abneigung gegen verschiedene noch lebende Franzosen, lassen ihm nicht zu, genau die Raazschale gleich zu halten: sonst aber wendet er auf seinen Gegenstand eine microscopische Sorgfalt an. In diesem Bande hat er verschiedene Abschnitte, die zur Kunst der Schauspiele überhaupt gehören. Von der Wahl einer Geschichte (Sujet). Allerdings sey viel daran gelegen: selbst der Vater der Lustspieler Moliere habe ein schlechtes Stück aus dem *De pit amoureux* gemacht, weil die Fabel kein gutes herauszubringen erlaubt. Allermahl belegt Hr. C. seine Anmerkungen mit einem oder mit zwey Aufzügen aus dem beurtheilten Stücke. Ueberall ihm nachzufolgen, wäre uns unmdglich, wir können weiter nichts als einige Proben liefern. Von den Nahmen, Hr. C. billigt die einen Character ausdrückende Nahmen nicht recht. Er gesteht doch, mit Unrecht habe Moliere den *Dour-*
fault

faul genennt. Verschiedener gewöhnlichen Nahmen Bedeutung. Warum soll Hortence eben festiva puella seyn? ist es nicht der alte von den Gärten abkamende Nahmen des römischen Geschlechtes Hortensius? Von dem Platze, wo das Spiel vorge stellt wird. Welche Stücke auf einer Straffe oder an einem andern öffentlichen Ort vorge stellt werden können. Bey den Griechen, die selber auf den Markt giengen, einzukaufen und schwätzen, war es natürlicher. Daß aber eben Jupiter auf offener Straffe vor der schönen Alcmena niederkniet, billigt Hr. C. auch an seinem Moliere nicht. Daß es für einen französischen Lustspielschreiber gefährlich sey, eine andere Stadt als Paris zum Schauplatz zu wählen. Von den Titeln der Lustspiele, sehr critisch. Gelegentlich giebt Hr. C. einige Nachrichten von den berühmten Schauspielerschreibern, wenigstens in Frankreich. Die Franzosen vertragen nicht leicht ein Schauspiel in ungebundener Rede; selbst der Geizige fiel, weil er nicht in Reimen war, und doch ist der Reim für das Lustspiel, das Gemählde der gemeinen Natur, fast zu künstlich, und er zieht sehr viele Schwachheiten nach sich, davon auch Moliere wimmelt, und die von der ungebundenen Rede wegleiben würden. Die geschwinden Antworten S. 107. die Hr. C. sehr billigt, und die in Engelland sehr gemein sind, dünken uns gezwungen, und verrathen die Kunst allzu sehr. Vom Prologus. Der Abt Dallainval, Verfasser des artigen Lustspieles l'embarras des riches, war so arm, daß er auf der Straffe in einem Schwebkarren schlief, (dergleichen Schicksal auch Rupp der Kräutersucher, erlebt hat.) Bey dem Bekanntmachen der Personen, das Leben Regnarbs: er war eine Zeitlang ein Esclav und ein Koch. Von der Schreibart. Der Deutsche sey simple. Das wolle der Varnag! er ist mehrentheils so schwülftig als der Dritte.

H h h h h h 3 E h

Oh noch der junge Laq auf Hermond's Höhen glänzt zc.
 Von Unterschiede der Redensarten verschiedener Classen von Personen. Piron habe alle seine Personen in der Metromanie poetisch reden lassen, und deswegen den Beyfall der Zuhörer selbst gemüßbilligt. Von den Auftritten. Hr. C. verlangt fast zu viel, er will, daß alle Auftritte nicht nur an einander hängen, sondern zum Hauptcharacter gehören sollen. Von dem Unanständigen. Der W. gesteht doch, daß Moliere davon wimmelt, (sein unedles Herz brach durch die Schwanken der Sitten und des Wohlstandes überall durch.) Von der allzugesigten Satire. Den Cotin brachte Moliere ins Grab. Thomas Corneille that nichts mehr sich zu rächen, als daß er die Statue de Pierre im Kleide eines römischen Kaisers vorstellen ließ, welches des Moliere Grille war, so oft man ihn abmahlte. Von den drey Einheiten. Von der Liebe, ohne die die Franzosen kein Lustspiel ertragen würden. Etwas zum Ruhme des Pourceaugnac's; eines Possenspieler's, wo die Spitzbüberey aangenehm und die Einfalt lächerlich gemacht wird, und wo die Liebe der zwey einander Zugedachten nicht so reizend beschrieben ist, daß man an ihrem Glücke vielen Antheil nehmen könnte. Wie frech und für eine vernünftige Schöne unaußsprechlich ist der Lucile Verstellung! Von der Wahrscheinlichkeit. Ist wird wider dieselbe verfehlt, wann mit einer geringen Verkleidung die Personen unerkannt bleiben, wo es fast unmöglich ist, daß sie nicht erkannt werden sollten. Von der Ueberraschung, die vollkommere ist wohl, wo der Zuschauer überrascht wird.

Zern.

Haller. Eigentlich zu Ulm, aber auf Unkosten Beat Ludwig Walthards von hier und J. Schreunders zu Amsterdam, kömmt eine Sammlung der besten deutschen Schrift:

Schriftsteller heraus, die dreißig Theile ausmachen soll, alle mit lateinischen kleinen, aber saubern Buchstaben, in Duodez abgedruckt. Den ersten Band macht des Hrn. von Haller Versuch Schweizerischer Gedichte auf 232. S. Diese Auflage ist ohne Vorwissen des Hrn. Verfassers nach der Göttingischen Auflage von 1762. und nicht nach der neuern und verbesserten von 1768. nachgedruckt, und ziemlich mit Druckfehlern verunstaltet.

Auch ist vom Hrn. von Uffing, einer morgenländischen Geschichte, auf Unkosten der typographischen Societät in Leipzig eine dritte Auflage veranstaltet worden, die 400. S. in Duodez ausmacht. Sie ist den zwey erstern Auflagen ähnlich und bloß durch einige wenige kleine Anmerkungen und Verbesserungen unterrichtet; und sonst den zwey Durchlauchtigsten Prinzen von Holslein Gottorp (vom Verfasser) zugeschrieben, die einige Jahre in Dem sich aufgehalten haben.

Erfurt.

Hofmann

Herr Regierungsrath Joh. Christ. Reich Springer in Erfurt hat seine Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht mit einer Besprechung über die akademische Methode des deutschen Staatsrechts eröffnet, welche den Vorläufer von einem Handbuche abgeben soll, das nach diesem Plane bearbeitet eine in allem Betrachzte besondere Erscheinung seyn würde. So viel wir aus diesem kurzen Entwurfe abnehmen können, so sucht Hr. Sp. ein ausnehmendes Verdienst darin, lauter allgemeyn erkannte und unumstößliche Grundsätze mit Unterscheidung aller Controversen aufzustellen. — Ein System des deutschen Staatsrechts von lauter allgemeyn erkannten Wahrheiten, wie unvollständig und mangelhaft müßte das seyn! oder hat etwa Hr. Sp. den Schlüssel gefunden, die wichtigsten Sätze uners

deut-

deutschen Staatsrechts, worüber der Kayser mit den Ständen, diese unter sich, beide Religionstheile gegen einander, streiten, mit mathematischer Evidenz vorzutragen? Auf jenem Fall wird der Hr. V. davor sorgen, die Staatswirthschaft mit in seinen Plan zu verweben. Damit würden nicht nur die Lücken im Staatsrecht trefflich ausgefüllt, sondern der V. würde sich auch die Ehre erwerben, dieser Wissenschaft ihre vor Menschen Gedenten in der Staatsrechtslehre behauptete Stelle, aus der sie in unsern neuern Zeiten widerrechtlicher Weise verdrungen worden, wieder anzuzuwiesen. Endlich wird noch bey jedem Abschnitte so viel Moral angehängt werden, als man ohne unnatürlichen Zwang aus den Materien ziehen kan, um den gefunden nicht enthusiasmirten deutschen Patrioten zu zeichnen. Weiter kan doch wohl der lehrbegierige Jüngling in einem Collegium nicht begehren: deutsches Staatsrecht, Staatswirthschaft und Moral! Und endlich die Ordnung? Unter folgende drey Rubriken soll das ganze Staatsrecht kommen: Kenntniß des allgemeinen Oberhauptes; Befugnisse des Reiches, die ohne ausdrückliche Mitwirkung des Oberhauptes auch wohl in Ermangelung desselben ausgeübt werden, und denn Befugnisse einzelner Stände in ihren Ländern. Wir wollen nicht urtheilen, aber auf die Ausführung sind wir begierig.

London.

Haller.

D. Wilhelm Vorläse, F. R. S. dessen großes Werk über die Naturgeschichte von Cornwall wir ehemals (G. N. 1760. 59 St.) angefangen haben, ist den 1. Sept. in dieser Provinz mit Lode abgegangen.

Hierbey wird, Zugabe 46tes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 7. December 1772.

Göttingen.

Heyn.

Die oeconomische Preißfrage auf den Nov. d. J. war: Ist es ratsam in einem Lande die Frohdienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel, so wohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kan, und den Folgen davon zu begegnen. (s. Gel. Anz. 1771. 100 St. 862. S. 1771. 139 St. 1187 S.) Ueber die eingesandten Schriften hatte die K. Societät in eben der Versammlung vom 14ten Nov. ihr Urtheil öffentlich bekannt zu machen. Die Frage ist überhaupt schon in mehreren oeconomischen Schriften abgehandelt worden: die Societät wünschte freylich, sie mehr in Rücksicht auf hiesige Lande erörtert zu sehen: die Abschaffung der Frohdienste überhaupt, kan anderwärts anzurathen seyn; aber es können hiesigen Ortes eigne Vortheile, eigne Nachtheile, Schwierigkeiten, bedenkliche Folgen, in Betrachtung kommen. Gleichwohl fällt hiebey nicht weniger in die Augen, daß

Jiii iii

in

daß in dem gewünschten Fall eine Abhandlung zu local oder zu speciell ausfallen dürfte, und daß auch ein Verfasser Bedenken tragen dürfte, in das Einzelne so tief hineinzugehen. Alles in einander gerechnet, sah die Societät wohl, daß sie hierinn sich immer am meisten mit theoretischen Ausführungen würde betheiligen müssen, wenn sie nur nicht von allen profanen Einsichten entbloßt wären. Im Ganzen ist die Frage von Aufhebung der Frohndienste eine politische Frage; in so fern sie die Verbesserung der Landwirtschaft nach jedes Orts Localumständen in Augen hat, wird sie eine öconomische Frage. Wären solche Localerfahrungen und Beobachtungen von unpartheiischen und einseitigen Männern genug gesammelt, so wäre uns freylich bey der Sache geholfen. Der Widerspruch von solchen, deren Privatvortheil bey Abschaffung der Frohndienste dem ersten Anblick nach leiden dürfte, hat hier eben so wenig Gewicht, als man den Klagen der Frohner zugestehen will, die bey dem Frohnen leiden. Beyrätzt scheint die Frage überhaupt aus den Gründen der allgemeinen Landwirtschaft zu entscheiden zu seyn. Der eingeschickten Preisschriften waren sieben, darunter drey wider, viere für die Abschaffung des Frohndienstes. Die drey, welche der Abschaffung entgegen sind, und sie beybehalten wissen wollen, stehen den andern Schriften bey weitem in Gründlichkeit und in der Behandlung dessen, was sich für ihre Sache sagen ließ, nach. Die eine, auch zu spät eingeschickte Schrift, ohne Devise, ist in der Eil aufgesetzt; der Verf. einer andern mit der Devise: Rusticus natum non servus sed pacto, scheint in einem Lande zu seyn, wo das ganze Frohndereyen von dem in hiesigen Landen üblichen verschieden ist; er hält die Frohndienste für verderblich genug, weiß aber keine

Plus;

Auskunft, wie die Sache zu ändern sehe: doch rath er die Frohne zum Landstraßenbau, zu Gärten und zum Vergnügen der Herrschaft, völlig aufzuheben. Endlich eine ziemlich weitfchweifige und mit fremden Dingen vermischte Schrift mit der Devise: Avarius o. aus exigendum a colonis quam pensiones: der W. gründet sich hauptsächlich auf die in den Jellischen Nachrichten v. Werb. v. Landw. 2 B. Ct. 3. angeführte und, wie der W. glaubt, unumwäglich erwiesene Nothwendigkeit der großen und mittleren Landgüter, und auf einen zweyten Satz: Große Landgüter können ohne Frohndienste nicht bestellt werden. So bald nun dem ersten Satz einige Einschränkung gegeben und wider den andern die gegenseitige Erfahrung aus mehreren Ländern, die man wirklich hat, selbst nach Abstellung der gewesenen Frohndienste, angeführt werden kan, so bald ist des W. Folgerung nicht wenig geschwächt. Nach seinem Satze bleibt freylich nur eine Art die Frohndienste zu ersetzen, welche allerdings nicht überall anpaßt und oft nachtheilig werden kan, sie zu Gelde anzuschlagen. Von der Unschädlichkeit, ja gar von den Vorteilen der Frohndienste und von der Schädlichkeit der Aufhebung wird vieles beygebracht, das bey näherer Erwägung verschwindet, oder seine Kraft verliert. Ueberhaupt ist es nicht genug, daß das Feld, hübel und böse, bestellt wird, sondern dem Staate kommt es darauf an, ob es besser oder schlechter bestellt wird. Der W. ist nicht genug bey kaltem Blute; ihm ist jeder Schluß gültig, jeder anscheinende Umstand willkommen, wenn er nur dem Bauernstande entgegen ist. Für diesen nährlichen, ehrwürdigen Stand, die Basis von allem Uebrigen, läßt er eine merckliche Abneigung blicken. Die Rechte der Menschheit setzen ihm nicht heilig genug zu seyn. Zudem erkennt er doch endlich die Mißbräuche der Frohndienste,

sie, will sie abgestellt wissen, verzweifelt aber daran, daß es geschehen könne; rath auch die Naturaldienste in Frohngeld zu verwandeln, in folgenden Fällen: wenn der Bauer über zwei Stunden weit wohnt, (aber wie? wenn der am meisten abgelegene Bauer seine Producte am wenigsten verfiltern und das Geld am wenigsten aufbringen kan?) wenn der Herrendienste zu viele sind, wenn der Bauer ein bis zwei Pferde für den Dienst allein halten muß, auch in dem Fall, wenn man die Güter an Bauern verpachtet kan. Durch dieses alles kömmt er so ziemlich der andern Parthey nahe, welche die Abschaffung der Frohdienste anrath. Diese Meynung behaupten vier aus den eingeschiedten Schriften: eine Französische, worin die Sache nur eben hin berührt ist; zweitens eine starke Schrift, mit dem Motto: Dum linguarum vires auget, suas auget civitas. Diese hat verschiedene Vorzüge, es ist darin auf die könipl. deutschen Lande vornehmlich Rücksicht genommen, und der V. scheint hiesige Verfassung zu kennen: nur geht er ein wenig ins weiträufige und verliert sich bey den schädlichen Folgen der Frohdienste zuweilen in die Declamation. Wir hätten dagegen ausgeführt zu sehen gewünscht, warum gleichwohl so häufig diejenigen Bauern, welche keine Naturaldienste leisten, schlechter stehen, als diejenigen, welche dienstfrey sind. Vermuthlich treten hier andere Umstände ein, welche die Folgen der Freyheit vom Dienste hemmen. Als das vortheilhafteste Mittel die Aufhebung gänzlich zu bewirken, schlägt der V. eine, jedoch nach und nach anzustellende, und mehr durch das Beispiel, als Befehl, des Landesherrn zu bewirkende, Zertheilung der Güter in kleinere vor, die erblich an Familien verpachtet werden. Er beantwortet eifrig Einwürfe, doch wie uns deucht, nicht immer zulänglich; führt die Vortheile der Zertheilung der großen Güter, und

und auch die Mittel den Unbequemlichkeiten der Abschaffung der Frohdienste, so wohl als der Vereinzelung großer Pachtungen, umständlich aus, und hat überhaupt gute und brauchbare Kenntnisse an den Tag. Mit einigen Abfürzungen verdient die Schrift wohl bekannt gemacht zu werden, und der B. kan sie wieder zurück fordern.

Der vorigen Schrift kam in den Gründen für die Aufhebung nahe eine andre mit dem Spruche: Aus Erfahrung und mit Gewisheit: Die Frohdienste seyen dem Staate nachtheilig durch den Zeitverlust, den der arbeitende Theil der Nation dabey leide; sie vermehren die Consumtion (der B. meynt, die vergebliche Consumtion, und will sagen: mit dem Brode und Futter, das bey den Frohdiensten verzehret wird, werde das nicht an Arbeit gewonnen, was gewonnen werden könnte: es wird also eine Quantität Brod und Futter bey dem arbeitenden Theile der Nation vergeblich verwendet: und das ist ein großer Verlust im Staate) Die Indusirie verringere sich durch die Herrendienste, folglich auch die Cultur des Landes: sie bringen großen Verlust am Dünge: daß sie dem Dienstherrn vortheilhaft, und daß sie dem Dienstpflichtigen bald mehr, bald weniger nachtheilig sind, wird zugegeben: aber vortheilhaft seyen sie doch dem Dienstherrn weniger als er denkt. Der B. stimmt also auf die Abstellung der Frohdienste, aber doch auf eine billige Weise: Man solle nur erst einzelne Versuche, auf ein oder zwey Brachzeiten (dieß wären wohl zu kurze Fristen) machen, die Naturaldienste, nicht alle, sondern nur zum Theile abstellen, an einigen Orten Naturalabgaben einführen, an andern Dienstgeld, wo es der Bauer aufbringen kan, (als nahe bey großen Städten, an schiffbaren Flüssen) wieder an andern, insonderheit an den entferntesten, die Landereyen vereinzeeln. Die Abhandlung

lung ist nicht so gar erdentlich abgefaßt; in die Sätze ließ sich auch bessere Verbindung, und dadurch mehr Licht, Deutlichkeit und Stärke, bringen, aber der V. zeigt wirkliche Einsicht, nimmt auch auf die gegenseitigen Gründe und Umstände Rücksicht, verfährt mit Mäßigkeit, und giebt mehrere Mittel und Wege an die Hand, wie bey der Aufhebung der Frohdienste zu verfahren, und was an ihrer Stelle einzuführen ist. Allerdings würden an jedem Orte die vernünftigsten Råthern von Unpartheyischen und Sachverständigen vorher zu vernehmen, ihre vorgebrachten Gründe abzumågen, überhaupt aber alles nur Versuchsweise anzustellen, doch bey den Versuchen auf die neben und mitwirkenden Ursachen zu sehen seyn.

Erst am 15. Sept., also bereits nach verfloßnen Termin, war eine Schrift eingelangt, mit dem Spruche: Des Leben der Menschen sey Ordnung und Harmonie. Es herrscht darin weit mehr Methode als in der vorigen. Theils aus den allgemeynen Grundsätzen, theils aus den beygebrachten Erfahrungen wird die Schädlichkeit der Frohdienste gleichfalls ausführlich gezeigt; und so werden auch die Vortheile der Abschaffung verhältnißmäßig berechnet. Dagegen wird die Erlegung eines jährlichen Frohngeldes, dessen Vortheil bereits durch Erfahrungen gesichert sey, auf die er sich berufet, angerathen, und der V. giebt genauere Vorschläge, als wir noch gefunden haben, wie das Frohngeld zu erheben, wie es zu reparativen (nämlich nicht nach der Anzahl des Zugviehes und der Personen, sondern von jedem Orte nach der Zahl und Güte der Feldgrundstücke) wie es endlich am besten zu verwenden sey. Zudem redet der V. fast nur von Domainen, seine Erfahrungen scheinen nur in einem kleinen Lande gemacht zu seyn, und auf das, was für die Frohnen gesagt werden kan, nimmt er doch fast zu wenig Rücksicht.

Rücklicht. Dessen ungeachtet verdient die Schrift alle Aufmerksamkeit, nur daß die verspätete Einbringung es der Societät unmöglich machte, auf sie Rücklicht zu haben.

Unter diesen Umständen hat die Societät der Schrift mit dem Motto: Aus Erfahrung und mit Freymüchigkeit, den Preis zuerkannt; und damit sie ihre göttliche Unpartheylichkeit an den Tag lege, hat sie der Schrift mit dem Spruche: Avarius opus exigendum &c. als der erträglichsten unter denen, welche die gegenseitige Meynung behaupten, das Accessit zugeprochen.

Nachdem der versiegelt beygelegte Zettel von der Schrift, der der Preis zuerkannt war, erbrochen ward, fand sich der Name des Hrn. Kammerraths C. F. G. Westfelds zu Rückeburg, darinnen.

Dem Verfasser derjenigen Schrift, welche das Accessit erhalten hat, bleibt es frey gestellt, wenn er es gut findet, der königl. Societät die Eröffnung seiner Desire zu versatten oder seinen Namen der Gesellschaft entweder zur Mundmachung, oder auch nur zur Nachricht für sie allein, zu meiden. In diesem Falle siehet ihm, wie fortin allen, welche das Accessit erhalten werden, eine der Preismedaille ähnliche silberne Medaille zudiensten. Da patriotische Gelehrte bey solchen Schriften nicht um den Gewinn arbeiten, so kan ihnen ein solch Erbieten, das zu thun wir durch die edle Denungsart eines Gönners in Stand gesetzt sind, nicht mißfällig seyn.

Manheim.

Heyna

Die Widersprüche über die eigentliche Beschaffenheit von Galförten vermehrt eine neue Beschreibung, die hier in der Churfürstl. Hof- und Akademiedruckerey erschienen ist: Nachrichten von der Amerikanischen
Siii iiii 4 nischen

nischen Halbinsel Californien: mit einem zweyfachen Anhang falscher Nachrichten. Geschrieben von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lang darinn diese letztern Jahre gelebet hat. Mit Erlaubniß der Oberrn. 1772. 8. 358 S. Der Verf. wie wir verachmen, heißt Bezer, aus Sebestadt am Oberrhein, und ist kürzlich zu Neustadt in der Pfalz mit Tode abgegangen. Er war einer von den Missionarien in Californien, wo er sich 17. Jahre über, von 1751. bis 1768. aufgehalten hat, als die Spanier die Jesuiten verjagten. Das Hauptaugenmerk ist auf die 1757. zu Madrid in 3. Quartbänden gedruckten Noticias de la California gerichtet, welche auch in das Englische, noch versümmelter aus dem Englischen in das Französische, und aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt sind, und die es wohl der Mühe werth wäre noch einmal, jedoch auszugeweiht, aus der, auch auf hiesiger Bibliothek vorhandenen, Spanischen Urschrift zu übersetzen; denn durch Vergleichung findet sich wirklich, daß einige von den hier gerügten Unwahrheiten im Original sich nicht finden, 3. E. die Raubvögel, welche die Nacht die Gassen reinigen sollen. Der Titel steht auf dem Spanischen auch nicht. Ungeachtet nun jenes Werk von einem Jesuiten und aus der Handschrift eines Jesuiten, des V. Michael Benegas, zusammen getragen ist, so wird ihm doch von unserm Verf. nachdrücklich in allem widersprochen, was zum Vortheil von Californien gesagt war. Seiner Aussage nach ist es ein ödes und armes Land, voll Dornbüsche und kahler Felsen, ohne Wasser und Holz, schlecht bewohnt und keines Anbaues fähig. Unangenehm geschrieben ist das Buch auch nicht. Zuerst giebt er einige zur Erdbeschreibung dienende Nachrichten. Die Entdeckung der innern Seeflässe ist erst im Jahre 1766. bis unter den 32. Grad fortgesetzt worden, weiter aber nicht; bis über den Ausfluß des rothen

then Flußes (Rio Colorado) will er doch die Grenzen von Californien nicht ausgedehnt wissen; es sey auch nirgend über 15 bis 20 Stunden breit. Die Hitze ist zuweilen unerträglich; aber um Mittag erhebt sich hier, wie anderwärts, täglich ein Wind, gemeinlich Nordwest- oder Südwestwind. Der Nordwind weht selten und in den Wintermonaten, den Ostwind hat er in siebenzehn Jahren nicht einmal bemerkt, als nur bey starken Ungewittern. Der Regen ist selten und doch sparsam; gemeinlich kömt er mit Ungewittern, aber nie schlägt das Wetter ein. Das Land ist ein nackter Fels, bloß hier und da flach mit Erde bedeckt, an andern Orten voll Steine; nur da, wo sich Wasser findet, trägt das Erdreich, aber auch hundertfältig, und alles was man hineinpflanzt: aber das Wasser sey die seltenste Sache: die auf den Charten verzeichneten Flüsse seyen trockne Gießbäche. Das ganze Land scheine ein Felsen zu seyn, der durch unterirdisches Feuer und Erdbeben über das Meer ist erhoben worden. Nirgends finde sich ein Wald, nirgends ein Obstbaum, nur an wenig Orten ein Baum, welcher Schatten giebt, ausser die Mesquites, und einige andere niedere Gesträuche, und noch verminderu sich diese weiter gegen Norden. Alle andre Gewächse seyen bloße Strauden und Dorische, unter diesen seyen die Dornsträucher unzähllich. Doch wachsen wild die Tunas, oder indianische Feigen und die Purahajes. Fische, Vögel, Wild, alles ärmlich: desto mehr Arten Ungezieser. Auch die Perlenfischerey und die so gerühmten Bergwerke seyen etwas geringes; jene trage dem König kaum 200 Pefos (400 Rheinische Gulden) ein, und die letztern beschäftigten kümmerlich 400 Menschen. Das Land ist schlecht bewohnt; in allen 15 Missionen. Vom 22 bis an den 31 Grad wurden im J. 1767. nur 12,000 gezählt, noch nehmen sie immer mehr an Anzahl ab. Gleichwohl sind

sie in ungemein viele Nationen und Zungen abgetheilt. Des Verf. Mission bestand kaum aus einem halben Tausend, und doch zählte er 11 Nationen und Sprachen (ein sicherer Beweis von der schlechten Bevölkerung; denn je mehr die Nationen zusammen rücken, desto mehr fließen die Sprachen in einander). Die ersten Bewohner scheinen aus Norden her aus dem festen Lande zu Kuste in die Halbinsel gekommen zu seyn: vermuthlich suchten Ueberwundene dem nachsessenden Sieger zu entgehen. Der Californer ist der wahre Sohn der Natur; er lebt und schläft auf bloßer Erde unter freyer Himmel; ist nackt bis auf den Unterleib; kurz eine Reihe Kaviel sind hier, wie von andern Wilden, aber solchen, die in einem dürftigen unfruchtbarren Lande leben. In allen Missionen, bis auf einer, soll die Anzahl der Mannspersonen um ein merkliches größer gewesen seyn als der Weiber. Für die Heurath hatten sie kein Wort: nun drücken sie es aus durch die Hände zusammenstoßen. Die Fruchtbarkeit der Frauen ist sehr gerina, und doch gebären sie leicht. Daß die Eltern- und Kindertiebe kein bloßer Instinkt sey, erhellt aus allem, was hier erzählt wird. Es giebt geschickte und dumme Californer, letztere freylich zahlreicher. Die Entblößung des Hauers in der härtesten Hitze scheint mit dazu beizutragen. Eine Art von Arglist besitzen sie aber doch; Einer wollte einen Sterbenden vorstellen, hatte aber nur Käse und Lächeln sterben gesehen: der Missionar fand ihn, daß er die Zunge herausstreckte, die Letzen lockte u. s. w. Sie können nur bis sechs zählen. Der allgemeine Trieb der Wilden zum Stehlen läßt sich leicht aus ihrer stets dringenden Nothdurft, ohne stücklichen Gegengewichte, erklären. Die unständlichen Nachrichten von ihrer, oder vielmehr einer der californischen Sprachen, und ihrer Grammatik sind überaus merkwürdig, und erläutern dasjenige sehr

sehr wohl, was man von einer armen Sprache sich denken kan. Wie sich Bedeutungen von Worten bilden, sey folgendes Beispiel: Die Thüre nennen sie nun das Maul, das Brod leicht, das Eisen schwer, den Wein böses Wasser, die Flinten Bogen, die Obrigkeit den Steckenröger, die Schiffe und Käthe, Schwitz, den Spanischen Hauptmann, wild oder grausam. Die Woche auszudeücken, haben sie das Wort, Ambuja, eine Wohnung genommen. Dies haben sie erst der Kirche, dann der Zeit zum Gottesdienst zugeeignet. So viele gefragt wurden, ob sie niemals gedacht hätten, wer Sonne und Mond gemacht hätte? antworteten mit Nein. Wo sie her kämen? der eine von einem Stier, ein anderer von einem Vogel s. w. Den ganzen Tag bis in die Nacht lachen und schwagen sie (und wozu? bey so wenig Begriffen und in einer so armen Sprache? eine Demüthigung für unsere bedröhten Stücker!) Wir übergehen den dritten Theil, der schon sonst bekannte Nachrichten von Entdeckung von Californien und Stiftung der Missionen der Jesuiten enthält. Eingestanden wird so viel, daß in den Kirchen viel Pracht herrschte, daß die Missionarien an vielen Orten artige Pflanzungen, Feldbau und Weinbau, angelegt haben, daß die mitgehabenen Soldaten ganz unter Befehl der Missionarien standen. Der Handel wird auf etwas sehr geringes eingeschränket. Nach übergeben wir eine seltsame Controvers, welche der B. S. 279-298. einschaltet, worin er den Protestanten wegen ihres Mangels an Eifer die Heiden zu bekehren bittere Vorwürfe macht. Den wohlgeneynten Eifer jener Missionarien verehret jeder billiger Mann; daß er einiges Gutes stiflet, hat auch keinen Zweifel; aber wie es eigentlich mit dieser Heidenbekehrung aussehen müsse, kan man aus der gänzlichlichen Unwissenheit jener Menschen, aus ihrem Mangel an allen zur Religion erforderlichen Kenntnissen und

und Begriffe, aus der Unmöglichkeit sich in ihrer Sprache darüber verständlich auszudrücken, und aus dem eignen Geständniß des W. schließen, daß die Californier so vielische Menschen sind als jemals, und daß Freßgier ihren ganzen Religionsseifer ausmacht. Die Aufhebung der Jesuiten in den mexicanischen Colonien und benachbarten Missionen erfolgte im Brachmonat 1767, in Californien wegen widrigen Windes erst mit Anfange des nächsten Jahres. In der Zeit waren die Missionen vom gegen über gelegenen festen Lande aufgehoben: man gieng hart mit ihnen um: von 30. Missionarien kamen nur 30. in Spanien an; zwey von ihnen starben bald; die übrigen 18. und noch 6. von Chiloe sollen von 3000. Jesuiten die einzigen seyn, die in Spanien gefangen gehalten werden. Der Jesuiten, die aus Californien abzean, waren sechszechen, darunter der Verf. Am Schluß sind noch einzelne Uebersetzungen ausgeprägter Nachrichten von Californien und den Missionen; sie sind, so wie ein großer Theil des Buchs, ziemlich heftig abgefaßt, und dieß vermindert die Glaubwürdigkeit, die man dem W. sonst zugesehen dürfte. Die Wahrheit mag wohl zwischen zweyerley wahrheytlichen Nachrichten inne liegen, und Californien eben so über die Gebühr erhoben als erniedriget werden. Der W. hat 17. Jahre da zugebracht, und ist mehr als 80. Stunden weit der Länge nach darin herumgeritt; aber seine Mission lag im südlichen Theile, unter dem 25. Grade (vermuthlich zu S. Morisus Genzaga) und darin kommt man überein, daß der südliche Theil unfruchtbarer als der nördliche sey.

Weimar.

Kräffner Die treuen Köhler, eine Operette in zween Aufzügen 182 Quart. Es ist die Familie des Köhlers, der

der den Raub der sächsischen Prinzen gehindert hatte. Die wahre Begehrtheit, daß ihn der Churfürst nach Hofe gesodert und daselbst verorgt, macht den Gegenstand des Stüctes aus, der Ködler nimmt eine Tochter mit, die am Hoflichen Gefallen findet, die andere hält für ein größers Glück mit ihrem Geliebten in der Ködlerhütte zu bleiben. Bey diesem angenehmen Gemähde einer guten glücklichen Familie, fehlt es auch an lustigen Vorstellungen nicht, wozu besonders ein Soldat dient. Außer der Ergötzung, welche diese Operette wie andre gewährt, hat sie in der That durch das Locale und Nationale für die Sachsen ein eigenes Interesse. Sie ist auf dem Herzogl. Weymar. Hoftheater, bey Gelegenheit der glücklichen Genesung der Durchl. Weymarischen Prinzen von den Kinderblättern aufgeführt worden.

Basel.

Haller.

Jmhof und Sohn haben A. 1772. abgedruckt: *Acta Helvetica Physic. Math. Anat. Botan. Vol. VII.* Quart auf 338. S. mit 12. Kupfern. Zur Naturgeschichte: Abraham Gagnebin der ältere, der Kräuterkunze, beschreibt und zeichnet einen Meerstern mit langen Stacheln, und einige Verbesserungen ab. Hr. Gronovius beschreibt einen neuen Fisch *Pteracis* und verschiedene andere seltene Fische. Zur Mathematik. Einige Fälle aus der Berechnung der Wahrscheinlichkeit von Hrn. Mallet. Anatomie. Hr. Edw. Sandysfort beschreibt zwey Kinder, das eine, dem die Brust und der Unterleib offen war; und das andre, dem auch das Herz aus der Brust hing. Hr. J. Ludw. Buxtorf von einem Mann, der ein halbes Kind in den Oberleib wie eingeschoben hatte: und von einem andern, in welchem die Blase mangelte und der Harn aus einigen Oefnungen über dem Schoßbeine tropfete. Noch ein siebenjähriges Kind, das durch

den gewöhnlichen Weg erwachsener Weiber Blut verlohrt, endlich das auf die rechte Seite in einem jungen Mann verfloßt. Herz. Botanik. Hr. Peter Johann Bergius liefert die Zeichnungen und Beschreibungen dreier fremder Gräser, und eines Pfefferkorns. Hr. Warner la Cheral giebt die Zeichnung eines wenig bekannten und von dem v. Linne' vorbegegangenen Mauerpfefferkorns (Sedum). Dann die Beschreibungen der echten Carrifolia, die er von der Hallerischen mit Recht unterscheidet, und des Pyrenäischen Selseli, dessen Zeichnung er beifügt. Zur practischen Arzneywissenschaft, auch zum Theil zur Wundarzneey: Hr. Daples von der möglichen Verbesserung der ungesunden Luft zu Lausanne durch die Keiligkeit, die Vermeidung des kuppernen Geschirres, besseres Wasser u. s. f. Hr. J. Daples, vermuthlich ein anderer Arzt, giebt ein Tagebuch dreier Kinder, denen man die Kinderpocken beygebracht hat. Hr. Thaddäus Berger von einer langen Nervenkrankheit, wobey das Schlingen gelitten hat. Hr. Hübner, ein Wundarzt zu Solothurn, hat einen Bruch, in welchem die Knochen verschoben waren, glücklich zur Heilung gebracht. Eines ungenannten Gerontis Philatri (vielleicht des Hrn. P. N. Zwinger's) Wahrnehmungen über den Gebrauch der Meerzwibel, aus den Versuchen in Schüsse gebracht, woraus erhellt, daß der Gebrauch dieser Wurzel oft einigen Ekel erweckt, aber auch einige Leiböffnung, vielen Abgang des Harns, und eine große Erweiterung in der Wasser sucht zuwege bringt. Hr. J. Ludw. Duxtorf von einer Nervenkrankheit mit Zuckungen. Eben derselbe liefert aus den Schriften seines verstorbenen Vaters, verschiedene zur Arzneywissenschaft gehörende Anmerkungen. Eine Frau hatte ein Geschwür in der Leber, wodurch Würmer herauskrochen, und, wofür sie sich am Ende eines Monats mit Mühe gebühren. am

am Rücken eine sehr große Wassergeschwulst hatte. Von einem Ltherchen, das sich an den Seilenack fest angehängt hatte. Ein Todesfall, der vom Uterus mit erfolgte, den man in der Mutter eingenommen hatte. Tödliche Blutverluste vom Hinunterschlucken eines scharfzigen Knochens. Ein zwar mit anscheinendem Glücke weggeschnittener Zungenkrebs, der aber mit tödtlichem Erfolge an andern Drüsen wieder ausbrach. Auch Hr. F. Lud. Wuyrort vom Schwarzlachstieber. Von einigen außerordentlichen Zickungen. Von einem dem S. Weitstange ähnlichen Uebel. Hr. Rath Berdot liefert aus den hinterlassenen Handschriften des berühmten Dinningers eine Erzählung von einem Manne, der eine unsägliche Menge Wein in sich gestürzt hat: auch vom sehr guten Erfolge eines fast übermäßigen Wasserkurens bey einem scharbocklichten Manne. Hr. Berdot selbst von Spulwürmern, die aus einem Geschwür am Vorderarme gebrochen sind. Zur Gelehrtengeschichte. Ein scharfes Verzeichniß von Büchern und Handschriften, die zur Naturgeschichte Helssetiens gehören, samt den Urtheilen, vom Kriegssecretär v. Haller.

Dresden.

Haller

Walthers hat N. 1772. abgedruckt: Anzeige von der Leisiger ökonomischen Societät in der Ostermesse 1772. nebst Auszügen aus den eingelaufenen halbjährigen Nachrichten. In groß Octav auf 128. S. Eine Menge mehrtheils kurzer und nützlicher Nachrichten. Verschiedene mit fremdem Getreide gemachte Proben. Der Portugiesische Weizen ist wohl angeschlagen. Vom Baue der Kartoffeln aus Pflanzen und Steingel. Von einigen fremden Holzarten. Die Düngung mit Gips läßt sich sehr wohl an. Den Brand zu vermeiden ließt man vom besten Saamen aus.
Von

1264 Ödt. Anz. 147. St., den 7. Dec. 1772.

Von den Ueberschwemmungen und dem vielen Regen in Sachsen, und der daraus in den Jahren 1771. und 1772. entstandenen Theurung auch wirklichem Mangel. Der Nordische im September geäete Roggen läßt sich ganz wohl an. Auch starben die Schaafe ganz häufig ab, so daß ganze Schäfereyen von 1500. bis 2000. Schaafe verlohren giengen. Sachsen baut an Getreide überhaupt nicht viel mehr als seine jährliche Nothdurft. Vom Cyderbau umständlich und mit Verzeichnunge einer Presse. Vom Cydereßig und Apfelbrandtwein vermischte aber noch nicht genug wiederholte Versuche. Der Petersilgensamen soll dem Weisthau wehren. Wiederum vom Anbau der Maulbeerbäume. Von verchiedenen, aber doch der Englischen nicht gänzlich ähnlichen Arten Walkerserde. Des Hrn. von Schütz Berechnung, nach welcher das Potaschesieden nachtheilig ausgefallen ist. Von der Wärme und Kälte in Sachsen. Die größte Hitze stieg N. 1754. und 1755. an der Sonne auf 37. Reaumur. Grade (113. Fahrenh.) sie ist der Parisischen ungefehr gleich, die Winterfälte war aber größer, und kam bis 23. unter 0.

Paris.

Haller.

Bente hat N. 1772. abgedruckt: *Qui risque rien n'a rien.* Ein Lustspiel, worin ein Verliebter zuerft allzuwiele Eifersucht bezeigt, aber durch die unvernünftete Liebe seiner Geliebten plözlich von seiner Schwachheit geheilt wird. Etwas schwach.

Plus heureux que sage, überaus prosaisch und kalt. Auch hat Fournier gedruckt: *Les trompeurs corrigés, en deux actes melés d'ariettes.* Dieses Lustspiel hat mehr Lebhaftigkeit und auf Seiten der Schönen mehr edle Empfindungen.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1772.

Göttingen.

Heyne

Von den beyden neuen öconomischen Preisfragen auf das Jahr 1773. ist die erste auf den Julius bereits in der Versammlung der Societät am 4. Jul. und in den Gel. Anz. d. F. 87 St. bekannt gemacht worden; des Inhalts: ob die Theorie, daß man niemals Kornzuschläge machen, nie das Branntweinbrennen verbieten, sondern den Kornhandel und die Consumtion des Kornes in alle Wege unbeschränkt lassen müsse, auf die Churfürstl Braunschweig-Lüneburgischen Lande mit Nutzen anzuwenden sey. Wegen einiger näherer Erläuterungen verweisen wir auf gedachtes 87. St. 737 S.

Die andere Preisfrage auf den November 1773. machte die Societät in der öffentlichen Versammlung am 14. Nov. bekannt: Sie wünscht, Mittel angezeiget zu sehen, die in der Ausführung thulich, nicht gar zu kostbar, und der hiesigen Landesverfassung angemessen,

gemessen sind, wodurch die Feuerlöschungsanstalten in den kleinen Städten und auf dem Lande zu verbessern, und dem schnellen Ueberhandnehmen einer Feuersbrunst zuvorzukommen sey.

Der ausgesetzte Preis ist eine goldne Medaille zu zwölf Ducaten; die mit versiegelten Nahmen und einer Devise begleiteten Schriften müssen vor Ablauf des Septembers des Jahres 1773. eingehändigt worden seyn.

London.

Keder.

Principles of penal law. The second edition 1771. 331 S. 8. Bey der kleinen Anzahl guter Bücher über das allgem. peinliche Recht verdient das gegenwärtige noch wohl eine Anzeige; wenn gleich die Grundsätze des B. größtentheils auch bey Montesquieu gefunden werden, und die Anwendung derselben hauptsächlich auf die englischen Gesetze geht. Daß jedes Uebel, das einem, sey es auch dem größten Missethäter, ohne Noth angethan wird, Unrecht, und daß die Strafen, so viel möglich natürlich, der Art des Verbrechens anpassend seyn sollen; sind die zwey Hauptgrundsätze des B. und verdienen es im peiml. Rechte allemal zu seyn. Wenn er aber vermöge des ersten, überall nur die simple, von allen Martern befreyte Todesstrafe dulden will: so fehlt es seinen Gründen bey genauerer Prüfung an k. k. möglichem Gewichte. So lange es nur wahrscheinlich ist, daß durch eine härtere Strafe einige Verbrechen verhindert werden: so verdient doch wohl die Sicherheit der Unschuld eine mehrere Achtung als der Missethäter. Unterdessen sind wir weit entfernt der Kunst in ausgesuchten Martern, das Wort zu reden: und der Gedanke, den auch der B. regt macht, daß durch die unausweichlichen Schmerzen die Seele des Verurtheilten verlohren gehen könnte, hat immer etwas entsetzliches; niewohl

wiewohl man, wenn sie nur, wo es wirklich die Sicherheit der Unschuld erfordert, gebraucht werden, sagen kann, daß alsdenn die Sorge für die Seele Gott zu überlassen sey — Zu verwundern ist es auch, daß der W., der den Gesetzen das Urtheil des Todes so schwer machet, doch es tadeln kann, daß die englischen Gesetze, den Ehebrecher in flagranti unzu bringen, dem Manne nicht erlauben; hingegen sind seine Erirnerungen wegen der Gefangnisse, daß diese nicht zu einer unbilligen Strafe werden, desgleichen wegen der Staatsverbrechen, daß man den Begriff davon nicht tyrannisch oder lächerlich und zweckwidrig ausdehnen müsse, gegründet und zum Theile erhehlich. Die mit unter vorkommenden Ausschweifungen in die Geschichte des peinlichen Rechtes bedeuten nicht gar viel. Aber die eingetretten Beispiele von der Behandlung oder dem Betragen einiger Verurtheilten machen den überhaupt guten Vortrag nicht nur angenehmer, sondern auch eindringender.

Berlin.

Feder.

Im Verlage der Buchhandl. der Realschule: *Er*
 fahrungen und Untersuchungen über den Menschen,
 1772. 320. S. 8. Es scheint fast, daß dieß das erste
 Stück einer auf Physiologie des Körpers gegründeten
 Psychologie seyn soll. Hier aber hat der W. es nur
 noch mit den äußern Empfindungen zu thun. Er han-
 delt erstlich von den förderlichen Werkzeugen der Em-
 pfindungen selbst, so daß er das Eigene einer jedwe-
 den Art, wenn sie rein abgefordert, von den sich ihr
 bald einmischenden fremden Vorstellungen und Ge-
 fühlen betrachtet wird, zu bestimmen sucht. Der W.
 scheint kein Arzt zu seyn, und bezieht sich bloß auf
 fremde meist bekannte Erfahrungen im ersten Theile.
 Doch thut er auch da einige Vorschläge, namentlich,
 Kttt kkt 2 bey

bey der Erklärung der Fortpflanzung des Eindrucks in
 den Empfindungswerkzeugen, nicht eine Hypothese,
 z. E. die vom Nervenfaße, allein zu gebrauchen, son-
 dern auf die mitwirkenden Kräfte der übrigen Be-
 standtheile der Nerven und des Gehirns allerdings
 auch zu achten. (Hat man dieß bisher nicht gethan?)
 Im zweyten Theile, wo er seinen vornehmsten Vor-
 gänger, Condillac, nicht ungenant läßt, analysirt er
 bisweilen, mit vorzüglicher Feinheit und Genauigkeit.
 Er hat auch die ganze Anlage einfacher gemacht als
 Condillac. Aber zu kurz sind einige der wichtigsten
 Materien berührt, wo der Ort zu mehreren Erfahrun-
 gen und Untersuchungen gewesen wäre, z. E. bey
 dem Sinne des Gesichtes. *Reid's* Inquiry into the human
 mind hätte hiebey dienen können, nicht nur zur Er-
 weiterung der Untersuchung, sondern auch zur Ein-
 schränkung gewisser Schlußarten. Im Vortrage des
 B. ist etwas weiterschweifiges und schleppendes, wel-
 ches zum Theile durch die häufigen von sich selbst her-
 genommenen Redensarten, darf ich es wagen, ich will
 damit nicht sagen und s. w. entstanden ist. Auch scheint
 er uns allzugeneigt zu neuen Kunstwörtern. Es mög-
 en deren wohl über ein halbes Dutzend zusammen
 seyn, die er in dieser Abhandlung vorschlägt und ge-
 braucht. Ein gutes Kunstwort am rechten Orte hält
 der Recens. für keine geringe Erfindung. Aber wenn
 die dann und wann nur nöthigen Beyfälle, um mit-
 telt der gewöhnlichen Ausdrücke sich verständlich zu
 machen, nicht viel mehr Mühe verursachen, als die an-
 gegebene Bedeutung des erwähnten Kunstwortes im
 Ganzen zu erhalten, welches, wenn das letztere
 nicht außerordentlich gut gerathen ist, insgemein der
 Fall seyn wird: so ist es viel rathsamer, sich dessen
 zu enthalten, oder es wenigstens lieber unvermerkt zu
 thun. Durch alles dieses sollen wir weder die Feier-
 lichkeit noch den Werth abschätzen. Die Untersuchungen,
 die

mit denen der W. sich beschäftigt, sind zum Theile noch so neu und unvollendet, daß seine Schrift als Anleitung und als Beytrag wohl genutzt werden kan. Und unsere Erinnerungen machen ihn vielleicht in einigen Stücken aufmerkamer beym Verfolge seines Werkes.

Altenburg.

Naßner.

Der Schauspieler, ein dogmatisches Werk für das Theater, aus dem Französischen des Hrn. Raymond de St. Albine. In der Richterischen Buchh. I. Th. 104 Octav. II. Th. 116 Octav. Der Hr. Uebersetzer, welcher sich unter der Zueignungsschrift Friedr. Justin Vertucq nennt, zeigt in seiner Vorrede die nicht unbekanten Ursachen an, warum die deutschen Schauspieler immer noch weit unter den Französischen sind. Gegenwärtiges Buch ist unter dem Titel: Le Comedien 1747. herausgekommen. Es ist Verfasser ist nicht ein Schauspieler, wofür ihn Gottsched ausgegeben hat. Eine Schrift, die mit dem Titel: Garrik oder die englischen Schauspieler, zu Kopenhagen 1771. deutsch übersetzt erschienen ist, ist was die Lehren betrifft, meist aus gegenwärtiger abgeschrieben, obgleich mit Weglassung unterschiedener Capitel; sie enthält aber zu den Lehren noch einige historische Erläuterungen und Anekdoten. Hr. W. schlägt werden den Schauspielern besonders Lessings Dramaturgie vor. Da wir die meisten Französischen Schauspiele auch auf deutschen Theatern sehen, so hat Hr. W. oft die Beyspiele des Verfassers beybehalten, manchemal aber, uns bekanntere, aus Weissen, v. Cronegk, Lessing, gesetzt, auch sonst hie und da Anmerkungen beygebracht, die gute Einsichten in seinen Gegenstand zeigen.

Chem:

Kraffner.

Chemnitz.

Das. Frenzel's, Churfürstl. Edelgesteinsinspectors in Chemnitz, Verzeichniß der Edelgesteine, Fossilien, Naturalien, Erdarten und Verfeinerungen, welche im Bezirke der Stadt Chemnitz in Meissen gefunden worden. Bey Ströfzels Erben und Putscher 32 Octav. Die erste Ordnung enthält Edelgesteine oder doch der Politur fähige Steine. Diamante den Böhmischen gleich finden sich. Quarze, welche zu Topasen Hoffnung machen, denn Chalcedone, Amethyste, Achate, Crystalle, Hyacinthe, Opale, Sverille, Granaten. Hr. F. erwähnt hier auch Perlen, ob sie gleich zu den Fossilien nicht gehören. Ferner Porphyr und Marmor, und versteinerte Hölzer, die Politur annehmen. Von dem vornehmlich bey Ch. mit Wertbeile getriebenen Bergbaue finden sich nur Lieberbleibsel, besonders Wenz-erze und Kupfererze. Den Schluß machen die Erdarten.

Haller.

Kopenhagen.

Rohte hat A. 1772. gedruckt: Bericht und Beschreibung die Kriebelkrankheit betreffend, welche von dem Schleswig-Holsteinischen Physico an die K. deutsche Hofkanzley in Kopenhagen eingesandt worden, nebst dem Respons des Collegii medici daselbst. Eine ziemliche Anzahl verschiedener Berichte findet man hier beyammen, die einer sehr kurz, zumahl aus den Gebieten, wo die Kriebelkrankheit nicht geherrscht hat, andrer umständlicher. Der erste Bericht des Hrn. P. G. Heusler von Altona, ist von der letztern Classe. Das Uebel herrschte vornehmlich in einer Familie, der weder Milch noch andre Speise übrig geblieben war, und die lediglich mit dem Brodte sich nähren mußte, wozu man

man das giftige Mehl gekauft hatte, und bey solchen Leuten fand man überhaupt die Krankheit. Die Brechmittel schienen, wie es vermuthlich war, dienlich gewesen zu seyn. Der Winter ist bey diesem Uebel nachtheilig, und fällt dem allerärmsten Stande der Unterthanen am schwersten. Es scheint ein narcotisches und flüchtiges Gift zu seyn, da der frische Roggen der schädlichste, der alte schon weit unschuldiger ist. Die vornehmste Gutthat der Obrigkeit ist also wohl, den Armen alten Roggen zu verschaffen. Von Segeberg und Travedal schreibt Hr. Damm, doch sey der Kornzapfen Schuld am Uebel, und die schon geheilten Kranken fallen wieder ein, wenn sie Roggenbrodt, und zumahl warm genießen. Auch Hr. D. giebt den Brechweinstein. Von Rendsburg Hr. Conradt: er rath auch an, dem Volke reinen Roggen zu verschaffen, und braucht Blasenspazier und andre ableitende Mittel. Er meynt wahrgenommen zu haben, der auf dem Moorlande gewachsene Roggen sey am häufigsten mit dem Mutterkorn angestekt, und der gefährlichste; der im Sande erzietle aber viel unschuldiger: mit jenem hat man ein Huhn in kurzer Zeit getödtet. Hr. Hermann von Plön bekämpft die Krankheit habe sich gleich geäußert, nachdem man vom frischen Roggen gegessen habe. Hr. Wiggers von Husum. In den gestuerten Leichen seyen die Eingeweide des Unterleibes mit stockendem Geblüthe angefüllt, die Galle häufig, hellgrün und süßig, die Lunge voll Blut, und das Herz leer gewesen. Das Brod werde schwarz, der Geschmack des Kornes lasse eine brennende und heiffende Trockenheit zurück. Der Staub weisse in der Nase wie Taback, und die Ursache der Krankheit sey allerdings dieses verdorbene Korn. Hr. Thomsen aus Hemern. Die Zapfen seyen ein wahres Gift. Ein damit gefüttertes Schwein habe den Gebrauch

1272 Gött. Anz. 148. St. den 10. Dec. 1772.

der Hüfte verlohren, und Hühner sterben von dessen Genuß. Hr. Fabricius von Alfen. Das Mutterkorn sey nicht schädlich, und ein Pächter habe es ohne Schaden wie Mandeln gegessen: Spanferkel seyen damit gefüttert worden, und haben sich wohl befunden, und niemahls habe es auf dieser Insel geschadet. Das R. Collegium hat übrigens keinen Zweifel, daß das herrschende Uebel vom Mutterkorn herrühre; es rath zum Troste der Dürftigen kleine Vorraths häufer anzulegen, wo dieselben gesundes Korn finden mögen, setzt einen Preis von 100. Rthl. auf die beste Abhandlung der Frage, wie diesem Uebel zu helfen sey, und giebt auch einige Räthe. Ist von 140. Detavseiten.

Haller.

Nürnberg.

D. Bernhard Joseph Schleich zu Sulzbach hat den Monath N. 1772. in Detav auf 78. S. abdruckten lassen: Anweisung wie die an vielen Orten Deutschlands grassirenden bössartigen Fieber am besten zu heilen seyen u. s. f. Das Fieber wird beschrieben. Der Schweiß helfe nicht, als nur beym ersten Anfalle, wo er zuweilen das ganze Uebel auf einmal hebe: die Krankheit endige sich doch auch durch einen anhaltenden überreichenden Schweiß. In den Leiden habe man den Brand angetroffen. Eine freye Luft sey nöthig, auch gelinde schweißtreibende Mittel, das Waschen der Hände und Füße. Sonst giebt Dr. S. Brechmittel, dann solche die die Ausdünstung befördern, und die Säure. Den Hieften komme man mit der Aderlässe und der Fiebereinde vor. Die beste Herzstärkung sey vom Rheinweine zu erwarten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 12. December 1772.

Göttingen.

Vogel.

Noch in eben der Versammlung der R. Societät am 14. Nov. zeigte der Hr. Leib-Medicus Vogel ein chirurgisches Instrument vor, das der Darmstädtsche Geheimerath und Leibarzt, Hr. D. Hesse, zu bequemer Einbringung des Quecksilbers in die Harnblase in dem seltenen Fall ausgedacht hat, wenn ein silberner in die Blase gebrachter Catheter abbricht, und das abgebrochene Stück durch das Quecksilber daselbst amalgamirt und geschmolzen werden muß. Das gedachte Werkzeug ist ein stählerner Catheter, an dessen hinteres Ende ein Trichter von gleicher Materie angelehnt ist. Es ist von dem Hrn. G. R. in dem seltenen, von ihm selbst bemerkten Fall bereits glücklich gebraucht worden, und hat solcher zu dessen Erfindung dem Hrn. Geh. R. Gelegenheit gegeben. Hiernächst erhielt der Hr. Leib-Med. der Societät auch eine Nachricht aus einem im Februar vora
Hrn.

Hrn. Hofrath Nöbel zu Petersburg erhaltenen Schreiben, die Verflüchtigung der Diamanten betreffend, welche derselbe durch die Begünstigung zweier hohen Standespersonen daselbst zu veranstalten Gelegenheit gehabt hat. Zweymahl mißlung der Versuch unter der Muffel, so wohl in einem Gaubischen, als in einem besonders dazu erbaueten Schmelzofen, worinne Glas in wenig Minuten zum Schmelzen kam. Die eingesetzten drey feinen Diamanten aber hielten diese Feuer über vier Stunden lang aus, und nichts als ihr Glanz und ihr Licht war ihnen dadurch benommen. Die Muffel wurde aber bey diesen Versuchen immer für der eindringenden Luft verwahret. Zwey Steine hierzu hat der Kuzl. Kayserl. Cammerjuncker Hr. Graf Alexiet Kyrilitsch Kasjumofski und noch einen Diamant von mehr als zwey Karat, nebst einem Rubin, Saphir und Smaragd, hatten Se. Erlaucht, der Hr. Graf Gregorii Gregorowitsch Orloff hernach zu weitem Versuchen hergegeben. Als aber doch der Herr Cammerjuncker und Director der dasigen Porcellanfabric, Tschepotieff, versicherte, daß ihm wirklich ein paar Diamanten unter der Muffel verfliegen wären, da einige andre in einem Heerdgen von Porcellanmaterie eingeschlossene eben dasselbe Feuer ausgehalten; so wurde von neuem durch Vorschub des gedachten Hrn. Tsch. ein besonderer Ofen von feuerfester Materie, wie es Porcellanofen erfordern, aufgebauet: allein die Verflüchtigung der Diamanten erfolgte auch hier nicht: als aber neben diesem Ofen ein Heerd von feuerfesten Ziegeln, und dergleichen in einem drey viertel Circle anderthalb bis zwey Fuß hoch herumgelegt, der Heerd mit glühenden Kohlen fünf bis sechs Zoll bedeckt, und unter eine darauf gelegte, mit Kohlen auf zwey Fuß hoch bedeckte und erhitzte Muffel, so wohl der groffe geschliffene in eine, ein Rubin und Saphir in eine andere, und drey orientalische Smaragden in eine dritte

Dritte besonders hierzu verfertigte Schale gebracht waren und ein dreystündiges Feuer, ohne einigen Zug oder künstliche Vermehrung des Zuflusses der Luft ausgestanden hatten; so fing der Diamant auf einmahl an, sich gleichsam zu bewegen und wie ein Stern gleichsam besonders zu schimmern; und bald darauf wurde eine Abnahme an dem Stein bemerkt. Da nach Verlauf fast einer Stunde beynähe nichts mehr von diesem Diamant, der die Größe einer Erbse hatte, zu sehen und nur noch so viel, als ein Stecknadelknopf davon übrig war; so zog man die Schale damit heraus und hob diesen kleinen Ueberrest auf, der zwar seine Figur nach Proportion, jedoch nicht den Glanz behalten hatte. Die obgedachten Diamanten, welche in einem weit heftigern Feuer nicht verzehret worden, giengen unter dieser Veranstaltung in einer Zeit von einer halben Stunde nun auch vollkommen ab. Die andern Edelgesteine alle aber blieben zurück.

Noch zeigte Herr Hofrath Kästner einige Stücke von dem Uahitischen Zeuge aus Baumrinden vor, den Herr Banks mit seiner Reisegesellschaft in ziemlich großer Menge mitgebracht haben muß, da Proben davon überall hingeschickt und vertheilet worden sind. Wegen des Zeuges selbst und seiner Zubereitung verweisen wir auf die Nachrichten von dieser Reise (in der deutschen Uebers. S. 76. und den Anhang S. 212. 213.)

Ferner legte der Hr. Hofrath noch eine unweit von Hannover bey Marienwerder an einem Hügel, wo man alte Gräber mit Urnen angetroffen haben soll, gefundene Rolle metallener in einander geschobener Spiralleise von vier Aufhängen, jedes Stück zu zehn Gliedern, ohngefähr wie die Armbänder und Ringe aussehen, die man in den Gräbern im nördlichen

den Deutschland gefunden hat (z. E. in Rhodens Einbrisch-Holsteinischen Antiq. Remarqu. p. 137. 142. 144.) nur daß hier mehrere Reife in einander geschoben sind. Eines der Mitglieder erinnerte sich dergleichen Spiralfaden von Golde in Kopenhagen auf den Kunst- und Antiquitätenkammeru gesehen und gehört zu haben, daß man sie für Gewichte oder Geld ansehe, weil sie nach Vierteltheilen, Achttheilen und ähnlichen andern Verhältnissen gegen einander sich bestimmen lassen.

Endlich ward auch das neue wichtige Werk des Herrn Capitain Niebuhr, die Beschreibung von Krähien, vorgelegt, von der wir nächstens eine umständliche Anzeige zu geben gedenken. Hier wollen wir nur anführen, daß Hr. N. sein Werk bereits von einem geschickten Manne hat ins Französische übersezen lassen, und die Uebersetzung selbst ganz nachgesehen auch für Richtigkeit des Abdrucks zu sorgen übernommen hat. Diese Ausgabe soll zukünftige Ostern fertig seyn.

London.

Leff. A Review of the History of Job - - by a private Gentleman 1771. 04. Seiten 8. Der Verfasser ist kein Gelehrter von Profession. Desto mehr Ehre macht ihm diese genaue Untersuchung, welche er hier über ein schwieriges Stück der Bibel anstellt. Er waagt sich so gar an Aenderungen des Textes; wie wohl ohne Auctorität und innere Nothwendigkeit. Kap. 1, 5. will er vor **וַיַּבֵּן** das **וַיִּבְנֶה** einschalten S. 9. Nicht glücklicher sind seine Sprach-Anmerkungen. Zu weilen läßt er sich auch von dem Strohm der Ausleger, dem gesunden Verstande vorbei hinreissen. Job 2, 13. wird gesagt: seine Freunde haben sieben ganzer Tage bei ihm auf der Erde gesessen. Die Ausleger (und der

der Verf. mit ihnen S. 23 f.) denken hinzu, ohne aufzuteben: und arbeiten nun die Ungereimtheit wegzuerklären. — Doch wir wollen uns und unsere Leser nicht mit den Fehlritten des V. aufhalten, sondern das Gute auszeichnen, das wir in dieser kleinen Schrift gefunden. Der V. erklärt sich für die wahrscheinlichste Meinung, daß nemlich die Erzählung vom Iob eine wahre Geschichte sey, und, vermuthlich vom Moyses, in Poesie gebracht worden; das Buch aber unter allen biblischen das älteste sey. (Doch glaubt er, wiewohl aus schwachen Gründen, daß Elisu sie zuerst historisch aufgezeichnet habe S. 18 f.) — Die Geschichte trägt alle Kennzeichen an sich, nach dem Leben gezeichnet zu seyn: man findet sogar nichts Romanhaftes darin; der Character ist schön, aber nie übermensächlich. Sachen und Ausdrücke haben viel Ähnliches mit Stellen im Aose (S. 50. f.) Der Pflug war schon erfunden; und das menschliche Lebensziel bereits kurz geworden: die Geschichte kan folglich nicht, wie einige glauben, an die Sündfluth hinaufgesetzt werden. Man brauchte schon im Kriege Speere, Schilde, Pferde, Trompeten. Iob und Eliphas opfern, da sie doch keine Priester sind. Die Freunde Iobs schenken ihm eine Festtafel, wovon man nur in der patriarchalischen Geschichte Meldung findet. (Mit Recht erinnert der V. daß es keine Münze sey, und will es daher, Lam übersetzen. Ihm fällt nicht ein, daß es ein Gewicht seyn kan.) In dem letzten Kap. werden die 3 Töchter Iobs mit Namen genannt.

Gotha.

Halle

Reyher hat A. 1772. in Octav abgedruckt: D. J. Friedr. Krügelsteins, Arztes zu Dordruf, Heberziehung der Zeit, eine Wochenchrift zum Besten der Armen verschrieben und verkauft, deren Anfang bereits
XIII III 3 im

im 15. St. dieser Blätter ist angezeigt worden. Die Theuerung hat in dem letzten Winter insbesondere auch die bergigten Gegenden Sachsens und Thüringens betroffen. Hr. K. hat an seinem Orte ein neues Mittel versucht, seinen Mitbürgern einige Erleichterung zu verschaffen: es besteht in einem eigenen Wochenblatte, das Mitleiden gegen die Nothleidenden zu erwecken. Es ist mit Versen untermischt, die dem Hrn. Verfasser nicht übel gelingen. Er rühmt Gotha, wo alle Wochen drey-mahl einige hundert Armen durch freigebige Beyträge gespeiset werden. Neben dem Mangel nimmt zu D. auch eine herrschende Krankheit die beste Jugend weg. Die Beschreibung des Elendes der Armen ist lebhaft und rührend geschildert. Am meisten beklagt sich Hr. K. noch, daß die Arbeit so selten geworden ist, und folglich noch die letzte Zuflucht den Dürftigen entzissen wird. Freylich ist es eine würdige Vorforge der Obrigkeit, den Armen Arbeit zu verschaffen, und sie ist eigentlich ein größeres Werk der Mildigkeit, als das Almosen selbst. Hr. K. ermahnt die Reichen etwas an der Pracht abzubrechen, und lieber ein schlechteres Kleid zu tragen, als zuzusehen, daß ihr Bruder nackt gehe. Auch dieser Rath ist gut, lieber Brodt und nöthige Speise, als das allemahl einem Mißbrauch unterworfenen Geld auszutheilen zu lassen. Von dem Anpflanzen der Kartuffeln durch gesteckte Stengel, das eben so gut als durch die Knollen selber gerathen ist. Eine artige und für uns neue Anmerkung, daß in dem Unglücke, wenn es nicht zu bessern steht, das Mitleiden gegen uns selber uns in etwas erhält. Einige aber nicht recht thunliche Rätze mit wildwachsenden Kräutern in etwas die Lebensmittel zu verlängern. Ein Verzeichniß der Gutthäter des bedrängten Ohrbrufs. Labin-gen zeichnet sich unter denselben vortheilhaft aus. Was wir in Händen haben belieft 368. S. und besonders

ders noch ist ein guter Rath abgedruckt, was bey dem herrschenden Fieber vorgekehrt werden könne.

✱ ✱ ✱

Keyne

Wir sind schuldig, bey dieser Gelegenheit über eine Stelle in einer Recension im 51. Stücke dieser G. A. auf der 439. S. wo gesagt wird, man mißbilligt das unbarmherzige Verjagen der Armen (wie Augsburg gethan hat) eine uns mitgetheilte Erläuterung zu geben.

Einer obrigkeitlichen Verfügung dieser Art kan man sich dortigen Orts nicht erinnern: . bloß so viel ist einmal geschehen, da sich der Getreidemangel in denselben Gegenden zu zeigen anfieng, daß man diejenigen fremden-Leute, welche sich heimlich in der Stadt aufhielten, und entweder keinen ordentlichen Verdienst anzugeben wußten oder gar einer lieblichen Lebensart oder unerlaubten Gewerdes überzeuget wurden (Winkelhoefler oder Winkelhoeflerinnen) aus der Stadt geschafft hat. Außerdem aber hat man in diesen harten Zeiten, ohne die Anstalten und Wohlthätigkeiten zu gedenken, welche unter verschiedenen Rubriken von Seiten der Obrigkeit, der Stiftungen und einzelner Personen zum Besten der Armuth außerordentlich vorgekehrt und ausgeübt worden, verschiedene Einrichtungen getroffen, den Armen den Lebensunterhalt zu verschaffen und zu erleichtern. Als sich vor zwey Jahren der Getreidemangel allgemein äußerte, so ließ die Stadt, die doch noch einen ziemlichen Vorrath auf ihren Kornböden liegen hatte, mit sehr großen Kosten und vieler Mühe, insonderheit des Herrn Proviantsmeisters, Herrn von Stetten, aus Italien, Holland und andern Orten Vorrath aufkaufen und herbey schaffen. Dieses Getraide ward hauptsächlich zum Besten und zur Uterhaltung der armen Bürger und Einwohner, nach und nach wieder, und zwar der allergedächte Theil weit unter den aufgewandten Kosten, verwandt.

1280 Gdtt. Anz. 149. St., den 12. Dec. 1772.

wandt. Wir haben einige zuverlässige Auszüge aus den Getraidebüchern des Proviandamtes zu Augsburg in Händen, aus denen so viel erhellt, daß in den zwey Jahren von gedachtem Proviandamt theils in wöchentlichen Lieferungen an die Becker, theils in Austheilung an die Armen um wohlfeilen Preis, theils an Zuschuß für die Stiftungs-Armens- und andre öffentliche Häuser, alles zusammen überhaupt seit zwey Jahren 8712. Schfl. Weizen, 2866. Schfl. Korn, 16232. Schfl. Roggen, 995. Schfl. Gersten und Malz, 134. Schfl. Ackergetraide; 80. Schfl. Erbsen, 285. Schfl. Haber, den Reis, die Linsen, das Heidekorn und andre Lebensmittel ungerechnet, vornehmlich an arme Bürger und Einwohner abgegeben worden sind. Auch einzelne Particulars haben 1771. eigne Wagen in das Tyrolische geschickt, um die Zufuhr des Getreides zu befördern, und haben auch selbst für Arme Brod backen lassen. Nur in den drey Monaten, Nov. Dec. 1771. und Januar 1772. sind in das Pilgerhaus über 230. hiesige und fremde Arme aufgenommen und bis zu ihrer Genesung fast unentgeltlich in allem besorgt und versorgt worden; und von diesen 230. fast durchgängig verordneten, Krankheit befallenen Menschen sind mehr nicht als 43. gestorben. Ueberhaupt aber verdient doch angemerkt zu werden, daß diese harten Zeiten über, der besondern Lage der Stadt Augsburg ungeachtet, denn noch es daselbst immer wohlfeiler gewesen ist, als an andern Orten Deutschlands, selbst solchen, wo die besondere Aussicht des Fürsten, oder die Fruchtbarkeit des Bodens oder der weite Umfang der Landschaft gerade das Gegentheil vermuthen ließ.

Hierbey wird, Zugabe 47tes Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 14. December 1772.

Göttingen.

Schlözer.

Dietrich verlegt unsers Hrn. Prof. Schlözers Vore-
 stellung seiner Universalhistorie, 1772, 8, 14 Bo-
 gen. Dies Buch ist nach des Hrn. Verf. ers-
 ter Absicht kein Compendium (Vor. S. 2), kein Leses-
 buch, obgleich er vordr erste nach diesem Leitfaden die
 Historie liest; sondern eine Anfrage an das Public-
 cum, ob die Universalhistorie auf diese Weise ausge-
 führt werden solle? und zuerst daher entstanden, daß
 Herr Schl. von einigen hiesigen Gelehrten, die zu-
 gleich Väter sind, ermahnt ward, eine Universalhis-
 torie zu schreiben, welches er aber zu thun nicht was-
 gen wollte, ehe er ein Project des Plans der Welt
 vorgelegt, und die Stimmen der Kenner gehöret hätte.
 Wir geben daher weiter keine Recension davon, son-
 dern zeigen bios den Titel denen an, die dies Project
 prüfen, und Hrn. S. ihre Anmerkungen darüber mit-
 theilen wollen: selbst einen Auszug vermeiden wir,
 M m m m m m weil

weil aus dem bloßen Auszug einer nicht urtheilen, wenigstens nicht die Erinnerungen geben könnte, die Hr. S. vom Kenner zu haben wünscht. Wer ihm diese geben will, der muß das Buch selbst ganz durchgelesen haben. Hauptsächlich möchte es ihm um das Urtheil solcher Leser zu thun seyn, die wirklich Geschichte, wenn es auch nur auf Schulen wäre, gelehrt haben, also am ersten bemerken, was etwa den Unterricht erleichtert oder schwerer macht; daß gleich solchen Eltern, die selbst Historie verstehen, aber dabei ihren Kindern gern ein Lehrbuch in die Hände geben wollten.

Barmeier hat noch im vorigen Jahre gedruckt: Die Schweizer-Helden, ein Gedicht, dem Herrn Professor Schlözer in Göttingen gewidmet, von Joh. Jacob Medorfer, aus Schaffhausen. 12 S. 4to. Das Gedicht selbst ist nach der Zeit auch anderwärts gedruckt worden, und bekannt genug; daher wir keine Proben daraus anführen wollen.

Schlözer.

London.

Hr. Jacob Bryant, Cabinets-Secrétaire bey dem Herzoge von Marlborough, hat auf 2 großen Quartbogen eine Anzeige von seinem *Nouveau Systeme ou Analyse de l'ancienne Mythologie* drucken lassen, worin er, laut des weitläufigen Titels, "die Tradition von der Kabel säubern, und der Wahrheit ihre ursprüngliche Reinigkeit wieder geben, die Geschichte der Babylonier, Kanadier, Kelger, Judoscythen, und vieler andern Völker beschreiben, und die Uebereinstimmung Moses mit den Profan-Schriftstellern, was den Ursprung der Nationen und die ersten Zeitalter der Welt betrifft, zeigen," wird. Er nimmt an, daß

daß die ersten Familien ihre Wohnsitz nach göttlicher Bestimmung erhalten haben (dies glauben wir der Chronik des Eusebius nicht zu.) Für die vielen Phöniciſchen Kolonien ist ihm Phönicien zu enge (aber so könnte man auch dem kleinen Holland seine Jüdische Königreiche abstreiten). Aus einer Stelle des Philo erschafft er ein neues Volk, die Amonier, (von Amon, d. i. Syam), unter dem er Aegyptier, Syrer, und Phönicier begreift, und welchem er auch Pflanzstädte im fernsten Osten zuschreibt. Rabmus, sagt er, brachte nicht die Buchstaben nach Griechenland, Jasons Zug ist ein Märchen, Minos und Semiramis und Sesostris sind chimärische Personen. Das geheimnißvolle, das in den Sagen vom Saturn, Pelops, Minos, Zerbust 2c. stecken soll, will er völig entwickeln, "ce qui fera une histoire fort surprenante". Er will aus den Quellen schöpfen, aus denen die Griechen selbst geschöpft, und aus ihren Nachrichten Sätze ziehen, die die Griechen selbst nicht gewußt. Auch aus den Ursprachen der Völker (wer kennet sie?), und aus den Ueberresten des Verrois, verspricht er erstaunliche Entdeckungen. Von den alten Einwohnern Siciliens ließe sich vielleicht noch was neues heraus bringen: aber schwerlich über den Ursprung der Indoscythen u. s. w. Zuletzt tadelt er Bochart wegen seiner phöniciſchen Etymologisirsucht: die Wahrheit zu gestehen, uns ist vor den amonischen Etymologien des Hrn. Verf. noch mehr bang; doch wir wollen das Werk selbst abwarten. — In einer Nachschrift kündigt er zugleich eine neue vermehrte Ausgabe von des nunmehr verstorbenen Wood's, ehemals von uns angezeigten *Exposition comparative entre l'Etat ancien Et présent de la Troïade, précédée d'un Essai sur le Genie original d'Homere*, an.

Schlözer

Riga.

Vom ersten Theil des Neuveränderten Russlands hat Hartknoch im vorigen Jahre die dritte Auflage in gr. 8. geliefert, die, außer dem Bildnisse der Kaiserin, und der bekannten Instruction für die Gesetz-Commission, noch 44 Bogen Beilagen zu dieser Instruction enthält. Zuerst kommen 2 neue Kapitel, von der Polizei und dem Kammerwesen, die mit der Instruction selbst von S. 527-655 in Einem fortlaufen: dann folgt ein Plan, nach welchem die Gesetz-Commission einzurichten und zu Ende zu bringen ist: und zuletzt eine Instruction für den General-Procureur und den Commissions-Marschall. Dem erkern sind 4 Rechtsgelehrte unter dem Namen von Consulanten beigegeben. "Bey schweren Materien, oder solchen Punkten, über welche die Gelehrten nicht einerley Meinung sind, kan der Gen. Proc. die Meinungen der Universität, der Akademie der Wissenschaften, und der Juristenklasse des Cadettencorps, einziehen: doch hat er das Recht zu entscheiden; indem die Juristen nicht viel von dem wissen können, was der General-Procureur nach seinem Amte weiß".

Vom S. 1770 holen wir den zweiten Theil der Beilagen zum Neuveränderten Russland, bey eben diesem Verleger, 30 Bogen in 8; nach, und zeigen dessen Inhalt an. Fast die Hälfte des Buchs besteht aus den Stäblichischen angenehmen Nachrichten I. von der Lanzkunst S. 6, und II. der Musff in Russland S. 47, die auszugsweise in den diesjährigen Gothaischen Kalender übergetragen worden sind. III. Mäler von alten Gräbern in Sibirien S. 195, ist für die Mogolische Geschichte brauchbar. IV. Description d'une pierre trouvée en Russie & destinée pour servir de Piédestal à la Statue équestre de Pierre le Grand S. 211. Das Felsenstück wiegt über 3 Mill. Pfund, und ist folglich über drey mal schwerer, als

der Obelisk, den Constantius nach Rom brachte (doch lassen sich auch Felsen leichter transportiren, als Obeliskten). IV. Vom Russischen Finanzwesen unter Peter I. S. 117. Im J. 1725 betragen die Einkünfte nur 83 Mill., und die Ausgaben über 9 Mill. Rubel. V. Vom Preussischen Finanzwesen während der Russischen Eroberung im letzten Kriege S. 229. Die Einnahme war 1, 878197 Rthlr., und die Ausgabe 275033 Rthlr. VI. Einfuhr in St. Petersburg 1766. S. 236: darunter Senfen für 40471 Rubel, Bouteillen für 22235 R., Wein und Franzbranntwein für mehr als 500000 R., Spielkarten für 30204 R., Kalamint für 95524 R., Cochenille und Indigo für 596355, Zinn für 63000 R., Englisch Bier für 105604 R., messingene Rockfndpfe für fast 40 Tausend R., Zucker für mehr als 400 Taus. R., Laken (worunter auch großes Soldatentuch) für mehr als eine Million R., Thee (wegen des unterbrochnen Sinesischen Handels) für 236387 R. 2c. VIII. Preise verschiedener Russischer Producte in Petersburg im J. 1767. S. 26 fg. IX. Neuer Russischer Zolltarif vom J. 1766. S. 275. X. Schözerer gesammelte Nachrichten von den Ueberresten der Kiven in Livland und Kurland S. 347. XI. Etat der Russischen Flotte und Admiralität S. 383 (scheint noch von den Zeiten der Kaiserin Elisabeth zu seyn). XII. Russische Landmacht im J. 1761, S. 392. Die regulären Truppen werden auf 315609, und die irregulären (zum Theil in der Bedeutung, wie Constantin der Große alle Soldaten unter seine Truppen rechnete) auf 259164 Mann angegeben. XIII. Mäuler von der Hausblase S. 409. XIV. Statistische Nachrichten von der Ukraine, S. 423. Die Volksmenge dieses großen gesegneten Landes wird nur auf 1 Mill. Menschen gesetzt. XV. Nachrichten von der Moldau und den Ländern und Wäldern zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere, nebst einem Landkärtgen, S. 439.

A. Murray.

Zürch.

Orell und Compagnie haben in d. Z. den zweyten und dritten Theil des Sarcouischen Werks, dessen ein anderer Rec. in unsern Anzeigen schon 1766. 109. u. 110. St. Erwähnung gethan, deutsch geliefert. In dieser Ausgabe heißt der Titel: Herrn Michael Sarcoune M. D. obersten Spitalarztes bey dem Schweizerischen Regiment von Janch in Neapel, Geschichten der Avantbeizen, die durch das ganze Jahr 1764. in Neapel sind beobachtet worden. Die Uebersetzung des ersten Theils von 1770. stößt aus Hrn. Schmid von Bellikau Feder; zu derjenigen der beyden letzten ist Hr. Joh. Rudolf Gueslin Verfasser. Die Vortreflichkeit und Seltenheit der Urschrift, und die nicht allgemeine Bekanntheit mit dem Italienischen rechtfertigt das Unternehmen, und verpflichtet den Leser. Von affectirt übersehten Kunstwörtern ist der Recensent zwar kein Freund, doch ließen sich die Wörter *morbos*, *regular*, *interessirend* leicht reiner geben, und wären doch immer verständlicher als einzusehende Kraft, Gedärmenmaschinen und ähnliche. Ueberhaupt merkt man der Uebersetzung gar zu sehr das Land an, worin sie erschienen, und den Verfassern besonders die Furchtsamkeit, den Sinn der Urschrift zu verfehlen.

A. Murray.

Leipzig und Erlangen.

Caroli a Linné Equ. *Materia medica per regna tria naturae. Editio altera auctior curante Io. Christiano Dan. Schrebero Ser. Marggr. Brand. Onold. et. Culmb. a consil. aul. Med. Prof. in Academia Erlang.* Diese neue Ausgabe ist bey Walther im gegenwärtigen Jahr auf 1 Alphab. 2 Bogen in 8. erschienen. Dem Hrn. Herausgeber ist man Dank schuldig, daß er dieses allgemein gepriesene und

und zu den akademischen Vorlesungen sehr bequeme Buch, wodurch man zuerst die Arzneyen nach ihren Gattungen bestimmen gelernt hat, da es schon mehrere Jahre vergessen gewesen, wieder in Lauf gebracht hat. Seine Vermehrungen bestehen nicht nur darin, daß er die Heilmittel aus dem Thier- und Steinreiche, die Hr. v. Linné nur in einem Paar Streitschriften angegeben, hinzugefügt, sondern auch die in spätern Zeiten bekannt gewordenen Arzneypflanzen an ihren Stellen eingerückt hat. Die Trivialnamen sind einer jeden Gattung beigesetzt, die Geburtsörter berichtigt, und die Eigenschaften und Kräfte noch ferner bestimmt worden. Bey den neu hinzugekommenen Gattungen hat Hr. S. die Linnésche Lateinische Art sich auszudrücken beygehalten, und sind ihm dessen Schriften und nachgeschriebene Hefte in diesem Stück zu statten gekommen. Noch einige andere hier ausgelassene Gattungen, als Chenopodium ambrosioides, Phellandrium aquaticum, bey dem Kanrusgeschlechte etwa die Faba Pichurim, Lythrum Salicaria, Clematis recta, Anemone pratensis, Thalictrum flavum, Helleborus foetidus, Spartium scoparium, Polygala amara, Onopordon Acanthium, Boletus igniarius u. a. würden wir beygebracht haben. Doch diese später in Ruf gekommene Arzneypflanzen vermisset man auch größtentheils selbst in den großen Verzeichnissen des Lewis und Alston, und können folglich bey den Vorlesungen eingeschaltet werden. Von Insecten verdiente der Scarabaeus melonantha und die Chrysis ignita eine Stelle, wofern nicht ihrer wirklichen Kraft, doch des Wahns, wegen, wozu durch freylich nur allein eine Menge anderer Arzneyen zu einem Platz in dergleichen Büchern Anspruch haben.

Altdorf und Lürnberg.

Nachricht von dem Leben und den Schriften Veit Dietrichs: : herausgegeben von Georg Theodor Strobel, Pfarrer

Wals

1288 Gbl. Anz. 150. St., den 14. Dec. 1772.

Pfarrer zu Nafch und eines Hochw. Ministerii zu Altdorfvicario, bey Schüpffel, 10 Octobr. Dieterich ist als Freund von D. Luthern und Melanchthon, und als ein bey verschiedenen Reformationshandlungen mit Ansehen gebrauchter Mann in der neuern Historie so bekant, daß eine genaue und kritische Beschreibung seines Lebens allemal ein wichtig Geschenk ist. Hr. Str. verdienet daher schon dadurch Dank, daß er sich einer so mühsamen Arbeit unterzogen, noch mehr aber, daß er mit solchem Fleiß sich Vorrath gesamlet und diesen mit Treue gemüset. Melanchthons Briefe sind vorzüglich gut gebraucht worden. Sonderbar ist doch dieses Mannes Neigung zum Nativitätstellen. S. S. 22. u. f. Wichtiger sind die Nachrichten von dem Streit zu Nürnberg über die Weibehaltung der öffentlichen Weichte, die Dkander abgeschaffet wissen wolte, mit einem wahrscheinlich vorher ungedruckten Bedenken der damaligen Theologen zu Wittenberg. Die Historie eines Schwärmers Ruprecht von Moßhaim, die noch so sehr unvollständig ist, erhält neue Zusätze und Licht, eben so wie Schwentfelds Versuche, zu Nürnberg sich Freunde zu machen. Was von D. Eck's Tod und Sitten, sowohl als von einem Brief des Dkanders wahrscheinlich an den berühmten Juden Elias Levita, über den Melanchthon selbst unwillig worden, gesagt wird, dürfte auch wol wenigen bekant seyn. Die Nachrichten von Dieterich's eignen, oder übersehten oder doch besorgten fremden Schriften (unter denen verschiedene von D. Luthern bekant genug sind) sind sehr sorgfältig eingerichtet. Noch sind zwey ungedruckte Briefe desselben an einige zu Kaybach gefangene evangelische Lehrer angehängt, die nicht ohne Nahrung werden gelesen werden.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück

Den 17. December 1772.

Göttingen.

Heyne

Seine Urtheile und Betrachtungen über des Herrn
und vorerwähnte Gedanken die Anlage betrachte
über Rommagesdie betreffend. Eine kleine
Schrift 24 B. in 8. von Dietrich, die der Königl.
Societät der W. Ingelegenheit, und vom Herrn Schag-
eunnehmer Schaenweder in Weende abgefaßt ist, der
durch seine gemeinnützige Bemühungen, insonderheit
um das Saameninstitut, alle Achtung eines Patrios
sichgeschaffen verdient. Der Aufgabe jener Preis-
frage so wohl, als bey Ertheilung des Preises selbst,
sah die Societät dießmahl, so wie andremahl, haupt-
sächlich auch darauf, zu veranlassen, daß die Gemda
über mehr in Bewegung gesetzt und Personen von Ein-
sicht gereizt werden möchten, zumal in dießigen Lan-
den, die Säge vom freyen und eingeschränkten
Fruchthandel mehr zu untersuchen und zu prüfen, und
ihre Bemerkungen und Erfahrungen an den Tag zu
legen.

legen. Ehe man in jener wichtigen Frage völlig auf das Rechte, auch bey der Anwendung, kommen wird, müssen erst einer und der andere in das Aeuferste hinausgegangen seyn, bis man sehen kan, wo die Wahrheit mitten inne liegt. Zwei rüstige Streiter sind bereits aufgetreten: ein Herr A., von dem sich ein Aufsatz in den Götting. gemeinnützigen Abhandlungen vom 17. u. 24. Octob. d. J. findet, worinn er mit dem Herrn B. Preisschrift ziemlich unzufrieden zu seyn behauptet und gegen denselben Aufsatz in der gegenwärtigen Schrift des Herrn C. gerichtet. Einige harte Ausdrücke, die dem Herrn A. gegen die Landwirthe, welche Geträide abschütten, entfahren sind, scheinen dem B. gereizt zu haben; er führt dagegen an, eben diese Landwirthe hätten durch ihr Verfahren noch den gänzlichsten Mangel von hiesigen Gegenden im Sommer 1771. abgewendet, welcher sonst unvermeidlich gewesen seyn würde, wenn in der wohlfeilen Zeit nach dem Herrn A. Merlangen die großen Haushälter so gut als die armen Bauern mit ihren Vorräthen losgeschlagen hätten. Das, was allenfalls für eine Stadtpolizey eine gute Bemerkung abgegeben kan, sey noch kein Grundsatz für die ganze Landespolizey, und der Standpunkt für die richtige Theilung der Besatzungsausgaben überhaupt, müsse ganz anders genommen werden, als von jener A. nehme, und zu nehmen im Stande sey. Demüthliche Becker können für die Stadt ein schädliches Monopolium treiben, als irgend ein anderes sey, und die Brodtkare nicht belieben erdhbar. So lange sie es allein sind, welche Vorrath an Geträide und Mehl haben. Herr C. beschränkt auf die Freyheit des Geträidehandels, für die er sich schon jetzt erklärt hat, und bringt noch ewige Gründe wider große Landes- und Landesherrschafliche Magazine, die durch Ankäuf angelegt werden, bey. Wenn auch große Landwirthe in

in wohlfeilen Jahren den Ueberfluß von dem armen Bauer aufkaufen, so sey dieß nach Gründen, die angeführt werden, eber eine Wohlthat für das Land im Ganzen. Noch einige Absehnungen und Widerlegungen einzelner Behauptungen des Herrn S.

Padua.

Heyne.

Hier ist 1772. in der Druckerey des Seminarium in vier großen Foliohänden sauber gedruckt: Totius Latinitatis Lexicon, consilio et cura Jacobi Facciolati, opera et studio Aegidii Forcellini, alumni Seminarii Patavini, lucubratum. Es nahm uns Wunder, ein lateinisch Wörterbuch von diesem Jahre zu sehen, in welchem die Arbeit unsers sel. Geknerts nicht angeführt und wirklich nicht einmal genuset ist. Der von verschiedenen, insonderheit von Passerat, vermehrte Calepin ist allein dabey zu Grunde gelegt. Der Verlaß der Unternehmung löst indefsen den Knoten auf. Der um seine Landesleute so verdiente Facciolati fand zu seiner Zeit die Handleyta für die lateinische und griechische Sprache sehr mangelfast. Wie wir hier finden, hat er die Ausgabe eines griechischen Wörterbuchs, das wir weiter nicht kennen, veranlaßt, und den Herrn Egidio Forcellini, einen damaligen Seminaristen und nachherigen Weltpriester, bewogen, den Calepin neu zu bearbeiten. Dieser legte Hand an im J. 1715. und endigte nach verschiedenen Zwischenpausen das Werk im April 1753. Er gieng seine Arbeit noch einmal durch und schrieb es rein, bis in 1762. und zehen Jahre über hat sich der Druck verzogen, während der Zeit ist 1768 der Verfasser gestorben. Die Vorrede ist daher vom Praefectus des Seminarii, Cajetano Cognolato vorgelegt und enthält nächst der Empfehlung des Werks eine Widerlegung verschiedner dreusien Behauptungen des

des Marchese Scipio Maffei, in seiner *Arte Critica Lapidaria*, welche erst nach seinem Tode in den *Supplem. Thef. Inscript. Murat.* vom Sebast. Donati aus Licht gestellt worden ist, und worin er, zuweilen auf sehr leichten Grund, eine Anzahl alter Steinschriften für unächt erklärt, aus denen doch Galepin und Forcellini die Gültigkeit verschiedner lateinischer Wörter und Redensarten erweisen. Dem Herrn Maffei zu widerlegen ist es eben nicht schwer, da dem Mann bey seiner vielen Gelehrsamkeit das kalte Blut, der philosophische Blick und die kritische Geschichte und Sprachkunst gar sehr abteng. Der Sammler dieses neuen Wörterbuches trifft sich allerdings in vielem mit unserm sel. Gessner; im Fleiße übertrifft er diesen, so viel wir finden, hin und wieder; er hat nicht bloß zum Nachschlagen beim Lesen, sondern auch zum Gebrauch, bey lateinischen Ausarbeitungen und zu Ausbildung des guten lateinischen Stils gearbeitet und daher die Beyspiele und Stellen aus den Schriftstellern gehäuft; die Sammlungen von Inschriften und Münzen (letztere doch weniger) verglichen; die Stellen selbst nachgeschlagen und im Zusammenhang mit Anzeige des Buchs und Capitels hingesezt, auch das griechische und italiänische gleichgeltende Wort beygefüget. Aber dagegen hat der W. eine weit eingeschränktere Kenntniß und Gelehrsamkeit als unser sel. Gessner; die vielen kritischen und philologischen Arbeiten der holländischen, deutschen und andern Gelehrten über die Alten sind von letztern weit mehr gebraucht, und selbst der zum Grunde gelegte Faber war der Unternehmung weit günstiger als Galepin. Die aus dem letztern ausgemärzten barbarischen und lateinischen Worte und Redensarten machen bey des Herrn Forcellini Arbeit einen abgeordneten Anhang aus. Bey natürlichen Dingen sind die Trivialnahmen; beygefüget, welches freulich im
Italiänis

Italiänischen leichter angebet, da diese Nahmen meist aus den Lateinischen gebildet sind. Der Vorrede nach hat der D. die Herrn Pontedera, Poletti, Morgagni, in antiquarischen, architectonischen und natürlichen Dingen zu rathe gezogen: Bey dem allen ist es natürlich, daß es immer noch ein unvollkommenes und mangelhaftes Werk, so gut als das Gesnerische, ist und seyn muß; ehe läßt sich auch nichts vollkommener erwarten, wenn nicht mehrere Gelehrten entweder nach einzelnen Gattungen von Schriftstellern oder auf eine andre vernünftig überdachte Art sich in die Arbeit theilen, und die Schriftsteller in der Absicht allein lesen. Nicht einmal die Hauptschriftsteller, den Livius und vielleicht zum Theil den Cicero ausgenommen; weder Virgil, noch Horaz, noch Ovid, sind auf diese Weise angezogen worden. Allein der Gelehrte, welcher mit Kenntniß, Urtheil und selbst mit Einsicht in die Sprache und ihren Bau, zu lesen weiß, wird sich für eine solche Arbeit bedanken.

Berlin.

Murray

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, bey Mylius, ist, in diesem Jahre, der zehnte Band erschienen; der ganz allein Amerika, und besonders der Geschichte der ersten Entdeckungen, gewidmet ist. 1 Alph. 9 $\frac{1}{2}$ B. 8. Er begreift daher die vier Reisen des Colons, die nächsten Unternehmungen, und die Eroberungen von Mexico und Peru, durch den Cortes und Pizarro. Freylich scheinen die Herren Sammler dadurch noch mehr von ihrem ersten Plane abzugehen, bloß Auszüge der neuesten Reisebeschreibungen zu liefern. Allein sie können sich immer damit entschuldigen, daß es wenigstens neue Beschreibungen von alten Reisen sind. Man merkt aber leicht, daß der Beyfall, den diese Sammlung gefun-

N u n n u n 3

den,

den, die Urheber davon veranlassen, ihre Absichten zu erweitern; und man konnte schon, nach dem Vorbericht vor dem oten Theile, besonders diese Stücke erwarten. Die darin erzählten Begebenheiten sind auch so merkwürdig, daß ihre Kenntniß, auf mehrere Art, ausgebreitet zu werden verdient. Und ob es uns gleich, auch im Deutschen, nicht an Werken fehlet, darin sie vorgetragen werden: so können wir doch diese Auszüge nicht für überflüssig halten. Es ist zwar nicht angemerkt, woher sie genommen. Wir finden aber, daß man sie, wie die Beschreibung von Großbritannien, und die Geschichte der Großbritanniſchen Schifffahrt und Seemacht, im 8ten Bande, der neuen Sammlung von Seefahrten, Entdeckungen und Reisen, welche, zu London, 1767, in sieben Bänden, herausgegeben, zu danken habe; deren ersten der gegenwärtige Berlinische größtentheils in sich faßt. Die Vorzüge werden, mit guter Wahl, auf eine unterhaltende Art, vorgetragen: wie es Leser wünschen, die hlos von der Hauptsache unterrichtet seyn wollen, und eine angenehme Lecture suchen. Doch können wir nicht sagen, daß die vorangesetzte Beschreibung von Amerika diese Erwartung erfülle; da sie, bey ihrer Kürze, etwas zu trocken gerathen. Es folgt zwar nächster eine genauere Beschreibung von Mexiko. Aber das Mangelhafte wird doch nicht ersetzt. Den Schluß machen einige Nachrichten von den Patagonen, die aus den ersten Erzählungen eines Seesofficiers genommen worden, der sich bey der bekannnten Expedition vom Jahre 1764 mit befunden. Sie stehen in eben dem ersten Theile der vorgebachten Englischen Sammlung. Allein zuverlässigere Nachrichten haben sie in der Hauptsache schon verbessert. Einige geographische und historische Anmerkungen wären, in mehreren Stellen, nicht überflüssig gewesen. Ueberhaupt ist die Geschichte dieser Entdeckungen von der Art, daß sie

ke: in manchen Umständen, noch viele Pöfung und Kläuterung bedarf.

Breslau.

Haller.

Korn der ältere hat A. 1772. in Octav auf 45. Bögen gedruckt: Gedanken von der Arzneywissenschaft und den Werkzeugen. Das Buch ist überhaupt mit vielen eigenen kleinen Gedächtnen vom Hrn. Verfasser betimmet; und Hr. Bräuer, der mehr zu danken als zu tadeln gewohnt ist, sagt in demselben freymüthig diese Gedanken. Wie wolten nur einige Proben seiner Urtheile einsehen. Das mechanische oder vielmehr electriche Werkzeug verdient allerdings vor dem Stahlischen und vor dem alten den Vorzug (und freylich muß man nicht die Fehler und Ausschweifungen einiger mechanischen Werkze des ganzen Schule zur Last legen, wenn dieselben mehr haben bestimmen wollen, als sie sich wußten.) Von den Feinden der Werkze, und insbesond. dem Rossica. Von den vielen Wissenschaftlern, die einen vollkommenen Arzt zu bilden nöthig sind. (Freylich wäre es zu wünschen, daß die menschliche Erkenntniß so weit gehn könnte: indessen hat Hr. B. wohl gethan, daß er, wie man es nennt, ein Ideal abgezeichnet hat, dem ein jeder Arzt sich nähern müßte.) Und wann ein vernünftiger Mann vom ersten Alter an einen Jüngling nach dieser Absicht erziehet und zufrieden wäre, wann der Jüngling erst im dreißigsten Jahre ein Arzt seyn wollte; so würde derselbe vielleicht nicht gar weit vom Ideal zurück bleiben. Galenus war ihm nach den damaligen Zeiten ziemlich nahe. Hr. Bräuer führt unter andern Sprachen auch die arabische nöthig; wann der Arzt ein Erfinder seyn will. Unter den Zergliederern; die zugleich gezeichnet haben, findet man einige Namen, die entweder

im

im Zeichen oder im Berglieden nichts ausnehmendes waren. Was einem Wundarzte zu wissen nöthig sey, worauf man die Wahl eines academischen Lehrers gründen solle. Göttingens Vorzüge. Ein Verzeichniß der großen Männer in jedem Fache. Vom Nutzen der Krankenhäuser und der wirklichen Beförderung der Kranken. Das war des Hrn. v. Haller Wunsch, und er wäre zu Stande gekommen, wenn ihn seine Gesundheit nicht gezwungen hätte, das academische Leben zu verlassen. Von den Marktschreyern und Betrügern unter ihnen, nicht ohne Grund. Von Hatter Taylor. Ein nachtheiliges, nicht ungedundetes Urtheil. Von Schröders der freylich vor hundert Jahren schrieb. Von dem Mangel der Pöbel in Arzneysachen. Zu Gunsten der Speculation. Von der Gottesfurcht der Aerzte, wobei Hr. G. die schöne Stelle des Galenus anführt, und durch einen Auszug der Physiologie die Hebräerstimmung des Baues mit den Absichten darthut. Ueberall ist Hr. G. ein unpartheyischer patriotischer Richter, der ohne Secte das Verdienst anpreiset, wo er es findet.

Haller.

Leipzig.

Vom Arzte des Frauenzimmers, einer medicinischen Wochenchrift, die Sommer gedruckt hat, sagen wir nur das Beste noch. Als 1771 auf 1772. In Octav abgedruckten Band an. Das Best ist, ungefehr im Geschmack des Arztes geschrieben; und die Absicht gewesen, dem Frauenzimmer in einer angenehmen Einleitung gute Råthe zu geben, wieweil seine Gesundheit besorgen sollte. Man läßt sich bis in die engen Schuhe ein. Am Ende findet man verschiedne Krankengeschichte, in welcher der Arzt aus hundert Absichten sich aller Mittel enthalten hat.

Göttingische Anzeigen
 von
Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 19. Decemb. 1772.

Göttingen.

Das Uhrwerk des Hrn. Rindworths, welches Lertien zählt, (gelehrte Anzeigen 1771. 123 Stück) ist durch die gnädigste Freygebigkeit Königl. Regierung für das hiesige Observatorium bestimmt worden.

Rindw.

London.

A Dissertation on *Miracles*, designed to shew, that they are Arguments of a divine Interposition, and absolute Proofs of the Mission and Doctrine of a Prophet, by *Hugh Farmer*. 1771. 554 Seiten 8. Eine ziemlich ermüdende Lectüre. Durch viele Umwege und langen Aufenthalt führt der Verf. seine Leser zum Ziel, nämlich der Meinung, die er nicht so wohl durch ruhige Untersuchung ausfindet als vielmehr mit großer Hitze versicht; — daß Wunderwerke (Wirkungen die dem festgestellten Lauf der Natur auf unserer Erde widersprechen) von keinem höhern Geiste, sondern lediglich von dem

Leff.

0 0 0 0 0 0

Schb

Schöpfer selbst, entweder unmittelbar oder durch dazu befehligte Geister verrichtet werden können. In fünf Capitel theilet er seine Abhandlung hiervon. Nach den Präliminarien von der Definition, Möglichkeit u. s. w. der Wunder, im ersten Capitel, folgen im zweyten; die Beweise aus der Vernunft. Es ist (S. 63. f.) unerweislich, daß höhere Geister gerade dieselben Kräfte haben als wir Menschen. Sie können mehr, aber daraus folgt nicht daß sie auch eben dasselbe als wir Menschen thun: so wie der Mensch, höher als die Thiere, dennoch nicht in der Luft herumfliegen, und in der See wohnen kan. Insbesondere (S. 64. f.) kann nicht erwiesen werden, daß diese höhern Geister ein Verborgnen haben die Materie zu bewegen. Denn unser Geist hat es bloß be-
 wegen, weil er mit der Materie zu Einer Substanz verbunden ist. (Dies alles zugegeben scheint doch nichts ausgerichtet zu seyn. Die Verteidiger der gegenseitigen Meinung behaupten nicht die Erweislichkeit, sondern die bloße Möglichkeit, daß höhere Geister auf unserm Weltkörper Dinge thun, und durch Menschen thun, welche alle menschliche Kräfte übersteigen. Und diese Möglichkeit leugnen zu wollen, wäre doch wohl etwas zu thun.) — Sie haben, furt der W. fort S. 70. f. höhere Geister, hier auf der Erde Wunder gethan. Sie besitzen folglich auch keine Kraft dergleichen zu thun. Denn wozu eine Kraft, die sie nie gebrauchen? (Hier scheint der W. über den Worten die Sache zu vergeffen. Haben höhere Geister, auch höhere Kräfte: so können sie ja auch Dinge thun, die uns Menschen unmöglich sind, wenn sie gleich diese, nie gerade auf unserm Weltkörper thun. Kein Mensch hat je im Saturn geredet. Folget denn daraus, daß kein Mensch reden kan?). Nun kömmt der W. S. 89. f. auf die Ungereimtheiten und gefährlichen Folgen, welche aus der entgegen-

stehens

stehenden Meinung fließen sollen. Hätten höhere Wesen die Macht bei uns Wunderwerke nach Gefallen (ein Zufall den der W. der gegenseitigen Meinung sieht!) zu thun: so würde gar kein Gesetz, keine Ordnung der Natur Statt haben; so würde Gott selbst die Zügel der Regierung aus den Händen geben; so hätten wir nicht einmahl für das Daseyn Gottes einen sichern Beweis; so würde die ganze Religion umgestürzt u. s. w. Hier folgen wir dem W. nicht weiter. Unsere Leser fühlen selbst das Uebertriebene in diesen Consequenzen. Fast wird die gegenseitige Meinung, S. 377 zur Sünde wider den heiligen Geist gemacht. Nicht weniger schwach und in der Hitze geschrieben dünkt uns, was er S. 126 f. dawider vorbringt, daß die Gegner den göttlichen Ursprung eines Wunders aus seiner Absweckung beurtheilen: Solche Reflexionen machen, sagt der W. kan der geößte Haufe nicht. (Sollte auch der einfältigste Mensch nicht beurtheilen können, was dem gesunden Menschen-Verstande widerspricht und ihm und seinen Nachbahren nachtheilig ist?) Aber Wunder sollen uneingeschränkte Beweise einer Lehre seyn auch alsdenn; wenn diese den Vorurtheilen und Gewohnheiten der Menschen gerade zuwiderläuft. Die Lehre kan folglich nicht die Regel seyn das Wunder zu beurtheilen. (So muß denn eine angegebene nähere Offenbarung Gottes gar nicht nach der gesunden Vernunft geprüft werden.) Im Dritten Kapitel folgen die Beweise aus der Bibel. S. 145 f. Die guten Engel können nicht anders als auf Gottes bejondern Befehl zu uns kommen und auf der Erde Geschäfte ausrichten. Die Bösen aber sind in den Tartarus eingekerkert. Und die abgeschiedene Seelen stehen in gar keiner Verbindung mit unsrer Welt. (Man folgt eine lange Digression in die heronijsche Götterlehre.) Die Bibel weiß nichts von

von bösen Geistern, welche die heidnischen Götzenbilder beleben, ihre Priester begeistern, den Flug der Widgel anordnen, Orakel sprechen u. (ein patristischer Aberglaube) sondern sie stellen die Gottheiten der Heiden als Unbünde, und alles andere damit verbundene als Wahn oder Betrug vor. Sie erklärt namentlich alle Wahrsager, Zauberer, Todtenbeschwörer, Zeichendeuter für Betrüger; und alle Aussprüche falscher Propheten auf Weissagungen und Wunder für Betrügerei. Die bekannte Stelle 5. B. Mos. 13, 1 - 5 handelt, nach des W. Erklärung, nicht von Wandern, sondern von natürlichen aber geheimen Künsten, wenn etwa ein betrügerischer Priester dem dummen Volk eine Mond- oder Sonnen-Finsterniß richtig vorher verkündigte. Diese Erklärung war dem Recensenten neu. Bekannt aber ist, daß unser Heiland Matth. 24, 24 für Wandern warnt, welche die falschen Messiasse (nicht, ihun, sondern) versprechen würden; *διουνο* (vergl. 5 B. M. 13, 1.) diese richtige Auslegung bestätigt auch die Geschichte, *διουνο* *γὰρ ἰσχυροὶ νεβουζαδαν καὶ οὐκεία* sagt Josephus von jenen Betrügern. (S. 308) — Dieser Theil des Werkes ist lesenswerth, und brauchbar, wiewohl unter uns nicht unbekant. — Die Bibel leget die Macht Wunder zu thun. Gott allein bei (S. 328. f. dies läuft auf einen Wortfreit hinaus.) Moses, die nachfolgende Propheten, Christus und die Apostel berufen sich zum Beweise ihrer göttlichen Sendung schlechtweg auf Wunderwerke, ohne die innere Natur ihrer Lehren zu Hilfe zu nehmen. (Es setzt dies wäre: es ist ja ein bloßes Stillschweigen keine positive Erklärung.) Hier stehet nun dem W. die Vertheidigungs-Rede Jesu gegen die Pharisäer Matth. 12, 26, f. vornemlich entgegen. Und hier stehet man klar die Angst des Advocaten. Die Pharisäer sollen S. 339 f. nicht alle Wunder

der Jesu, sondern nur die Heilung der Besessenen dem Satan zugeschrieben haben. (So erkantten sie ja seine übrigen Wunder für göttlich.) Und denn soll auch Christus in der Antwort nichts von der Abzweckung seiner Lehre sagen, ja auch nicht sagen können, weil er ja damals noch nicht seine ganze Lehre bekannt gemacht. — Fast wüßten wir nicht wie Christus es klärer sagen könnte, daß seine Lehre auf die Zerstörung des satanischen Reiches über die Menschen durch Aberglauben, Irthum und Laster, gerade zu abziele u. eben darum es eine handgreifliche Ungereimtheit sey, ihn für einen Bundesgenossen der Hölle und seine Wunder für Teufels-Wunder zu erklären. Aber auch sonst beruft er sich darauf, daß seine Lehre die Verherrlichung Gottes augenscheinlich zum Zweck habe. 3. E. Job. 8 49 - 50. — Im Vierten Kap. S. 407 f. handelt der B. von den biblischen Geschichten, wo nach der gemeinen Meinung, Teufels-Wunder sollen erzählt werden. Bei den ägyptischen Zauberern (Gelehrten) macht er große lange Umschweife zu zeigen, daß ihre Handlungen lauter Gauckler-Künste waren. Den Hauptgrund aber, der alles übrige unnöthig macht, übersieht er, daß nämlich diese Gelehrte selbst, sie für nichts anderes als Kunststücke ausgeben, wodurch sie den König überführen wollen, Moses sey kein Wunderthäter, folglich auch kein Gesandter der Gottheit. Denn nachdem sie zwey Versuche glücklich gemacht, so bekennen sie bey dem dritten der ihnen mißlung, dies ist Gottes Werk! 2 B. III. 8, 14 15. Bey der Geschichte von der sogenannten Heze zu Endor nimt er gar an, daß Gott selbst zur äußersten Verstärzung des Weibes, den Samuel habe erscheinen lassen. Wie unwahrscheinlich! Nach der biblischen Erzählung siehet der abergläubige und ganz bestränzte Saul nichts. Er ist gar in einem andern Zimmer. Daß

Weiß aber, die in dem andern Zimmer ihre vorgegebenen Künste spielt, sagt ihm, sie sehe einen ehrwürdigen Mann aus der Erde hervorsteigen u. s. w. Kann man hier noch etwas anders als Betrug finden? Wegen der Geschichte von Christi Versuchung verweist der W. auf eine eigene Schrift, die er davon geschrieben, uns aber nicht befannt ist. Und von den Dämoniacis schweigt er gar. Das fünfte Kap. S. 508 f. schließt mit dem bekandten Erweis, daß Wunderwerke sichere und schickliche Kennzeichen eines göttlichen Gesandten sind. — Also auch nach diesem mühsamen Versuch des W. bleibt es wenigstens bis jetzt noch ausgemacht, daß höhere Geister auf unserer Erde Wunder thun können. Einige darunter, nämlich die Engel, haben auch, wie die Bibel erzählt, dergleichen ehedem auf besondere Verordnüng oder Zulassung Gottes gethan. Wir finden da, z. E. in der patriarchalischen Geschichte, gute Engel, welche Sodom nebst der ganzen umliegenden Gegend durch Plüze zerstörten, und sonst Straf-Gerichte oder Errettungen übten. Zu Christi Zeiten ward auch den bösen Engeln die Erlaubniß gegeben, auf einige kurze Zeit fürchterliche Krankheiten und Verführungen unter den Menschen zu verursachen. Seitdem aber sind sie wiederum in den Tartarus eingekerkert. Die guten Engel so wie die abgetriebenen Seelen befinden sich gleichfalls in einem von dem unfrigen verschiedenen Weltkörper. Nimmehro können folglich durch sie keine Wunder mehr bey uns geschehen. Was also von Gespenstern, durch Teufel verursachten Stürmen, Pestilenz, Vieh-Sterben und ähnlichen Dingen, von Hexen und Hexereien, von Satans Verführungen und Anfechtungen erzählt worden oder noch erzählt wird, ist Aberglaube.

Paris.

Paris.

Heyne

Der Professor der R. Academie der Maler- und Bildhauerkunst, Herr Dandré Bardon hat ein Werk angefangen Cahiersweise herauszugeben, das aus 300 Blättern, in gros Quart bestehu soll, wovon wir die ersten Cahiers von jetzigem Jahre in Händen haben: *Costume des anciens Peuples*. Der Mann scheint die Antike, wie sie der Künstler braucht, zu seinen Hauptgeschäfte gemacht zu haben; er hat schon einen *Traité de Peinture* und eine *Histoire universelle traitée relativement aux Arts de peindre et de sculpter* in drey Octavbänden herausgegeben, die uns bey der Menge anderer anzuzeigender Schriften entwichen sind. Der Plan des gegenwärtigen Werkes wäre allerdings vortreflich, wenn der W. gelehrte Kenntnisse hätte, und sich gewissenhaft an das würklich erkantte Weibliche hielt, so daß sich der Künstler sicher auf ihn verlassen könnte. So viel wir einsehen, ist dieß mit Herr Bardon der Fall nicht. Einige Figuren sind von alten Werken, aber zum Theil modernisirt, andre nach neuern Werken entworfen, oder in eine willkürliche Zusammensetzung gebracht. Ganz irrige Benennungen und Bestimmungen giebt es die Menge: die *Canephoræ* tragen nur Körbe, sind edle Mädchen, und ganz etwas anders als die *Camilli*. Daß eine weibliche Figur mit einer Krone des *Rex Sacrificulus* Gemalin sey, müßten wir erwiesen sehen. Der *Rex Sacrificulus* gieng dem Pontifer Maximus wohl nicht vor. Nicht dieser, sondern der Charakter eines Pontifer Maximus gab den Cäsaren die höchste Gewalt in geistlichen Sachen. Der Oberpriester pl. 3. ist aus einem ganz irrig verstandenen Basrelief in Admirand. Rom. erdichtet. Daß der griechische Priester von Römischen durch die *Stola* unterschieden sey, ist eine Grille. Das

1304 Bd. N. 152. St. den 19 Dec. 1772.

Das Titelblatt, von des Verf. eigener Erfindung, hat wesentliche Fehler in der Zusammensetzung und selbst im Costume.

Manheim.

Heyne.

Die Churfürstl. Academie der Wissenschaften hat unter den eingelaufenen Preisschriften auf die (im 143 St. 1771 von uns angezeigte) Aufgabe von den Voreltern Otto des Grossen, Pfalzgrafen von Wittelsbach, keiner den Preis zuertheilen können; sie giebt daher eben diese Frage noch einmal bis zu Ende 1773 auf und wünschet vorzüglich, daß die Verbindung zwischen den Enkeln Herzogs Arnulph in Bayern u. dem Grafen Otto von Söhren, dem Gemahl der Hoziga, vom Jahr 955 bis 1060 genau erforscht und erwiesen werden möge. Die botanische Frage auf das nächste Jahr von den Kennzeichen beyder Geschlechter an den Karrenkräutern ist auch in unsern Blättern (1771. S. 1232) bereits angezeigt worden. Auf 1774 aber ist folgende Preisaufgabe jetzt bekannt gemacht: woher die Pfalzgrafen am Rhein diese Benennung am Rhein haben? welche Theile des Rheines, den obern oder niedern, oder beyde zugleich, ihre Pfalzgrafschaft begriffen habe: *Comites Palatini Rheni cur de Rheno appellati sint vel ad Rhenum; vbi quasnam Rheni partes, inferiorem an superiorem, an vtramque, Comitativa ipsorum Palatina proprie complexa sit, curatius disquirendum.*

Hiebey wird, Zugabe 48tes Stück, ausgegeben.

sen wichtigen Gegenstand und über einen gewissen am Ende beigefügten Plan einige Betrachtungen in dieser Schrift bekannt zu machen. Deren Hauptinhalt geht dahin, daß die bisherige Abwechslung der Senate, um alle dabey zu fürchtende Künsteleyen zu verhüten, gänzlich aufgehoben, und das Cammergericht nach vermehrter Anzahl zu 25. Beysitzen in drei beständige Senate vertheilt werden möge, ohne auch weiter zwischen Judicial- und Extrajudicial-Senaten einen Unterschied zu machen. Unter andern findet sich hier auch eine ausführliche Erörterung der Frage: ob dem Cammerrichter im Falle der Stimmengleichheit eine entscheidende Stimme gebühre, oder zu gestatten sey? In der ersten Cammergerichtsordnung vom Jahre 1495. war zwar dem C. R. dieses Recht eingeräumt, aber noch unter solchen Begriffen, wie man sich in mittlern Zeiten das Gerichtswesen vorgestellt hatte, da ein jeder mit gesundem Verstande und mit einiger Erfahrung über seines Gleichen Recht sprechen konnte. Als sich aber bald hernach zeigte, wie es ohne studierte Gelehrsamkeit unmdglich war, die in weitläufigen Acten verhandelten verwickelten Rechts-händel zu entscheiden; so kam die dem C. R. zugedacht gewesene entscheidende Stimme von selbst aus dem Gange, und in der neuen C. G. D. 1548. und 1555. ward sie wohlbedächtlich ausgelassen. Seit dem gilt aber keine andere als diese C. G. D. und ohne beigefügte Jahrzahl wird auch in jeder Anführung der C. G. D. keine andere verstanden. Der Weispöhlische Friede bezieht sich also auch hier nicht auf jene alte C. G. D., und die vorhergegangenen Friedenshandlungen zeigen deutlich genug, daß man nichts weniger als einig darüber gewesen, dem C. R. die entscheidende Stimme von neuem zu gestatten. Selbst Reichsfürsten, die Proceße am C. G. haben, dürfen schwerlich es darauf ankommen lassen, daß die

die Entscheidung ihrer Sachen von einem einzigen Manne abhänge, der nicht einmal einer Proderelastion unterworfen ist.

Stockholm.

Haller.

Noch N. 1771. ist abgedruckt: *Car. a Linné mantissa plantarum altera, Generum editionis VI. Specierum editionis II.* Die Seitenzahl geht von 440. bis 588. fort. Zuerst zahlreiche neue Gewächse größtentheils aus Indien, wovon Hr. König, der nach Krankenbar abgegangene Medicus, sehr vieles geliefert hat. Dann neue Gattungen, nicht eben alle- mahl genau neue, aber doch solche, die der Ritter vorher verworfen, und nunmehr angenommen hat. Ein- nen Ostfischen Kreuzborn brauchen die Ärneru Chineser anstatt des Thees. Die rundblättrichte Pimpinelle wird nunmehr angenommen, denn kurz eysförmig sind die Blätter doch, ob es wohl der Ritter nicht recht geseht; auch die weiße Rose. Hier und in vielen andern Gelegenheiten, wie beyrn Citrus Helianthemum u. f. f. hat der Ritter lieber den bloß einen Namen gebenden Hudson angeführt, als den Schriftsteller genannt, der lange vor dem Hudson diese Pflanzen genau beschrieben und bestimmt hatte. Die gelbe Drechs wird nunmehr auch erkannt. Der wichtigste Theil sind zuletzt die Anmerkungen über die Pflanzen. Der rühliche Ehrenpreis wird nunmehr vom blauen mit Quendelblättern unterschieden. Aber noch immer findet man nur eine Aetia, und dann eine Diapensia, die in Helvetien wachsen soll, und nicht wächst. Hallers Selinum Carvifolia ist eine neue Pflanze, und die Carvifolia Bauhini, die man neulich häufig um Mümpelgard gefunden hat, ist ganz von derselben unterschieden. Sie ist dem Wiesenkümmel mit den gekreuzten Blättern ganz ähnlich.

Y p p p p p 2

ähnlich. Das *Allium angulosum* sey vom *senescente* doch verschieden. Verschiedentlich, wann der Ritter durch die Zeichen des Unterschiedes zu sehr gedrückt wird, überläßt er es den Lesern, ob sie die sonst von ihm verworfene Gattung annehmen wollen. Die Unterscheidungszeichen der verschiedenen haarichten *Vineta* sind doch überaus deutlich. Wir können versichern, daß des *Allione Saxifragia f. palmatis* &c. nicht die *Pyrenäische* ist: sie ist eher die gemeine *tridactylitis verna*: die Blätter sind haaricht und flebricht, und an der *Pyrenäischen* glatt. Hr. L. muß in den wilden Pflanzen, die außer Schweden wachsen, sich sehr wenig aufgehalten haben, wann er meynt seine gelbe *Eglanteria* sey die ächte: sie ist eine Spielart aus den Gärten, und die wilde blüht ja roth: sie ist in ganz Deutschland sehr gemein. *Potentilla aurea* ab *Hallero decantata* ist viel spitziger geblättert als die gemeine, des seidenen Ansehens nicht zu gedenken. Der Ritter hat zwey *Ther*, welches wiederum ein Irrthum ist. Der *Ranunculus graminifolius* der Alpen blüht weiß, und der gelbe Sumpf-Ranunkel ist ein gemeines unendlich von ihm unterschiedenes Gewächs, jenes hat dazu die Wurzel mit einem Gewebe umspannen. Haller separat, ego conjungo, vom *Tetrahit*. Da jener die Zeichen des Unterschiedes angiebt, so sollte dieser zeigen, warum diese Zeichen nicht zureichen; die bunte Blume ist mehr roth als gelb, und das *ladanum latifolium* blüht gelb. Die *Pedicularis*, die der Ritter für seine *flammea* hält, blüht weißgelblich. Der Unterschied bey dem gelblichten Fingerhut ist handgreiflich und nicht einzusehen, wie der Hr. sagen kan non succurrit. Das Sibirische *Hedysarum* sey von der Alpenart unterschieden: aber warum heißt Linné denn jenes *alpinum*? die weiblichen Blüthen der *Petalites* hat vor dem jungen Linné nicht nur der Hr. von Haller beschrieben,

schrieben, sondern Tournefort abgezeichnet. Debilitissimus und nicht delicatus ist der Geruch des breitblättrichten Traubenhyacinths. Die schönen neuen Wermuthe kennt der R. nicht. Wie kan eine Pflanze ein Centaurium L. seyn und keine unfruchtbare Blümchen haben? Hr. L. kan sich nicht entschließen, die beyden Stendelmurzen mit Fliegen- und mit Hummelblumen zu unterscheiden, ungeachtet er den Unterschied nunmehr sieht und für beständig erkennt. Die vier Epipactis unterscheidet er, obwohl, wie er sagt, sie minder unterschieden sind quam nonnulli exclamarunt. Man hat ihm die Unterscheidungszeichen vorbeschrieben und vorgemahlet; sind sie wahr, so ist keine Declamation dabey: sind sie unwahr, so zeige er den Fehler. In den Hallerischen Zeichnungen hat doch der Kupferstecher bey weitem nicht den schönen Kaltenhoferschen Zeichnungen ihr Recht angethan. Daß das Staubfach der Buxbaumia nicht von Hrn. Müller erfunden sey, merkt der R. an. Es ist aber kein Staubfach. Ein Anhang zum vorigen Bande. Ein anderer zu den Thieren. Der Affe Gibbon wird hier geradezu Homo brachii longitudine corporis genennet. Einige neue Geschlechter von Gewächsen, auch Willichia und Murraea. Einige neue Gattungen. Wiederum, die Eglanteria blähe gelb. Die ausschweifende Schmeicheley in der Zuschrift, an den Weisesten der Menschen, den verstorbenen Lord Baltimore, ist die Wirkung der Dankbarkeit und nicht der Ueberzeugung.

Bern.

Exleben.

Hier soll gedruckt worden seyn: Voltaire der Reformator, mit dem Motto: Nil non permittit sibi: turpe putat nil. 3 Bogen in Octav. Der Verfasser dieser Schrift kann es nicht vertragen, daß
 Pppp ppp 3 Wols

Voltaire seine eignen Verdienste um die Welt rühmt und sich mit Luther und Calvin in eine Classe setzt. Er hat daher diese Bogen geschrieben, nicht zu Voltairens und seiner Schüler Befehrung und Besserung, denn keiner sey dazu zu alt und zu verstockt, und diese seyn zu dumm und zu stolz; sondern zur Warnung und Erweckung eines oder des andern noch nicht ganz verderbten, nur betäubten Jünglings (S. 11.). Die ganze Schrift ist wohl in einem zu heftigen Tone geschrieben; der Verf. nennt den alten Dichter einen wahren Augenichts in der stitlichen Welt, redet von Lotterbuben, unwissenden witzigen Bfchwichtern, u. d. gl. und hat seiner Vorrede die Ueberschrift gegeben: Antwort dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse danken. In der Schrift selbst erinnert ihr Verf., Voltaire sey ein höchstens guter Tragödienschreiber, in der Philosophie selbst nach dem Urtheile seiner blinden Verehrer, ein bloßer Nachbeter von Newton und Locke, ein schlechter Heldendichter und ein noch elenderer Geschichtschreiber. Er rühme sich, in seinem traité sur la tolerance die Groffen Moral und Duldung gelehrt zu haben, und wenn man das Bfse und Falsche aus dieser Schrift wegschneide, so bliebe nichts übrig, als was ieder einfältiger Pfarrer seine Bauernungen aus dem Katechismo lehre. Was in Voltairens Schriften noch einigermaassen treffend und richtig sey, das gehe die christliche Religion im Ganzen nichts an, sondern nur eine Secte. Er wolle Wahrheit lehren, und verhöhne das Ehrwürdigste, was der Mensch hat; verspötre das Tröstlichste, wodurch man sich im Unglücke aufrichten könne, schreibe Lügen zum hunderten mahle ohne Beweis in die Welt hinein. Der sey kein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts der so handelt; nur niederreißt, nicht bauet, er sey mit nichts weniger als mit Luthern zu vergleichen, der die Welt die

nützlich:

nächstlichen, die wichtigsten Wahrheiten gelehrt und uns Freiheit im Denken und Reden verschafft hat. Die Religion Jesu müßte wegen des Nutzens, den sie in der Welt gestiftet hat, mit Ehrerbietung und Dank von Hohen und Niedern angenommen werden, wenn sie auch erweislich falsch wäre: aber Voltaire wolle den Werth, den Inhalt und die Aechtheit der Religion beurtheilen, ohne die dazu erforderlichen Hülfkenntnisse zu haben. Es sey schon mehr als merkwürdig, daß alle Männer, die eine zugestandne Stärke in diesen Kenntnissen hatten und haben, mit Ehrerbietung und Achtung von unserer Bibel geschrieben haben und noch schreiben, u. s. w. Das alles ist recht gut, aber ohne Zweifel würde es mehrern Nutzen stiften, wenn es in weniger harten Ausdrücken gesagt worden wäre.

Leipzig.

Heyne

Se. Durchlaucht der Fürst Jablonowsky haben für das nächst künftige Jahr drey Aufgaben bestimmt, auf deren jede der Preis einer Medaille von 30 Ducaten gesetzt ist. Die erste ist: ob die Geneti einerley Volk mit den Venetis oder Venedis gewesen sind, und ob beydes ein Nahme nach verschiedener Aussprache ist: und dann, ob die Dandalen ein Volk mit den Venedis gewesen sind? Die zweyte: die wahre Lage des Lacus Masiianus oder Mysiianus genau zu bestimmen, ingleichen zu erwelsen, welcher Unterschied zwischen den Cunis und Chunis und den Cumanis gewesen ist, die von den Autoren oft verwechselt werden? Ferner: ob die Stauani, die Ptolemäus in Preußen setz, ein Volk mit den Slavanis und Slavis sind? Der dritte Preis wird zum drittenmal für das vorige mathematische Problem bestimmt, weil noch kein Verfasser den zweyten Theil der aufgegebenen Frage aufgelößt, noch gezeigt

1312 Öst. Anz. 1772. St. den 21. Dec. 1772.

zeigt hat, wie man ohne Instrumente verfahren soll. Jede historische Abhandlung muß wenigstens gegen hundert Seiten in Quart enthalten. Die Aufsätze werden in lateinischer Sprache abgefaßt und mit Devise und versiegelten Nahmen an Hr. Prof. Clodius in Leipzig eingesendet, müssen aber aufs längste schon vor dem 30. April 1773. eingelaufen seyn.

Weyläufig können wir nicht umhin anzuführen, daß Sr. Durchl. dem historischen Institut die Ehre erwiesen haben, sich als Ehrenmitglied davon aufnehmen zu lassen. Von Sr. Durchl. Abhandlung vom Lech wird nächstens eine nähere Anzeige folgen.

Wien.

Haller.

Wey Babern ist A. 1772. abgedruckt F. A. von Wasserberg, von dem Nutzen und der Weise die Luft rein und die Städte und Häuser rein zu halten, besonders bey Gefahr ansteckender Krankheiten, Octav v. 64 S. Von der Schädlichkeit faulender Dinge, darunter die in den Kirchen begrabenen Leichen sind. Von der Verderbniß der Luft durch den Zufluß allzu vieler Leute: auch in den Schauspielen haben viele Leute den Tod gefunden. Von der angestreckten Luft in den Krankenhäusern: in den Stuben, wo bey epidemischen Seuchen viele Kranke liegen. Von Krankheiten, die vom übermäßigen Ranzichen halten in Häusern entstanden waren. Daß das Feuer in Pestzeiten die Luft nicht reinige, (allerdings haben diese Feuer zu Loulon geschadet, und zu London sind 4000. Kranke in einer Nacht bey dem Anzünden derselben gestorben). Vom Nutzen des angezündeten Schießpulvers, des Zuckers. Man hat doch zu Wien verboten auf dem Kirchhofe zu St. Stephan Leichen zu begraben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. December 1772.

Göttingen und Gotha.

Kaffee

Von den Gränzen der städtischen und Landhaus-
haltung; Philis: Peter Guden; Schatzdeputir-
ter und Syndicus der Stadt Minden zu Han-
nover. Bey Dietrich 1772. 88 Detach. Diese Schrift
ist durch eine oeconomische Preisaufgabe der Königl.
Societät der Wissenschaften 1769 veranlaßt, aber nicht
eingesandt worden, weil sie zu spät fertig ward. Wie
der Ackerbau, in grossen und prächtigen Städten von
sich selbst wegfällt, so glaubt Hr. G. Bürgern kleines
rer Städte verbiete man ihn; umsonst, wenn sie ihren
zulänglichen Unterhalt nicht durch Handwerke und
Manufacturen erwerben können. Acker, die nahe
vor einer kleinen Stadt liegen, werden mit bessern Vor-
theile von den Bürgern bestellt, als von Bauern aus
entlegenern Dörfern. Daß dem Bauer bey seiner
Feldarbeit noch Zeit, zu Manufacturen übrig bleibe,
sucht Hr. G. durch Berechnung der Zeit welche zu
nehmen

jeuen Arbeiten gehört zu zeigen, und erzählt was für Manufacturen, etwa auf Oefen könnten getrieben werden. Die Schrift ist wie andere dieses Verfassers, voll guter und der Aufmerksamkeit werther Gedanken.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir eine andere in eben dem Verlage herausgekommene Schrift an: Es danken über die Mittel zur Beförderung der Handlung in einem Lande, worinn sie wegen vieler Hindernisse an noch nicht empor kommen können, 319 Octav. Diese Schrift ist der Königl. Societät der Wissenschaften auf Veranlassung einer oekonomischen Preisfrage zugesandt worden. Die gelehrten Anzeigen 1771. 100 St. S. 857 f. ertheilen Nachricht von ihrem Inhalte. Man hielt sie der Bekanntmachung werth, ob man ihr gleich den Preis nicht ertheilen konnte. Soviel sich der Recensent des Manuscripts erinnert, ist in gegenwärtigem Abdrucke nichts Beträchtliches geändert.

Haller.

Wien.

Rationis medendi continuatae Tomi I. Pars altera, de resuscitanda vita suffocatorum, suspensorum &c. (f. 131 St.) ist auch A. 1771. gleichfalls bey Krüchzen auf 194 S. in Octav abgedruckt, und A. 1772 bey eben demselben auf Deutsch mit dem Titel aus der Presse gekommen, A. de Haen Abh. über die Art des Todes der Ertrunkenen, Erhängten und Ersticken, und über die Mittel durch welche denselben das Leben hergestellt werden kann, übersetzt durch Johann Lambony Octav. auf 181 S. Hr. de H. hat in diesem Werke seine Erfahrungen erzählt, die er über das Hängen und Ertränken an Hunden, zuweilen auch an Menschen angestellt hat. Ueberhaupt sind die Thiere unter Wasser in wenigen Minuten ödlig entseelt worden, und auf keine Weise, und durch keinen Reiz wieder

wieder herzustellen gewesen. In der Lunge war durchgehends Schaum und auch wohl das gefärbte Wasser, in welchem man die Thiere ertränkt hat, im Magen aber nur selten Wasser. Die electricischen Schläge haben nicht mehr vermocht als andere Reizungen. Nur sehr selten waren einige Zeichen eines im Gehirne aufgehobnen Blutes vorhanden, und Hr. de H. merkt wohl an, daß wenige Versuche leicht zum Irrthume führen können. Den Todt leitet er vom verbinderten Kreislauffe durch die Lunge her. In den Geheulsten ist die Ursache des Todes eben dieselbe. In einem ertrunkenen Manne war eben auch der Schaum in der Lunge. Auch nach einer einzigen Minute stieß sich ein Hund zwar ermuntern, verreckte aber dennoch sehr bald. Einen Menschen, der sich selbst erwürgt hatte, hat Hr. de H. öffnen lassen, hier war doch die dünnere Hirnhaut voll schwarzen Blutes. Vom spätern Wegbrechen einiger verschluckten Münzen, auch nach zwey Monaten. Von Ermuntern zweyer Männer, die vom Kohlendampfe fast erstickt waren.

Augsburg.

Haller

Von der Pömanischen Zoologia Britannica, die der Hr. v. Murr übersetzt, liegt das erste Heft von den Vögeln vor uns; es geht in der Seitenzahl bis 66 und hat zehn sauber bemahlte Platten. Man findet hier Vögel mit krummen Schnäbeln, wie den braunen Adler mit gelben Füßen, oder den Goldadler; eben den Schutzgott der römischen Feldheere. Es wird allerdings alt, und Hr. V. gedankt eines solchen Adlers, der wenigstens über vierzig Jahr alt war und 21 Tage hungern konnte. Es ist unrichtig (und höchst unwahrscheinlich) daß am Fischadler der linke Fuß mit breiten Häuten versehen sey. Der Lämmergeier ist wohl nicht der Vogargus, er ist, wie wir jetzt vor uns

uns sehen, ein echter Geyer, dessen Kopf und Hals eher wölbt als scheidet sich; er ist auch weit größer und übertrifft den Goldadler. Daß die Wögel vom Falkengeschlechte sehr schwer zu unterscheiden seyn, weil das Männchen vom Weibchen, und der junge Vogel von ihm selber, wann er alt ist, sehr unterschiedene Farben habe. Der Hr. Uebersetzer hat hin und wieder nützliche Anmerkungen beigefügt.

Heyne

Leipzig:

Kernedeleid für das Jahr 1772 zum Besten der Armen. In der Deutschen Buchhandlung. Seltener ist ein so edler Gebrauch von der Dichtkunst gemacht worden. Für Zeitalter, die für den Heldemuth und den wahren Patriotismus vielleicht zu sehr raffinieren, und zu schwach empfinden, bleibt in der allgemeinen Menschenliebe und dem Mitleiden immer noch eine mächtige Quelle für die Werksamkeit und die Poesie geöffnet. Wenn unsern Dichtern scheint sie noch wenig erschöpft zu seyn. Herr Weis, der D. hat gleich die Absicht durch dieses Gedicht, als durch das bereits (oben S. 1000) von uns angezeigte Schauspiel, Myrth und Lygand befolgt: der Gewinn aus dem Verkauf ist den Armen bestimmt.

Valh

Tübingen.

Der sel. Hr. Superintendent M. Philip David Baur hat Sammlungen zu der Pastoraltheologie bey Götha herauszugeben angefangen, die nach seinem Tode von dessen Sohn Hr. M. Joh. Alb. Baur fortgesetzt worden. Wir haben sechs Stücke vor uns, die ohne Vorrede zusammen 760. Seiten in Octav betragen. Der B. ist aus einigen ergetischen und homiletischen Schriften bekannt, und sein Charakter, der sich durch großen Ernst im Christenthum und im

Predigtamt, auch einen richtigen Beobachtungsgeist
 in den dahin einschlagenden Fällen und durch die da-
 her entstehende reiche Erfahrung ausgezeichnet, herr-
 schet sichtbar in diesen Sammlungen. Ob wir gleich
 nicht immer mit ihm in den Grundjassen einig sind,
 besonders wo es scheint, daß vom göttlichen Ge-
 setz im Gegenfatz des Evangelii zuwenig Gebrauch gemacht
 werden soll, noch mehr aber Ordnung und Licht in sei-
 nem Vortrag ungern vermissen, so müssen wir doch
 bekennen, daß wir darinnen sehr viel Gutes angetro-
 fen haben, manche weniger bekannte theologische An-
 merkungen, manche auf Erfahrung gegründete Regeln
 für allerlei Gattungen von Amtsgelehrten, manche
 sehr erbauliche Beispiele, daß wir wol wünschen, daß
 dieses Buch von vielen Lehrern gelesen werde. Beson-
 ders verdienen die im vierten und fünften Stück vorkom-
 mende Abhandlungen über die Frage: ob die Gottfö-
 rten den Leib und Blut Christi im Abendmal empfan-
 gen, alle Aufmerksamkeit. Sie sind zum Theil vom
 sel. Bengel, zum Theil vom Verfasser. Nach diesem
 haben uns die von einem Vater seinem Sohn gege-
 bene Vorschriften, die Superintendentenregeln, die
 Regeln der Kirchensynodationen überaus wohlgefallen.
 hingegen sind uns die Beantwortungen der Frage
 über Unwahrheitsreden gegen seinen Herrn nicht be-
 ruhigend vorgekommen. Wir würden nicht allein alle
 solche Kunststücke schlechtbin verwerfen, sondern auch
 die Wiedererstattung dabey, und zwar nicht an die
 Armen, sondern an den wahren Herrn, der doch be-
 trogen werden soll, vor notwendig achten.

Paris.

Halle.

Wir haben noch nicht angezeigt: D. Bergier, des
 Domherrn zu Paris, *Examen du Materialisme, ou
 refutation du Systeme de la nature.* Ist bey Hum-
 bert 3

blot, in zwey Bänden groß Duodez abgedruckt. Der
 erste ist von 438 S. Hr. B. hat das trügliche Buch
 hauptsächlich dadurch widerlegt, daß er die vielen
 Widersprüche, die Spieße mit den Erklärungen, und
 die Abscheulichkeit der Sittenlehre zeigt, die der Uns
 genante, und auch einige andre Gottesläugner vor
 tragen. Zuerst von der Bewegung, die Helvetius frey
 lich als notwendig aniebt. Hr. B. aber als eine
 Eigenschaft ansieht, die gar wohl von der Materie
 getrennt werden kan. H. sagt ja selbst, eine jede
 Bewegung komme vom Anstoße eines andern Körpers.
 Wovon hat sie denn der erste? und warum hat dieser
 eine eigenthümliche Bewegung, die allen andern Kör
 pern ver sagt ist? denn, wann die Bewegung noth
 wendig wärt, so wäre es auch die Richtung derselben:
 da aber diese offenbar zufällig ist, so könn auch die
 Bewegung nicht notwendig seyn. Und überhaupt
 sage H. zugleich, die Materie habe die Bewegung
 von ihr selber und aus ihrer eignen Eigenschaft, und
 dennoch sey sie in keinem jedem Körper nur mitgetheilt
 und etwas fremdes. Und dann hält er wider seine
 eignen Sätze des Feuers Bewegung für angehöret
 und eigenthümlich. Umgehlich können die Umstände
 (modi) der Materie zufällig, und die Materie selbst
 notwendig seyn, da an einem notwendigen Wesen
 alles notwendig ist. Die notwendige Materie wäre
 auch überall, und kein leerer Raum möglich. Ist aber
 diese veränderliche Materie, und die Bewegung zu
 fällig, so ist ein Gott, der beydes erschaffen hat.
 Bald spricht der Ungenante von einer unänderlichen
 Ordnung in der Natur: und bald wiederum sagt
 er, diese Ordnung sey nur in unserm Begriffe. Und
 aus jener Erklärung der Ordnung folgert er selbst,
 der böse Mensch müsse der Ordnung zufolge, noth
 wendig Schaden und Unheil thun. Seine Natur
 ohne Kenntniß und ohne Weisheit handelt doch nach
 Absicht.

Abfichten. Sie hat keinen Verstand und zeugt verständige Geschöpfe. Doch sey ein Gedanke untheilbar und ohne Maas. Des Bayle Beweis der unkörperlichen Natur der Seele, kömmt hier vor, die er aus dem Ich hergenommen, in welchem mehrere Eindrücke sich vereinigen. Immer wiederum ist die Natur bloß leidend, und bringt dennoch Bewegungen und selbst die Zeugung der äußern Eindrücke hervor. Auf einem falschen Begriffe des Fühlens und Bemerkens beruhen die betrüglichen Schlüsse des Verfassers des Esprit (den man für den Verfasser des Systeme de la Nature hält). Eine deutliche (distincte) Erschütterung des Gehirns macht nach H. das Bewußtseyn. Hr. W. zeigt daß in einer körperlichen Seele viele Willen seyn müßten. So bald das Laster glücklich macht, so muß man das Laster lieben, sagt der abscheuliche H. wie vormahls der sogenannte tugendhafte Spinoza und la Mettrie. Die Gesellschaft, fährt er fort, verliere ihre Rechte niemahls, und köune sie vom Fürsten zurücknehmen, wann er einen übeln Gebrauch davon mache: woraus in jeder Gesellschaft ein ewiger Stand des Krieges entstände. Umständlich von der Freyheit, die bey dem Ungenannten keinen Platz haben kan, da ja alles eine Bewegung ist, die vom Anstosse anderer Körper ihren Ursprung hat: und noch besser das Laster zu entschuldigen, ist der Böse unschuldig, da er bloß wie ein Trunkener angesehen werden muß. Daß bey den Thaten die Absicht allerdings in Betrachtung kömme, und ein bloß notwendiger Todesschlag nicht sträflich sey, zeigt Hr. W. wider den Ungenannten. Wider die Erlaubniß aus allen möglichen Beweggründen sich das Leben zu nehmen. Daß überhaupt das Böse in der Welt vom Guten übertroffen werde. Ich bin ein leidendes Werkzeug in den Händen der Nothwendigkeit; sagendlich der unselige Sarsprecher aller Laster und Missethaten, wesentlich und in allen seinen zerstreuten Stellen.

1318 Gdt. Aug. 154. St., den 26. Dec. 1772.

Haller

Wien.

Von Gehlen hat A. 1772 abgedruckt: dramatische Unterhaltungen eines Kayf. Kñal. Officers in Detach auf 388 S. vier Schauspiele des Obristleutenants Hrn. von Ehrenhof. Aurelius, den wir schon angezeigt haben, Hermanns Tod (durch den verrätherischen Begeß). Dann zwei Lustspiele: der Postzug hat Lebhaftigkeit, aber viele Caricatur. Eine schöne nicht ungeliebte Braut für ein Gespann Ecken zu vertauschen, erfordert doch einen sehr verdohnten Geschnack; obwohl Hr. v. A. die Sache durch eine nicht ungegründete Eifersucht etwas wahrscheinlicher gemacht hat. Die große Batterie ist noch etwas romantischer. Der Fähndrich konte die Kanonen scheuen, aber wie konte er so leicht glauben, daß plötzlich ein Krieg entstanden, und in einem Augenblicke Belagerungen und Schlachten vorgefallen wären?

Haller

Genf.

Wiederum eine Kleinigkeit vom Hrn. v. Voltaire, sie ist aber artig: *Sur le procès de Mlle Camp*. Ganz kurz sagt er, die Richter haben nicht anders sprechen können, hofft aber man werde das grausame Gesetz aufheben. Hauptlich widerlegt er, noch einmahl den blutdürstigen Caveirac, der beydes die Nordmacht zu Paris, und die Aufhebung des Edict de Nantes vertheidigt, und sich dazu auf eine höchst aufßige Weise einiger Stellen des A. L. bedient hat. Allerdings habe Frankreich durch diese Aufhebung viele nützliche Bürger verlohren: Genf, sey zum dritten Theile mit geschächeten Franzosen bewohnt (welches wahr, ist). Ein kleines Gedicht, aber eben die Nordmacht, nicht von großen Belange.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. Decem̄ber 1772.

Göttingen.

Wrisberg

Bei der den 12. d. M. gehaltenen Zusammenkunft der R. G. d. W. verlas der Herr H. Wrisberg eine von dem Herr Präf. v. Haller der Societät übersichete Abhandlung, unter dem Titel de partibus corporis humani sentientibus et irritabilibus sermo tertius. Die Sache ist noch viel zu neu, als daß wir nöthig hätten unsere Leser auf das Aufsehen zu machen, welches die Lehre von der Empfindbarkeit und Reizbarkeit der Theile des thierischen Körpers seit 24 Jahren in der physiologischen Welt gemacht hat; Erfahrungen ohne Zahl, und Versuche die uns unerträglich gehen, sind noch nicht hinreichend gewesen, den Streit, der über diese Lehren geführt worden ist, beyzulegen, und die nöthigen Grenzen zu bestimmen.

Der Herr Präf. könnte gauden, daß er mit dem, was er in dieser Sache geleistet, die Wünsche des Publici erfüllt, und diesen Streit geschlichtet habe.

R r r r r

G

Erneuerte Widersprüche aber verdienstvoller Männer, die Erfahrungen zum Grunde haben, schienen es von ihm zu fordern, die letzte Hand an das Werk zu legen, um zu versuchen, ob sich diese gegenseitigen neuern Experimente und die darauf gebaueten Einwürfe mit seinen eigenen Sätzen vereinigen lassen. Also zuerst von der Fühlbarkeit. Diese Abhandlung läßt sich gleichsam in drei Abschnitten vortragen, deren erster von dem unempfindlichen, der zweyte von dem wirklich empfindlichen Theilen des thierischen Körpers handelt, und der dritte dem Sitz der Empfindlichkeit in den Nerven nachspürt. Den Begriff des Fühlens und Empfindens setzt der H. v. H. vor allen Dingen fest, und findet ihn da, wo ein Thier bey einer ihm zugefügten Verletzung durch Bewegung seines Körpers, Strauben, Nüssen, Wimmern, Jorn u. d. g. Zeichen des empfindenen und geprüften Schmerzens von sich giebt. Noch mehr, wenn Menschen auf Befragen mit obligem Bewußtseyn diese geübte Empfindung bejahen oder verneinen. Bey der ganzen Untersuchung ist die Rede nur allein von ganz gesunden, und auf keine Weise beschädigten Theilen, die weder durch Eiter, Entzündung oder Brand schon gelitten haben. Wenn aber solche Theile im gesunden Zustande einen hinlänglichen Grad der Fühlbarkeit besitzen, so zeigen sie den heftigsten Schmerz, so bald sie nur mit einiger Entzündung befallen werden; Haut, Auge, Brust und Gehöröhre beweisen dieses zur Genüge. Allerdingswird ein im gesunden Zustande fühlloser Theil, dadurch empfindlich werden können, wenn er von irgend einer Krankheit leidet, wie dieses durch die unbestrittene Fühllosigkeit der Haare, der Nägel und der Epidermis zuerweisen steht.

Der H. v. H. ist oblig der Meynung, daß der Grad des Gefühls aller Theile des thierischen Körpers

vers sich nach den Nerven richte, mit der Menge derselben mache, abnehme, und ganz verschwinde, wo keine Nerven zu finden sind. Das schmerzhafteste Gefühl eines Theils nimmt ab, und hört gar auf, dessen Nerven, ohne irgend etwas anders mit demselben Theil vorzunehmen, abgebunden sind, man verletze einen solchen Theil wie man will, er wird nichts fühlen. Der Druck des Gehirns von ausgebreitetem Blut oder einem niedergedruckten Hirnschädel, hebt die Empfindung so auf, daß auch durch die härtesten Verletzungen kein Schmerz erzeugt wird. — Die Beantwortung der Frage, ob gewisse Theile des Körpers keine Nerven haben, ist bey der Bestimmung ihrer Empfindlichkeit von der äußersten Wichtigkeit. Dem Sehnen spricht Herr v. H. mit Herrn Roscati alle Nerven ab, dessen Untersuchungen um so mehr zu trauen stünde, da die Nerven bey dem Maceriren sich viel länger erhielten, als die Sehnen, die viel frühzeitiger in ein sabdigtes Wesen übergingen. Aus diesem Grunde folgten nie solche heftige Zufälle auf die Verletzungen der Sehnen, welche von denen Nerven-Verwundungen gar nicht abzuhalten stünden. Die Nerven welche hin und wieder über die Beinbaut herüberlaufen, haben in die Haut selbst keine Nests gegeben. Von derjenigen Haut, welche den Hirnschädel überzieht, gilt ein gleiches. Die harte Hirnbaut, dieser merkwürdige Theil, den man lange gern, noch ehe man einmal die Lehre von der Fühlbarkeit recht kante, fühlbar und empfindlich haben wolte, hat nach dem Gehörnis des H. Vr. mit Einstimmung Herrn Meckels, Robstiens und Mehgerts, ebenfalls gar keine Nerven, und was man dafür gehalten, sind Gefäße des receptaculi gewesen. Die übrigen Häute, als der Herzbeutel, Brustfell, Darmfell, konnten mit keinem größern Recht auf ihnen eigenthümliche Nerven Anspruch

spruch machen. Die Hornhaut des Auges hat auch keine. Den Gefäßen dürften wohl wegen ihrer Muskelhaut nicht alle Nerven abgesprochen werden können, und sie sind also auch wohl einer schwachen Empfindung fähig. Die Drüsen behalten wenig von den neben ihnen vorbeigelaufenen Nerven für sich, daher der Schmerz derselben wenn sie entzündet sind mehr eine Folge der in der Nähe laufenden Nerven ist. Die zum Knochenmark laufenden Nerven sind auch noch nicht so erwiesen, daß man darauf eine theoretische Möglichkeit des Gefühls bauen könnte. Und unter andern Theilen weiß man es vielleicht von keinem mit mehr Gewisheit daß ihm Nerven fehlen, als von der Nachgeburt und Nabelschmür. — Nur bemäht sich der Herr Präf. die nach seinen eignen ehemals zahlreich angestellten Versuchen, und die zum Theil von andern sind bestätigt worden, für schlüssig und unempfindlich erklärten Theile, mit den gegenseitigen Erfahrungen und Urtheilen zu vergleichen. Wir wollen die wichtigsten durchgehen. Der vom H. v. H. selbst so oft an Menschen und Thieren geprüften, und von denen Herrn Hoin, Kerschmid, Burchardt, Berna, Tekel, Hunter, Ramby mehrmahl bestätigten Unempfindlichkeit, und sehr leichten Zusammenheilen der Sehnen, wird von den Herrn Grima, van Doeveren und Schneider widersprochen, und deren Empfindlichkeit wie auch heftige dadurch erregte Zufälle, und erfolgtes Sinken gezeigt. Vielleicht unterlies man bey diesen Versuchen die Vorsicht, die Sehne von allen fremden Theilen zu reinigen, und so können die verletzten Nerven an dem Schmerz und Zufällen Schuld seyn, welche man den Sehnen beylegt. Und wie leicht kan man bey dem Gebrauch des Feuers und flüßiger Gifte, welche auf nahe gelegene Theile hinfließen, hintergangen werden, wenn man nicht alle ersinnliche Behutsam-

fankeit braucht. Die Verwandtschaft der Hände mit den Sehnen ist zu nahe, als daß von ihnen nicht gleiches Urtheil gelten sollte, und sind gegenseitige Versuche da, so liegt gewis ein verletzter Nerv zum Grunde. Der Ursprung der Beinhaul aus einem fadigten Gewebe, in welches sich viele Sehnenfasern verbreiten, und die daher schon im voraus vermuthete Fühllosigkeit, hat sich dem H. v. H. bey allen Gelegenheiten bestätigt. Die Spähren der Empfindlichkeit welche von den Gegnern, als den Le Cat, und Girard behauptet wird, waren gewis den Nerven beizumessen die um die Beinhaul herumlaufen. Ja eben diese kleinen Nerven machen vielleicht diese Haut eines schwachen Gefühls fähig. Der von dem H. v. H. der Beinhaul des Zinnschädels abgesprochenen Fühlbarkeit, wird von den Herren Fausserand, van Doeveren, und Bilguer widersprochen, die eben behörte Erklärung aber legt vielleicht auch diese Zweifel bey. Die harte Zinshaul die bey so unzähligen Erfahrungen noch neuerlich von Herrn Sarccone an Menschen und Thieren und unter so mancherlei Umständen fühllos befunden worden, so daß es zum Gesetz geworden ist im Fall der Noth sie einzuschneiden und zu öfnen, hat nach dem Gesändniß der Herren van Doeveren und Fausserand den verletzten Thieren Schmerzen verursacht. H. v. H. vermuthet hier daß ein Druck auf das Gehirn, oder die Verletzung desselben, die es durch das Feuer oder Gifte erlitten, den Schmerz erregt habe. Wenn die gegenseitigen Versuche über die Fühlbarkeit der innern Bedeckungen des Körpers am Brustfell, Darmfell und Herzbeutel, Zeichen des Gefühls und der Empfindung beweisen sollen, so rechnet solche der H. v. H. der Verletzung nahe gelegener Theile zu, welches bey der Pleura wegen der grossen über sie herüberlaufenden Nervenäste um so leichter geschehen konnte.

Wir

Wir übergeben die übrigen von dem H. Präf. für unempfindlich erklärte Theile des Corpers, um noch etwas von der Fühllosigkeit des fadigten Gewebes (tela cell.) sagen zu können. Dieser wichtige Stoff des thierischen Corpers, ohne welchen beynahe kein Theil bestehen kan, durch welchen wenigstens alle mit einander verbunden werden, war einstimmig für fühllos und völlig unempfindlich angenommen, ja außer den unzähligen damit angestellten, und immer eben die Unempfindlichkeit beweisenden Versuchen, lies auch die gemeine Erfahrung, da allerley Körper unter der Haut von einem Orte zum andern fortwandern, ohne Schmerz und Empfindlichkeit zuerregen, nichts anders als eine uneingeschränkte Fühllosigkeit behaupten. Herr Weckel hingegen kan bey der sonst so glücklichen, und mit eben so viel Geschicklichkeit als menschenliebenden Behutsamkeit an dem H. Zimmermann verrichteten Operation nicht genug den Schmerz beschreiben, den der Herr Patient unter dem Trennen des Hodensacks von dem Brustsack bey dem Zerschneiden eines jeden Häufchens des hier liegenden fadigten Gewebes empfand. Herr v. H. schreibt diesen empfundenen Schmerz nicht dem fadigten Gewebe, sondern den bey der Operation zerschnittenen kleinen Nervenstäben zu, die durch den Druck der Bauchmuskeln zu den Hoden herunter gehen. Vielleicht aber hat auch der Faden, nach dessen Zerschneiden aller Schmerz verschwand, durch die Erschütterung bey der Operation, diese Empfindung erregt. Deym Zahnweh vervielfältiget ein jedes Narühren den Schmerz. — In zweyten Hauptstück dieser Abhandlung hat der Präf. die Theile zum Gegenstand genommen, deren Empfindlichkeit und Gefühl, klar bewiesen ist. Dahin gehören alle Theile zu welchen Nerven hingehen, als die Haut, und alles

alles, was von der Haut nach dem Innern des Körpers als Fortsätze der Haut verbreitet wird: die Geburtstheile und alle Muskeln. Der Grad des Gefühls richtet sich theils nach der Menge der Nerven, wie auf der Zunge, im Auge; theils je nachdem die Nerven bloß liegen, oder mehr bedeckt sind, theils nach der Wärme welche an einigen Theilen für andern größer ist; theils nach gewissen Krankheiten, die wie in der Wasserscheu, oder bey gewissen Arten von Geräusch, dem Kranken unaussetzlich sind. Kälte verändert im Gegentheil die Empfindung so, daß gesunde Menschen ihre erkalteten Füße zu Zeiten nicht fühlen. — Zuletzt untersucht der Herr v. H. den eigenthümlichen Sitz des Gefühls. Es kostet wohl wenig Mühe sich zu überzeugen, daß die Bedeckungen der Nerven die Empfindungen nicht erregen, alle Erfahrungen beweisen das Gegentheil, und es bleibt dieses fehlende Vermögen, ein unangefochtener Vorzug des mächtigsten Theils in den Nerven, welchen sie aus dem Gehirn bekommen. Zu verwundern ist es übrigens, daß Leute, die fast alle Theile des thierischen Körpers, und selbst die Knochen nicht ausgenommen, fühlbar machen; dem Hirnmark alle Empfindung absprechen. Den angeführten Versuchen setzen wir die bekanntesten, und untrüglichen Erfahrungen entgegen, nach welchen von ausgegetrenener Blute und Wasser, von abgeplitterten Stücken oder sonst zerdrückten Hirnschädel, wodurch irgend eine Art von Druck auf dem Gehirn ausgeübt worden ist, wo nicht alle doch einige Sinne, und gemeinlich das Gesicht oder Gehör gelitten haben, welcher Verlust wiederhergestellt worden ist, so bald dieser Druck aus dem Wege geräumt wurde. Vergebens suchen sich bey dem gesundesten Zustande der Nerven in Gehirn die Gegenstände der Sinne, wenn das

das Gehirn krank ist. Wenn man hierzu die offenbar falschen von einigen angeführten Erfahrungen rechnet, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen daß das Marck des Gehirns, welches in die Nerven übergeht, der Sitz alles Gefühls und aller Empfindung genent werden müsse.

Haller.

Lyon.

Discours sur les moeurs prononcé au parlement de Grenoble ist eine berechtigte Rede, die Herr Ser- van vormalig Avocat-General bey dem Parlemeute zu Grenoble, im Jahr 1769 gehalten, und Grabitz 1772 auf 84 S. Octav mit einem saubern Kupfertitel abgedruckt hat. Die Absicht ist zu zeigen, daß die Sitten auch ohne Gesetze ein Volk in Ordnung halten; hingegen die Gesetze ohne Sitten es nicht glücklich machen können. Er fährt von jenem Satze Rom, Helvetien und Holland; von diesem letztern sein mit Gesetzen reichlich begabtes Vaterland zum Beyspiele an. Von der Würde des gemeinen Lebens an einem Cilly, einem Epaminondas. Die schönen Tage Frankreichs seyen die ritterlichen Zeiten von Karl dem V. bis zu Franz dem I. gewesen. Die Sühligkeit des Lebens einiger unter einem patriarchalisch lebenden Aeltern verknüpften Familien. Wider die verborbenen Sitten und wider die übermäßige Pracht. Vom Vorzuge freyer Staaten in Ansehung der Sitten. Von der Größe der Menschen, wenn er seine Kräfte anwenden will. Vom allgemeinen Einflusse der verborbenen Sitten selbst auf den kriegerischen Muth, und auf das Schicksal der Kriege.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. December 1772.

Göttingen.

Beckmann

In der den 12. Dec. gehaltenen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften legte Hr. Prof. Johann Beckmann einen Aufsatz des Hrn. Kammerath's Schrader vor, der eine Verbesserung des Gradirens bey Salzwerken betrifft. Bey vielen Salzwerken werden einige Bediente, die man Gradirer nennet, gehalten, welche von Zeit zu Zeit die Sohle mit Schaufeln an die Wände werfen müssen; wenigstens gilt dieses von dem Salzwerke bey Pyrmont, Salzbalen, Salzgitter und Schwöningen, auch gedenkt Hr. Langsborf dieser Arbeit. Außer dem, daß man dadurch das Gradiren beschleunigt, erhält man auch den Vortheil, daß der untere Theil der Wände nicht unbenezt und also ungenutzt bleibt, da sonst der Wind die heruntertröpfelnde Sohle nach dem Innern treibt. Hr. Kammerath Schrader hat, um diese Arbeiter zu ersparen, bey seinem Salzwerke

werke zu Oesele im Holsteinischen folgende Einrichtung gemacht. Durch die Gradirwände hat er eine Welle horizontal gelegt, an welcher vorne sechs doppelte Schaufeln eingezapft sind. Am Ende hat diese Welle ein Getriebe, welches von einem Segment eines gezähnten Rades seine Bewegung erhält. So wie dieses Segment von dem Kunstwerke durch ein Kreuz wechselseitig vorwärts und rückwärts geschoben wird. Die Schaufeln, welche gegen die Wand gelehrt sind, greifen in das unten stehende Verhältnis, und bewegen einen großen Theil der Wand mit Sobte. Eine umständliche Beschreibung dieser Einrichtung, die zu Niederslohe schon seit einiger Zeit im Großen wirklich genuzet wird, wird nebst den dazu gehörigen Zeichnungen in den zweyten Band der deutschen Schriften der Königl. Gesellschaft eingerückt werden.

Berlin.

2. Anmer.

Briefe die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynag, dritter Theil 122 Octav. Der 16. und 17. Brief empfehlen des Hrn. Rect. Schellers in Brief Gedanken von den Eigenschaften der deutschen Schreibart, wegen der dabey gebrauchten Kenntniß anderer Sprachen. Hr. H. erinnert gleich anfangs, daß er durch dieses Buch veranlaßt worden, in der II. Auflage seiner Sprachlehre der Weyssist, statt das zu setzen, nachdem er gefunden, was er sonst nicht geglaubt hatte, daß auch in der That unterschiedene Gelehrte nie anders als der sprechen. (Dem Recensenten ist das ganz unerhört und ungelesen, und wenn Hr. H. sagt, im Schreiben komme Weyssist mit dem Artikel selten vor, so muß er Dicher vom Zeichnen, der Mineralogie u. d. g. anschließen, in andern aber komt auch wohl Weyssist ohne Artikel nicht leicht vor). Der 18. Brief enthält die von der Breitkopffschen Hand

Handlung in Leipzig gegebene Nachricht von unter-
nommener Ausgabe eines deutschen Wörterbuchs, und
verbessert einiges in der Probe. 19. Brief über das
Deutsche in der Emilia Galotti, welches das gebüh-
rende Lob erhält. 20. Brief Hr. H. vertheidigt seinen
Satz, daß man gleichlautende Wörter nicht nöthig
habe unterschieden zu schreiben, um ihre Bedeutung
zu unterscheiden, wovon wieder und wider bekante
Beispiele sind. (An die kosmographische Gesellschaft
zu Leipzig 77. S. hat Hr. Popowitsch gewis nicht ge-
schrieben, weil dergleichen nicht da gewesen ist, sie
war damals in Nürnberg und an sie ist ein Schrei-
ben gleich anfangs des 11. Th. der Unterf. von Meere
gerichtet). Der 21. zeigt gegen ein paar Program-
men des Hrn. Dir. Heinze. (Gel. Anz. S. 1176.)
daß man vor und für zu unterscheiden immer noch
Grund habe. Wenn auch dieser Unterschied mit sei-
nen jetzigen Bestimmungen erst von Gottscheden her-
ührte, so sey er doch nun so allgemein angenommen,
daß des Hrn. Dir. Heinze Abhandlungen das jezo
nicht ausrichten können, was sie etwa einige dreyßig
Jahr eher noch wären vermögend gewesen. (Das fiel
dem Recensenten auch gleich bey Hr. Dir. Heinzens
Abhandlungen ein, er hielt sich aber für zu parteisch
für G. und wollte es daher nicht sagen. Hr. H. ist
das nun gewis nicht). Außerdem wird mit unläug-
barem Ermpeln gezeigt, daß bey dem Gebrauche ei-
ner dieser Partikeln allein, Zweydeutigkeiten entstehn.
Der 22. Brief macht den Anfang eine kleine 1766.
herausgekommene Schrift über die deutsche Lommese-
fung, anzuzeigen, wovon das Uebrige in den näch-
sten Theil verpart wird.

Greifswald.

Mon Hrn. Prof. Karstens Lehrbegriffe der Ma-
thematik, ist bey Röse der sechste Theil 1771. heraus-
E 3 6 8 8 6 2 gefom-

Kästner

gekommen, 800 Octav. 8 Kupfert. Er endigt zuerst die Hydraulik, mit Betrachtung der Maschinen, wo die Durchwirkung des Wassers Bewegungen verursacht, besonders der Segnerischen; ingleichen der Wasserfchraube, der Schöpfwerke, Vaterosterwerke, Stampfuhlen und Sägemühlen. Darauf folgt die Lehre von der Bewegung elastischer flüssiger Materien, Hr. K. nennt sie Pneumatik. Den Anfang macht eine Aufgabe vom Ausflusse der Luft aus einer gegesenen Röhre, ohngefähr wie Joh. Bernoulli in seiner Hydraulik dergleichen vom Ausflusse des Wassers hat. Die Luftpumpen werden umständlich beschrieben, und ihre Berechnungen gewiesen. Wie Luft, die sich in einem Rohre ausbreitet, eine Kugel fortreibt, wird auf Windbüchsen und auf entzündetes Pulver angewandt. Den Schluß machen der Stoß des Windes und Untersuchungen über Windfägel. Die physischen Voraussetzungen, die man bey diesen Berechnungen annehmen muß, sind oft noch sehr dunkel und ungewiß. Bey diesem Geständnisse zeigt Hr. K. oft nur an, was sich unter gewissen Voraussetzungen berechnen ließe. Auch prüft er mit Einsicht und Willigkeit einige Untersuchungen seiner Vorgänger. Zu einer zusammenhängenden mathematischen Kenntniß des Maschinenwesens nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft ist Hr. K. Anleitung jedem zu empfehlen. In der Vorrede erinnert Hr. K. bey Veranlassung des 72 St. dieser Anzeigen von 1771; was da Hebarm genannt wird, heisse sonst bey praktischen Schriftstellern Daumen oder Däumling, und die Welle daher die Daumenwelle, Calibr. h. de den Redegebrauch umgekehrt. Was Daumen heißt, ist hier nicht nöthig zu untersuchen, da es am erwählten Orte nicht vorkömmt; aber Däumling, heißt dens pilli, in dem Wörterbuche bey Agricola; und in Leopolds Theatr. Mach. gen. S. 234. werden Hebarm und Däumling gebraucht

gebraucht wie in den Anzeigen. Uebrigens wird Hr. K. vielleicht nunmehr selbst gelesen haben, worinnen sich die dort angezeigte Abhandlung von der Stelle unterscheidet, die er aus dem Seldor anführt.

London.

Haller.

Der dritte Theil der *Georgical Essays* ist N. 1772. bey Durham auf 203. S. in klein Octav abgedruckt. 1. Von der Verbindung zwischen der Kenntnis der Kräuter und dem Landbaue, eine Linnäische Schrift. 2. Eine ausführliche Abhandlung vom Mergel. Hr. Hill hat zur Angehörigkeit gewisse Erden für Mergel angenommen, die mit der Säure nicht brausen. Daß kein Laugenfalz im Mergel sey, wird durch Versuche bewiesen. Im Mergel hat der ungenannte Verfasser etwas Sand entdeckt, der mit dem Thone den Mergel ausmacht, und mit einer Kaltherde, die mit dem Feuer brennend wird, und in der Säure sich auflöset: in welcher Erde eben das Wesentliche des Mergels besteht. Etwas Eisen hat sich auch auszuscheiden lassen. Das Verwittern verändert auch nach drey Jahren die Eigenschaften des Mergels nicht: er zieht nichts aus der Luft an, wodurch er zum Mittelsalze werden könnte. Der Mergel ist am dienlichsten, den leichten und erschöpften Grund zu verbessern. Man hat doch aus dem Mergel ein Saurfalz auswittern gesehen. 3. Von dem Säen in Reihen. In den Reihen ist diese Weise sehr vortheilhaftig: auch zu andern Getreide, doch ist bey den Rüben der Nutzen eigentlicher bey trockenem Wetter am größten. Die Zwischenräume müssen von drey Schuhen seyn. Von der in Reihen gesäeten Gerste: diese Weise macht, daß die Vereimigungserdthe zwischen der Saamenwurzel und der Sproßwurzel (coronal) länger wird. Uebershaupt war auch die Erndte um einen Fünftel reicher, und

§ § § § § § §

und das Korn gröffer. Ein anderer Bau ist es denn noch, wann mit dem Säpflug die Pferdehacke verbunden wird. Aber des Ungenannten Säpflug ist sehr theur, nicht minder als 12 Pf. 4. Vom Dünger. 5. Von der Weise denselben nur oben aufzusetzen, und bloß die Nahrung der jungen Pflanzen zu befördern, welches bey leichtem Boden angeht, denn der schwere erfordert ein Brechen und Aufstöckern. Von einem Dünger aus Blut, von der Scharre und Sägemehl, eben zu diesem Zwecke, wozu man in Flandern hürren Menschendung braucht. Wiederum vom Unterschiede der Kronwurzel und Saamenwurzel. Der in Reihen gesäete Weizen steht den Winter besser aus. 6. Etwas vom Fallen und Zusammenrinnen der Regentropfen aus electricchen Ursachen. Wir halten die Muthmassung für ungegründet. Nur allzugemein sind auf hohen Gebürgen die Gewitter und selbst der Hagel, in welchem die Dünste noch näher zusammen gerinnen. Auf metallene Gefässe soll es mehr regnen als auf gläserne.

Der vierte Theil von 181. S. mit zwey Kupfern.
 1. Etwas von Hrn. Marggraf über den Möbrenzucker. 2. Vom Kartuffelbau. Die nützliche Wurzel ist man dem übelbelohnten Walthar Kalesig schuldig. Im Kleinen ist das Graben dem Umpflügen vorzuziehen. Wider das Irländische Setzen der Pflänzlinge ganz oben auf die Erde, wo man hernach diese Pflänzlinge mit der aus einer Furche hervorgebrachten Erde bedeckt. Der W. setzt in Reihen wenigstens zwey Schuh von einander. Im Groffen kan man einen Pflug brauchen. Mit Moos hat der W. nützlich gedüngt. 3. Von der Mehllichkeit der Thiere und Gewächse. 5. Verschiedene Versuche. Es ist besser, den Dung auf die Wiesen zu fahren, wann das Gras bey Leben ist. Von den grossen Kartuffeln aus
 der

der Grafschaft Bedford, die sehr vorthailhaft seyn sollen, und sich doch leichter bauen lassen als Rüben, und folglich zum Verfüttern gepflanzt werden können: Aus einem Kartuffel hat man 575. erhalten, die 120. Pf. gewogen haben (18. Stones 6. p.) Vom Nutzen des im ersten Bande angezeigten Weidungers: ein mit demselben gedüngter Gerstenacker hat mit wenigen Kosten eine größere Erndte gegeben. Vom Bau der Rüben nach dem Weizen (die gemeine Landweise im Helvetischen Aergau) Vom vorthailhaften Bau des Sibirischen Frühlingweizens. Vom Erziehen der Kartuffeln aus dem Saamen: sie wachsen sonst erst im dritten Jahre groß, im ersten aber, wann man sie weit genug von einander versetzt. Sie sehn 14. Jahre lang, und nehmen erst alsdenn ab. Vom Bau verschiedener Arten Getreides in Rinnen. Von den reichen Erndten, die man hoffen kan, wenn man in den Rasen Weizen säet: der Verfasser Hr. Cleaver hat auf einem Acker 40. Bushels (24. Centner) gemacht; eine reiche Erndte. Von einem Dunge aus versautem Blute und Abgange aus einem Schlachthause. Von dreyerley Weisen Gersten zu säen: die beste ist, unter die Furchen zu säen. 5. Etwas über das männliche und weibliche Geschlecht bey den Pflanzen. 6. Von Abzugsgräben, wozu man anstatt der Steine vierechte Stücke Rasen braucht (Sods). Sie gehn an, wenn bloß die durch ein Bett von Thon aufgeschaltene Feuchtigkeit das Land sumpfig macht, Querselen aber erfordern Steine. Die Werkzeuge dazu. 7. Vom Nutzen der Stendelwurz (Salap), gute Suppe und Brodt zu machen. Den Käse hält man für einen ungeschunden Schiffsvorrath.

Gießen.

Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten;
herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Schulz, Prof.
der

1336 Obtt. Anz. 176. St. den 23. Dec. 1772.

der morgenl. und griechischen Sprachen. Erster Theil 1772, in 8, 354 Seiten. Zweiter Theil, 368 S. Ganz vorzüglich zeichnen sich hier die Secter'schen Predigten aus, von deren ersten Sammlung in 4 Bänden wir schon (Anz. 1771) ausführlich geredet. Die Uebersetzung ist, so viel wir, doch ohne das Original das mit verglichen zu haben, urtheilen können, sehr gut gerathen. Ueberhaupt verdient der Hr. Prof. Schulz vielen Dank für diese Bemühung, welche er durch die beigefügten Dispositionen der Predigten noch nützlicher gemacht. Beide Theile enthalten, 1) Lardners Predigten vom rechten Gebrauch der Zeit, 2) Erzbisch. Dawes von der Natur und Worttreue der Pflicht Almosen zu geben, 3) Abendst. von der größern Seligkeit zu geben als zu nehmen, 4) Lardner von den innern Kennzeichen der Glaubwürdigkeit des N. T. in zwey Predigten, 5) Dawes Vorzug der Gütthätigkeit gegen die Armen vor der Gastfreihait gegen die Reichen, 6) Secter, von der Liebe gegen alle Menschen, 7) Orton von der Ewigkeit, in 3 Predigten, 8) Secter Pflichten der Kranken, in 3 Predigten, 9) Lardner von der mit der Gottseligkeit verbundenen Verheißung, in 2 Predigten, 10) Abend. von der Lindigkeit der Christen, 11) Secter Pflichten der Reichen, in 3 Predigten, 12) Abend. Pflichten der Armen, in 2 Predigten, 13) Worcester, daß Wunderwerke der sächlichste Weg sind das göttliche Ansehen der Religion zu beweisen. Ein doppelter Anhang schließt, von allgemeinen Unglücksfällen, und, Betrachtungen über die Ungültigkeit der Buße auf dem Sterbebette; gleichfalls aus dem Englischen. — Dem zweiten Theile ist der Anfang der Lebensbeschreibung Lardners vorangesezt, dergleichen der Hr. Prof. bei jedem Theile zu liefern verspricht. — S. 44 Theil I. ist in der Anmerk. das Buch Stach durch ein Versehen unter die Bücher der heil. Schrift gerechnet.

Göttingische Anzeigen
 von
 Gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1772.

Göttingen.

Gottgefälliger Dank für die Wohlthat der Reformation. Eine Predigt am Reformationstest 1772 in der Universitäts-Kirche gehalten von Gottfried Zsch, D. u. Pr. d. Th. 26 Seiten in 8. Sie enthält nach einer ausführlichen Vorstellung der vielen und grossen Wohlthaten, welche in dieser einzigen liegen, eine Ermahnung über Coloss. 1, 9: 14. die Religion nicht durch Kdlerglauben zu schänden; in Erkenntniß, Bekentniß und Ausübung derselben immer mehr männlich zu werden; die Bibel als ein unschätzbares Kleinod fleißig und mit Lust zu brauchen; Gott mit größerem und festerem Vertrauen zu verherrlichen, und sich einer herzlichsten Liebe gegen alles was Mensch ist, selbst die bittersten Feinde der Religion, zu befeßigen. In diese 5 Stücke wird nach Inhalt des Textes der Gottgefällige Dank zusammengefaßt; auch bei dem mündlichen Dank erinnert (S. 10 f.) wie schimpflich

Zsch.

TTTTT

lich

lich die Hin und wieder einreisende geringschätzig oder gar verächtliche Urtheile von Luthero und der Reformation sind. — Weigefügt ist der Text zur Music am Reformations-Fest von J. Chr. Fröbner, einem fleißigen und hoffnungsvollen Studio der Theologie.

Leip.

Frankfurt am Mayn.

Job. Dav. Michaelis Mosaisches Recht. Dritter Theil. 1772. Seiten 276 in 8. Das Werk ist bekandt. Wir zeichnen daher nur den Inhalt aus, und hie und da etwas, das uns besonders merkwürdig scheint. Von Gelübden, Schuldsachen, Beschädigungen und Verhalten gegen des Andern Eigenthum, Verbindlichkeiten und Rechte gegen Thiere, Lösung des Volks, und Kriegesachen. — Die Gründe für die Meinung älterer und neuerer Ausleger, daß Jephta wirklich seine Tochter geopfert, sind S. 16 f. in solches Licht gestellt, daß auch derjenige, der sie sonst ohne Ueberzeugung gelesen, ihnen hier schwerlich seinen Beifall versagen wird. — Im Sabbath-Jahr war nicht eine gänzliche Erlassung der Schulden verordnet: sondern die *MW* (5 B. M. 15, 1 f.) bestand darin, daß der Gläubiger in diesem Jahre (weil keine Erndte war) seine Schuld nicht einmahnen durfte. (S. 106 f.) — Die Weisheit Moses in dem Gesetz, welches erlaubt Aehren und Trauben auf dem andern Acker oder Weinberge zu essen. Mit einer bei Gesetzgebern seltenen Klugheit sorget er dadurch für den sittlichen Character der Bürger: so wie auch durch die Gesetze von Mitleiden und Billigkeit gegen Thiere. S. 123 f. und 135 f. — Von dem Gesetz wegen der Vogel-Nester: ein Auszug der Dissertation darüber (181 f.) — Hin und wieder werden auch Stellen des N. T. erläutert; und insbesondere von Matth. 17, 24-27. und 22, 15-22. S. 213 f. ausführlich gehandelt. Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Die Folge der Allgemeinen Weltgeschichte nach dem Englischen des Guthrie u. a. ist den letzten Sommer durch den siebenten Band in zweyen Abtheilungen gr. 8. ausgefüllt worden. Einige Bemerkungen hat Hr. Prof. Heide mitgetheilt: da es aber hier auf eine durchgängige Bearbeitung ankam, so mußte sich der Hr. H. Heyne bewegen lassen, noch von diesem Bande die Besorgung zu übernehmen. Er enthält mehrere Stücke der Geschichte von Asien. Anfangs: Geschichte des Dschinkischhan, eine Geschichte, die aus ungebrauchten Handschriften noch um vieles erweitert und berichtigt werden könnte, die aber auch selbst nach dem vorhandenen Stoffe noch nicht kritisch genug behandelt ist. Ueber die Geschichte des nördlichen und südlichen Asiens hat man zwar in den neuern Zeiten viel geträhet; zuweilen auch nach der Fabel im Rusenalmanach. Eben so gut war es, gerade zu in der Stille ein Paar Eyer in den Korb zu legen. Hr. H. bemerkt eine durchgängige Verschiedenheit der westlichen (vornehmlich persischen) und der östlichen oder chinesischen Geschichtsmachrichten: jene enthält Petit la Croix und Abulgasi, diese Gaubil in Auszug. Herr Deguignes scheint keine eignen Materialien bey diesem Hauptstücke gehabt zu haben. Den Streit über die Schreibart und den Gebrauch des Wortes Tatar und Tatarey scheint Hr. H. nicht für so gar wichtig zu halten, wenn man sich nur sonst darüber versteht. Er bestätiget die Lage von Karakorum, wie sie Hr. Fischer räth, gegen die Quellen des Tula, Onon und Kerlon, in welche Gegend überhaupt der erste Theil der Geschichte von Dschinkis Khan, der damals Temudschin hieß, zu setzen ist, als den Wohnplatz der Horden Xia Mogol und Niron Kayat, ingleichen Kerait u. a. Es ist eine doppelte Einweihung Temudschins

L t t t t t 2

schins zu unterscheiden, auf dem Reichstage von 1202. und dem von 1205. beyde um die Quelle des Flusses Dnon. Sein Zug wider Si-hia, dann wider das Reich der Kin; Eroberung der nördlichen Provinzen von Schina s. w. Die Handlungen dieses Eroberers hängen in der That mehr zusammen, als man denkt, zumal wenn man eine gute Chartre vor sich hat. Hr. H. glaubt an Dschinkis Khan als Gesetzgeber nicht viel; die alten Gebräuche der Mogoln hat man für Gesetze von seiner Erfindung ausgegeben. Auf seinen gerühmten grossen Geist und Genie giebt er auch nicht viel: kein Funke von Plan war in seinen Eroberungen nicht: die eine gab zur andern zufälligen Anlaß, so wie es wohl überhaupt mit dem größern Theile von Eroberern ergangen ist. Raubfucht und Vortegier machte das ganze Liebeswerk der Tapferkeit der Varen. In Kapitulation scheinen die Kanglei zu suchen zu seyn. Theilung des Reichs nach Dschinkis Khan's Tode: doch behielt anfangs Dytay ein Welt von Oberlehensherrschaft über seine Brüder und Neven. Untergang des Reichs und des Hauses der Sin. Würdiger Minister des Dytay, Yelu-tschu-tschai, aber kein Mogol von Geburt. Eingeschaltete Erzählung des Zugs des Batu und des Einfalls der Mogoln in Polen, Schlesien und Ungarn. Von den erdichteten Nachrichten der Mönche von Befehrungen unter den Mogoln. Maschinen, geschmolzenes Metall zu werfen, kommen unter den Mogoln vor, aber kein Pulver. Ende des Hauses der Song S. 1279. unter Kublay. Uebrige Nachfolger. Schwächung des Reichs. Lowhan Lemur entweicht aus Schina 1368. und läßt den Thron der einheimischen Dynastie der Ming. Ein eingerücktes Hauptstück von den Mogoln seit ihrer Vertreibung aus Schina, von den Kalkas, den Deluten oder Eluten, Kalmaken und Dsongaren, (ergänzt aus Georgi Alphabetum Tibetarum). Nachfolger des

des Dschinkis Khan vom Hulaku an, mit vielen Ergänzungen und Erläuterungen der Geschichte von Vorderasien in dieser Zeit. Eingeschallete Nachrichten vom Reiche der Mogoln in Kaptschak, und den daraus entstandenen Reichen, welche nachher die Russen erobert haben. Zustand und Aussicht von Asien gegen die Zeiten Timurs. Geschichte Timurs, von der wir das schätzbare Werk des Echerif eddin haben, und die sich schon weit erträglicher lesen läßt als die vom Dschinkis. Auf den Ahmed Ben Arab schah hält Hr. H. nicht viel. Wir müssen uns kurz fassen, und zeigen forthin nur die von Hr. H. eingerückten Hauptergänzungen an: Ueber den Zug Timurs nach Hindustan, aus dem Dow. Auseinander-gesetzte Geschichte der Söhne Timurs. Von Schah Ruffi werden hier drey originale Lebensgeschichte wahrhaft gemacht, die eine vom Hrn. Prof. Keiske im Lobb Tarikh, von welchem die lateinische Uebersetzung des Gaulmin auf der Churfürstl. Bibliothek zu Dresden und eine Copie in Hrn. R. Händen sich findet. Genauere Nachrichten vom Usun Hassan, und den an ihn abgelassenen Gesandtschaften. Von den Fürsten aus des Scheibani Stamm und dem Usbekischen Reiche in der Bokharez bis auf die jetzigen Zeiten. Die Geschichte der Mogoln in Hindustan hat die zahlreichsten Zusätze aus dem Dow, mit Vergleichung der bisherigen Quellen von jeder Regierung, erhalten: doch ist der dritte von uns S. 770. 802. angezeigte Band vom Dow. noch nicht dabey gebraucht. Von dem aus den Reisebeschreibern bekannten Seva-dsch, dem Stifter einer neuen Herrschaft der Mahratten. Von dem alten Wideschit und grossen Minister Nizam ul Muluk. Schah Naders Zug nach Hindustan, nach Frayer, Hanway, Dow, Jones &c. Die neueste Geschichte von Hindustan bis auf die jetzige Zeit, und ein Hauptstück vom südlichen Indien diesseits des Ganges, in-

sonderheit von Dekan, Bishapur, Golkonda, Karnate und von Bengal, ist in diesem Werk zuerst zusammengetragen aus verschiedenen englischen Schriften, welche auf der hiesigen Bibliothek beyammen sind. Die neuere Geschichte von Persien. Woraus ist eine kurz zusammengedrückte Uebersicht von den Hauptveränderungen Persiens seit den frühesten Zeiten geschickt. Die Schriftsteller, so wohl die allgemeinen, als die in jeden Zeitlauf einschlagenden, insonderheit die Reisebeschreiber, sind bey dieser Geschichte genau und mit Bemerkung der Zeit, wie weit sie gehen, angezeigt. Ergänzung der Geschichte der Soff in den ersten Zeiten ihrer Dynastie; und in den folgenden aus der gleichzeitigen Osmanischen Geschichte. Von den Afghanen und ihren Zweigen, den Golludischen, Abdollis s. w. Von dem Werke des Mahadi Khan, das Herr Cpt. Niebuhr aus Asten mitgebracht und Herr Jones übersezt hat, Histoire de Nader Shah, ohne Herrn Niebuhrs mit einem Worte zu gedenken. Die Afgharen. Geschichte des Nader Schah aus dem gedachten Werke mit Vergleichung einiger europäischer Nachrichten erläutert. Nader Schah's unglückliches Ende, Unruhen nach seinem Tode bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt, aus einem vom Hrn. Capitain Niebuhr mitgetheilten schriftlichen Aufsatze, mit Zuziehung des Dow, des Hanwan, des Essay sur les Troubles de Perse & de Georgie, &c. Diese Nachrichten müssen Liebhabern angenehm seyn, da sie sich anderwärts noch nirgend finden. Diese erste Abtheilung ist von 698 Seiten.

Heller.

Paris.

Der zweite Theil des *Examen du materialisme ou refutation du Systeme de la Nature*, vom Hrn. Bergier ist auch noch A. 1771 auf 410 S. abgedruckt, und

und dem zweiten Theile des Systeme de la Nature entgegen gesetzt. Nicht die Elemente seyen die ersten Götter gewesen, sondern die erste Welt habe durch und durch einen einzigen obersten und unkörperlichen Gott angebetet: Diese Einheit Gottes ist nicht von nachdenkenden Philosophen erfunden, sondern von den ersten Vätern ihren Nachkommen und darunter den Juden überliefert worden. Der unselige Verfasser des Systems verstellte die Begriffe von Gott in der Absicht dieses große Wesen zu verläumdern. Die ungerathen Klagen wider die Freyheit, als die Quelle aller Laster. Des Descartes, Malebranche und anderer Philosophen Lehre von Gott wird vom Verfasser des S. falsch vorgetragen. Wider die Entstehung der Welt, durch einen ungekehrten Wurf der Elemente. Kein gebildetes und lebhaftes Ding entsteht aus diesem Ungekehr. Von den durch die Natur betrüglich gemachten Würfeln, die eine Fias werfen sollten: dieses Betrüglich seyn ist ja selbst eine Würkung einer Absicht. Daß bey dem Werfen mit vier Würfeln noch viele mehrere Würfe möglich sind, als bloß die wenigen von dem Verfasser angenommenen. Das Christenthum hat nicht befohlen zu verfolgen (richtig; aber wohl die Secten desselben, und hier ist Hr. B. in der Noth. Denn daß ein Fürst aus wirklichem Antriebe der Geistlichkeit seine Unterthanen verfolgt und so gar hingerichtet habe, ist an Carls IX, Ludwigs XIV. und anderer Könige Beispiele viel zu offenbar, und schwach, wenn Hr. B. meint, England sey minder reich, weil es die geistlichen Güter eingezogen hat). Richtiger ist daß die neuen Philosophen zur Aufzuehung der Jugend noch keine andere Rätze gegeben haben, als den widersinnigen, und von den meisten unter ihnen verworfenen Emile. Man habe in Frankreich die Aufzuehung einigen aus der Hauptstadt ausgesickten Westlichen anvertrauen wollen, sey aber gar bald gezwungen gewesen, davon

abzustehn. Die Verleugner Gottes machen die Fürsten zu Göttern. Ohne Gott und ein anderes Leben sey alle Sittenlehre auf eitel Sand gebaut. Die Religion verbiete nicht die Prüfung der Beweise der Offenbarung (die Protestantische nicht). Die neuen Philosophen bekennen selber, ihre Lehren seyen nicht für den gemeinen Mann gemacht, und die könnten bey demselben schädliche Folgen haben. Daß allerdings die Verleugnung Gottes allen Unterscheid des Guten und Bösen aufhebe, aus dem Systeme de la R. selber, und wie elend die Beweggründe seyen, die H. angebe, tugendhaft zu seyn: da es ja des Menschen seine Pflicht, bey ihnen sey, seine Lüste zu erfüllen, und da er bey der Ausübung des Lasters unwiderstehlichen Trieben gehorche. Daß la Metrie nach den Grundsätzen der Atheisten richtig geschlossen habe. Und warum dann L'augnet Bergier, man habe am Fuß das gegebene Wort gebrochen: und die Kirche verbiete den Ketzern Treu und Glauben zu halten? Haben nicht hundert mahl die Päpste die ihnen anhängenden Könige ihrer Eide entlassen, die von denselben mit den Protestanten geschlossenen Friedensschlüsse für ungültig erklärt, die Unterthanen von aller Pflicht gegen ihre Fürsten befreyt, die Kriegspoissanne wider die Protestanten angesetzt, die häßlichsten Mordthaten, und zumahl die Bluthochzeit gutgeheissen? Warum vermücht D. die Rechte der Religion mit den Ansprüchen einer wahren Monarchie, die sich nur des Namens der Religion bedient? Von den vielen, zwar unvermeidlichen Widerprüchen der Atheisten.

Haller.

Paris.

Im zweyten Theile des *Philosophe du Valais* wird das Gesetzbuch des Unglaubens fortgesetzt. Wie man mit zweydeutigen Erklärungen den Unerfahrenen ein

einen Gott lassen könne, mit dem die Lehre der Gottesläugner ganz wohl besche, zumahl wann man an die Stelle Gottes das vielerley Bedeutung fähige Wort Natur setze. Daß die Erschaffung unmöglich sey. Daß der Mensch nichts als ein Thier sey. Daß in der Welt nichts als Materie sey. Und nun kommen die obern Wahrheiten. Man könne sich ohne Reu seinen Begierden überlassen, da alles nothwendig und gut sey. Wie es keine Freyheit gebe, so gebe es kein Laster und keine Sünde, ja das Laster werde zur Pflicht wann es uns glücklich macht. Die Nachreu sey ein Vorurtheil. Alle diese Lehren seyen mit rühmlicher Freyheit im Systeme de la Nature zusammengetragen. Da das zweyte Leben ein nichts sey, so wäre es eine Thorheit ihm die geringste anjer Luste aufzuopfern. Es gebe kein sittliches Uebel, und die Leidenschaften seyen unsre besten Rathgeberinnen. Zu Gott selber werde man durch die Straffe der Wollüste steigen, (den Gedanken hat man in Deutschland in allem Ernst in Verse gebracht). Daß kein Ansehn des Fürsten weiter rechtmäßig sey, als in so weit er dem ursprünglichen Vergleich mit dem Volke gleich lebe. Alle Güter seyen gemein, und alle Gezehe ungerecht, die ein Eigenthum festsetzen. Alle Staaten leben ohne Contract, folglich habe keine Gerechtigkeit zwischen ihnen Platz, und sie können und müssen einander unterdrücken. Die Ehen seyen eine Thorheit, die Beyschläferinnen ein Recht das uns die Natur gebe. Diese ganze innere Lehre der Ungläubigen, die freylich nur allzuwohl zusammen hängt, und wahr ist so bald kein Gott ist, wird im Werke selber mit den nöthigen Anmerkungen begleitet, die wir vorbegehen müssen. Endlich wird der Philosoph, dem eben die Gräfen ihre einzige Tochter vermählen wolte, allen den Personen durch seine entdeckten Lehren verhaßt, die er sonst eingenommen hatte, und entflieht, da er

Tttttt 5

eben

eben in den Besitz des größten Glücks zu treten hoffte. Das ganze Buch ist sonst scharf und lebhaft geschrieben. Der zweyte Theil ist von 448. S.

Haller.

Weimar.

Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholzen Nachricht von dem jetzt herrschenden Fleck- und Fiebersieber ist bey Hofman N. 1772. auf 88 S. in Octav abgedruckt. Hr. B. klagt über die heiße Luft in den Krankenstuben. Die Seuche steckte die in eben dem Hause wohnenden an, das Blut war aufgelöst, so daß die Kranken sehr viel durch die Nase verlohren: mit der Säure und der Fiebersinde rettete man einen Kranken, der vieles Blut, auch durch den Abgang verlohren hatte. Nicht allemahl brechen Flecken oder Blasen aus. Hr. B. ließ selten zur Ader, der Wein diente zum stärklichsten Balsam, sonst setzte er seine Hoffnung zur Säure, zu der Fiebersinde, und zu den Spanischen Fliegen. Er vermischt den Salpeter nicht ohne Grund. Zuletzt eine Abhandlung des Hrn. Leibmed. Zimmermanns aus dem Hannoverischen Magazin, von dem unndthigen Schrecken, der sich zu Hannover über eine vermeintliche epidemische Krankheit zu einer Zeit ausgebreitet hat, da es zusammen sehr wenig Leichen gab. Es war ein sehr leichtes Gallensieber, das Hr. Z. an ihm selber mit gelind abführenden Mitteln hob. Einige Kranken hatten, obwohl sie nicht starben, doch schwerere Zufälle, zumahl eine ganz unerträgliche Angst in der Herzgrube mit Schlächzen, und dieses Fieber war in der That bößartig. In des Hrn. Leibm. Vaterlande gab es häufige Gallensieber, auch mit dem Seitenstiche verbunden. Was bößartig, was ansteckend sey. Von der äußersten Unreinigkeit einiger Kranken, die allerdings wenigstens die dieselben Bedienenden anstecken kan.

Paris.

Paris.

Halles

Wir haben zwey Auflagen der *histoire des oiseaux* des Hrn. v. Buffon angezeigt, die beyde in der Königl. Druckerey herausgekommen sind, wir wollen noch einer dritten gedenken, die eben in derselben Druckerey in Duodez herauskömmt. Sie ist mit der kleinern Auflage in Quart übereinstimmig, und geht in etwas von der grossen und prächtigen mit den gemahlten Bildern ab. Sie hat weniger Kupferstiche, nur von bekanntern, und mehrentheils einheimischen Vögeln, weit kleiner, und eben auch, wenigstens in dem vor uns liegenden Exemplar, mit Farben bemahlt. Der vierte Band geht weiter als der zweyte der großen Auflage, er enthält nach dem Geschlechte der Wachseln auch die Tauben. Die Abhandlung ist ausführlich, beredsam und schimmert von Witz. Die fünf Tauben des Brissons sind bey dem Hrn. v. B. in nur eine Gattung, wovon die wilde T. mit der von der zahmen und hernach verwilderten Taube entsprungenen *Cenas* übereinkömmt, und nur um einen Stäffel wilder und der ursprünglichen Art näher ist. Die Taube der Taubenhäuser ist halb wild, und heckt dreyer drey mal im Jahre junge, da die wilde nur zweymahl heckt. Die Taube der Vögelhäuser, die wir ins unendliche vervielfältigt haben, ist ganz zur Knechtschaft gewöhnt. Aus dieser Taube entstehen unzählbare Arten, die der Hr. v. B. in eine Art eines Stammbaums bringt; die Kropftaube, die Pfauentaube, die Posttaube, und einige amerikanische Tauben, die Trummeltaube und andre mehr, die M. Fourrier, ein Bedienter des Grafen von Clermont durch das Paaren so sehr vermehrt hat, daß der Arten kein Ende war. Von der großen indischen Taube oder dem Kronvogel. Von der Lureltaube, deren Heil-

heit und Untrene der Hr. v. B. verräth. Vom Luroso, einem neuen Vogel aus Senegal. Ueberhaupt findet man in beyden Halbägeln fast ähnliche Lauben.

Haller.

Berlin und Sectin.

Nicolai hat N. 1772 in Octav die Uebersetzung der Beschreibung der Krankheit des Hrn. Leibarztes Zimmermans durch Hrn. N. F. Meiel abgedruckt: die Hr. E. G. Waldinger verbessert hat, und die 208 S. stark ist. Wir wollen das von einem andern Recensenten S. 412 geäußerte nicht wiederholen: nur merken wir an, daß, was zum Beweise eines Gefühls im fadigten Gewebe gesagt wird, vermuthlich durch die besondre Empfindlichkeit des Leidenden erklärt werden muß, wovon viele Spuren vorhanden sind: er hatte entblößte Nerven, vielleicht auch halb zerschnittne, die bey der Trennung des fadigten Gewebes angezogen wurden.

Heyne

Leipzig.

Die kleine Anzahl der brauchbaren Ausgaben von den alten Schriftstellern ist durch folgende vermehrt worden: S. Julii Frontini Libri quatuor Strategematicon — curante Nic. Schwabelio qui & suas adnotationes adiecit. Bey Schwicker 1772, gr. 8. 1. 2. 3 B. Diese Compilation aus dem Zeitalter des Domitians ist durch die Mannichfaltigkeit unterhaltend, erfordert aber um desto mehr Erklärung und kritische Hülf, da es einzelne Stücke aus den Kriegsgeschichten gar verschiedener Zeiten und Völker sind, denen nicht immer F. die nöthigen Bestimmungen beygefüget hat. Auch die Verschiedenheit der Schriftsteller, aus denen das Werk zusammen getragen ist, und die Bemühung das Excerpt abzukürzen veranlaßt ihn und wieder Dunkelheit oder Härte. Der Hr. Prof.

Prof. Schwebel, dem wir schon den Diosander und Vegetius zu verdanken haben, und von dem wir die griechischen Litteratur noch erwarten dürfen, hat schon dadurch, daß er seinen gelehrten Fleiß einer Gattung von Schriftstellern widmet, die unter einander verwandten Inhalts sind, eigne Vortheile für sich. Seiner Absicht nach schränkt er sich auf die Nützlichkeit und Deutlichkeit des Textes ein, und bringt theils aus seinen eignen, theils aus den Anmerkungen der vorigen Herausgeber, insonderheit Dudenbors's, dasjenige bey, was zur Berichtigung oder zur Aufklärung und Erläuterung dienen kan. Es geschieht dieses mit guter Wahl, Ordnung und Deutlichkeit, so daß junge Leser die Kenntniß der guten Latinität gar wohl daraus bereichern können. Auf Forschungen, aus welchen Schriftstellern Frontin seine Erzählungen abgefürzet und entlehnt habe oder haben könne, läßt er sich selten ein: (wir möchten doch wissen, ob und wo Frontin auch Griechisch vor sich gehabt und übersezt haben mag?) auch nicht auf die Geschichte, zu welchen die einzelnen Kriegszüge oder Anschläge gehören; da es freylich zum Verstande nicht überall erforderlich ist und zuweilen mehr zu gelehrten Ausschweifungen Anlaß zu geben pflegt. Sonst konnte man wohl zu wissen wünschen 3. E. IV, 1, 10. welcher Antigonus mit seinem Sohne dies ist. Die Erläuterung findet sich auch bey dem Natarch Apophth. p. 142. V. T. II. Frk. und so mehrere, nur in eben diesem Kapitel, und überall. Nicht selten kan die Geschichte durch dergleichen Vergleichen gewinnen. Man sieht 3. E. gern, eben daselbst S. 46. daß des Livius Nachricht von des N. Petillius Tode, 41, 18. dadurch ergänzt wird. Das Mißliche in vielen Fällen, giebt man indessen gern zu. Willig war der Hr. P., seinem Zwecke gemäß, mehr um die Latinität seines Schriftstellers besorget. Erläuterungen von Redens-

Redensarten, Wörtern und von Umständen aus dem alten Kriegswesen giebt er reichlich. Daß die Etruscische Sprache ursprünglich griechisch, und gar nur ein Dialect sey, möchte dem Hrn. P. doch schwer zu erweisen werden. Das Niesen vom Schnupfen S. 70 möchte doch aus der angeführten Stelle des Hippocrates keine große Erläuterung erhalten s. w. Daß er keine neue Handschriften nicht hat vergleichen können, durfte er eben nicht bedauern: da dies bereits von den vorigen Herausgebern mehr als reichlich geschehen ist; und am besten war es allerdings auch, ohne neue Veränderungen des Textes, der Dudenborspischen Ausgabe zu folgen. Frontinus' Stil erfordert auch wirklich eine so gar große Sorgfalt eben nicht. Um die Eleganz war es ihm doch wohl nicht zu thun. Noch hat diese saubere, nur im Griechischen fehlerhafte, Ausgabe einen Beytrag, der angeführt zu werden verdient, von dem Hrn. Prof. Herel, dessen dem Hrn. P. E. mitgetheilte *Animadversiones criticae* in Frontinum am Ende beygefügt sind. Mit Vergnügen haben wir sie gelesen: meistens dienen sie zur Verbesserung des Ausdrucks, (gesetzt daß man sonst zuweilen dem Frontin, auch als Auszeichner, etwas zu gute halten würde, als I, 1, 4. *bey eminentibus* I, 8, 11. *occulte* II, 9, 1. *nox circumvenerat*, s. w.) einige auch zu Herstellung des Sinnes, als I, 1, 8. *subitus* 4, 13. *praediis interfectis* 6, 2. durch das weggestrichene *dum*, II, 3, 5. *cornibus consipatis*, 8, 11. *alam fuorum* IV, 1, 21. *in acie*. Das Leben Frontinus vom Volent, das dessen Ausgabe des Werks *de aquaeduct.* vorgelegt ist, hat der Hr. P. E. hier wieder abdrucken lassen.

Heyne.

Büsgow.

De natalibus principum Romanorum ad illustranda quaedam iuris civilis loca libellus academicus

cus inauguralis & natalitius 6. B. in 4. ist eine wohlgeschriebene und in einem unter Juristen sonst nicht so gar gewöhnlichen reinen Latein abgefaßte Schrift des Hrn. Prof. Trendelenburg, der Zeit Rector der Universität, bey der Feyer des Geburtstages Sr. Durchl. des Herrn Herzogs von Mecklenburg Schwerin. Die vom Tribonian interpolirte Constitution l. 7. C. de feriis wird hier nach dem Theodos. Codex beygebracht und gelehet erläutert. Die darinn vorkommende dies nostri sind der eigentliche Geburtstag und der Tag des Antritts der Regierung des Kayser's, beyde werden natalis principis genannt. Dies genethiaci beyrn Jul. Capitol. 15. verbessert der Hr. V. genethiaci: so hatte selbst Salmasius verbessert; der Hr. V. hatte aber keine andere als die Vorhonorische Ausgabe vor sich. Ziel des Kayser's Geburtstag auf den Sonntag, so ward er nach der l. vlt. C. de feriis auf einen andern Tag verlegt. Ähnliche Verlegungen bemerkt der Hr. V. schon bey der Geburtsfeyer des Julius Cäsar und des R. Claudius. Die an dem Tage gewöhnlichen Feyerlichkeiten: Schauspiele von aller Art. Nach der l. 10. C. Th. de praetor. & quaestor. geschah die Ernennung der Prätoeren an eben dem Tage, und nach l. 11. C. Th. de proximis. Comit. disp. auch der Antritt der Würde eines Proximus Scriniorum. Diese Constitutionen werden erläutert, so wie hierauf die an dem Tage gewöhnlichen vota publica pro salute principis. Die übrigen üblichen Feyerlichkeiten.

Sehr gute Bestimmungen über die Erziehung finden wir in einer andern bey der Gelegenheit erschienenen kleinen Schrift des dortigen Christpredigers und Directors des Pädagogii Herrn W. C. Müller über die Vorurtheile des Publicums gegen eine öffentliche Erziehungsanstalt.

Leipzig.

Raffner.

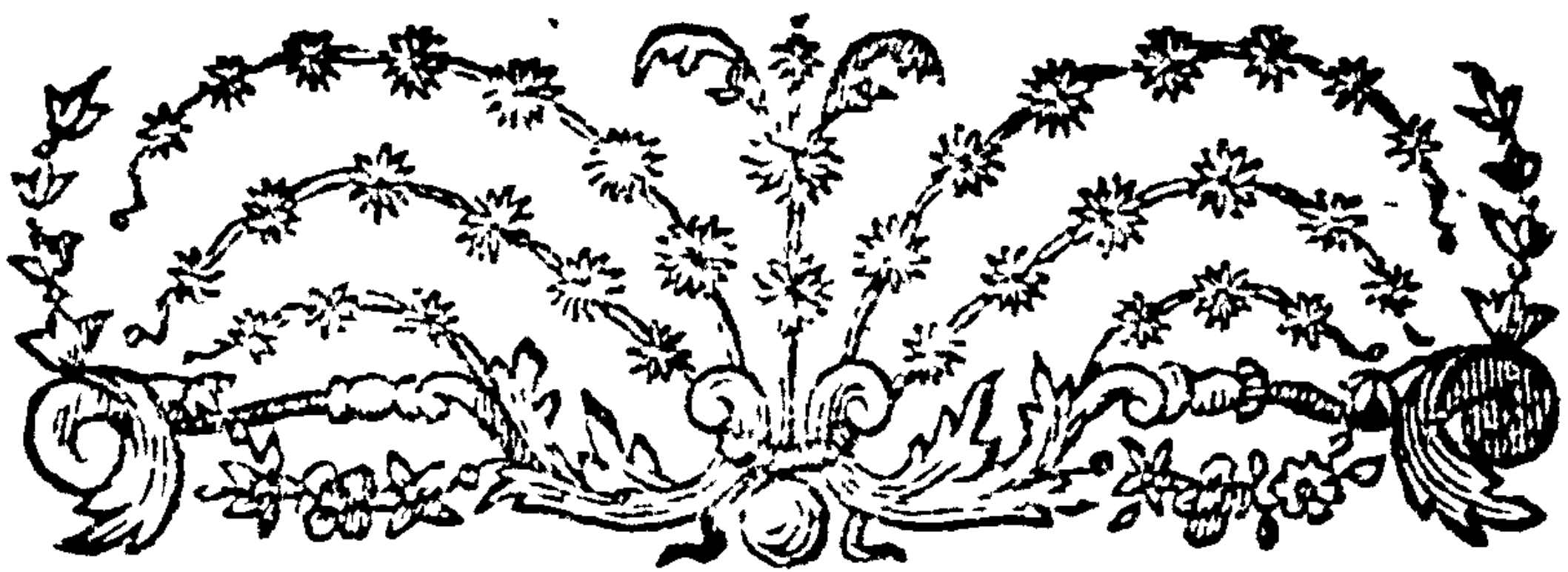
Leipzig.

Die alte Frau, zweytes Bändchen. Bey Schwizert 12 B. in 8vo. In 15 Stücke ist eine Dorfzeitung, die auch auf manche Stadt passen möchte. Aus dem 22 sollte man schließen, daß die Fischbeinröcke unter dem Nahmen: Consideration, wider Mode werden. Die alte Frau ist keine Freundin davon, und theilt ein Gespräch mit, das in der Bude eines Trödlers zwischen einem Fischbeinrocke und einem Folianten gehalten worden. Es wird dadurch unterbrochen, daß doch noch eher als der Fischbeinrock, der Foliant einen Käufer findet, nur kaum dieser nicht gleich mit dem Verkäufer des Handels eins werden, denn der Trödler will nur den guten Wand mit 2 Lhl. bezahlt haben, und die Materie drein geben, der Käufer aber will bloß die Materie ohne Absicht auf den Wand haben, und bietet dafür vier gute Groschen. Das 23. enthält lehrreiche Betrachtungen über den Tod am Geburtstage, und zwey Lieder über diesen Gegenstand. Unterschiedene Schilderungen von Personen, mit denen sich die Verfasserin in Gesellschaft befunden, sind unterhaltend, und das Wochenblatt verdient allemahl den Beyfall, den es, wie diese Fortsetzung zeigt, gesunden hat.

Raffner.

Nachricht.

Dr. Adams, mathematischer Instrumentmacher für des Königs Maj. ist im November 1772. zu London verstorben. Seine Abhandlungen von den Weltkugeln und vom Mikroskope sind von uns angezeigt worden, und durch die gnädigste Freygebigkeit des Königs Maj. besitzt unsere Universität sein veränderliches Mikroskop mit der Camera obscura, so wie der Königin Maj. mit einem Paare der größten seiner Weltkugeln, die auf der hiesigen Bibliothek zu sehen sind, die Universität gnädigst beschenkt haben.



Erstes Register
 über die
Göttingischen Anzeigen v. J. 1772.
 derer Verfasser,
 welche sich genannt haben.

A.

A chenwall (Gottfr.) stirbt	S. 457
<i>Adams</i> (George) description of a new celestial and terrestrial Globes, zwote Auflage	907
— micrographia illustrata	837
— stirbt	1354
Aeschines Briefe von J. Sam. Sammet herausgege- ben	288
<i>Aitkin</i> (John) observations on the external use of lead	1150

Erstes Register

Alberti (Jul. Guss.) Anleitung zum Gespräch über die Religion in kurzen Sätzen	193
Altorfser (Job. Jac.) die Schweizerhelden	1285
Apollonii Pergaei inclinationum libri II. restituebat Sam. Horsley	71
Aristotelis <i>εξενος εν . ενσ βιβλ. γ'.</i> Leipziger Ausgabe	504
Armand le c.	46
Arnaud A. ni	639
— S.	1054
Arthas. la dilatation des arteres et sur le	895
Ayzer (Geo. Leonr.) et Car. Franc. Kramer diss. de iure principis circa molas praesertim in terris episcopatus Osnabrugensis	481
— et Jac. Vogeler diss. de regalium ac superioritatis territorialis diversitate	1025
d'Azemar, les deux miliens	718

B.

B. (S.) Constantiu der Grosse in seiner wahren Größe	1166
Bachene (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina, übersetzt von Maas, 2. Th. 2. Band	402
Baldinger (Ernst Gottfr.) Biographie jetztlebender Aerzte und Naturforscher, 1. B. 3. Stück	261
— kömmt als Prof. Medic. Drdin. nach Göttingen	1129
— übersetzt Meckels Beschreibung der Krankheit des Hrn. Zimmermann	1348
Baron (Danère) costume des anciens peuples	1303
Barthe la mere jalouse	719
Baumer (Jo. Willh.) via valetudinem secundam tuendi	304

der gelehrten Anzeigen 1772.

Wächter (Joh. Casp.) niederländisches Land- und Gartenbuch, 1. 2. Th.	894
Wärmann (Joh.) physikalisch-ökonomische Bibliothek, 2. Band 4. Stück	185
— — — — — 3. Band 1. Stück	417
— — — — — 2. Stück	857
— de reductione rerum fossilium l. petrefactorum ad genera naturalia protyporum, eine Vorlesung, 2. Th.	489
— giebt Linne's Natursystem abgekürzt heraus	977
— und einen Auszug aus Murrays fundamentis testaceologiae	978
Behmeri (Frid.) novum ius controversum, Tom. I. II.	125
Bentham (Edw.) reflexions upon the study of Divinity	464
Berkeley (Joh. le Francq van) natuurlyke Historie van Holland, 2. Th. 1. Stück	485
— — — — — 2. Stück	692
— 3. Theil 1. Stück	1217
Berger oeconomia iuris von Winkler herausgegeben	280
Bergier examen du materialisme, ou refutation du système de la nature, Tome I.	1317
— — — — — Tome II.	1342
Bernoulli (Joh.) recueil pour les astronomes, Tom. II.	1122
Bevis (John) stirbt	96
Bienville la nymphomanie ins deutsche übers.	752
— pour et contre l'inoculation	336
Bilguer (J. Mr.) medicinisch-chirurgische Fragen, welche die Verlegung der Hirnhaute betreffen	191
Bischoff (Thadd.) de pulſu ſenium	1104
Blakford (Domin. de) überſetzt Lorenſens Reiſe nach Suratte ins Franzöſiſche	509

Erstes Register

Blakrie (Alex.) disquisition on medicines that dissolve the stone	631
— sührt	896
Bode (Joh. Wert) Anleitung zur Kenntniß des ersten Himmels, 2. Auflage	326
— monatliche Anleitung zur Kenntniß der Planeten	936
Boehmer (Adolph. Lud.) diss. de feudo decimarum quoad pertineat ad novalis	190
— (Phil. Adolph.) diss. de constitutione epidemica Halae ad Salam inque eius confiniiis ann. 1771-1772. observata	315
— (Jo. Fr. Sam. de) sührt	560
— (Just. Chph.) diss. de iuribus et obligationibus ex feudorum oblatione descendentibus	189
Bonnet (Charl.) recherches philosophiques sur les preuves du christianisme, nouv. edit.	156
Bordenave et Joh. Jac. Jos. Jusseaume de hydrocele iniectione curanda	944
Borbeck (Aug. Christ.) Predigt, die mannichfaltige Vorjorge Gottes in der ganzen Natur zur Erhaltung unsers Lebens	889
Borlase (Will.) sührt	1248
de Bougainville Reise um die Welt, ins deutsche übers.	217
Bourru, des moyens les plus propres à eteindre les maladies veneriennes	189
Brande (Aug. Eberh.) übersetzt Pvingle von den Krankheiten einer Armee auf's Neue	1125
Brander (Georg Friedr.) Beschreibung zweyer besonderer und neuer Barometer	559
Bret (Joh. Friedr. le) Magazin zum Gebrauche der Staaten und Kirchengeschichte, 2. Th.	970
Brewerigg (D. Will.) considerations of the means of preventing the communication of pestifential contagion	21

der gelehrten Anzeigen 1772.

Briegleb Betrachtungen über den historischen Enthusiasmus	823
Brockesby von den Feldkrankheiten, übers. von Selle	1113
Brunner (Ad. Am.) Abhandlung von der Hervorbringung der Zähne	1095
Brünnicke (Mart. Thir.) zoologiae fundamenta	893
Bryant (Jacob) giebt eine Anzeige eines Werkes über die alte Mythologie heraus	1282
Buchholz (Wilh. Henr. Sebat.) Nachricht von dem jetztherrschenden Fleck- und Frieselsieber	1346
Buchoz (Pet. Sof.) dictionnaire raisonné des plantes et des arbrutes de France, Tom. III. IV.	501
— vertheidigt den Hrn. Portal	808
Buffon histoire naturelle des oiseaux, Tome II.	609
— — — kleine Ausgabe in Duodez	1347
— — — neue Berliner Ausgabe von seiner Naturgeschichte, I. 2. 3. 4. und 7. Theil	732
Burf (Phil. Jac.) Sammlungen zur Pflanzthologie	1316
Büsch (Ab. Georg) kleine Schriften von der Handlung	1177
Büsching (Am. Friedr.) Magazin für die neue Historie und Geographie, 5. Th.	2
— — — 6. Theil	1132
Büchner (Chyb. Gottl.) Anweisung, wie durch Beschichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln sey	577

C.

Cadogan (Will.) on the gout and all chronic diseases	638
Calliava (de) de l'art de la comedie, Tome I.	1244
Calli-	a 3

Erstes Register

<i>Callisen (Herm.)</i> praesidii classis regiae sanitatem tuendi methodus	1030
<i>Cameron (Charl.)</i> the baths of the Romans ex- plained and illustrated	929
<i>Campbell (Calen.)</i> diss. de phlegmone	159
<i>Cannegieter (Herm.)</i> observationum iuris romani L. IV.	817
<i>Carpsov (Job. Benj.)</i> zweite Ausgabe von Hierony- mi dialogo de sancta Trinitate	1098
<i>Chabanon</i> les odes pythiques de Pindare traduites	1039
<i>Claproth (Just)</i> Entwurf eines Gesetzbuches	425
<i>Colle</i> übersetzt den Menteur des Corneille in freye Verse	856
<i>Cook (John)</i> voyages and travels through the russian empire	875
<i>Cope (Herr.)</i> demonstrationes medicopracticae prognosticorum Hippocratis, ed. Baldinger	1110
<i>Cotta (Job. Friedr.)</i> Ausgabe von Gerhard's locis theologicis, 11. Theil	1205
— Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments, 2. Th.	10
<i>Cramer (Job. Andr.)</i> Melanchthon, eine Ode	144
<i>Cranz (David)</i> alte und neue Brüderhistorie	362
<i>Crichton (Will.)</i> de fide humana L. IV.	435
<i>Cromaziano (Agatopisto)</i> della istoria e delle in- dole di ogni filosofia, Tom. I.	386
— — — Tom. II.	514
— — — Tom. III. IV.	537
— — — Tom. V.	594
<i>Crusius (Christ. Aug.)</i> kurzer Begriff der Moraltheo- logie, 1. Theil	1141
<i>Cullen (Will.)</i> lectures on the materia medica	897

D.

<i>D. D. M. (le chevalier)</i> le portefeuille, ou la metrologie	192
---	-----

Dacier

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Dacier</i> , ihre Uebersetzung des Terenz von Eörgel herausgegeben	448
<i>Daniel</i> secundum LXX ex tetrapiis Origenis nunc primum editus	962
<i>Darcet</i> second memoire sur l'action d'un feu violent	743
<i>David</i> traité de la nutrition et de l'accroissement	531
<i>Daubentons</i> Kupfer zur Naturgeschichte No. 480. bis 504. — No. 505. bis 528.	336 1111
<i>Dequignés</i> l'art militaire des Chinois	993
<i>Dieteroi</i> regrets sur sa vieille robe de chambre	798
<i>Dieterich</i> (Carl Friedr.) Pflanzenreich	202
<i>Dodd</i> (Will.) Sermons to young men, Tom. I. II.	865
— — Tom. III.	981
— — Predigten für Jünglinge, ins deutsche übersetzt, 1. Th.	926
<i>Doeveren</i> (Walth. van) de sanitatis Groningano- rum praefidiis ex urbis naturali historia derivandis	712
<i>Dorat</i> fables et allegories philosophiques	988
<i>Dove</i> (Georg.) diss. de pleuritide	160
<i>Dow</i> (Alex.) the history of Indostan, Vol. III.	770. 802
<i>Drummond</i> (Alex. Monro) de febris arcendis et discutiendis commentar.	704
<i>Ducarne de Blagny</i> traité de l'education oeconomique des abeilles	621
<i>Duchanoi</i> lettre à M. Portal	735
— — muß wegen dieser Schrift Abbitte thun	1152
<i>Duroi</i> (Jo. Phil.) observationes botanicae	1080

E.

<i>Ebeling</i> (Levin. Arn.) diss. de inflammatione diaphragmatis	969
---	-----

Erstes Register

Eberhard (Job. Pet.) Vorschläge zur bequemern und sichern Anlegung der Pulvermagazine	448
Enem (Job. Aug. Cbpb. von) Uebersetzung von Mosheim's vollständiger Kirchengeschichte des N. Test. 3. Theil	391
Eisenhardt (Jo. Frid.) opuscula iuridica varii argumenti	197
— Erzählungen von besondern Rechtsfällen, 4. 5. Theil	583
Elsner commentar. critico philologicus in Matthaeum, Tom. II.	296
Engel (Sam.) Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und America	1102
Ernesti (Job. Aug.) von den Negotiatoren der Römer, übers. von Krickow	1048
Erleben (Job. Christ. Polz. f.) Anfangsgründe der Naturlehre	409
— wird Vitet's Wiharzneykunst ins deutsche übersetzt	1073
Eichenburg (Job. Joach.) übersetzt Hurds Commentar über Horazens Episteln an die Pisonen und an den August	863
Euler (Leonh.) Nachricht von den Folgen der an ihm angestellten Operation	470
Euripidis Phönissen läßt Schüz nachdrucken	1223
— Iphigenia in Aulide et Iphigenia in Tauris, durch Martland	1072
Erwald (Job.) Wolf Krage, ein Trauerspiel, ins deutsche übersetzt	1168

F.

Fabreius (Rub. Ant.) stirbt	240
Facius (Jo. Frid.) epistola critica in aliquot Orphei et Apollonii Rhodii loca	527
Fasch (G. R.) regles et principes de l'art de la guerre	257
	Fal-

der gelehrten Anzeigen 1772.

Falconer (<i>Will.</i>) observations on D. Cadogans dili. on the gout	1016
Farmer (<i>Hugh</i>) dissertation on miracles	1297
Fabronii (<i>Justin.</i>) de statu ecclesiae et legitima potestate pontificis romani Lib. Tom. III.	1019
Ferguson (<i>Adam</i>) Grundsätze der Moralphilosophie	860
Ferrand et Jos. Viarry de labio leporino theses	944
Ferrin elements de chirurgie	907
Fischer (<i>Jo. Frid.</i>) proiusioncs quibus Palaephia- tus de incredibil. emendatur, explicatur, vindicatur	272
Foertsch (<i>Paul. Jac.</i>) ad locum Pauli, Rom. I, 16. de scopo evangelii Christi	801
Forcellini (<i>Aegid.</i>) totius latinitatis lexicon	1291
Forster (<i>Jo. Reinh.</i>) novae species insectorum centur. I.	832
Frenzel (<i>David</i>) Verzeichniß der Edelgesteine u. mit Chemie	1270
Freylinghausen (<i>Gottl. Anast.</i>) Ehrungsgedächtniß D. Joh. Georg Knapp	1144
Frey (<i>Wic. von</i>) zwey Sendschreiben an Alex. von Joch	153
Fromman (<i>Erh. Andr.</i>) museum Calimirianum	806
Frontini (<i>S. Jul.</i>) strategemicon L. IV. cura Schwebellii	1348
Funk (<i>Christl. Bened.</i>) Anfangsgründe der mathe- matischen Geographie	445
— (<i>G. W.</i>) kleine Beschäftigungen für Kinder, 2. Ausgabe	717
Fürst (<i>Joh. Comr.</i>) Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 3. Th.	475
— — — — — 4. Theil	1150

G.

Gadolla (<i>Pit. Ant.</i>) tentamen de vomitu intesti- norum	1103
	G 2

Erstes Register

<i>Gomez (D. Juan)</i> ensayo sobre las aguas medicinales de Aranjuez	503
<i>Ganet</i> memoire contre les prévôts en exercice du college de chirurgie de Paris faillisseurs	839
<i>Gardane (Jof. Jaqu.)</i> memoire sur l'insuffisance et le danger des lavemens antiveneriens	703
<i>Garnier</i> histoire de France Tom. XXI. XXII.	250
<i>Garsault</i> l'art de la lingere	672
<i>Gerse (Christ.)</i> übersetzt Ferguson's Moral	860
<i>Gatzert (Christ. Hartm. Sam.)</i> tract. de iudaeorum in Hassia praecipue Darmstadtina iuribus atque obligationibus	963
<i>Gatterer (Joh. Chph.)</i> Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, 1. Band	89
— — — 2. Band	137
<i>Gatti</i> neue Betrachtungen über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern	597
<i>Gay</i> , Altenburger Nachdruck seiner Fabela	576
<i>Geoffroy (Steph. Ludov.)</i> Hygiene	408
<i>Gerhardi (Joh.)</i> loci theologici ed. Cotta, Tom. XI.	1205
<i>Gerse (Phil. Wilh.)</i> vermischte Abhandlungen aus dem Leben und deutschen Rechte u. s. w.	523
<i>Gerling (Christ. Luow.)</i> Predigt am Neujahrstage 1772. in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten	97
<i>Gerz (Joh.)</i> Nachrichten von dem Ursprunge und dem ältesten Zustande der Stadt Coblenz	129
<i>Gesner (Conr.)</i> opera botanica, P. II.	43
— (Salem.) Schriften, 3. Band	799
<i>Gessner (Dav. van)</i> Verhandeling over de bestaandarheid der azzetting	943
<i>Gilchrist (Ebenezzer)</i> the use of seavoyages in medicine	646
<i>Gildehausen (Ernst Aug.)</i> die gerechte Jubelstunde der Christen über ihre Befreyung zum Christenthum	1123
	Eme:

der gelehrten Anzeigen 1772.

Emelin (Sam. Gottl.) Reise durch Rußland, 1. Th.	681
Gottschedinn (Louise Adelg. Vict.) Briefe, 1. und 2. Theil	12
— — — — — 3. Theil	708
Goulin lettre de Mr. Fruton	736
Grange (la) wird auswärtiges Mitglied der Kön. Akad. der Wiss. zu Paris	1240
Gröning (Geo.) dissert. de separatione liberorum ejusque fundamento, communiōe bonorum, secundum iura statutaria Bremensia	17
Grulich (Adolph Bogisl.) Betrachtung über den Eiznen Menschen unter Tausenden	688
Gruner (Christ. Gottfr.) censura librorum Hippocraticorum	555
— — — Gedanken von der Arzneywissenschaft und den Ärzten	1295
Grynäus (Sam.) übersezt die confidence philosophique	96
Guden (Phil. Peter) von den Gränzen der städtischen und Landhaushaltung	1313
— — — Gedanken über die Mittel zur Beförderung der Handlung	1314
Günz (Joh. Will.) de cortice salicis cortici peruviano substituendo	1159
Guthrie (Will.) a new geographical, historical and commercial grammar	48
— — — Allgemeine Weltgeschichte, 5. Theil 2. Band	1077
— — — — — 7. Th. 1. Band	1339
Suys litterarische Reise nach Griechenland	1240

H.

§. (A. S.) überzeugender Unterricht beunruhigter Christen von dem göttlichen Ursprunge ihrer Religion	15
	Ha-

Erstes Register

<i>Hackenb. (Casp. Frid.)</i> de significatione praepositionum graecarum in compositis	224
<i>Häberlin (Franz Demn.)</i> Reichshistorie, 7. B.	396
<i>Haen (Ant. de)</i> ratio medendi, Tom. XIV.	329
— rationis medendi continuatae T. I.	1119
— Tom. I. pars altera	1314
<i>Häfelcr (Joh. Friedr.)</i> Betrachtungen über das menschliche Auge	214
<i>Haguenot</i> melanges curieux et interessants	1099
<i>Galler (Altr. von)</i> Ulong, ins Franz. überf.	640
— neue dritte Auflage	1247
— kleine Schriften, neue Auflage, I. Th.	16
— 2. Theil	401
— 3. Theil	829
— Artis medicae principes Tom. V. Aretaeus	28
— Tom. VI. VII.	513
— Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung	106
— neue Auflage	402
— Bibliotheca botanica Tom. II.	521
— de partibus corporis humani sentientibus et irritabilibus sermo III.	1321
— (Gottl. Erman. von) Rede über Wilhelm Tell	719
<i>Hamberger (Geo. Christoph.)</i> directorium historico-rum medii potissimum aevi	705
<i>du Hamel du Monceau</i> l'art de faire la colle	662
— l'art de faire des pipes de tabac	671
<i>Herles (Gottl. Christoph.)</i> vitae philologorum Tom. IV.	512
— sieht Ovids Bücher tristium und ex Pontica heras	890
<i>Harpe (de la)</i> eloge de Franç. de Salignac de la Motte Fenelon	279
<i>Hartmann (Franz. Xav.)</i> formulae remediorum in	

der gelehrten Anzeigen 1772.

in materiam medicam et chirurgicam cl. Cran-	
zili	312
Sartwig Fortsetzung der Sorenzelschen Handwerke	
und Künste, 3. Samml.	27
Harwood (E.) a new introduction to the study	
and knowledge of the new testament, Vol. II.	529
Hase (Carl Ludw.) Anweisung zur Wienenzucht, 3.	
Theil	1170
Hasecamp (J. G.) von Begrenzung der Hindernisse	
der christlichen Rechtsschaffenheit	1136
Hauschild (Job. Leonh.) iuristische Abhandlungen	
von Bauern und deren Frohndiensten	382
Hausen (Carl Renat) Versuch einer Geschichte des	
menschlichen Geschlechts, 1. Theil	171
Heinze (Job. Mich.) Einladungsschriften über die	
Partikeln vor und für	1176
Hell (Maxim.) ephemerides astronomicae 1772.	265
— appendix ad ephemer. 1773.	1138
Helliez geographie de Virgile	443
Helovius stirbt	376
Hensel (Josch. Friedr.) Abhandlung der chirurgi-	
schon Operationen, 2. Stück	483
— — — 3. Stück	513
Herder Abhandlung über den Ursprung der Sprache	657
Hermann (Leop.) commentatio I. de inertia	966
Hertii (Jo. Nic.) tract. iur. publ. de Imperii R.	
G. iure reformandi iuxta temporum seriem	408
Herrwig (Christ. Phil.) wahre Beschreibung zweyer	
aneinander gewachsener Kinder	991
Hewson (Will.) experimental enquiry in the pro-	
perties of blood	710
Heynes (Job. Friedr.) Briefe die deutsche Sprache	
betreffend, I. u. 2. Th.	911
	917

Erstes Register

Seynaß (Job. Friedr.) Briefe die deutsche Sprache betreffend, 3. Theil	1330
Heyne (Chrst. Gottl.) de Sybaritarum ac Thuriorum rep. et legibus Sectio III.	761
— Programm bey dem Prorectoratswechsel den 2. Jan. 1772.	49
— pietas Soc. R. Sc. Goett. in Burc. Christ. de Behr luctuoso funere piis manibus approbata	73
— Einleitung in das Studium der Antike	465
— Vorlesung de fabularum religionumque graecarum ab etrusca arte frequentatarum naturis et causis, 1. Th.	937
— ——— 2. Theil	985
— ——— Prolusio de litterarum artiumque inter antiquiores Graecos, quatenus illa ex Musarum aliorumque deorum nominibus muniisque intelligitur	1002
— Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie, 7. Th. 1. Band	1339
Hieronymi dialogi II. edidit Jo. Bened. Carpzov	1008
Hill (Johann) vegetable system, Vol. X.V. XVIII.	701
— ——— Vol. XVI.	1160
Söner (Job. Wilh.) Beyträge zur Landwirtschaft, 1. Samml.	95
Hofacker (Car. Chph.) tabulae synopticae iuris romani	361
Sopisgarten (J. L. von) über das Besondere und die Neubeit	656
Hoppü (Joach.) comment. ad institutiones Justinianaeas, ed. Walch.	1121
Sorsley (Sam.) resituit Apollonii Pergaei inclinationum L. II.	71
Süßsch (J. W. C. A. von) Entdeckung des wahren Ursprungs des kölnischen Umbers	872
	Hun-

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Hunter</i> (J.) the natural history of the human teeth	868
<i>Gurd</i> (A.) Horazens Episteln an die Pisonen und an den August, überf. von Eschenburg, 1. Theil	863
— — 2. Theil	910

I.

<i>Jacobi</i> (Joh. Friedr.) die christliche Sittenlehre in Frag und Antwort	733
<i>Jacquin</i> (Vic. Jos.) Zeichnungen von österröichischen Pflanzen	640
— plantae horti botanici Vindobonensis, centur. I.	720
<i>Jadelot</i> memoire sur la cause de la pulsation des arteres	1126
<i>Joch</i> (Mer. von) über Belohnungen und Strafen, 2te Aufl.	560
<i>Johberger</i> (Christ.) diff. de diverso partu	164
<i>Johstone</i> (James) an essay on the ule of the ganglions of the nerves	88
<i>Jussenne</i> (Jo. Jac. Jos.) de hydrocele iniectione curanda	944

K.

<i>Kästner</i> (Abt. Goth.) Vorlesung über den Unterschied des wahren Lagekreises eines Sternes von dem, welchen er wegen der astronomischen Refraction zu beschreiben scheint	593
— vermischte Schriften, 2. Theil	1081
— astronomische Abhandlungen, 1. Sammlung	1105
<i>Kalmár</i> (Georg.) praecepta grammatica atque specimen lingua philosophicae	1180

Kappf

Erstes Register

Kappe (Joh.) giebt den Jul. Obsequens wieder heraus	1092
Karsten (Wenz. Joh. Just.) Lehrbegriff der Mathematik, 6. Theil	1331
Kennicot (Benz.) notae in Psalmos 42, 43, 48, 89.	1023
Kern (Phil. Ernst) Ermahnung zur Buße über die Entheiligung der Lage des Herrn	572
Kiesling (Joh. Rud.) Fortsetzung der historia motuum des sel. D. Högbers	606
Kleemanns (Nic. Ernst) Reisen von Wien in die Krumm	791
Klos (Christ. Ad.) giebt den Saxo Grammaticus heraus	645
Köcher (Joh. Chph.) 3ro Abhandlungen aus der philosophischen Geschichte zur Erläuterung einiger Stellen in der augsburgischen Confession und deren Apologie	31
— observationes selectae controversias quae inter pontificios et protestantes agitantur illustrantes, 2. Band	33
Kochler (Joh. Bern.) verisimilium iuris civilis Spec. I.	41
Köhler (Joh. Georg Wilh.) will den Dion herausgeben	216
Köster (Joh. Balth.) kleiner Versuch über die Wunder	482
Kopp (Carl Phil.) Nachricht von der Verfassung der geistlichen und Civilgerichte in den Hessencasselschen Landen, des 1. Theils 3. und 4. St. und 2. Theil	147
Koppiers (P. Henr.) observata quaedam philologica in loca quaedam Antiphonis, Theocriti, Paulli Apostoli, Eratosthenis et Propertii	23
Kordensbuch (Georg Friedr.) giebt Rosiens astronomischer Handbuch wieder heraus	1043

Kramer

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Kramer</i> (<i>Carl. Franc.</i>) diff. de iure principis circa moias	431
<i>Kratzenstein</i> (<i>C. G.</i>) praesidii classis regiae fanitatem tuendi methodus	1030
— Programm zu dieser Dissertation	1031
<i>Kreutmayr</i> (von) Grundriß des allgemeinen und deutschen Staatsrechts	307
— Grundriß der gemein- und bayerischen Privatrechtsgelehrsamkeit	335
<i>Krickow</i> übersetzt Enevji Abhandlung von den Negotiatoren der Admir	1048
<i>Krügelstein</i> (<i>Job. Friedr.</i>) Bescherzung der Zeit	120. 1277
<i>Krünic</i> (<i>Job. Georg</i>) übersetzt Priestley von der Electricität	831
<i>Küster</i> (<i>C. D.</i>) der Wittwen- und Waisenerförper	1237

L.

<i>L. de l'homme et de la femme considerés physiquement dans l'état du mariage, Tome I.</i>	495
— — — Tome II.	519
<i>Lambert</i> (<i>N. F.</i>) Beiträge zum Gebrauch der Mathematik, 3. Th.	979
— Beschreibung einer mit dem Galauisw. vermachte ausgemahlten Farbenspyramide	111
<i>Lande</i> (<i>de la</i>) connoissance des temps 1772.	15
— — — 1773.	670
— Astronomie, zweyte Ausgabe	793
<i>Lafome</i> (<i>Coakley</i>) the natural history of the Teatree	1213
<i>Lavater</i> (<i>Job. Casp.</i>) von der Physiognomie	919
— Ansichten in die Ewigkeit	1241
<i>Lavoisier</i> (<i>Jean Franc.</i>) dictionnaire portatif de medecine	928

Erstes Register

<i>Leonard</i> poesies pastorales	86
Leß (Gottfr.) die Lehre von der christlichen Mäßigkeit und Keuschheit in 12 Predigten	201
— Die christliche Lehre vom innern Gottesdienste in 10 Predigten	665
— Gottgefälliger Dank für die Wohlthat der Reformation, eine Predigt	1337
<i>Linguel</i> memoire à consulter, et consultation sur la validité d'un mariage &c.	1094
— plaidoyer pour Dem. A. L. A. C. de Bombelles	1095
<i>Linnaei</i> (Car.) materia medica, ed. I. C. D. Schreber	1286
— mantissa plantarum altera	1307
Lippers Dactylotroch wird um ein neues Laujend vermehrt	466
<i>Longchamps</i> (de) Elegies de Properce	712
<i>Lorenz</i> (Jo. Mich.) tabulae temporum et fatorum orbis terrae ab orbe condito usque ad Chr. N.	544
Lori (Joh. Georg von) Abhandlung von Ludwig dem Reichen, Herzoge in Bayern	599
<i>Loujon</i> l'amoureux d' quinze ans	45
Lucas (Carl) fr. Gottl.	96
<i>Ludwig</i> (L. P. I. II. V. P. III.) adversaria medicopractica,	690
— P. III.	699
Luzac (Elias) giebt Wolfes Jus N. et G. französisch heraus	1074
<i>Lyfons</i> (Dan.) essay upon the effects of camphire and calomel	976

M.

<i>Madihn</i> (Jul. Joh.) giebt Weigts Bergwerksstaat des Ober- und Unterharzes heraus	390
<i>Mahner</i> (Jo. Paull.) commentat. de M. Aurelio An-	An-

der gelehrten Anzeigen 1772-

Antonino, constitutionis de civitate univerſo orbi romano data auctore	130
<i>Mairan</i> lettres au R. P. Parrenin, neue Ausgabe	450
<i>Marcrod</i> (Genr. Marrb.) von einer der Kriebelſranz- heit ähnlichen Krampffucht	1017
<i>Marchand</i> précis hiftorique des deux ſieges de la ville de Maduré en 1763. 1764.	38
<i>Maret</i> expoſé des experiences faites pour connoi- tre, ſi les farines vendues par le munier d'Ou- che ſont ſophiſtiques	600
<i>Mariti</i> (Giov.) viaggi per liſola di Cipro e per la Soria e Paleſtina, Tom. V.	1096
<i>Mark</i> (Frid. Ad. van der) lectiones acad. quibus ſelecta philoſophiae practicae &c. pertractan- tur	19
<i>Markland</i> (Jher.) Euripidis Iphigenia in Aulide et Iphigenia in Tauris	1072
<i>Martini</i> , überſetzt Buffons Naturgeſchichte aufs Neue	732
— (Geo. Henr.) vindiciae commentationis ſu- per loco Cic. de off. I, II.	568
<i>Maſkeiyne</i> (Nevil) the nautical almanac 1772	64
— tables requiſite to be uſed with the astron- omical and nautical ephemeris	64
<i>Maur</i> (Adam Zuber von) Rede vom Reichthume eines Staates durch die Viehzucht	928
<i>Medicus</i> (Frid. Caf.) index plantarum horti Man- heimenſis	448
<i>Meeremann</i> (Gerb. von) ſtirbt	16
<i>Meiners</i> (d.) wird Prof. Philoſ. erſträcht.	1241
<i>Meintel</i> (Job. Georg) Erklärung des Buchs Hiob	313
<i>Meiſter</i> (Alb. Lud. Frid.) emendatio ſcalae ther- mometrorum inter puncta ex obſervationibus definita interpolatio	177

Erstes Register

<i>Meckel (Jo. Frid.)</i> tract. de morbo hernioso con-	412
genito	1348
— ins Deutsche überfetzt durch Baldinger	1224
<i>Mellin (Chph. Jac.)</i> Auszüge aus den besten medi-	415
cinischen Probschriften des 16. und 17. Jahrh.	1194
<i>Menskenii (Godofr. Lud.)</i> opuscula	800
<i>Menschenfreund (Christ. Friedr.)</i> Untersuchung der	752
Frage, warum ist der Wohlstand protestantischer	496
Länder so gar viel größer als der katholischen?	1175
<i>Mensching</i> nouvelle bibliotheque choisie des meil-	246
leurs auteurs françois	271
<i>Menuret</i> avis au meres sur la petite verole ins	909
Deutsche überf.	1214
<i>Mercier</i> l'indigent, drame	617
— le faux ami, drame	39
<i>Meyer (Joh. Friedr.)</i> zweyte Fortsetzung der Denz-	641
träge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land-	1137
und Hauswirtschaft	57
— die Vertheidigung des Gypses als einer vor-	1109
trefflichen Dingsorte	1109
<i>Michaelis (J. B.)</i> Spiretten, 1. Theil	2116
— der Einspruch	
— (Joh. Dav.) deutsche Uebersetzung des alten	
Testaments 4. Theil 1. Hälfte	
— orientalische und exegetische Bibliothek, 1. Th.	
— — 2. Theil	
— — 3. Theil	
— Versuch über die siebenzig Wochen Daniels	
— Mosaisches Recht ins Holländische überfetzt	
— Paraphrase und Anmerk. über die kleinern	
Briefe Pauli ins Holländ. überf.	
	2116

der gelehrten Anzeigen 1772.

Wills (Job.) Versuch von dem Wetter	423
Waller (Petr.) Anleitung zum heilsamen Gebrauch des heil. Abendmahls	162
— Abhandlung von den Pflichten der Christen in der Ehe und im häuslichen Leben	162
— Abhandlung von der Pflicht der Christen in Ansehung der Feinde, der Proceffe und Zwey- kämpfe	162
— Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens	162
— Abhandlung vom Eide, Meineide und von Gelübden	163
— Weihnachtsprogramm 1771	169
— Einleitung in die theologische Moral	873
— (Phil.) stirbt	128
Waller (Genr. Val.) die beste Art der Wohlthätig- keit gegen die Armen, eine Predigt	121
— (V. C.) über die Barutheile des Publicanis gegen eine öffentliche Erziehungsanstalt	1351
Morand (Joh. Franc. Clem.) et de Villiers Ergo lithantracia vulgo Hullae pabulum igni prae- bent sanitati innocium	87
— memoire sur le feu de houille	885
— Auszug aus seiner Vertheidigung der Stein- kohle	886
Morgagni (Job. Bapt.) stirbt	88
Morifani (Jof.) inscriptiones Reginae illustratae	225
Moser (Job. Jac.) von der reichsverfassungsmässi- gen Freyheit von deutschen Staatsräthen zu schreiben	441
Moesheim (Job. Lor. von) Kirchengeschichte des N. Z. Heilbronner Uebers. 1. Band	20
— Abhandlungen von den moralischen Krankhei- ten des menschlichen Geschlechts	163
Münchhausen (Orto von) Hausvater, 4. Th. 2. St.	785

Erstes Register

Münchhausen (Oero von) monatliche Beschäftigungen für einen Baum- und Mantagengärtner	926
Münster (Waltb.) Vefehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Straenfée	1033
Mure (Ebh. Gotf. von) überfetzt Pennants brittifche Thiergefchichte	680
Murray (Adolph) observationes circa infundibulum cerebri &c.	1026
— (Job. Andr.) Befchreibungen neuer und feltener Pflanzen, eine Vorlefung	713
— wird Mitglied der ökonomifchen Gefellfch. zu Bern	1096
— Tal om de på Djur anfælde Røns opåtlighet vid tillämpningen på Männifkans Kropp	505
— wird Mitglied der zellifchen Landwirthfchaftsgefellfch.	592
— (Job. Phil.) Vorlefung, antiquitates septentrionales et britannicae atque hibernicae inter fe comparatae	1145

N.

Nahuys (N. Alex. Petr.) diff. de qualitate noxia aeris in nosocomiis et carceribus	592
Necker (Nat. Jof. de) methodus mufcorum	54
Niebuhrs Charte von Yemen	601. 1176

O.

Obsequens (Jul.) von Rappe herausgegeben	1092
Oelrich (Job. Car. Conr.) novus thesaurus dissertationum iuridicarum in acad. belg. hab. Vol. I. Tom. I.	392
Oelrichs (Joh.) germaniae litteratae opuscula historico-philologico-theologica, Tom. I.	706

Ogden

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Ogden (Sam.)</i> sermons on the efficacy of prayer	331
<i>Olme (de P.)</i> la constitution de l'Angleterre	369
<i>Ottensfelder (Zemr. Aug.)</i> vom Weinbau in den hursächsischen Landen	222
<i>Ovidii</i> triftium L. V. ex Ponto L. IV. ed. Harles	890

P.

<i>Pallas (P. S.)</i> spicilegia zoologica, 9. St.	1160
— Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs	649
<i>Paoli (Paul. Ant.)</i> della religione de' Gentili per riguardo ad alcuni animali	1058
<i>Pennant (Thom.)</i> brittische Thiergeschichte übersezt durch von Murr, 1. Heft	680
— — — — — Erstes Heft von den Vögeln	1315
<i>Perret (Jean Jacques)</i> l'art du coutelier	696
<i>Pezold (Jo. Nathan.)</i> de prognosi in febribus acutis specimen semioticum	328
<i>Pfeiffer (Joach. Ehrenfr.)</i> institutiones hermeneuticae sacrae	908
<i>Piatti (Gius.)</i> storia critico-cronologica de' romani pontifici	217
<i>Pierisch (Job. Gottfr.)</i> wahre Quelle des Podagra	424
<i>Pindare</i> , les odes pythiques, trad. par M. Chabannon	1039
<i>Pinto</i> , eine Sammlung kleiner Schriften von ihm	273
<i>Platner (Ernst)</i> Anthropologie für Aerzte und Weltweite, 1. Theil	571
<i>Poccocke</i> Beschreibung des Morgenlandes, 3. Th.	1193
<i>Pödrner (Carl Wilh.)</i> Anmerkungen über Baume' Abhandlung vom Thone	460
— — — — — chemische Versuche zum Nutzen der Färbekunst	1129

Erstes Register

<i>Pomme</i> nouveau recueil de piéces relatives au traitement des vapeurs	1062
<i>Porta</i> (<i>Abund. Aloyf. a</i>) de damnis aeris in humanam salutem	703
<i>Portal</i> (<i>Ant.</i>) lettre à Mr. Petit	455
<i>Pott</i> nouvelle méthode de traiter les fractures et les luxations, trad. par M. Lallus	29
<i>Priestley</i> (<i>Jos.</i>) the theological repository, Vol. II.	602
— a familiar introduction to the theory and practice of perspective	297
— von der Electricität, durch Krünig übersezt	831
<i>Provercs</i> ins Franzöf überf. von Longchamps	712
<i>Pütter</i> (<i>Job. Stepb.</i>) auferlesene Rechtsfälle, 2. Band 2 Theil	33
— spicilegium ad suppleendam partim et emendandam processus imperii novam epitomen	105
— übernimmt das Prorectorat	761
— Handbuch der deutschen Reichs-historie, 2. Ausg.	1209
— Betrachtung über die Senate am Kammergericht	1305

Q.

<i>Quenoy</i> Polygonometrie	176
------------------------------	-----

R.

<i>Rau</i> (<i>Sebald</i>) oratio de iudicio in philologia orientali regundo	394
<i>Raulin</i> traité des maladies des femmes en couche	684
<i>Read</i> traité du seigle ergoté	29
<i>Reichard</i> (<i>Jo. Jac.</i>) flora moenofrancofurtana P. I.	1208
	Reis

der gelehrten Anzeigen 1772.

Reimarus (J. A. S.) bekömmt einen Preis von der kön. Ges. d. W. zu Göttingen	729
Reincker (Aud.) Widerlegung der gegen die Ver- besserung der Landwirthschaft gemachten Ein- wendungen	104
Remond de St. Albine der Schauspieler	1209
Reipur (P. W. von) Versuche vom Mineralgeist	1064
Reus (Jan de) onderwys in de Vroedkunde	1173
Richter (Aug. Gottl.) Thüringische Bibliothek, 1. B. 4. St.	385
— — — 2. B. 1. St.	691
— — — Vorlesung über die Krankheiten, die ihren Sitz in den Stirnhöhlen haben	393
Riesel (Josue Joseph) kritische Staatsbetrachtung, 2. Theil	449
Rotheram (John) enquiry into the nature and properties of water	295
Roi (le) melanges de physique et de medecine	673
Rosenthal (Gottfr. Ehrich) Bestimmung der Größe des Maasses und des Gewichts der Stadt Nord- hausen	1028
— — — Abhandlung von der Größe und dem Verluste der Holzhäufen an einem Gebürge	1029
Rostens (Joh. Leonh.) astronomisches Handbuch, neue Aufl. 1. und 2. Th.	1013
Rothhahn (Joh. Jac.) diss. de materna potestate in liberos	833
Roubo l'art du menuisier, Tom. III.	696
Roustan (Ant. Jacq.) reponie aux difficultés d' un Theiste	654
Royer nouvelles observations pour constater la sûreté et l'efficacité des lavemens antiveneriens	158
Rudloff (Wilh. Aug.) de confirmatione caesarea iuris primogeniturae	615
— — — petitione renouationis inuestiturae quovis modo neglecta feudum amitti	615

Erstes Register

S.

<i>Sagar</i> (<i>Jo. Mich.</i>) <i>systema morborum symptomaticorum</i>	256
<i>Saintfoix</i> <i>histoire de l'ordre du St. Esprit, T. II.</i>	259
Sammet (<i>Job. Sam.</i>) giebt <i>Aeschines</i> Briefe heraus	288
Sandifort (<i>Ed.</i>) Beschreibung der <i>Wichseuche</i> in <i>Holland</i>	511
Sandvarts <i>deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst, neue Ausgabe, 4. u. 5. Band</i>	779
— — — des 2. Haupttheils 2. Band	812
Sarcone (<i>Nich.</i>) <i>Geschichte der Krankheiten in Neapel 1763</i>	1286
<i>Saussure</i> (<i>Hor. Bened. de</i>) <i>de l'utilité des conducteurs électriques</i>	816
<i>Saxo</i> <i>Grammaticus</i> von <i>Kloß</i> herausgegeben	645
<i>Saxtorph</i> : <i>Matth.</i>) <i>diff. de diverso partu</i>	164
Scharnweber <i>freye Urtheile und Betrachtungen über des Hrn. R. Gedanken die Anlage beträchtlicher Kornmagazine betreffend</i>	1299
Scheid (<i>Ererard</i>) <i>Dissertationen über einzelne hebräische Wörter</i>	328
<i>Schirach</i> (<i>Ad. Gottl.</i>) <i>histoire naturelle de la reine des abeilles</i>	734
Schlegel (<i>Job. Heinr.</i>) <i>Sammlung zur Dänischen Geschichte, I. St.</i>	1182
Schleß (<i>Bernb. Jos.</i>) <i>Anweisung wie die grassirenden bössartigen Fieber am besten zu heilen seyn</i>	1272
Schlettwein (<i>Job. Aug.</i>) <i>ist der Verfasser der Schrift über die Anlegung öffentlicher Getraidemagazine, welche das Aecessit erhalten hat</i>	1185
Schlözer (<i>Aug. Ludw.</i>) <i>allgemeine nordische Geschichte</i>	233
tc	233
	Schlözer

der gelehrten Anzeigen 1772.

Schlözer (Aug. Ludw.) Vorstellung seiner Universalhistorie	1281
— diss de Lecho, neue Ausgabe	132
Schmidt (Anr.) institutiones juris ecclesiastici Germaniae	404
— (Christ. Fridr.) Untersuchung ob die Offenbarung Johannis ein göttliches Buch ist?	627
Schmiedel icones plantarum 19:25. Platte	323
Schneider (Leber. Wbreg.) chirurgische Geschichte 5. Theil	758
Schorck (Christ. Frid. Imman.) facultatis iurid. Erford. responforum collectio Tom. I.	419
Schrader von einer Verbesserung der Gradirwerke	1329
Schreber (Job. Christ. Dan.) giebt Linne's Materia medica wieder heraus	1286
Schröder (Phil. Georg) stirbt	281
— et Ebeling diss. de inflammatione diaphragmatis	969
Schrötter (Franz Ferdin.) Versuch einer österreichischen Staatsgeschichte	67
Schulz (Job. Chph. Friedr.) Bibliothek der vorzüglichsten englischen Predigten 1. u. 2. Th.	1335
Schuster (Wotw.) vermischte Schriften 1. Th.	1056
Schütz (L. Gottfr.) läßt die Phänomene des Eurypides abdrucken	1223
Schwarz (Job. Georg Gottl.) theologische Aufsätze	777
Schwebel (Nic.) giebt den Frontin heraus	1348
Schwenke (Mart. Wilh.) Brief over het getal en het onderdom der gestorvenen van de Kinderpokjes	702
Search (Edward) Licht der Natur, überf. von Crayleben, 2. Th.	881
Sedains le mort marié	808
Segner (Jo. Andr.) et Hermann comm. I. de inertia	966

Seiler

Erfstes Register

<i>Seiler</i> (<i>Geo. Frid.</i>) ad morum eorumdemque doctrinae historiam animadversiones theologiae	341
— kurze Geschichte der geoffenbahrten Religion	1097
— Religion der Unmündigen	1135
<i>Selle</i> (<i>Christ. Gottl.</i>) übersetzt <i>Wrofflesby</i> von den Kriegerkajarethen	1113
<i>Semler</i> (<i>Jo. Sai.</i>) paraphrasis evangelii Joannis	1005
<i>Servan</i> discours sur les moeurs	1328
<i>Severini</i> (<i>Jo.</i>) Pannonia veterum monumentis illustrata cum Dacia Tibisiana	98
<i>Seybold</i> Schreiben über den Homer	882
<i>Sieber</i> (<i>Jac. Gottl.</i>) Abb. von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten das Reichsgefeh wegen der Mißbräuche bey den Zünften zu vollziehen	244
<i>Simon</i> (<i>Job. Christ.</i>) Kunst des Bierbrauens	228
<i>Simon</i> (<i>Marquis de St.</i>) essai de traduction litteraire et energique, Tome II.	614
<i>Sörgel</i> (<i>Mart. Fried.</i>) giebt des <i>Tacitus</i> <i>Agricola</i> heraus	417
— läßt den französischen <i>Terenz</i> der <i>Dacier</i> abdrucken	448
<i>Sorge</i> (<i>A. J.</i>) Kleinigkeiten	214
<i>Spon</i> (<i>Jac.</i>) das Alterthum der Religion	322
<i>Singer</i> (<i>Job. Chph. Fried.</i>) Betrachtung über die akademische Methode des deutschen Staatsrechts	1247
<i>Stem</i> (<i>Geo. Wilh.</i>) theoretische Anleitung zur Geburtshülfe	366
— practische Anleitung zur Geburtshülfe	1154
<i>Stenberg</i> (<i>Chr. Gottl.</i>) Lehrbuch für Frauenzimmer, I. u. 2. Theil	683
<i>Strobel</i> (<i>Geo. Fried.</i>) Nachricht von dem Leben und Schriften <i>Wett</i> <i>Dieterichs</i>	1287
<i>Stromeyer</i> (<i>Friedr. Wilh.</i>) stirbt	1177
<i>Stro-</i>	

der gelehrten Anzeigen 1772.

Stromeyer (<i>Jo. Frid.</i>) diss. de plantarum solanacearum ordine	769
Struven (<i>Wilk. Ott.</i>) essais ou reflexions relatives a la chymie &c.	174
Sueron , deutsche Uebersetzung von Wagner	454
Subm (<i>Joh. Friedr. von</i>) om Odin og den Hedniske Gudstjære og Gudstjenste i det Norden	209
— Historie om de fra Norden udsandrede Folk, I. Bind	1202
Sulzer (<i>Joh. Georg</i>) allgemeine Theorie der schönen Künste, I. Band	298
— schöne Künste in ihrem Ursprunge	798

T.

Tacitus dessen Agricola von Edrgel herausgegeben	447
— Ernesti Ausgabe, 2. Aufl.	1087
Talon memoires de Louis de Nogaret, Cardinal de la Valette, Tom. I. II.	575
Terenz , Lemgoer Nachdruck der Uebersetzung der Dacier	448
Tessari (<i>Lud.</i>) chymiae elementa in aphorismos digesta	1164
Theden (<i>Joh. Christ. Ant.</i>) neue Bemerkungen zur Bereicherung der Wundarznei und Medicin	122
Toaldo (<i>Gius.</i>) della vera influenza degli astri negli stagioni e mutazioni di tempo saggio	458
Tobler (<i>Joh.</i>) christliche Nachdenken auf den vernünftigen und andächtigen Gebrauch des heil. Abendmahls	381
Torens Reise nach Surat in Frankreich, übers.	509
Tourneur (<i>le</i>) histoire de Rich. Savage et de L. Thompton traduites de l'anglois	267
Trendelenburg (<i>Ad. Frid.</i>) de natalibus principum romanorum	1350

Treu

Erstes Register

<i>Trew</i> (<i>Chph. Jac.</i>) plantae selectae, Dec. VIII.	600
<i>Triller</i> (<i>Dan. Wilh.</i>) opuscula medica ac medicophilologica, Tom. III.	1051
<i>Turpin</i> histoire naturelle et civile du royaume de Siam, Tom. II.	186
— histoire universelle Tom. III. IV.	574

U.

<i>Ulrichs</i> (<i>Joh. Aug. Zeimr.</i>) erster Umriss einer Anlei- tung zu den philosophischen Wissenschaften, 1. Theil	1069
<i>Unzer</i> (<i>Joh. Aug.</i>) erste Gründe einer Phytologie	548
<i>Ursperger</i> (<i>Joh. Aug.</i>) Versuch in freundschaftlichen Briefen 3. Stück	1007

V.

<i>Velchusen</i> (<i>J. C.</i>) übersezt Dodds's Predigten für Jünglinge	926
<i>Viary</i> (<i>Jof.</i>) de labio leporino theses anatomico- chirurgicae	944
<i>Villiers</i> (<i>Jac. Franc. de</i>) Ergo lithantracia vulgo Hullae pabulum igni praebent fanitati innoxium	87
<i>Vink</i> (<i>H.</i>) lesfen over de herkaauwing der run- deren	517
<i>Vitet</i> medecine veterinaire, Tom. III.	202
<i>Vogel</i> (<i>Georg Joh. Lud.</i>) giebt freye Untersuchun- gen über einige Bücher des alten Testaments heraus	102
— (<i>Aud. Aug.</i>) Vorlesung von der richtigen Ver- hältniß der Bestandtheile des Salmiaks gegen einander	65

Vogel

der gelehrten Anzeigen 1772.

<i>Vogel</i> (<i>Rud. Aug.</i>) praelectiones de cognoscendis et curandis morbis	841
— übernimmt das Directorium der Königl. Soc. der Wissenschaften	1121
— Vorlesung vom Ektas	1233
— (<i>Sam. Gottl.</i>) diss. de lithophago et polyphago Hfeldae nuper mortuo ac dissecto	145
<i>Vogeler</i> (<i>Jac.</i>) diss. de regalium ac superioritatis territorialis diversitate	1025
<i>Voigt</i> (<i>Job. Gottl.</i>) Bergwerksstaat des Ober- und Unterharzes von Madihn herausgegeben	390
<i>Voltaire</i> neue Kaufmann Ausgabe seiner Werke	109
— Questions sur l'encyclopedie Tom. V.	153
— — Tome VI.	697
— — Tome VII.	795
— — Tome VIII.	870
— — Tome IX. und supplements	1114
— les Pelopides, Tragedie	887
— le depositaire, comedie	990
— essai sur les probabilités en faits de justice	990
— Jean qui pleure et Jean qui rit	991
— la Begueule	991
— collection des memoires presentés au conseil du roi par les habitants du mont Jura	998
— dissertation sur l'etablissement de l'abbaye de St. Claude	1041
— sur le procès de Milie Camp	1320
<i>Vosmaer</i> description d'une espece singulière de chat africain	1047
— description d'une belette américaine	1047

W.

<i>W.</i> (<i>J.</i>) ökonomische Abhandlungen	960
<i>Wagler</i> (<i>Cari Gottl.</i>) giebt Gott über das Verfahren bey der Inoculation der Blattern deutsch heraus	597
	Wagner

Erstes Register

Wagner (Joh. Franz) übersetzt Suetons Leben der Kaiser	454
Walch (Carl Friedr.) vermischte Beyträge zum deutschen Rechte, 1 Theil	167
— 2. Theil	1238
— giebt Hoppii comment. ad institut. wieder heraus	1121
— (Chr. Wals. Franz) bestimmet den Confessionskatholischcharacter	1113
— progr. num Ignatius Christum post resurrectionem in carne viderit	473
— Verlesung de romanorum in tolerandis diversis religionibus disciplina publica	809
— beantwortet Senlers Angriff auf ihn	849
— (Joh. Ern. Im.) antiquitates medicae selectae	1196
— antiquitates symbolicae	1197
Warren (Joh.) nouvelle methode pour guerir la gonorrhée et pour se garantir de la gonorrhée virulente	63
Wassberg (J. A. von) vom Nutzen und der Weise die Last rein zu halten	1312
Weber (Sam. Reinh.) diss. iura molendinarum exhibens	536
— de pacto antichretico	1153
Wessels bestimmet den Preis wegen der Frage von Abschaffung der Freyhendienste	1255
Weslon (Rich.) the universal botanist, Vol. I.	1127
— — Vol. II.	1172
Wiehen (J. G. W.) wie man stächtige Pferde vor einer Kutsche losspannen kann	383
— Abbildung und Beschreibung einer geographischen Maschine	642
Wieland der achene Spiegel	746
Wienolt (Arn.) diss. de inflammationibus occultis	618

der gelehrten Anzeigen 1772.

tis viscerum hypochondriacorum in febris bilioso-putridis	1161
Winkler (Carl Gottfr.) giebt Berger's oecon. iuris heraus	280
— (Joh. Diet.) die vornehmsten Glaubensleh- ren der christlichen Religion	472
Wolf (Christ. von) dessen ius nat. et Gent. wird ins Franzöf. übersezt	1074
Wrisberg (Henr. Aug.) Vorlesung de vita foe- tum humanorum in utero diiudicanda	377

Z.

Zachariä (Goth. Traug.) biblische Theologie, 2ter Theil	497
— wird Prorector.	49
Zeplichals (Ant.) Einleitung zur bergmännischen Kenntniß des Erdballs, I. Th.	381
Zückert (Joh. Friedr.) medicinisches Lesebuch	303
Zunkley (Casp.) matheos elementaris principia	510





Zweytes Register
über die
Göttingischen Anzeigen v. J. 1772.
derer Werke,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A bendmahl: von den Abendmahlsworten Jesu	136
Abhandlung vom Pottaschefeiden	303
— von Naturaliencabinerten	453
Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Beför- derung der Fruchtbarkeit	759
Anmerkungen zur Ehre der Bibel	241
Antidote, ou examen du mauvais livre intitulé: Voyage en Sibirie. Tome I.	117
Appellationibus (de) et evocationibus ad curiam romanam	484
Aufmunterung und Anleitung zur Verfertigung guten und schmackhaften Brodtes	264
	B.



Zweytes Register
 über die
Göttingischen Anzeigen v. J. 1772.
 derer Werke,
 deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

A benndmahl: von den Abendmahlsworten Jesu	136
Abhandlung vom Pottaschesieden	303
— von Naturaliencabinetten	453
Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Beför- derung der Fruchtbarkeit	759
Anmerkungen zur Ehre der Bibel	241
Antidote, ou examen du mauvais livre intitulé: Voyage en Sibirie. Tome I.	117
Appellationibus (de) et evocationibus ad curiam romanam	484
Aufmunterung und Anleitung zur Verfertigung guten und schmackhaften Brodtes	264
	B.

Zweytes Register der gel. Anz. 1772.

B.

Berechnung der Luftmaschine welche zu Schemnitz gebaut worden	406
Bericht vom Bergbaue	729
Betrachtungen über den Gebrauch des Rauchtobackes	264
— über das Paradies	983
Briefe: Lettre de M. l'abbé de *** au Sieur Kenni- cot	55
— Schreiben an einen Freund die Uebersetzung des Buchs Hiob von Hr. Hofr. Michaelis betref- fend	134
— Antwort darauf.	135
— Lettre sur l'homme et sur ses rapports	738
— Lettres de Me. la Marqu. de Pompadour	1014
— eines Deutschen über öffentliche Gegenstände des Vaterlandes, 1. Lieferung	1029
Brittisches Museum 2. Th.	57
— — 3. Theil	198
Brod, f. Aufmunterung.	

C.

Calender: Gothaischer Taschenkalender auf 1772.	1
— Musealmanach für 1772.	249
— Petersburger geographischer Calender für 1772	763
— Gothaischer Taschenkalender für 1773.	1169
Californien, Nachrichten von der americanischen Halb- insel	1256
Catalogi: Enumeratio supellectilis librorum offi- cinae Waltherianae	112
Catechismus: Catechetische Erläuterung der in hiesi- gen Landen verordneten biblischen Vorlesung am ersten Ostertage	616

Zweytes Register

Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen	1116
Chronologie: tables chronologiques pour servir à l'histoire universelle	656
Code de Loix des trois mandemens de la plaine du Gouvernement d'Aigle	1042
Collection academique	887
Comedien: l'heureuse rencontre	45
— Lustspiele	50
— les amants sans le savoir	270
— Gräfin Freyhof	320
— les jardiniers	488
— das unschuldige Fischermädgen	543
— le trompeur trompé	1032
— qui ritque rien n'a rien	1264
— plus heureux que sage	1264
— les trompeurs corrigés	1264
Confidence philosophique ins Deutsche überseht	96
Conjectures on the new testament, zweyte Auflage	908
Correspondence secrete et familiere	613

D.

Dänemark: Om Danmarks og Norges Tilstand i Henseende til Handelen	1220
Decisiones inpremi tribunalis appellationum Halio-Castellani, 2. Band	82
Deductionen: Entwurf der zwischen J. H. G. dem Hrn. Johanniterobristmeister in deutschen Landen und dero Hochwürd. Capitel entstandenen Streitgen	79
Diamanten, Nachricht von einer gesehenen Verwüchrigung derselben	1273
Dictionaire anatomique et chirurgique Tome I.	111
— — Tome II.	854

Dictio-

der gelehrten Anzeigen 1772.

Dictionaire de tous les hommes qui se font fait un nom	711
Dissertation sur la litterature orientale	974

E.

Edict der Republik Bern wegen der Viehsuche	776
Encyclopaedia positionum philosophicarum ac mathematicarum	1194
Encyclopedie, Quedener Ausgabe, 5. Theil	321
— — — 6. Theil	532
— — — 7. Theil	569
— — — 8. Theil	625
— — — 9. Theil	689
— — — 10. Theil	1050
— — — 11. und 12. Theil	1065
England: Richesses de l'Angleterre	289
Englische Kirche: an appeal to the serious and candid professors of Christianity	587

Ephemerides, Monath, und Wochen
schriften.

1) der Deutschen.

Noui commentarii societatis reg. scient. Tom. II.	753
Philologische Bibliothek unter der Aufsicht des Hrn. D. Walchs, 1. B. 5. Stück	9
— — — 6. St.	657
— — — 7. St.	1049
— — — 8. St.	1057
Schriften der Leipziger ökonomischen Gesellschaft 1. Theil	305
Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, Druckmesse 1772.	1263
Der Arzt des Frauenzimmers, 2. Band	1296
c 3	Kunst-

Zweytes Register

Kunstzeitung der Kais. Akad. zu Augsburg, 2. Jahrgang	558
Die Verzerzung der Zeit	120
Neue physikalische Belustigungen 2. Band 1. Abtheil.	143
Der königl. Landwirthschaftsgesellschaft Nachrichten von Verbesserung der Landwirthschaft 2. Band 5. Samml.	399
Stralundisches Magazin 2. B. 1. Stück	440
Wittenbergisches Wochenblatt von 1771	677
Die alte Frau, 1. Bändchen	343
————— 2 Bändchen	1352
Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Literatur, 1. Band	755
Berlinische Sammlungen, 3. Band	567
Der Bibelfreund 1. und 2. Band auf 1770. 1771.	686
Acta philosophico-medica societ. acad. scient. principalis Hassiacae,	35
2) der Engländer und Schottländer.	
Philosophical Transactions, Vol. LX.	913
3) der Schweizer.	
Memoires et observations recueillies par la societé oeconomique de Berne, 1769, Tom. II.	46
Acta heluetica Vol. VII.	1261
4) der Franzosen.	
Bibliographie parisienne, Tome I. II.	444
Séance publique de l'acad. des sc. à Belançon	157
5) der	

der gelehrten Anzeigen 1772.

5) der Pohlen.

Zabawy przyjemne y pozyteczne z flawnych
wieku tego Autorow zebrane 694

6) der Holländer.

Verhandelingen uytgegeeven door de Hollandze
Maatschappij der Wetenschappen, XI. Deel 5
— XII. XIII. Deel 561
Verhandelingen uytgegeeven door het Zeeuwisch
Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen
II. Deel 1211
Nieuwe Vaderlandsche Letteroeffeningen, 5. Theel
760

* * *

Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen 1267
Erzählungen (biblische) für die Jugend: altes Ze-
fragment 1089
Esprit (I) des journalistes de Trevoux 199

F.

Felicité (de la) publique, Tome I. 773
— — — Tome II. 846

G.

Gazettier (le) cuirassé 580
Gedichte: Poesies de M. D. 318
— vom Verfasser der poetischen Nebenstunden 607

c 4 Gedichte:

Zweytes Register

Gedichte: auserlesene kleinere, aus den besten deutschen	
Dichtern	629
— Zerstreungen	839
— Charles et Vilcourt	1032
— Phrosine et Melidore	1111
— Fabeln und Erzählungen in Surcard Malbis's Maaner	1140
— Erndtelied für das Jahr 1772	1316
Georgical essays Vol. II.	1013
— Vol. III. IV.	1333
Geschichte: Allgemeine Weltgeschichte der neuern Zei-	
ten 13. Theil	233
— Neueste Religionsgeschichte unter Aufsicht des Hrn. D. Walchs, 2. Theil	633
— Histoire des dernieres campagnes et nego- tations de Gustave Adolphe	1010

Göttingen:

1) Universitäts.

Prorektoratswechsel den 2. Jan. 1772.	49
Weyhnachtsprogramm 1771.	169
Sommervorlesungen 1772.	345
Osterprogramm 1772.	473
Prorektoratswechsel den 2. Jul. 1772.	761
Prüfungsprogramm 1772.	801
Der König beschenkt die Akademie mit verschiedenen optischen Maschinen	825
Wintervorlesungen 1772.	945
Stiftungsfest den 17. Sept. 1772.	1001

2) Königl. Gesellsch. der Wissenschaften.

Versammlung derselben den 4. Jan. 1772	65. 73
— den 1. Febr.	177
— den 7. März	377
	Ver-

Der gelehrten Anzeigen 1772.

Verfammlung derselben den 4. April	393
— den 2. Mai	489
— den 6. Jun.	593. 601
— den 4. Jul.	713. 721. 737
— den 1. Aug.	809
— den 5. Sept.	937. 985. 993
— den 3. Oct.	1145
— den 14. Nov.	1225. 1233. 1249. 1265. 1273
— den 12. Dec.	1321. 1329

3) Observatorium.

Beföhmt ein Uhrwerk, das Tertien zählt 1297

4) Botanischer Garten.

Beföhmt Gewächse aus dem Kewer Garten 1201

5) Bibliothek.

Erhält vom Hrn. Baron von Alsch einen Koran mit
25 andern geschriebenen arabischen Büchern zum
Geschenke 745

Beföhmt die Alchemwallischen Handschriften 1217

H.

Handlung: der patriotische Kaufmann bey dem Ver- falle der Handlung	1232
Haushaltungskunst: Haushaltungsregister über Ein- nahme und Ausgabe	81
— die Haushaltungskunst im Kriege und in der Führung	428
— Erinnerung zu dieser Recension	1279
Hirtensbrief Sr. Hochfürstl. Gnaden des Bischofs von Speyer	1231
Histoire de l'Empire d'Allemagne, Tome VI.	50

Zweytes Register

Histoire de l'Empire d'Allemagne, Tome VII. VIII. 74
 f. auch Geschichte.

I.

Inbegriff (kurzer) aller Wissenschaften zum Gebrauche der Kinder von 6 bis 12 Jahren 853
 Instrument, chirurgisches, um Quecksilber in die Hornblase zu bringen, in der Kön. Soc. der W. vorgezeigt 1273
 Istituzione antiquario lapidaria 666

K.

Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk 77
 Kriebelkrankheit: Bericht und Bedenken diese Krankheit betreffend, von den Schleswig-Holsteinischen Physicis 1270

L.

Landwirthschaft: der schlesische Landwirth 2ter Theil 526
 — die nach Grundsätzen und Erfahrungen abgehandelte schlesische Landwirthschaft, 1. Th. 478
 Lebensbeschreibungen: Vies des hommes celebres d'Angleterre, Tome I. 324
 — Vie du Cardinal d'Osat, Tome I. 545
 — — Tome II. 585
 Lotterie: Das erste wahre Mittel in der Lotterie zu gewinnen 663

M.

Manuel du naturaliste 467
 Me-

der gelehrten Anzeigen 1772.

Memoire en reponse pour les Prevôts en exercice et maitres en Chirurgie	840
Mineralogische Befugungen 6. Th.	534

N.

Natuurlyke historie, Tom. XIV.	707
— Tom. XV.	797

O.

Observations curieuses sur toutes les parties de la physique, Tome I.	184
— — Tome II.	216
— — Tome III. IV.	231
Observationes historicoiuridicae in concordata na- tionis germanicae cum sede romana	484
Observationes astronomicae ab anno 1717 ad 1752 a PP. S. I. Peckini factae	1209
Otia in otio minime otiosi	553

P.

Petersburg, einige Nachrichten von daßer	471
Pharmacopoea danica	1112
Philosophe (le) du Valais, Tome I.	1198
— Tome II.	1311
Poems consisting chiefly of translations from the Asiatic languages	921
Pottaschstein, 1. Abhandlung.	
Prediger: Warum mangelt es bey dem grossen Wach- thume der Wissenschaften noch sehr an guten Predigern?	611
— über die Nutzbarkeit des Predigtamts und des- sen Beförderung	1082

Preis,

Zweytes Register

Preis, der am 4. Jul. 1772. ertheilt	721
— ökonomischer am 14. Nov. 1772. ertheilt	1249
— der Kopenhagener Ges. d. W. am 18. Febr. 1772. ertheilt	555
— der Danziger naturf. Ges. am 27. Febr. 1772 ertheilt	536
Preisfragen, Göttingische: ökonomische auf 1773.	737. 1265
— — Hauptpreisfrage auf 1774.	1230
— — — auf 1775.	1228
— der churpfälzischen Akad. auf 1773. und 1774	1304
— des Fürsten Jablonowsky auf 1773.	1311
— Haarlemsche auf 1774.	685
— der Königl. dänischen Gesellsch. d. W. auf 1773.	535
Principles of penal law	1260

R.

Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 3. Th.	1186
Reflexions sur la jalousie	856
Reisen: Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, 10. Band	1293
— Allgemeine Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande, 20. Band	292
— Nachricht von den neuen Entdeckungen der Engländer in der Südsee	1054
— Travels through that part of America, formerly called Louisiana	1174
Relazione di due bambini attaccati insieme	400
Remarks on Cadogan's dissert. on the gout	1152
Revision der Philosophie, 1. Th.	113
Review of the history of Job	1376

Kinge,

der gelehrten Anzeigen 1772.

Ringe, metallene, in einem Grabhügel gefundene,	1275
Romanen: Geschichte des Fräuleins von Sternheim,	160
— 2. Band	
— der Sieg der Einfalt über den Verstand	635
— The history of the famous Preacher Friar	
— Gerund	905
Rußland, neuerändertes, 3. Aufl.	1283
— Beylagen zum neueränderten Rußland, 2.	
— Theil	1284

S.

Salzburg: von dem Staate des hohen Erzstiftes Salzb.	282
Sammlung alter und neuer schlesischer Provinzial-	
— gezehe 1. Theil	317
Sammlung der besten deutschen Schriften, 1. Band	1216
Schauspiele: Les noces d'un fils du Roi, ou le gou-	
— verneur	248
— Samml. der neuesten Schauspiele, 1. Th.	775
— — 2. Theil	883
— der Erdtrank, eine Operette	888
— Armuth und Jugend	1000
— Jean Hennuyer, eveque de Lisieux, Drame	
— die treuen Köbler	1215
— dramatische Unterhaltungen eines Kais. Kön.	1260
— Officiers	1320
Schlesien: diplomatische Venträge zur Untersuchung	
— der Schlesiſchen Rechte und Geſchichte, 1-3.	
— Theil	373
Schönheit, über die moralische; und Philosophie des	
— Lebens	519
Selbstgefühl, Geschichte desselben	844
Sprachen, über den Ursprung derselben	1191

T.

Zweytes Register

T.

Tables de Logarithmes, publiées ci-devant par Mr. Gardiner	1162
Tapeten, 1. und 2. Duzend	104
— 3. und 4. Duzend	694
— 5. und 6. Duzend	1207
Theater der Deutschen, 11. Theil	1128
Theurung: die Kunst ohne Mißwachs theure Zeiten zu machen	301
Traduction en prose de Catulle, Tibulle et Gallus	851
Trauerspiele: Almanzor	384

U.

Ungarn, politischgeographische Beschreibung desselben	1165
Untersuchungen, freye, über einige Bücher des N. L.	102
Unterhaltungen der müßigen Stunden	1216
Urhaltische Zeuge aus Baumrinden, bey der Königl. Soc. d. W. vorgezeigt	1275

V.

Vademecum für lustige Leute, 6. Theil	664
Voltaire der Reformator	1309
Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften	618
Vorthelle geheimer Gesellschaften für die Welt	679

W.

der gelehrten Anzeigen 1772.

W.

Warschau, verschiedene daselbst gedruckte polnische
Bücher werden angezeigt 668
Württemberg: Abdruck des zwischen dem Herzoge und
gesamten Prälaten und Landschaft 1770. ab-
geschlossenen Erbvergleichs 337
Würzburg: daselbst wird eine Profession der elegan-
ten Litteratur angelegt 808

Z.

Zeiten, die erleuchteten 1167
Zürich, die dortige physischökonomische Gesellschaft
erhält einen Gewinn 992

